Musikalische Real-Zeitung für das Jahr 1789.

Erster Band.

Von Jenner bis Brachmond.

Speier
in der Expedition dieser Zeitung.

Numero 1.

Musikalische Real-Zeitung.

Mittwochs den 7ten Jan. 1789.

Deutsches Weihelied

zum Anfange des Jahres 1789.

Stimmt an mit hellem hohem Klang,
Stimmt an das Lied der Lieder;
Den deutschen Vaterlandsgesang:
Das Waldthal hall' ihn wieder!

Der alten Barden Vaterland,
Dem Vaterland der Treue,
Dir, freies unbezwungnes Land,
Dir weih'n wir uns aufs Neue!

Zur Ahnentugend wir uns weih'n
Zum Schutze deiner Hütten,
Und lieben deutsches Fröhlichseyn,
Und alte deutsche Sitten!

Die Männer sollen, jung und alt,
Gut vaterländisch und rechtlich
Und bider seyn, und kühn und kalt,
Die Weiber keusch und züchtig!

Und unsre Fürsten groß und gut,
Und groß und gut die Fürsten!
Und lieben, wie es Joseph thut,
Nach deutschem Blut nicht dürsten!

Gut sein —, gut sein! ist viel gethan;
Erobern, ist nur wenig,
Der König sei der beßre Mann —
Sonst sei der Beßre König!

Die Barden sollen Lieb' und Wein,
Doch öfter Tugend preisen,
Und sollen bidere Männer seyn
In Thaten und in Weisen!

Ihr Kraftgesang soll himmelan
Mit Ungestümm sich reissen! —
Und jeder ächte deutsche Mann
Soll Freund, und Bruder heissen! Claudius.

Neapel den 30. November.

Daselbst ist schon im Anfange dieses Jahres eine für die Litteratur der Tonkunst wichtige Entdekung gemacht worden, die wir früher im deutschen Publikum verbreitet hätten, wenn die Nachricht davon bälder eingetroffen wäre. Man fand nemlich unter den Handschriften der königlichen öffentlichen Bibliothek als einen bisher von den Bibliothekaren gänzlich übersehenen Anhang von andern Werken [illegible], ein Werk in drei Bücher abgetheilt, und mit beyngezeichneten geometrischen Figuren geziert. Der königliche Bibliothekaufseher Pater Pasquale Basie hat von höchster Hand den Auftrag erhalten, dis in die Theorie der griechischen Tonkunst einschlagende Werk durch eine Uebersezung gemeinnüzlger zu machen. Fabricius rechnet Bibl. Graec. l. III. L. III. c. 10. diesen Schriftsteller unter diejenigen, deren Bücher verlohren gegangen, und Meibom bedauert in der Vorrede zu seiner bekannten Sammlung der sieben alten Musiker diesen Verlust so sehr, daß er sogar den Wunsch äussert, dies Buch mit schwerem Golde der Vergessenheit entreissen zu können. Diese Bedauernis gründet sich hauptsächlich auf die Lobsprüche, womit Porphyrius und Theon von Smyrna diesen peripatetischen Weltweisen beehrt haben. Gelangt derselbe zum Druk, so wird sich aus ihm das Problem: wie war die Tonwissenschaft der Griechen und ihr Tonsistem beschaffen? vielleicht zur Befriedigung aller Tonkenner auflösen. Unsre Blätter sollen seiner Zeit von der Ausgabe dieses Buches nähere Nachricht ertheilen.

Berlin den 13. Dezember.

Bei dem bevorstehenden Karneval wird den 5ten Januar die erste große Oper, und zwar

Alcides von Naumann gegeben, die im vorigen Karneval bestimmt war, neben Andromeda von Reichardt gegeben zu werden, die aber nicht eher, als zum Geburtstage der regierenden Königinn, fertig wurde, da sie zum erstenmal aufgeführet ward. Dann wird die Oper: Protesilao gegeben, worin die Herren C. M. Reichardt und Naumann gemeinschaftlich gearbeitet haben. Der erste Akt ist von Reichardt, und der zweite von Naumann. Reichardt hat seine Reise nach Italien, auf Befehl des Königs aufschieben müssen, um noch erst mit Naumann gemeinschaftlich an der Oper Protesilao zu arbeiten, weil der König die Zeit für einen allein zu kurz glaubte, da die Order dazu erst im November gegeben wurde. Beide Komponisten werden aber auch hernach die ganze Oper fertig machen, um künftig beide Kompositionen abwechselnd aufführen zu können.

Zum künftigen Karneval hat Reichardt bereits den Befehl von Sr. Majestät erhalten, die Oper: Kastor und Pollux in Musik zu sezen; der Italienische Hofdichter Hr. Filistri, wird zu dem Behuf das schöne Französische Gedicht, ins Italienische übersezen.

Hamburg den 15. Dezember.

Gestern hat unser Publikum einen sehr merkwürdigen und berühmten Mann verlohren. Es starb Abends um 10 Uhr Hr. Karl Philipp Emanuel Bach, Kapellmeister und seit dem 3ten November 1767 hiesiger Musik Direktor, im 75. Jahre seines Alters. Er war einer der größten theoretischen und praktischen Tonkünstler, der Schöpfer der wahren Art das Klavier zu spielen, der einsichtsvollste Kenner der Regeln der Harmonie und des reinen Sazes, der genaueste Beobachter derselben, und ein Klavierspieler — der seines Gleichen in seiner Art wol nie gehabt hat. Seine Kompositionen sind Meisterstücke, und werden vortreflich bleiben, wenn der Wust von modernem Klingklang längst vergessen sein wird. Die Tonkunst verliert an ihm eine ihrer größten Zierden, und der Name eines C. Ph. Emanuel wird ihr auf immer heilig sein. Im Umgange war er ein aufgeweckter munterer Mann, voll Witz und Laune, heiter und frölich in der Gesellschaft seiner Freunde, in deren Klagen über seinen Verlust sich auch die Thränen des Verfassers dieses Aufsazes mischen, der das Glük hatte mit

der zärtlichsten Freundschaft des Wohlseligen beehrt zu werden.

Der Verstorbene ward im Jahr 1714 den 14ten März in Weimar gebohren, studierte in Leipzig und Frankfurt an der Oder die Jurisprudenz, trat 1740 in die Dienste des hochsel. Königs Friedrich des 2ten, der ihn schon zwei Jahre vorher zu sich berufen hatte. Im Jahr 1767 erhielt er den Ruf nach Hamburg.

Als Zevs zur Götterlust jüngst ein Konzert erdachte
Und viele von Geschik zu diesem Fest berief
Fiel schnell ihm ein, daß zur Vollkommenheit noch etwas fehlte. —
Er sprach — und Bach entschlief.

F. W. Preuß.

Paris vom 3ten November.

Mademoiselle Balleti eine junge italienische Sängerin hat sich vorgestern in dem Concert Spirituel zum erstenmal mit dem lautesten Beifall hören lassen. Sie hat gar nicht die Eigenheiten, die man sonst gemeiniglich bei den Italienern findet, und ihre Manier im Vortrag ist ganz vortreflich; wir haben seit der berühmten Madame Todi keine Italienerin hier gehört, die eine schönere Stimme gehabt hätte. Auch Mademoiselle Varenne ließ sich mit allem Beifall auf dem Forte Piano hören, sie spielt äusserst delikat, liest sehr fertig vom Blat, und trägt alles sehr rein und mit der grösten Präcision vor.

Auszug aus Daniel Webb's Betrachtungen über die Verwandschaft der Poesie und Musik.

Die Materie, mit welcher sich die angezeigte Schrift eines der besten Kunstrichter unter den Engländern beschäftigt, ist eine der wichtigsten und der weitläuftigsten Fache der musikalischen sowohl als poetischen Aesthetik. Der Verf. hat sie aber so bearbeitet, daß nur Tonkünstler, welche zugleich wirklich Dichter sind (deren Zahl aber von jeher nicht groß war) oder welche, wenn sie auch selbst nicht dichten, dennoch sich mit den Grundsätzen der Dichtkunst sehr genau bekannt gemacht haben, seine Abhandlung mit Belehrung lesen können. Blosse Tonkünstler aber sind genöthigt, in seinem Buche manches zu lesen, wel-

ches für sie, so zu reden eccentrisch seyn muß, weil es sich auf die Mechanik des Versebaues und tausend andere Dinge beziehet, womit zwar der Dichter aber nicht der Tonkünstler genau bekannt zu seyn verpflichtet ist. In Rüksicht auf den blossen Tonkünstler gleicht also das Webbische Werkchen einem Sandhaufen, welcher verschiedene Goldkörner enthält, die man aber aufzusuchen sich die Mühe nicht darf verdriessen lassen. Nachstehender Auszug, wobei man die Worte der vortreflichen Eschenburgischen Uebersetzung so viel möglich beybehalten hat, ist also weder unnüze noch entbehrlich, indem er einer grossen Zahl von Lesern unsrer Blätter eine Bemühung erspart, die den meisten sehr unangenehm seyn würde.

(S. 1.) Der Einfluß, welchen die Musik auf unsre Leidenschaften hat, wird zwar von jedermann empfunden und erkannt; die Geseze, nach welchen derselbe wirkt, sind zwar überall dieselben, und die Wirkungen davon in vielen Fällen einerley und beständig: indessen sind wir doch allemal in Verlegenheit, wenn wir diesen Umstand erklären sollen, weil es so schwer ist, sich von einer natürlichen Verwandtschaft der Töne mit der Empfindung eine deutliche Vorstellung zu machen.

(S. 2.) Ich habe bemerkt, daß ein Kind, welches heftig schrie, da es den Schall einer Trompete hörte, einige Minuten nachher bei den sanften Tönen einer Laute eingeschlafen ist. Hier hat man einen deutlichen Beweiß, daß die Lebensgeister in ganz entgegenstehende Bewegung versezt werden können, ohne daß irgend eine Verwandtschaft oder Verbindung der Ideen statt findet. Dieser augenscheinliche Streit unter den Wirkungen der musikalischen Eindrüke scheint die regelmäßige Operation einer allgemeinen und mächtigen Ursache anzuzeigen.

(S. 4.) Ich seze voraus, daß es der Musik eigen ist, ähnliche Vibrationen (Schwingungen, Bebungen) zu erregen, ähnliche Bewegungen der Nerven und Lebensgeister mitzutheilen. (Diese Voraussezung ist das, was man in der Sprache der Schulen eine Hypothese nennt, eine wahrscheinliche aber nicht ganz gewisse Voraussezung, mit welcher man sich hier behelfen muß, um sich zu erklären, warum musikalische Ausführungen, die sich mit gewissen Leidenschaften und andern ins Gebiet der Empfindung gehörigen Dingen beschäftigen, die Seele zu einem Mitgefühl dessen hinreissen, was sie ausdrüken oder darstellen sollen.) Denn wenn die Musik ihr ganzes Daseyn der Bewegung zu danken hat, wenn man sich die Leidenschaften gleichfalls ohne Bewegung nicht wohl denken kann, so können wir mit Recht den Schluß machen, daß die Uebereinstimmung der Musik mit den Leidenschaften keinen andern Ursprung haben kann, als eine Zusammenstimmung der Bewegungen. (Dies war auch schon Kirchers Gedanke, dessen siebentes Buch bei Musurg Webb bei dieser Gelegenheit anführt.)

(S. 5. folg.) In einem andern Werke, nemlich in seinen Gedanken über die Schönheiten der Poesie hat der Verfasser folgende Bemerkungen eingeschaltet:

1) Daß wir bei der Musik von plözlichen Uebergängen, von einer gewaltsamen Wiederkehr der Eindrüke fortgerissen und entzükt werden.

2) Daß eine ruhige Folge verlängerter Töne uns Vergnügen erweke, wenn dieselben sich in unserm Gefühle verweilen, und in unsre innerste Empfindung eindringen.

3) Daß eine allmähliche Zunahm der Töne die Lebensgeister erhöhee und ausdehne, und eben daher eine beständige Quelle des Erhabenen ist.

4) Ist die Verstärkung der Töne mit dem Erhabenen übereinstimmend, so muß ihre Abnahme mit denjenigen Leidenschaften in Verbindung stehen, welche die Lebensgeister niederschlagen.

Diese vier Säze sind an sich richtig, bedürfen aber für Leser, die blos Tonkünstler sind, einer Erläuterung, weil in denselben von tonkünstlichen Dingen aber nicht in musikalischer Kunstsprache geredet wird. Der Verfasser gegenwärtigen praktischen Auszuges aus der Webbischen Schrift hat sich den Inhalt jener Säze zu einer eigenen Abhandlung ausgewählt, worinn er die Anwendung zeigen wird, welche Tonsizer davon bei ihren Arbeiten zu machen haben. Hier genügt es ihm, wie schon gesagt, den Inhalt der Säze des Engländers verständlicher zu machen. Was derselbe im ersten Saze plözliche Uebergänge nennt, heißt in der musikalischen Kunstsprache eine Ausweichung in eine andere Tonart, wobei sich aber der Tonsezer, statt einer langen Vorbereitung dazu (denn ohne Vorbereitung wäre sie bekanntlich ein Fehler und keine Schönheit) nur einer kurzen bedient,

wodurch das Gehör so schnell in dieselbe gleichsam hineingezogen wird, daß der Hörer selbst so genau nicht weiß, wie ihm dabei geschieht. Die Kompositionen großer Meister in allen drei Schreibarten sind voll von Beyspielen, oft ist es nur ein einziger eingeschalteter Akkord, eine Vergrößerung oder Verkleinerung eines einzigen Intervalls, eine geschikte Anwendung der contrâren Bewegung in der Tonfolge, eine Fermate, die einen Gedanken abbricht, und nach welcher sich ein anderer zu entwikeln anfängt, welcher mit dem vorhergegangenen nur in einer entfernten Verbindung steht, womit der Tonsezer die große Würkung hervorbringt, von welcher das Werk redet.

Die ruhige Folge verlängerter Töne im zweiten Saze ist nichts anders, als eine wolgeordnete Modulation, die es dem Gehöre nicht schwer macht, von ihren sämtlichen Bestandtheilen eine richtige Sensation zu bekommen, und dadurch einen Eindruk in die Seele zu überliefern, vermittelst dessen dieselbe ohne peinliche Anstrengung begreifen kann, warum und wie das mit einer solchen Modulation versehene Tonstük sie in einen gewissen Zustand von Behaglichkeit sezt. Was der englische Kunstrichter eine ruhige Folge verlängerter Töne nennt, gehört sowol in das Fach der Melodik als in das Fach der Harmonik. Er versteht darunter ein Rüksicht auf diese, eine edle Einfalt in der Melodie durch welche jede Ueberladung mit Verzierungen, jede gewagte Passage, jede Dunkelheit im Saz und Vortrag vermieden wird. In Betreff dieser meint er damit solche harmonische Fortschreitungen, die geschikt sind, das sich nach und nach in die Seele einschleichende angenehme Gefül immer mehr zu verstärken, und vor allen Unterbrechungen zu sichern, die erfolgen müßten, wenn Kühnheit, Bizarrerie, fremdartige Verbindungen des Akkords, mit einem Worte, Dinge angebracht würden, wodurch der ruhige Fortgang von Hauptstimme und Begleitung mit und neben einander gestört würde. Manches Andante in Sinfonien des verstorbenen Johann Christian Bach in London, manches Adagio aus den Operetten von Gretry, Sacchini und andern Tonsezern, die ja vorzüglich für Herz und Seele, und nicht blos für das Ohr allein zu schreiben wußten, sind Beyspiele, die jenem Saze die nöthige Erläuterung geben.

In den zwei lezten Säzen sagt der Verfasser eigentlich, was ein Crescendo und was ein Diminuendo (gewöhnlich Calando auch Smorzando genennt) zum Ausdruke von Gefülen und Leidenschaften beiträgt, wenn es am rechten Ort in der Musik angebracht wird.

(S. 6. 7) Wenn musikalische Eindrüke die Nerven mit Gewalt angreifen, so werden die Lebensgeister in die Bewegungen des Zorns, des Muths, des Unwillens und dergleichen, gesezt. (Gute Kriegsmusik ist hievon ein redendes Beyspiel. Man erinnere sich des Tyrtäus unter den Griechen, und der Barden unter unsern Vorfahren.)

Die Fortsezung folgt.

Anzeige.

Auf die Bibliothek der Grazien, wovon wir in Nro. 20 unserer musikal. Realzeitung vorigen Jahrs den Plan lieferten, wird entfernten Liebhabern zu gefallen noch bis Ende des Februars Bestellung angenommen; wer noch bis dahin vorauszahlt, erhält den halben Jahrgang annoch um 2 Gulden, und sein Name wird dem Pränum. Verzeichnis einverleibet, nachher ist aber ein mal für allemal der Preiß 5 fl. 30 kr. fürs ganze Jahr festgesezt. Das erste Stük enthält eine Arie aus des Hrn. Mozarts neuer Oper Il Don Giov. ein Rondo con Recitativo von Hrn. Paisiello und ein neues Adagio von Hrn. Kozeluch, und wird aufs längste bis den 15ten Jenner an die Interessenten abgeliefert.

Von Herrn Kozeluch werden binnen etlichen Wochen 3 ganz neue Sonaten fürs Klavier allein, 20stes Werk, dann auch 3 dergleichen mit Violin und Violonzell 21stes Werk erscheinen. Die Expedition dieser Zeitung zu Speier nimmt Bestellungen darauf an.

Ein junger Mensch von sehr guter Erziehung, der die Jura studiert hat, und auch in andern Kenntnissen nicht Fremdling ist und für dessen guten Karakter und rechtschaffenes Betragen man alle Gewährschaft leisten kann, wünschet entweder als Sekretair oder auch als Kammermusikus in die Dienste eines Großen zu treten. Er spielt die Violine und das Klavier und zwar erstere mit einer Fertigkeit, daß er jeder Kapelle Ehre machen wird. Weil solche öffentliche Anerbieten von dergleichen Personen manchem verdächtig scheinen mögen, so kann man nicht umhin, hier noch zu sagen, daß es dem jungen Menschen viel sowol darum zu thun ist, sich selbst als vielmehr durch ihn seine verunglükte Mutter anständig versorgen zu können. Weitere Nachricht giebt die Expedition dieser Zeitung zu Speier.

Musikalische Real-Zeitung.

Mittwochs den 14ten Jan. 1789.

Auszug von D. Webb's Betrachtung über die Verwandschaft der Poesie und Musik.

Fortsezung.

Die aus musikalischen Eindrüken entspringenden sanftere und ruhigere Vibrationen werden mit der Liebe, mit der Freundschaft und dem Wohlwollen in Verbindung stehen.

Werden die Lebensgeister erhöht oder ausgebreitet, so vertragen sie sich mit dem Stolze, der Ruhmbegierde und Nacheiferung.

Werden die Nerven nachgelassen und schlaff gemacht, so sinken die Lebensgeister in die matten Bewegungen der Traurigkeit hinab. (Diese drei Säze sind an sich klar.)

Wenn wir eine Sinfonie von Jomelli oder ein Konzert von Geminiani hören, so werden wir wechselsweise entzükt, erhoben und belustigt. Das Heilige, das Erhabene, das Zärtliche bemächtigt sich der Empfindung nach dem Willen des Komponisten. In diesen Augenblikken haben wir freilich keinen bestimmten Begriff von irgend einer Uebereinstimmung oder Nachahmung, und der Grund davon ist der, daß wir keinen festen Begriff von der Leidenschaft haben, zu welcher diese Uebereinstimmung gehört. Sobald aber die Beredsamkeit mit der Musik zugleich wirkt (wie in der Oper, dem Oratorium, der Kantate u. s. w.) und den Bewegungsgrund eines jeden einzelnen Eindruks für sich deutlich macht, so fühlen wir eine Verwandschaft des Schalls (deutlicher Beweis von der Richtigkeit der Meinung von der Verschiedenheit der Klanggeschlechter) und der Bewegung mit der Empfindung, der Gesang bemächtigt sich unsrer Seele, und die allgemeinen Eindrüke werden besondre Äusserungen der Sitten und Leidenschaften.

Auf den folgenden Blatseiten macht der Verf. die Anwendung dieser ästhetischen Lehren auf die Dichtkunst, und heraus sezt er auf S. 21. hinzu:

Wenn es ja Leidenschaften giebt, welche der musikalische Ausdruk nicht erreichen kann, so müssen es solche sein, die völlig schmerzhaft sind. Die Malerei und Bildhauerkunst mögen ein Subjekt behandeln, welches sie wollen, so verfahren sie allzeit blos als nachahmende Künste, und haben kein andres Mittel uns zu rühren, als ihre Nachahmung. Die Musik hingegen wirkt auf eine zwiefache Art, als eine Kunst des Eindruks sowohl, als der Nachahmung, und wenn ihre Eindrüke nothwendiger Weise und in allen Fällen angenehm sind, so sehe ich nicht, wie sie sich durch irgend eine Abänderung mit Vorstellungen eines völligen Schmerzens verbinden könnten.

(S. 22.) Ich werde in dieser Meinung durch die Bemerkung noch mehr bestätigt, daß die Scham, welche ein trauriges Nachdenken über unsre eigene Unwürdigkeit, und daher völlig schmerzhaft ist, in der Musik durch keine bestimmte Töne kann ausgedrükt werden. (Alle Versuche auch der größten Tonsezer sind bekanntlich hierinn mislungen.) Allein Mitleiden, oder eine aus Mitgefühl entstehende Traurigkeit, die von der Liebe gemildert wird, hat eine Mischung von Vergnügen. (S. 23.) Das Mitleiden läßt sich daher in der Musik ausdrüken, eben so auch die Nacheiferung, welche edel und belebend ist, der Neid hingegen nicht, denn er ist niedrig und quälend. Eben dieser Unterschied findet zwischen dem Zorne und dem Hasse statt; denn der Zorn hat eine Mischung von Vergnügen, in so fern er zur Rache reizt, (wie schon der Weltweise Aristoteles im zweiten Buch und zweiten Kapitel seines

Werkes von der Beredsamkeit anzumerken scharfsinnig genug war) der Hiß hinzusetzen (sieht keine Hofnung von dieser Art mit sich, er arbeitet innerlich, und verzehrt sich selbst.

Es wird bei Leidenschaften nicht viele geben, die auf diese Art des musikalischen Ausdrucks unfähig sind. Denn bei einer genauen Untersuchung derjenigen, welche man gemeiniglich für schmerzhaft hält, wird man finden, daß dieses sehr oft von ihren Ursachen und von dem Grade ihrer Stärke abhängt. So hat das Schrecken zwar in der That seinen Grund im Schmerz, und doch sind verschiedene Grade desselben vom Vergnügen begleitet, wie in jedem Falle offenbar ist, wo die Mittel, welche angewandt sind, es zu erregen, in einiger Verbindung mit dem Erhabenen stehen. Indeß kann das Schrecken, so wie viele andere Leidenschaften, wenn es gleich seiner Natur nach nicht nothwendig schmerzhaft ist, es doch alsdann werden, wenn es das Maaß überschreitet. Denn Schauer und Schrecken sind, meiner Meinung nach nichts anders als Furcht, die bis aufs äusserste getrieben ist.

(S. 26.) Sobald die Traurigkeit von der Hofnung gemildert wird, hat sie einen Anstrich des Angenehmen. — Die Erinnerung an das, was uns lieb war, verursacht zwar Traurigkeit, sie giebt aber unserer Betrübniß eine so angenehme Mischung, daß sie in der Seele die Regungen der Liebe hervorbringt. (S. 27.) Entspringt die Traurigkeit aus dem Bewußtseyn der Schuld, dann ist sie Schaam, und unangenehm wegen ihrer Veranlassung. Ist sie von Unschuld begleitet, so trift auf sie Youngs schöne Beschreibung in seinen Nachtgedanken zu. Sie sitzt, gleich der Geduld, auf einem Grabmal und lächelt dem Schmerze zu.

(S. 30.) Unter den verschiedenen Erklärungen, welche man bisher von der Uebereinstimmung der Musik mit den Leidenschaften gegeben hat, scheint folgende die allgemeinste zu seyn. Man sagt nemlich, da die Melodie (oder vielmehr die Melodie) für sich selbst schon angenehm ist, so muß sie natürlich mit denjenigen Leidenschaften (Affekten) übereinstimmen, welche ein angenehmes Gefühl zum Grunde haben, eben so wie eine wohlthätige Handlung mit einer gesellschaftlichen Gesinnung übereinstimmt, oder wie ein schönes Gesicht einer angenehmen Vorstellung Nahrung

giebt. Dieser bloße Satz ist für sich ist unbestimmt und nicht gründlich genug, allein die Erläuterungen, mit welchen man ihn zu unterstützen suchte, dringen tiefer, und geben uns eine Einsicht in das Verhältniß zwischen der Ursache und der Wirkung.

(S. 31.) Aus dem Gefühle einer nachahmenden Kraft in der Musik, oder ihrer Fähigkeit, pathetische Bewegungen zu erwecken, eignete ihr Shakespear die Gewalt zu, eine Art von Wiederschall in der Seele hervorzubringen.

(S. 32.) Man kann diese Vorstellung auf die Würkungen des Forte und Piano in der Musik anwenden. Das Helle und Starke ist eine verstärkte Geschwindigkeit in den Vibrationen, oder eine grössere Vibration, die auf einmal gemacht wird. (*)

(*) Die zu dieser Stelle gehörige Anmerkung ist all zu musikalisch, um in diesem Auszuge weggeblieben zu können. Dies, heißt sie, ist die Ursache, daß diejenigen, welche aus Mangel eines feinen Gehörs, für die feinere Eindrücke unempfindlich sind, gemeiniglich durch eine starke Musik gereizet werden. Denn die Verstärkung des Eindrucks zwingt das schlaffe und todte Organ zu einer ähnlichen Vibration.

Wenn zu den hellen Tönen eine grössere Extension oder Stärke des Schalls hinzukommt, wenn z. B. die Musik einen vollen Chor ausmacht, so wird der Eindruck noch stärker vermehrt, und die Würkung ist zwar nicht so fein, aber doch mächtiger.

Wenn aber das Gehör so unglücklich gebildet ist, daß die Musik das Organ zur Einstimmung weder erwecken noch zwingen kann, dann wird die Folge davon diese seyn, daß der Eindruck entweder eine schwache und unvollkommene Rührung hervorbringt, und gleich einem beständigen einförmigen Gemurmel den Zuhörer in den Schlaf wiegt, oder er erweckt auch starke und unregelmäßige Vibrationen. In diesem Falle wirkt er, gleich einem wiederholten Geräusche, wird den Nerven beschwerlich, und setzt die Lebensgeister in schmerzhafte Bewegung.

(S. 33.) Die Musik wird also nachahmend, wenn sie die Verstärkung oder Abnahme der Töne nach der Stärke oder Schwäche der Leidenschaften dergestalt einzurichten und abzumessen weiß, daß die Seele, gleich einem Wiederhalle, dem richtigen Maaße des Eindrucks völlig entspricht. Wir sind von Natur geneigt, diese verschiedene Abänderung der Töne, der Beschaffenheit der Sache gemäß, zu beobachten, und daher kommt es, daß unsere Stimme (sowohl im Singen als Reden) hätte

der Verf. hinzusezen sollen) bei dem Ausdruke unsrer oder fremder Gesinnungen, ihren Ton auf eine mechanische Art von der Gemüthsbewegung selbst entlehnt. Sie wird stark und lebhaft, wenn wir ein starkes Gefühl, und sanft und gelinde wenn wir eine sanfte Empfindung ausdrüken wollen.

(S. 35) Von dieser Art des Uebergangs (nemlich der Stimme vom Starken ins Sanfte) ist eine andre etwas verschieden, nemlich eine fortwährende und beständige Abänderung des Piano und Forte. In der Musik erwekt dies einen hohen Grad von Vergnügen.

(S. 36) Eine Herabsenkung (das Verdenken der Tonkünstler) von dem Forte ins Piano thut eine eben so angenehme Wirkung, die mit dem Gefühle der Nerven übereinstimmet, wenn wir nach einem Zustande, der eine Mischung von Schmerz hatte, die sanfte Erquikung einer allmäligen Erleichterung empfinden.

(S. 37) Man sieht aus diesen Beispielen, daß das Wohlgefallen nicht, wie einige geglaubt haben, die Folge eines beständigen oder fortdauernden Zustandes der Nerven und Lebensgeister ist, sondern aus der Folge von Eindrüken entsteht, und durch schnelle oder allmälige Uebergänge von einer Art oder von einer Seite der Vibrationen zu einer andern sehr vermehrt wird. Man sieht ferner, daß die Uebereinstimmung der Musik mit den Leidenschaften in denjenigen Bewegungen und Uebergängen am sichtbarsten ist, welche bei beiden das gröste Wohlgefallen hervorbringen. Es muß folglich die Quelle des Vergnügens bei beiden ebendieselbe sein, und der Grund ihrer Verbindung kann daher nirgendwo zu suchen sein, als in einem gemeinschaftlichen Grunde der Bewegung.

(S. 38.) Aus dem, was wir jezt eben von der Natur des Wohlgefallens angemerkt haben, läßt sich die Bemerkung erklären, daß eine Bewegung, die sich nur einigermassen der Grazie nähert, weit mehr gefällt, als die gefälligste feste Stellung. Es ist der Einbildungskraft bei dergleichen Gelegenheiten natürlich, sich etwas mehr zu denken, als sich ausführen läßt. Daher kömmt es, daß eine ausgeführte Handlung fast allemal unsre Erwartung täuscht, und nicht befriedigt; da hingegen, auf der andern Seite, eine Bewegung, die nur eben das Maaß der Simplicität überschreitet, wenn sie glüklich angegeben ist, unsrer Einbildungskraft, so zu reden, die Ausfüllung des Begriffs überläßt, und uns zu dem feinsten Gefühle Gelegenheit giebt.

(S. 39) Wenn diese Bemerkung in Ansehung des Schönen zutrift, so muß sie noch von mehrerem Gewichte in Ansehung des pathetischen sein.

(S. 41) Wenn wir einen gemeinschaftlichen Grund entdekt haben, durch welchen unsre Empfindungen miteinander vereinigt sind, so muß es unsre nächste Sorge sein, zu bemerken, in wie weit die Künste uns vermöge dieses Grundes rühren können, und welches Verhältnis sie in ihren verschiedenen Wirkungen gegen einander haben.

(S. 42.) Die Vortheile sind unendlich, die man aus einer beständigen Aufmerksamkeit auf die mechanischen Wirkungen der Leidenschaft ziehen kann, aus einer genauen Untersuchung der übereinstimmenden Bewegungen der Musik, und aus der daraus folgenden Anwendung der Gewalt des Verses auf die Unterhaltung und Verstärkung des Pathos.

Von der 47 bis zur 86. Seite beschäftigt sich das Werk mit Untersuchungen und Bemerkungen, die dem praktischen Tonsezer nicht so wichtig sind, wie dem Poeten, Sprachforscher und Kritiker. Von der 87. Seite am Schlusse beginnt aber ein Vortrag, welcher dem Tonsezer und insonderheit auch dem Sänger sehr lehrreich ist. Die musikalische Aussprache, heißt es nemlich daselbst, muß von den Regeln der musikalischen Folge abhängen. Daher sezt die Musik bei der Aussprache zweisilbichter Wörter allemal den Ac-

– ⏑ – – – ⏑ – ⏑

cent auf die erste, als, Ehre, Unfall, Liebe, Glaube,

⏑ – ⏑ –

oder auf die zweite, als Verdruß, Verstand. In dreisilbichten Wörtern bindet sich die Musik an die Quantität nur insofern, daß sie die Dauer der mittlern Silbe entweder länger oder kürzer

– – ⏑ – –

macht, als Eitelkeit, Uebermuth, Verachtung,

–

Genesung. Viersilbichte Wörter sind in der Musik nichts anders, als Verdoppelungen der zweisilbichten, das ist: sie bestehen ordentlich aus

zweien Jamben, als: Zufriedenheit, Beschäftigung, oder aus zwei Trochäen, als: allgenugsam, übermäßig. Hieraus sieht man, daß überhaupt die Aussprache unserer gemischten Sprache nach eben dem Grundsatze eingerichtet ist, welcher das Silbenmaas unserer eigenthümlichen einsilbigen Wörter bestimmt, mit dem Unterschiede, daß die verhältnißmäßige Quantität dieser Silben gänzlich durchs Gehör bestimmt werden, und sich dies nach den Regeln der musikalischen Accentuation richten müßte, da der Inhalt oder die Bedeutung keinen Antheil an der Bestimmung des Accents der vielsilbichten Wörter haben konnte. Hiezu kommt noch, daß diese Quantität durch eine regelmäßige und gleichförmige Aussprache unveränderlich geworden ist, und insofern des Vortheils mit genießet, daß sie zu gleicher Zeit eine festgesetzte Prosodie veranlasset.

(S. 90) Der Kunstgriffe das Silbenmaaß mit einander in Kontrast zu setzen, und die Mannichfaltigkeit, welche aus diesem Kontraste entstehet, verträgt sich mit der Musik sehr übel, weil sie dadurch in der Führung ihrer Accente gestöret, und in der Aeusserung ihrer natürlichen Gewalt unterbrochen wird. Dies ist die Ursache, warum die Musik aus unsern verschiedenen einfachen Arten des Silbenmaaßes allemal die einfachste wählt. Aber die lyrische Poesie der Alten hat die größte Verschiedenheit des Silbenmaaßes, und befaßt jede Art der Versifikation? Das gebe ich zu. Sie hat dabey zugleich den größten Reichthum an malerischen Bildern und den kühnsten Metaphern. Dürfen wir daraus den Schluß machen, daß dies die wahren Umstände der musikalischen Nachahmung sind? Wie lange wollen wir uns mit Einwürfen hinhalten, die sich auf eine Vereinigung gründen, die wir nicht begreifen, und auf einen Gebrauch, von dem wir kein entscheidendes Beispiel haben!

Der Beschluß im folgenden Stück.

Venedig.

Daselbst hat in vorigem Jahre der Abbe Toderini ein Werk unter dem Titel: Letteratura turchesca in drei Bänden herausgegeben. Unsre Blätter geht eigentlich nur der erste von diesen drei Banden an, weil er darinn auch von der Musik der Türken einige gute Nachrichten anbringt. Vor dem Jahre 1047 der Hadschra (Flucht Mahammeds) waren die Türken mit der Musik noch nicht bekannt. Sie wurden es in obigem Jahre unter der Regierung Amuraths des Vierten. Prinz Conzemir, der bekannte Dichter und Schriftsteller, lehrte sie zuerst die europäischen Tonzeichen kennen. Im Ganzen genommen besteht die Musik der Türken aus dreyzehnerley Instrumenten die meistentheils durch andre Schriftsteller schon unter uns bekannt gemacht wurden, der Abbe aber gleichfalls nicht übel beschreibt. Dem Tambur (einer achtsaitigen Lira) giebt er vor allen den Vorzug. Fast alle Muselmänner vom Stande sind Musikliebhaber, und schämen sich nicht, wie vorzeiten, selbst Instrumente zu spielen. (*)

(*) Nach solchem ist es falsch, was Niebuhr berichtet hat, daß Türken vom Stande es unter ihrer Würde finden, Musik zu lernen, und öffentlich läßt man sich nicht hören. Uebrigens haben die Türken ihre Musik von den Persern. Der Sultan unterhält eine zahlreiche Bande von Musicanten, die sich bei feierlichen Gelegenheiten hören lassen. Im Serail giebt es eine Kammermusik, welche der dermalige Sultan mehreremale die Woche vor sich spielen läßt, auch werden berühmte Tonkünstler aus der Stadt, Griechen, Armenier, Juden und Türken, dazu gezogen.

Würzburg vom 2ten Jenner.

Schon am 5ten Dezember vorigen Jahres haben unsre Winterkonzerte ihren Anfang genommen, Herr Kammermusikus Rehemer ist Entrepreneur davon und Direktor des Orchesters. Mehrere Virtuosen von der Hofkapelle haben sich dazu engagirt. Das Orchester besteht aus mehr denn 40 Personen, meistens Liebhaber, die sich als Studenten auf der hiesigen Universität befinden. Ich lege Ihnen hier zur Bekanntmachung die gedrukte Anzeigen der bisherigen Konzerten (*) bei und kann Sie versichern, daß sich das Orchester mit Aufführung der Sinfonien und Begleitung der Solostükke viel Ehre erworben. Madame Marx, Demoiselle Herbst, Hr. Marx und Hr. Braun haben sich vorzüglich dabei ausgezeichnet und lauten Beifall erhalten.

(*) In unsern ersten Blättern werden wir sie der Folge nach liefern.

Musikalische Real-Zeitung.

Mittwochs den 21ten Jan. 1789.

Auszug aus D. Webb's Betrachtung über die Verwandschaft der Poesie und Musik.

Beschluß.

(S. 99.) Nachahmungen musikalischer Ideen durch artikulirte Töne haben ungefähr dieselbe Wirkung, wie die Nachahmungen des Nachdruks einzelner Wörter durch musikalische Töne. So unterläßt Telemann selten mit dem Worte steigen, in die Höhe, und mit dem Worte fallen, in die Tiefe zu gehen. Purcell, ein englischer Komponist, geht noch weiter; er begleitet jeden Begriff einer Rundung mit einem ausführlichen Umlauf von Noten. Was soll man aber von dem Tonkünstler sagen, der dem Dichter dadurch einen sehr übeln Dienst erweißt, daß er seine Metaphern realisirt, und im vollem Ernste die Fluren lachen und die Thäler singen läßt. In der Musik ist es besser, gar keine, als falsche Ideen zu haben, und man fährt sich auf die bloße Wirkung des Eindruks zu verlassen, als auf die müßigen Spielwerke einer gezwungenen Einbildungskraft. (S. 100.) Bei diesen Versuchen, die Musik mit der beschreibenden Poesie in Verbindung zu sezen, würden wir wohl thun, wenn wir bedächten, daß die Musik einen einzelnen Schall auf keine andre Art nachahmen kann, als dadurch, daß sie selbst die Sache wird, welche sie nachahmt, und eben so leicht wird sie sich schon mit den blosen Begriffen des Ganges und der Bewegung der Verse verbinden. Was kann man sich also für Wirkung von Nachahmungen versprechen, wobei sich weder eigentliche Vollkommenheit in der Ausführung, noch Erheblichkeit in dem Gegenstande findet?

So weit gehen die Gedanken des vortreflichen Kunstrichters über einige in die Aesthetik der Tonkunst einschlagende Gegenstände. Zwar sind sie nur disjecta membra poetae, mit Flaço zu reden, allein auch solche zu sammeln, wird immer von grosem Nuzen seyn, so lange wir noch ein vollständiges Lehrbuch der musikalischen Aesthetik entbehren müssen.

Scriptores ecclesiastici de Musica sacra potissimum &c. primum publica luce donati a *Martino Gerberto*, Monasterii & Congregationis S. Blasii in silva nigra Abbate S. Q. R. I. P. Tom. I. 1784. Tom. II anno eod. Tom. III. eod. anno, typis San-Blasianis. (zusammen 1143. in Quart.)

Dies ist der Titel eines Werkes, von dem unsere Blätter um so mehr eine Anzeige schuldig zu seyn glauben, als sich vermuthen läßt, daß es nicht in die Hände vieler Privatpersonen kommen, und auch nur auf wenigen öffentlichen Bibliotheken anzutreffen seyn wird.

Der erste Band dieser durch einen der thätigsten und gelehrtesten Prälaten unsers Vaterlandes veranstalteten Sammlung fängt sich an mit einem Manuskripte aus dem dritten Jahrhunderte, welches den Titel hat: Gerontikon seu de *Pambone*, Abbate Nitriae. Dies beschäftigt sich mit einigen Stüken der griechischen Kirchenmusik, und ist in Form eines Gespräches des Abts Pambo mit einem Schüler verfaßt. Die Handschrift, aus welcher der Abdruk dieses Aufsazes besorgt worden, gehört ins dreyzehnte Jahrhundert. Monacho quo mente sit psallendum, und Instituta Patrum de modo psallendi sive cantandi sind die Titel zweier kürzeren Aufsäze, welche auf jenen folgen, und sich damit beschäftigen, dem Kirchengesang die nöthige Würde und Simplicität zu empfehlen. Zeit und Verfasser von beiden sind nicht zuverläßig bekannt. Es

folgt eine Schrift aus dem sechsten Jahrhundert mit dem Titel: *S. Nicetius, Episcopus Trevirensis, de laude & utilitate spiritualium canticorum, quae fiunt in ecclesia Christiana; seu de Psalmodiae bono.* Gleich den zwei vorigen ist auch diese Schrift schon anderswo im Druck erschienen, wird aber hier nur in einem korrektern Texte geliefert. Der fünfte Aufsatz des ersten Toms der vorliegenden Sammlung ist ebenfalls aus dem sechsten Jahrhundert. Er ist aus dem zweiten Bande der Werke des Cassiodorus und hat die Aufschrift: *Magni Aurelii Cassiodori* Institutiones Musicae; seu Excerpta ex ejusdem libro de artibus ac disciplinis liberalium literarum. Er nennt die zwei nachfolgenden in manchen Stücken vortreflich als Kommentare. Diese sind: *S. Isidori Hispalensis* sententiae de musica und *Flacci Alcuini* seu *Albini* Musica. Jener ist aus dem siebenten, dieser aus dem achten Jahrhundert.

Der folgende stammt aus dem neunten und heißt: *Aurelianus Reomensis* Musica disciplina. Aus eben dem Zeitalter ist die nachgehende *Remigii Altissiodorensis* Musica, welcher eigentlich eine Sammlung von Glossen über des Marcianus Capella neuntes Buch ausmacht. Unter der zehnten Nummer der Sammlung kommen zweierlei Traktätchen von zwei Norkern vor. Der eine ist lateinisch mit der Ueberschrift: *Notkeri Balbuli* explanatio, quid singulae literae in superscriptione significent cantilenae. Der zweite ist altdeutsch und hat Norker Labeo zum Verfasser. Er handelt ebenfalls von der Tonkunst und ist hier mit einer guten lateinischen Uebersetzung versehen. Beide gehören in das zehnte Jahrhundert. So auch der: *Ubaldi* seu *Hucbaldi* Monachi Elnonensis Opuscula de Musica. Unter diesen kurzen Aufsätzen ist der wichtigste der de harmonica institutione, vielleicht die älteste Schrift vom vielstimmigen Tonsatze. Noch ein anderer hat die Aufschrift: Commemoratio brevis de tonis & psalmis und ist wegen seinen eigenthümlichen Notenzeichen, so wie jener, besonders merkwürdig.

Der zwölfte Aufsatz gehört noch in das neunte Jahrhundert. Sein Name ist: *Reginonis Prumiensis* de harmonica institutione. Er ist eine Einleitung zu dem Tonarius von ebendemselben Verfasser. Von letzterm getraute sich, der höchst ungewöhnlichen Tonzeichen wegen, niemand eine Kopie zu verfertigen.

In der dreizehnten Nummer stehen zwei Schriften von einerlei Verfasser, die muthmaßlich ins Ende vom zehnten oder den Anfang vom eilften Jahrhundert gehören. Sie sind: *D. Oddonis, Abbatis*, ut videtur, Cluniacensis Tonarius vulgo Dialogus de musica, und eine andere, welche blos Musica überschrieben ist. *Adelboldi* Musica ist das vierzehnte und *Bernelini* cita & vera divisio Monochordi in diatonico genere, das funfzehnte Stück dieses Toms, der sich mit drei anonymischen Aufsätzen schließt, davon zwei Musica und einer Fragmentum musices heißen. Letzter ist der Erläuterung des Boetius gewidmet.

Alle diese Aufsätze sind wichtige Dokumente zur Geschichte der Tonkunst des Mittelalters.

Der zweite Tom faßt Bücher in sich, deren Inhalt sich schon etwas näher an die Tonkunst unsrer Zeiten anschließt.

I. *Guidonis Aretini* Opuscula de Musica. Sie begreifen in sich: 1) den Micrologus de disciplina artis, 2) quomodo ex Arithmetica processit Musica, 3) Rhythmi, 4) de musicae explanatione. Dies letztere in lateinischen Versen. Ferner 5) Epilogus de modorum formulis & cantuum qualitatibus, 6) Epistola Michaeli Monacho de ignoto cantu directa. Sehr fehlerhaft ist übrigens dieses Mannes Tractatus correctorius multorum errorum, qui fiunt in cantu Gregoriano in multis locis &c.

II. *Bernonis Augiensis* Opuscula de Musica. Sie sind: 1) Tonarius und Prologus in Tonarium, 2) de varia Psalmorum atque cantuum modulatione epistola, und 3) de consona tonorum diversitate. Man hat von ihm auch Kirchengesänge und einige kleinere Aufsätze musikalischen Inhalts.

III. *Hermanni Contracti*, Augiensis Monachi, Opuscula musica, die alle höchst selten sind.

IV. Musica *S. Wilhelmi Hirsaugiensis* Abbatis. Er erfand die zwölf musicalischen Umwendungen, aus denen Glarean sein Dodecachordon formirte.

V. Musica *Theogeri* Metensis Episcopi.

VI. Musica *Aribonis* Scholastici.

VII. *Joannes Cottonis* Musica.

Unter diesen drei Autoren ist der letzte der beste

VIII. Tonale Sancti *Bernhardi*. Ist aus dem dreyzehnten Jahrhundert, und wird dem heil. Bernhard von Clairval zugeschrieben.

IX. *Gerlandi* Fragmenta de Musica.

X. *Eberhardi Frisingensis* tractatus de mensura fistularum, wie auch von ebendemselben: Regula ad fundendas nolas, id est organica tintinnabula. Die älteste Anleitung zur Orgelmensuratur und zur Verfertigung der Glockenspiele. Der Herr Prälat fügte noch zwei Aufsäze von ungenannten bei, de mensura fistularum in organis, und Mensura Organistri.

XI. *Engelberti* Abbatis Admontensis, de musica, wahrscheinlich aus dem dreyzehnten Jahrhundert. Befaßt die musikalische Theorie und Praxis jener Zeiten.

XII. *Joannis Aegidii* Zamorensis Ars musica. Erscheint hier zum erstenmal im Druk aus einer Handschrift der Vatikanischen Bibliothek.

Im dritten Tom kommen unter neun Rubriken gleichfalls Aufsäze, deren manche für den Tonforscher grossen Werth haben.

I. *Franconis* Parisiensis Musica, seu ars cantus mensurabilis. Stammt muthmaslich aus dem eilften Jahrhundert.

II. *Eliae Salomonis* Clerici de sancto Asterio Petrigoricensis Dioecesis in Gallia, Scientia artis musicae. Gehört ins Ende des dreyzehnten Jahrhunderts.

III. *Marcheti de Padua* Musica, seu Lucidarium in arte musicae planae, und Pomerium *Marcheti de Padua* in arte musicae mensuratae.

IV. *Joannis de Muris* Tractatus de Musica. Diese sind folgende: 1) Summa, soluta & ligata oratione composita, 2) de numeris, qui musicas retinent consonantias, secundum *Ptolemaeum* de Parisiis, ein Anhang zu jener Abhandlung von einem andern, und denn noch ein angehängter ungenannter Traktat de proportionibus. 3) *Jo. de Muris* musica theorica, a *Conrado Noerico* Gondelensi atque correcta, und 4) Musica practica *Joannis de Muris*. 5) Quaestiones super partes musicae, nebst einigen kleinern Aufsäzen. Angehängt ist hier: Tractatus de differentiis & generibus cantorum, a magistro *Arnulpho de S. Gilleno* editus.

V. *Joannis Keckii* Introductorium Musicae. Aus der Mitte des funfzehnten Jahrhunderts.

VI. *Adami de Fulda* Musica, ums Jahr 1490. verfaßt.

VII. Constitutiones Capellae Pontificiae. Dem Herrn Prälaten durch den dermaligen päbstlichen Kapellmeister Giuseppe Santarelli zugesandt.

VIII. ΤΕΧΝΗ ΨΑΛΤΙΚΗ seu Ars psallendi aut cantandi Graecorum, ex tabulis Sanblasianis. Enthält die Notentafeln, welche im Jahre 1768 nicht mit andern beim Brande der Abtei Sanctblasien ein Raub der Flammen geworden sind.

IX. *Metrophanis Critopuli* Epistola de Vocibus in Musica Liturgica Graecorum usitatis. Griechisch und lateinisch, geschrieben ums Jahr 1539.

Dem ungenannten Gelehrten, welcher in der Erfurtischen gothaischen Zeitung die beinahe schon vollendeten Berichtigungen des Walther'schen Wörterbuchs angekündigt hat, können wir nicht umhin, bei dieser Gelegenheit einen Wink zu geben, wie er diese wichtige Kollektion alter musikalischer Autoren zu seinem Vorhaben benutzen kann. So nennt z. B. Walther sehr unbestimmt das Musikwerk des römischen Consul Cassiodorus ein Compendium, und giebt nicht an, wo man es in seinen sämmtlichen Werken zu suchen hat. Den Aurelianus Reomensis versezt er ins zehnte Jahrhundert, da hingegen Fürstabt Martin Gerbert ihn mit bessern kritischen Einsichten in das neunte zurükweist. Den Titel des Werkes von Notkerus Balbulus führet er unrichtig an, und von Notkerus Labeo sagt er gar nichts. Von des Huchaldus musikalischen Werken führt er nicht ein einziges an, und bei diesem Autor ist gerade dies ein grosser Fehler. Vom Tonarius des Reginus Prumiensis wußte er vermuthlich nichts. Auch führet er bei Abt Odo von Clugny sein Werk de Musica und seinen Tonarius nicht an. Endlich verwechselt er des Guido von Arezzo Micrologus und das Gedicht de musicae explanatione, glaubt, beide seien ein Werk, und von seinen übrigen Abhandlungen schweigt er ganz.

Von Berno dem Abt zu Reichenau nennt er zwar das Werk de Musica seu tonis ad Pilegrinum, den Traktat de instrumentis musicis und das Buch de mensura monochordi, allein er verschweigt alle

andre Schriften, die oben genannt worden. Den Mönch *Hermannus Contractus* versezt er in die Abtei Sanct-Gallen, da er doch gleichfalls in die Reichenau gehörte. Elias Salomon hat er gar nicht. Das Lucidarium musicæ planæ des Marchete Paduano nennt er schlechtweg Lucidarium, und sein Pomerium in arte musicæ mensuratæ verwandelt er gar in ein Pomarium, d. i. in einen Obstgarten. Den Jean de Meuns führt er unter dem weit unbekanntern Namen Joannes Muris in seinem Buche an, und gedenkt seiner so wichtigen Schriften nicht mit einer Sylbe. Von Adamus de Fulda traut er zwar einen Psalm auf einen niedersächsischen Text gesezt, allein nicht sein Werk von der Musik. Auch schweigt er von Metrophanes Critopulus, als wenn der Mann niemals in der Welt gewesen wäre.

Würzburgische Konzertnachrichten.

Unserm Versprechen zufolge, zeigen wir hier die in Würzburg gegebene Konzerten an: Ersten Konzert den 5ten Dezember 1788. I Theil: Sinfonie von Kozeluch. Arie von Naumann (Mdme. Marx.) Fagottkonzert von Küchler (Hr Braun) Terzett von Sales. (Mdm Marx, Msle Herdst, Hr. Marx.) II Theil Sinfonie von Pleyel, Rundgesang aus der Operette: Die Dorfdeputirten von Schubauer. Sinfon. von Lachnith. Zweites Konzert, den 12ten Decbr. 88. I Theil: Sinf. von Haydn. Arie von Haydn. (Mlle. Herdst.) Violinkonzert von Haacke (Hr Rennstein.) Duett von Bianchi (Mdme. Marx, Mslle Herdst.) II Theil: Sinf. von Pleyel. Muskal. Apotheose des Ritter Gluk. Sinf. von Rosetti.

Musikalische Apotheose des Ritter Gluk. (*)

Gluk starb! —
Zum Seraphinen Chor
Stieg der vollendete empor,
Und eben sang der Strahlen Menge
Den Urgesang der himmlischen Gesänge;
Das Heilig, Heilig scholl dreimal
Im Einklang durch den Himmelssaal.

Gluk schwieg! —
Entzükt horcht er lange
Dem auf der Erde schon geahndetem Gesange,
Doch als das Halleluja kam,
Da fühlte sein Geist;
Er nahm ein Golddbezogenes Spiel,
Und stürmt' in ihre Chöre,
Als wenn er längst ein Engel wäre.

C h o r.

Er wallt dahin von dieser Erde
Hin zur Unsterblichkeit,
Auf daß er ganz ein Engel werde
In Zions Herrlichkeit.
Verklärt wie er, hängt seine Leyer
An Gottes Thron empor.
Heil Dir! singt ihm in ew'ger Feyer
Der Himmelsschaaren Chor.

Von dieser Apotheose kann ich Ihnen die Versicherung geben, daß sie das beste Stük Musik ist, was Weerde uns je geliefert hat, sie muß aber mit erhabenem Gefühl und kräftigem Portament der Stimme vorgetragen werden, und darum leistet Mdme. Steffani vollkommen Genüge.

(*) Ritter Christoph von Gluk, kaiserl. königl. Penssionair und berühmter Tonsezer, er war gebohren in der Oberpfalz an der böhmischen Gränze 1714. starb im Jahre 1787 zu Paris.

Würzburg den 8ten Jenner.

Msle Eßner ist vom Fürsten von Wallerstein vor etwa einem halben Jahre unserer schon rühmlich bekannten Kammersängerin Madame Hizlberg als Scholarin übergeben worden, vorher hatte sie Hr. Hauptmann Beeke in der Lehre, sie hat ein gutes Exterieur, und die Natur hat sie mit allen Gaben, welche eine Sängerinn erfodert werden, ausgerüstet, doch scheint sie uns mehr Talent zu Ausführung jener Arien zu haben, welche das Portamento di voce, als jener, welche starke Passagen und Geläufigkeit der Stimme fodern, welches ihre Lehrerinn auch glüklich an ihr entdekt hat.

A n e k d o t e.

Schobert starb zu Paris an vergifteten Erdschwämmen. Der Prinz Conti war fast untröstlich über den Verlust dieses Manns. Ein reicher Marquis starb zu gleicher Zeit an vergifteten Erdschwämmen. Ah, sagte Conti, Marquis kann der König machen, aber keinen Schobert.

Musikalische Real-Zeitung.

Mittwochs den 28ten Jan. 1789.

Christmann.

Biographien gehören in die Musikalische Realzeitung! und diese Biographie sey noch so unvollständig, noch so sehr im ganzen Sinn des Worts bloß Skizze, — interessant wird sie doch immer seyn, wenn nur der Mann wichtig ist.

Etwas mehr will ich also hier sagen, von einem Musikgelehrten, der schon Nummer 7 dieser Musikalischen Zeitung vorigen Jahrs vorkam, — aber nur incognito.

Der ungenannte Verfasser des Briefs über den Zustand der Musik im Würtembergischen sagt daselbst auf der 51 Seite — „ausser Schubart „kenne ich im Würtembergischen nur noch einen, „der die Musik wissenschaftlich behandelt. Er ist „ein Geistlicher auf dem Lande, und ich will seinen „Namen nicht nennen, weil er sich selbst in kurzem „durch ein Musikalisches Werk bekannt machen „wird.“

Mir sei es erlaubt diesen Namen zu nennen! Christmann ists, Christmann, der erste Musikalische Denker und Forscher seines Vaterlands.

Der Mann, dessen Leben und Charakter ich hier nur mit den ersten Grundlinien zeichnen will, wurde gebohren zu Ludwigsburg, 1752. im September.

Wo Künste blühen, da wird sich auch das Kunsttalent eines Jünglings weit eher entwikeln, denn es erhält durch den Reiz der zwei edlern Sinne, — von aussen tausend Veranlassungen und Gelegenheiten dazu.

Wahrscheinlich lag also in der damals so guten Kapelle des Herzogs, in dem öftern Hören guter Musiken, oder vielleicht auch nur in den öftern Besuchen, die die Künstler in dem so gastfreundschaftlichen Christmännischen Hause abstatteten, — also in der persönlichen Bekanntschaft mit den ersten Kapellisten die Veranlassung zu der so frühen Entwiklung des Kunsttalents unseres Jünglings.

Hätten Christmanns Eltern damals den Vorschlägen einiger Virtuosen am Hofe gefolgt, die diese frühzeitige Entwiklung mit Wohlgefallen bemerkten, und in unserm Jüngling den künftigen grossen Künstler, itzt schon zu erbliken glaubten: — so wäre Christmann auch zuverläßig nichts weiter geworden, als Tonkünstler.

Und geworden wäre ers, wenn nicht vielleicht damals schon die Geschichte des Herzoglichen Hoflagers manch wiederholtes Beispiel aufgestellt hatte, wie wankend, wie unstet das Glük des Künstlers seie.

Aber für einen Sohn, — den einzigen, den geliebtesten; sorgt man wahrhaftig solider; Christmann wurde für höhere Wissenschaften bestimmt.

Zehn Jahr alt besuchte er nun das Gymnasium zu St . . . Den Aufenthalt daselbst verwechselte er nach vier Jahren mit dem im ersten Kloster zu D . . . . Immer blieb die Tonkunst die Gespielinn seiner Muse, die reinsten Freuden, die süssesten Erholungen fand er schon damals im Schoosse der Kunst. Am Klavier oder bei der Flöte, wie vergaß er da so manchen trüben Augenblik des Lebens; wie stärkte er sich da mit neuem frohem Muth!

Diese Beschäftigungen mit der Kunst, die er blos als Erholungen ansah, mit denen er blos seine Musen füllte, gaben ihm einen so hohen Grad von Vollkommenheit, als wenn er ex professo auf den Meister last studiert hätte!

Damals blies er schon in Gegenwart des Herzogs ein Solo vom Wendling auf der Flöte.

Man muß aber auch noch der Nachricht von Einrichtung der Klosterschulen, die uns ohnlängst in der M. R. Zeitung geliefert wurde, gestehen — daß sie, (so steif und pedantisch sie einerseits auch immer sein mögen) doch auf der anderen Seite sehr gemacht seien für Jünglinge, die so viel Lust und Talent zur Kunst mitbringen, wie unser Christmann.

Bereichert mit den Elementen der Wissenschaften, — der Sprachkunde, und mit einem warmen Gefühl fürs Schöne und Gute, kam er nun nach Tübingen.

Ich vergisse die Kollegia, die er, vielleicht zu Folge des Parentharsus seines künftigen Leichenredners, bei Ihro Hochwürden, oder Wohlgebohren, oder Ehrenvesten gehört haben soll, und zwar Gott zur Ehre, dem Nächsten zu Nuz, und sich selbst zum Heil und Seligkeit.

Gehe sie hin, diese Akonzerei !! Natürlich wird so ein Mann, wie Christmann, jede Stunde benuzen, sein Pfund nicht vergraben, und sich reiche Schäze auf die Zukunft hier sammeln.

Wichtiger ist für mich seine musikalische Bildung, die hier einen neuen Schwung bekam, und mehr ihrer Vollendung entgegen reifte, so wie sie hier mehr Veranlassung von aussen dazu fand.

Hier fieng er an eigene Konzerten für sein Lieblingsinstrument, (*) und andere Klavierstüke zu sezen, das er, so wie die Sezkunst, ohne alle Anweisung aus sich selbst erlernte.

(*) Dieß war damals die Flöte. Gehört habe ich ihn nie darauf, da ich ihn erst vor vielen Jahren sehe darum bat, mir einen Flöten-Anfang aufzuspielen. Aber soll ich aus der Komposition seiner Flötenkonzerte weiter schließen, so muß er ein großer, fertiger Spieler gewesen sein. Ich dächte dieser Schluß ist richtig, sobald der Spieler sein eigener Sezer ist.

Wie gesagt Jahre lang bläßt er nicht mehr: vielleicht weil das Predigen sich nicht mit dem Blasen verträgt; vielleicht auch, weil sich die Flöte über dem Klavier leicht vergessen läßt.

Wichtiger ist ferner für mich, die Art seines gesellschaftlichen Betragens!

So wie er seine Klöster verließ, so verließ er auch Tübingen mit dem Lobe eines guten Menschen, mit dem Zeugniß, daß er nie irgend einen Greis beleidigt habe! Die Vervollkommung seines Herzens gieng mit der Bildung seines Geistes gleichen Schritt. Sein sanfter Karakter gewann immer mehr, je mehr sein Geschmak am Schönen sich entwikelte. Dieser sanfte Karakter und seine glükliche Temperamentsmischung erwarben ihm allgemeine Liebe und Achtung, und kündigten im Jüngling den Mann an, der einst hohes Gefühl für Menschen Wohl haben, und seine Kräften aufbieten würde, es zu befördern. — Dieser Karakter, diese Temperamentsmischung versprach schon damals — dereinst den treuen Freund, den zärtlichen Gatten, den liebevollen Vater, den warmen Menschenfreund, den redlichen, offenen, unbefangenen, gefühlvollen Mann.

Aber traurig, daß die Laufbahn des jungen Theologen sich fast immer, entweder mit Vikariren oder Informiren anfangen muß

Eins ist so schlimm, wie das andere. Der Unterschied beträgt auf der Waage kein Quentchen.

Wie verdunkelt da der Geist! der Geschmak wie wird er da eingeschränkt! Das biedern Menschen- und Freiheitssinn, wie wird es da weggezwängt!

Guter Gott! die besten Stunden des Lebens wie ungenossen, — ach wie ungenossen fliessen sie dahin!!

Christmann war auch, nach zurükgelegten akademischen Jahren, Vikar bei dem berühmten Spezial Se. in K.

Nicht ums Brod willen. Er war willkommen in seines Vaters Hause; und sein Vater hatte Brods genug.

Aber so ein Mann, sollte der sich nicht früh genug irgend einen Posten, irgend angemessene Geschäfte wünschen? So ein Mann, dessen Herz so warm für Menschen Wohl schlägt, sollte der nicht so gleich nüzlich zu werden sich bestreben, sollte der nicht, so bald als möglich, den ausgestreuten Saamen einzuerndten suchen? — und mit seinem Pfunde wuchern??

Christmann wurde Vikar. Sein Herz hies es ihn werden.

Berühmt kann oft so viel heisen, als berüchtigt! Wollte ich den Namen meines Spezials ausschreiben, so würden meine Leser (wenigstens viele derselben) sogleich wissen, in welchem Sinn ich das Wort nehme: Sie würden denn aus dem

eigenen Karakter des Mannes, aus seinem beschwornen Lehr- und Glaubenssistem, seiner Denkart, und seiner häuslichen Verfassung, auf die peinliche Lage des Vikar Christmanns schliessen können.

Aber wie wars möglich, daß unser Vikar zwei Jahre an diesem Ort sein konnte, ohne auf der einen Seite von dem daselbst herrschenden Pietismus angesteckt zu werden, und auf der andern Seite den bei seinem Prinzipal und seiner Gemeinde einmal erhaltenen Kredit nicht zu verlieren.

Gegen jenen schützte ihn sein gerader offener Sinn, sein Geschmak und sein gesundes Menschengefühl! Er ist gewohnt, wie jeder Selbstdenker, allenthalben seinen eignen Gang zu gehen, er wählt in allen Dingen die Mittelstraße, so auch in der Theologie, und läßt Gekten und Thoren ihren Gang gleichfalls ruhig hingehen.

Und diesen sicherte ihm sein guter moralischer Karakter, seine Verträglichkeit, sein gutes Herz.

Menschenliebe ists, auf die er von jeher seine Achtung zu gründen suchte, geliebt zu werden, so wie er liebt, dies war von jeher der Mittelpunkt, auf den sich alle seine Wünsche und Bestrebungen richteten, und er genaß (also auch immer das Glük, von andern wieder geliebt zu werden, denn man kann ihn nicht kennen, ohne ihn zu lieben.

Frohere Stunden schien ihm der Himmel zuzubereiten, als er ihn, nach Verfluß der zwei Jahre seines Vikariats, in das Land des Biedersinns und der Freiheit, in die mir unvergeßliche Schweiz führte.

Er hielt sich in Winterthur zwei Jahre als Hofmeister auf, und der Dank, den er den Vätern dieser Stadt in seinem Elementarbuch der Tonkunst, für die Beweise ihrer Huld und Liebe öffentlich abstattet, ist Bürge, wie wohl es ihm da gieng; wie wohl es ihm da gefiel.

Mir schiens immer, gute Seelen wären dem Städtchen Winterthur vorzüglich eigen; und ich möchte den Fremden kennen, der, wenn ihn sein Weg dahin führte, nicht gesprochen hätte — „Hier ist gut sein, lasset uns Hütten bauen.“

Und wie viel Werth mußte obendrein noch die Nähe einer solchen Stadt, wie Zürich, für einen Mann, wie Christmann haben!

Er benutzte ganz das Glükliche seiner Lage! Er genoß in Winterthur die Freuden für das Herz, denn flog er von Zeit zu Zeit nach Zürich, um da die Vergnügungen des Geistes zu kosten, verließ gute Menschen in Winterthur, um sich an große Köpfe in Zürich zu drängen! Er kam da in Bekanntschaft mit allen Gelehrten und Künstlern, eine Bekanntschaft, auf die er noch stolz ist, und deren er sich immer mit dem ganzen Vergnügen seiner Seele erinnert.

Aber wie kurz sind immer die Tage des reinen Glüks! Wie gränzen doch immer Thränenstunden so ganz nahe an die Augenblike der Wonne!

Im Jahr 1779 holt schon Christmanns Mutter, die leidende, die bekümmerte, herbekommen, ihren unglüklichen Sohn von dem geliebten Winterthur ab.

Christmann, er, der den Kreis des menschlichen Erkennens ganz zu umspannen wünschte, — er, dessen Geschäfte es war, seinen Geist durch jede Wissenschaft, die nur immer einigen Bezug auf seine Bestimmung haben konnte, immer mehr zu vervollkommnen, macht Versuche mit entzündbarer Luft, und zwar einen derselben so unglüklich, daß sein rechtes Auge sehr beschädigt, ja beinahe ganz unbrauchbar gemacht wird, doch so, daß es ihn durch die glükliche Kur nicht verunstaltet.

Väter oder Mütter! wie wär es euch bei einer solchen Nachricht von einem geliebten Sohn?

Wie zog die leidende Mutter auf diese traurige Nachricht nach Winterthur!

Die Fortsetzung folgt.

Schreiben aus dem Anspachischen vom 8. Jan.

Unsere Anspacher Hofkapelle besteht nach einem authentischen Verzeichnis aus folgenden Personen:

Kapellmeister.

Hr. Jacob Friedrich Kleinknecht.

Musikdirektor.

Hr. Johannes Jäger.

Konzertmeister.

Hr. Karl August Enslin.

Violinisten.

Hrn. Kürdiz, Kiesewetter, Christ Ludwig Kleinknecht, Kammervirtuose, Glaser, Meruk, Späth, Walther, Heinel; Kern, Schaz, Kreuzer; Bauer, Schlegel.

Oboisten.

Hrn. Wunderlich, Kammervirtuose; Frank, Lenhardt; Balgk.

Flautraversisten.

Hr. Georg Gotthelf Liebeskind, Kammervirtuose;
Hr. Joh. Stephan Kleinknecht, Kammervirtuose.

Cornisten.

Hr. Johann Christoph Lauer, Kammervirtuose,
Hr. Hoest.

Clarinettisten.

Hr. Schaz; Schauer.

Bassisten.

Hr. Andreas Gottlob Schwarz, Kammervirtuose;
Hr. Mück.

Braccisten.

Hr. Steinhäuser, Hr. Belz.

Violonzellisten.

Hrn. Baumer; Joh. Zacharias Leonh. Jäger; Leithardt, Walther.

Konterbassisten.

Hr. Ruff; Bäuerlein.

Hierzu dürfen wir noch unsern sehr geschikten und berühmten Hof Orgel- und Instrumentenmacher, Herrn Christian Gottlob Hubert, sezen, von dem ich ihnen nächstens in specie mehreres erzählen werde.

Dies ist der ganze Etat unserer Kammer- und Hofmusik, wie sie genennt wird, die einen apart besoldeten Kapelldiener ausserdem auch noch zu ihrer Bedienung hat. Das sämmtliche Personale besteht also, wenn wir jedes individuum zählen (denn blos Hr. Schaz kommt in gedoppelter Qualität vor, als Violinist und als Klarinettist) aus 35 Gliedern.

Unter diesen ist nun freilich mancher vortrefliche Mann, und wahrer Virtuose; allein auch hier wird der genaue Beobachter sagen müssen, was vielleicht an so vielen Orten eintrift, wo Musik Brodstudium ist — Sunt bona mixta malis! —

Unter die sich vorzüglich auszeichnenden gehören; Hr. Musikdirektor Jäger auf dem Violonzell, Hr. Kammervirtuos Christian Ludwig Kleinknecht auf der Violin, Hr. Liebeskind als Flautraversist, und Hr. Andreas Gottlob Schwarz auf dem Fagott, so wie auch Hr. Lauer auf dem Horn. Die Hrn Jäger und Schwarz haben sich auch schon im Ausland, vorzüglich in London, mit vielem Ruhm hören lassen; und verdienen auch um ihres eben so meisterhaften als rührenden Spiels willen den gerechten Beifall jedes Kenners. Auf gleiche Art schäzt und bewundert der Kunstgeweihte wie der Laie den Hrn Liebeskind als ächten Meister seines Instruments, dessen zauberische Töne jeden Zuhörer entzüken, so wie nicht minder die erstaunenswürdige Fertigkeit, verbunden mit einem kunstvollen und einnehmenden Vortrag des Hrn. Kammer-Virtuosen Kleinknechts auf der Violin eines erst aufblühenden noch jungen musikalischen Genies, von dem ich, so wie noch von einigen andern, zu einer andern Zeit mehreres sagen werde.

Wundern werden sie sich vielleicht, daß bei unserer Anspacher Hofkapelle für die Vokalmusik gar nichts gesorgt, und niemand angestellt ist. Zwar giebt es unter der Anspacher zahlreichen Noblesse verschiedene vortrefliche Sängerinnen, die bei Hof in Konzerten, und auch in französischen Operetten, die der hohe Adel zuweilen aufführt, uns für jenen Mangel durch ihre Zaubertöne hinreichend schadlos halten. Allein, so gerne wir sie auch als Meisterinnen ihrer Kunst anerkennen, so hängt doch das Glük sie zu hören, und ich mögte sagen, ihre Kunst selbst, von so vielen Launen der Zeit, der Umstände, der sich oft verändernden Stimme, und sonstigen mancherlei Verhältnissen ab, daß es allerdings mir eine Lükke in der Hofkapelle scheint, den edelsten und vorzüglichsten Theil der Musik, für den die Vokalmusik nach meiner Empfindung angesehen werden darf, darinn unbesezt zu sehen.

Der Beschluß im folgenden Stück.

Im vorigen Stuk d. J. ist in etlichen Blättern ein Drukfehler Seite 19 Lin. 21. eingeschlichen, der statt Beomensis — Reomensis zu ändern ist.

Musikalische Real-Zeitung.

Mittwochs den 4ten Hornung 1789.

Christmann.

Fortsezung.

Christmann war nun wieder in dem elterlichen Hause; und genoß da alles, was nur immer dazu gemacht sein konnte, ihm seinen Zustand erträglich zu machen. Aber kaum hatte er sich erholt, so fiel ihm wieder ein, eine Hofmeisterstelle in Karlsruhe anzunehmen.

Ich sage mit Fleiß, es fiel ihm wieder ein; Denn er hatte nachher nicht viel Ursache, mit dieser Stelle zufrieden zu sein. Es gieng ihm beinahe wieder, wie mit seinem Vikariat ꝛc.

Seine Lage mußte in mehr als einer Rüksicht sehr peinlich für ihn sein, da seine Erziehungsgrundsäze mit den Grundsäzen seines Prinzipals im höchsten Widerspruch stunden.

Er verließ also seinen Posten, auf dem er, seiner Ueberzeugung nach, nichts wirken konnte, nach Verlauf von dreiviertel Jahren.

Auf der andern Seite hatte doch nothwendig dieser sein kurzer Aufenthalt viel Angenehmes für ihn, das ich nicht verschweigen darf.

Er fand hier Gelegenheit, seine Kenntnisse nicht nur in der Litteratur, sondern auch in der Tonkunst zu erweitern; Er machte sich den Umgang eines Schmittbauers zu nuze; Er hörete wieder gute Musiken, Ja, so viel ich weiß, ließ er sich selbst auf der Flöte vor dem Marggraf hören, Er sezte zu dem Ende ein besonderes Konzert, in welchem er ein damaligen Lieblingsthema der Karlsruher sehr glüklich in einem Rondo veränderte und mit vielem Reichthum ausschmükte.

Sein Glük war noch, daß gerade in diese Zeit seines Aufenthalts die Periode fiel, in welcher sich Vogler in Karlsruhe aufhielt, und mehrmalen hören ließ.

Auch Voglern suchte er hier ganz zu geniessen und zu benuzen.

Ich kann eine Anekdote, die er im zweiten Stük seines Elementarbuchs erzählt, und die ihm wahrscheinlich selbst begegnete, hier nicht unberührt lassen.

Vogler (sagt er) ein ausserordentlich geschikter Klavierspieler, kam einmal an den Hof eines deutschen Fürsten. Alle Tage wurde Konzert gegeben, so lang er sich daselbst aufhielt, und jedermann hatte freien Zutritt. Ein junger Mensch kam eines Abends auch dahin, und ausser ihm waren keine sechs Zuhörer mehr da. Dieser stellte sich sehr weit vor, doch ohne jemand den Weg zu versperren, oder hinderlich zu sein, so daß er Voglern auf die Hand sehen konnte. Er versah sich keiner schlimmen Begegnung, und blieb also ruhig stehen.

Vor Aufmerksamkeit wurde er es nicht gewahr, daß sich ein Offizier hinter ihn gestellt hatte, der sonst allenthalben eben so bequemen Plaz gefunden hätte.

Ein Minister des Hofs, der kaum einige Schritte von dem jungen Menschen entfernt war, sah es; wollte, daß er ihm weichen sollte, und sah ihn einigemal mit bedeutenden Blikken an. Der junge Mensch wußte nicht, was er wollte, dachte, es gienge ihn nicht an, und blieb auf seinem Plaz. Endlich kam ihm der Minister (möchte ich doch seinen Namen wissen!) näher, und gab in pöbelhaften Ausdrüken einen tüchtigen Verweis. Jener vertheidigte sich auf eine sehr höfliche Art, so gut er konnte, und entschul-

digte sich damit, daß er als ein Liebhaber der Musik diesen großen Tonkünstler nicht nur hören, sondern ihn auch spielen sehen mögen, und daß seine Aufmerksamkeit so groß gewesen sey, daß er des Kavaliers nicht gewahr worden wäre.

„Sie spielen also wohl selbst das Klavier, „und vielleicht eben so gut, wie Vogler?“ sagte der Minister mit höhnischer und aufgeworfener Lippe!

Euer Exzellenz verzeihen! antwortete der junge Mensch, mit lächelnder Miene. Das ist eben so, als wenn ich Sie fragte, ob Sie wohl auch ein so großer Staatsmann wären, als Herzberg oder Kolez in Berlin? — Es wäre schlimm, setzte er hinzu, wenn es nicht ausser diesen auch noch brauchbare Staatsmänner gäbe, so schlimm, als wenn es ausser Herrn Vogler nicht auch noch brauchbare Klavierspieler gäbe. —

Der Minister ward durch solche unerwartete Antwort ganz beschämt, und erwieß dem jungen Menschen mit mehr Achtung, als er vorhin gegen ihn hatte.

Sehr richtig ist die Anwendung dieser Anekdote, sehr richtig die Moral, die Christmann selbst aus dieser Geschichte zieht.

„Wenn ihr lieben Kinder! einmal groß, „und reiche und angesehene Leute werdet; so begegnet jedermann, wer er auch sey, und so „schlecht sein Aeusserliches seyn mag, mit gehöri„ger Achtung. Denn man weiß oft nicht, wen „man vor sich hat.

Nach seiner Abreise von Karlsruhe machte Christmann eine kleine Ausschweifung in die Pfalz, um sich von ihrem Zustand in Absicht auf Künste und Wissenschaften selbst zu überzeugen! Mir ist es genug, dabei blos im Vorübergehen zu bemerken, daß er auch hier mit manchem großen Mann und Künstler in nähere Verbindung kam, und daß er auf dieser Reise eigentlich nähere Veranlassung gefunden haben mag, uns mit einem sehr nützlichen Werk seiner Feder über die Tonkunst zu beschenken.

Fünf Jahre mögen es seyn, daß er eine von Reichsstädtische Pfarre zu Heutingsheim annahm. Fünf Jahre, daß er sich mit einem Weib, seiner ganz würdig, verband.

Er hat sie erreicht, — für dieß Leben beinahe ganz erreicht, die Vollendung seiner Wünsche.

In der schönsten Gegend, die man sehen kann, in einem von Traubenhügeln eingeschlossenen Blumenthal liegt der Ort seines Aufenthalts. Nur eine halbe Stunde von seiner Vaterstadt. Er kann nicht nach Ludwigsburg kommen, ohne einen sehr herrlichen Laubwald (den sogenannten Kaparellenwald) zu durchwandeln.

Glücklich fühlt er sich in der Schätzung des Mannes, dem er dienet, er ist einer der würdigsten Kavaliere des wirtemberger Landes.

Glücklich in der reinen Liebe seiner Gemeinde.

Man muß seine edle, herzgute, leise gestimmte Gattin oder Possierlein so kennen, wie ich sie kenne;

Man muß seine gesunde, lachende Kinder selbst um ihn herumhüpfen sehen, man muß wissen, was so ein Herz, wie das Herz des guten Christmanns sich wünschen kann, glücklich zu seyn; um glauben zu können, daß es das Ziel seiner Wünsche erreicht, — um sich einen Begriff machen zu können, von der häuslichen Glückseligkeit, die es genießt.

So ist nun Christmann, dieß gestand er mir selbst auch so manchen leiden Stunde ein wahrer Günstling des Himmels. Glücklich durch sich selbst, denn er findet sein Glück, wo er es sucht, und er suchte es nur ausser sich — Glücklich durch das Gewebe seiner Schicksale, denn er hofte an der Hand seiner lieben Possierlein lange schon die seeligste Zukunft; und fand sie im Schooße seines treuen Weibs.

Schon während seines Aufenthalts in der Schweiz gab Christmann Unterhaltungen fürs Klavier in deutschen Gesängen heraus.

Aber der Verfasser mag jezt selbst nicht mehr dies Werkchen für seine Arbeit erkennen.

Sicherer lassen uns die Beiträge, die er bisher zur Boßlerischen Blumenlese geliefert, auf seine musikalischen Talente schliessen; und er hat da mehr als einen Fingerzeig gegeben, daß er auch im Großen etwas Gutes liefern könnte, wenn er wollte, und Muse hätte.

Man siehet aus jenen Beiträgen, daß sich diese Talente vorzüglich im zärtlichen, scherzhaften und komischen äussern.

Schubart behauptet, wie ich bei einer andern Gelegenheit gesagt habe, daß er in diesem Fach sehr viel leiste, und hält seine Lieder von dieser Gattung für meisterhafte Stücke, die sich durch Leichtigkeit des Stils, und richtige Empfindung vor vielen andern auszeichnen.

Da, so viel ich weiß, Boßler in Speier seine sämmtlichen Manuskripte besizt, so können wir hoffen, von Zeit zu Zeit mehr solche gefällige und lachende Kompositionen Christmanns zu erhalten.

Daß das Urtheil über den Werth derselben nicht getheilt, sondern ganz übereinstimmend sei, davon überzeugt mich eine ganz neue Erfahrung.

Ich ließ den ausgeführten Choral, „die „Himmel rühmen des Ewigen Ehre" den nun Christmann in der eilften Beilage zur musikalischen Zeitung gab, lezthin am Geburtstage meines gnädigen Fürsten aufführen, und er erhielt allgemeinen Beifall.

Mir war diese Komposition auch um desto angenehmer, weil ich in ihr einen Mann zu erblicken glaubte, der dem großen Muster eines Jomelli nachzuahmen sich bestrebt, oder der wenigstens gewiß, daß er viel von Jomelli mit ganzer Stille gehört; und dadurch sich zu eigen gemacht habe.

Auch die Dichtergabe, wie ich nur im Vorbeigehen erinnern will, hat die Natur unserm Christmann verliehen, und schade, daß er dies Blumenfeld über die höhern Bestimmungen, über die ernsten Beschäftigungen seines Geistes, so brach liegen läßt: Denn schon seine Beiträge zur Schillerischen Anthologie zeigen, was er auch da liefern könnte.

Der Karakter seiner dichtenden Muse ist — herzliche Gefühlvolligkeit, lachende Laune, Gutmüthigkeit; seine Versifikazion ist ganz rein und natürlich, das Kolorit, das er aufträgt, warm, blühend.

Hätte auch Christmann, wie ich doch vermuthe, keinen grossen Antheil an der Veranlassung und dem Plan der musikal. Realzeitung, ein Journal, das, so viel ich weiß, bisher den Erwartungen von ihm entsprach, so ist doch so viel gewiß, daß er bisher diese Zeitung mit Beiträgen versah, die sich durch Gründlichkeit auszeichnen, und gewiß zu den besten gehören. Diese meine Versicherung würde für das lesende Publikum ausser allem Zweifel gesezt sein, wenn es Christmann einst gefallen sollte, sein gewähltes Zeichen zu entziffern. Es würde dann zugleich auch wissen, daß er einer der fleißigsten Mitarbeiter unserer Musikal. Zeitung war.

Ueber das Elementarbuch der Tonkunst, dessen erster Theil zu Speier 1782 bei Hrn. Rath Boßler mit einem Band praktischer Beyspiele erschien, und unsern Christmann zum Verfasser hat, habe ich nichts zu sagen! Mein Urtheil über dieses Buch käme sechs Jahre zu spät. Man hat es mit allgemeinem Beifall aufgenommen, man hat es allgemein in die Reihe der besten Erziehungsschriften gesezt. Man hat ihm, da es dem dringenden Bedürfniß einer leichten faßlichen Lehrart, in einer so schweren Wissenschaft abhalf, das Ansehen des Klassischen zugestanden. (*)

(*) Dessen zweiter Theil, der die Lehre vom Generalbasse und vom Akkompagnement enthält, ist nun bereits auch im Boßlerischen Verlage zu Speier fertig geworden.

Aber Christmann wird sich bald als Denker und unermüdeter Forscher, als großer Kenner der Litterärgeschichte seiner Lieblingskunst, durch ein äusserst wichtiges Werk, das ihm bisher unendlich viel Geduld, Mühe und auch Kosten verursachte, wie er uns in der Vorrede desselben weitläufiger sagen wird; — bekannter machen, und auch dadurch einem andern bisherigen Bedürfniß im Felde der Tonwissenschaft abhelfen.

Zwar hat der ungenannte Verfasser, auf den ich mich gleich anfangs bezog, diesen Entwurf zu einem allgemeinen musikal. Wörterbuch, den ich hier meine, schon einmal in dieser Zeitung angeführt und bekannt gemacht. Mir sei es dennoch erlaubt, dies noch einmal zu thun, zum Vortheil jener Leser, die diese Zeitung nicht selbst halten und sammeln; und denen dieser Entwurf nicht mehr gegenwärtig sein würde.

Der Beschluß im folgenden Stück.

Schreiben aus dem Anspachischen vom 8. Jan.

Beschluß.

Unser gnädigster Landesfürst ist, wie bekannt, Liebhaber, Kenner und Beschützer musikal. Talenten

und Verdiensten; aber dennoch nicht leidenschaftlicher Liebhaber der Musik in dem Grad, daß diese unter die ersten und öftesten Vergnügungen des Hofes gezählt werden dürften. Daher kömmt es vielleicht denn auch, daß im Ganzen genommen, die Anspacher Hofkapelle nicht in steter Uebung ist und ohngeachtet ihrer so vielen vortreflichen Mitglieder, dennoch nicht zu dem Flor steigt, in welchem sie an andern, oft weit kleinern Höfen, wo aber Musik -- vielleicht aus Convenienz -- so zu sagen, zum täglichen Brod gerechnet wird, dieselbe gekommen ist.

Ich schliesse diese wenigen Nachrichten und unpartheiischen Bemerkungen noch mit dem frommen Wunsch, daß auch derjenige, welcher nicht zu dem Adel, und zu dem Theil des Civilstandes, der diesem am nächsten gränzt, zu zählen ist, mit wenigerer Aengstlichkeit und Furcht für einer allenfallsigen Satire der untern Hofbedienten, als Zuhörer eines Hofkonzerts die süssen Vergnügungen einer schönen Musik geniessen könnte, daß auch ein Fremder, der vielleicht mehr, die durch Bekanntschaft mit Hofbedienten sich ohngestörten Zutritt zu verschaffen wissen, an Stand -- wenn man ja auf den Stand sehen will -- sehr weit unter ihm stehenden Personen den ohngehinderten Zutritt geniessen sehen muß, dem man ihn versagt, bessere Theilnahme daran haben könnte, wozu durch an sogenannte Standspersonen etwa ausgetheilt werdende Billets, Rath zu schaffen wäre. -- Doch, bei all den gnädigen und herablassenden Gesinnungen unsers angebeteten Landesfürsten, ist dieses bei Höfen um andrer üblen Folgen willen vielleicht nicht ausführbar! --

Wien am 7ten Jenner.

Vorigen Sonntag liesen des Kaisers Majestät wegen der Eroberung Oczakows das mit Lorbeeren umwundene Bildniß der Rußischen Kaiserin in ihren Zimmern illuminiren. Hier wurden Sie Majestät durch einen unvermutheten Auftritt überrascht, den der Erzherzog Franz veranstaltete. Es kamen nemlich der Erzherzog und seine Frau Gemalin, einige Kammerherren und Kammerfrauen mit musikalischen Instrumenten in die Zimmer des Kaisers, welche sie zum Ausdruck ihrer Freude ertönen liesen. Der Prinz spielte die Viola, die Prinzeßin strich den Baß. Die Gräfin von Chanclos schlug die Pauken und die andern von der Gesellschaft hatten gleichfalls ihre ausgetheilten Instrumenten. Dieser musikalische Scherz ergözte die höchsten Herrschaften ungemein.

Die Alten sahen die Musik als ein Verwahrungsmittel gegen das Laster an. Wenn diese Wunderkraft der Musik eigenthümlich ist, so betrift sie gewiß vorzüglich die Vokalmusik. Diese wirkt, wo ich nicht irre, stärker aufs Herz, ergießt sanfte Freude in die Seele und macht es, wenigstens den Lastern, die Härte, Wildheit und Fühllosigkeit voraussetzen, unmöglich, Eingang zu finden.

Wenn wir simple, leichte politische Gesäze hätten, würden sie die Jugend singen.

So lernten die Israeliten ihre Moral, so erhielt sich bei den Alten, besonders den Morgenländern, die Volksgeschichte. -- Und sollte es nicht der Mühe werth seyn eine Sammlung von Liedern dieser Art zu veranstalten? -- Wie vielen Dank würde wohl ein Dichter verdienen, der es auf sich nähme, den Kern der vaterländischen Gesetzen in Lieder zu bringen und Knaben und Volk sie singen machte! --

Musik ist die Seele des Lebens -- denn sie dient nicht blos der Fürsten, sondern auch bei Geschäften und Arbeiten. Der ganze Mensch ist Thätigkeit und Bewegung, sobald harmonische Töne ihm schallen. Ist die Seele ermattet, so ists Musik, was ihn erquikt und die Lebensgeister erfrischt. Singen, ist instinktartiger Trost der Reisenden, der Arbeiter, der Schäfer, der Matrosen, -- alles singt -- und Langeweile verschwindet, und Sorgen und Kummer fliehen.

Diese Musikal. Realzeitung wird ununterbrochen fortgesezt, und ist auf allen Löbl. Postämtern ohnentgeltlich, so wie in allen angesehenen Buchhandlungen wöchentlich richtig zu haben. Vorausgezahlt kostet sie 2 Gulden 24 kr. halbjährlich. Unsern bisherigen Herren Korrespondenten, die uns so thätig unterstüzten, statten wir hier öffentlich unsern Dank ab, und werden immer eingesandte Nachrichten und Beiträge mit Vergnügen aufnehmen und dafür ein verhältnismäßiges Honorar entrichten, auch unsere Ehre mitbürgen, daß wenn es verlangt wird, die Namen der Einsender aufs heiligste verschwiegen bleiben sollen.

Speier den 4ten Hornung 1789.

B. S.

Digitized by Google

Musikalische Real-Zeitung.

Mittwochs den 11ten Hornung 1789.

Christmann.

Beschluß.

Also der Plan dieses Werks wäre —

I. Schriftsteller.
 1) Die nach mathematischen Prinzipien die Grundsäze der Kunst behandeln.
 2) Die sie systematisch, und in Verbindung mit ihrer Ausübung behandeln.
 3) Die die Lehre vom Klang, mit allen daher entstehenden Phänomenen, als einen Gegenstand der Naturlehre behandeln.
 4) Geschichtschreiber.
 5) Aesthetiker.
 6) Kritiker.
 7) Antiquarische Schriftsteller.
 8) Reisebeschreibungen.
 9) Technologische Schriftsteller.

II. Biographien praktischer Tonkünstler.
 1) Die durch ihre Kunst Epoche machten.
 2) Die ganz seltne Verdienste im Gesang oder in der Instrumentalmusik hatten.
 3) Die besonderer Umstände wegen merkwürdig sind, z. B. Leoni, Paradies, u. a. m.

III. Musikalische Artikel.
 1) Theoretische.
 2) Praktische.
 3) Physikalische.
 4) Technologische.

Hieher gehören:

A. Instrumenten
 a) alte
 b) neue
 c) fremder barbarischer Völker. } mit viel Zeichnungen.
 aa) Nach ihrer äussern und innern Struktur überhaupt.
 bb) Nach ihren besondern Bestandtheilen.
 cc) Nach ihrem Gebrauch.
 dd) Nach ihrer Wirkung.

B. Maschinen und Werkzeuge zur Verfertigung der Instrumente.

IV. Neue Erfindungen.
 1) Instrumenten.
 2) Maschinen, wie z. B. die Hohlfeldische, die Bosslerische Notenmaschine, die Metrometer von Pelletier, Härison ꝛc. ꝛc.
 3) Kunstwerke, wie z. B. die von Vaucanson, Weinrauch, Jaquet Droz ꝛc. ꝛc. (*)

(*) Die beiden ersten Quartbände, als die die Litteratur der Musik, Mythologie, und Erfindungen enthalten werden, hoffe ich (schrieb er mir) bis Michaelis 1789 liefern zu können. Und schickt ihm der Himmel einen biedern Mann zum Verleger zu, so wird er dem zweiten Band eine Bildergallerie von mehreren hundert Gelehrten und Tonkünstlern beifügen. Und was ihm itzt bei so vielen, zum Theil verdrüßlichen Versuchen, unmöglich ist, das wird er künftig durch einen Supplementenband ergänzen.

Dieß ist der skizzirte Plan, den mir der Verfasser schon vorigen Mai zuschickte.

Wer sieht nicht, daß Christmann für ein so unbebautes Feld großer Unterstüzung bedürfe.

Er hat sie zum Theil schon über seine Erwartungen gefunden, in und ausser Teutschland, aber am meisten rühmt, am dankvollsten erkennt er die großmüthige Unterstüzung des würdigsten Fürsten von St. Blasius.

Durch die Verwendung dieses verehrungswürdigen Abts hat Christmann in kurzem den ungeheuren Katalog musikalischer Schriftsteller, die der seel. Martini in Bologna besaß, zu hoffen.

Stanislaus Mathei, Martinis würdiger Nachfolger, schrieb diessfalls selbst an ihn.

Die Lücken, die Christmann auch hier wahrscheinlich noch finden wird, denn Martini war in Aufzeichnung seiner Büchertiteln nicht immer genau genug, davon überzeugt ihn selbst das Schriftstellerfach seiner Geschichte, die er gleichfalls durch des Fürsten Freigebigkeit besizt, — diese Lücken helfen ihm vielleicht der gelehrte Hr. Musikdirektor Forkel, und der erfahrne Burney ergänzen, wenn er sich an sie wenden wird, und er selbst wird vieles bei dem großen Vorrath seiner Litteraturkenntnis verbessern können.

Bei dieser großmüthigen Unterstüzung (*) so bedeutender, so viel sagender Männer, so großer, so erfahrner Gelehrten, wie sicher kann da der gute Christmann hoffen, zum Ziel zu gelangen, und die Erfüllung seiner Wünsche zu erreichen.

(*) Ich kann hier nicht unerwähnt lassen, daß Christmann bei dieser Gelegenheit der Freigebigkeit und der großen Gnade dieses Fürsten ein doppeltes Exemplar seiner eigenen Werke zu danken habe.

Und verbinden wir mit dieser Unterstüzung, außer den gründlichen Kenntnissen Christmanns, noch sein unermüdetes Bestreben nach Vollkommenheit, die er seinem Werk zu geben wünscht, ein Wunsch, der seine Korrespondenz unendlich ausdehnte, und dem er bisher Zeit, Kräften und Kosten unermüdet aufopferte: — wie sicher kann da das Publikum an diesem Werk wieder ein klassisches Produkt unsers Zeitalters hoffen und erwarten!

Kirchberg den 1. Dezemb. 1788.

C. L. Junker.

Schreiben an die Herausgeber der musikalischen Realzeitung.

(Nachrichten von Sacchini enthaltend.)

Die dem verewigten Sacchini so rühmliche Denkschrift, wovon Euer ic. uns im ersten Stücke ihrer musikalischen Realzeitung vorigen Jahrs Nachricht ertheilten, ließ mich auf den Gedanken verfallen, es werde auch noch jezt ihnen und ihren Lesern nicht zu spät zu sein scheinen, mit Lebensumständen dieses unsterblichen Tonsezers bekannt zu werden. Ich mache mir es daher zum Vergnügen, Nachrichten davon mitzutheilen, die ich, zufolge einer im Jahr 1770 in Ludwigsburg mit dem Verstorbenen errichteten persönlichen Bekanntschaft, als auch vermöge eines mit ihm während seines Aufenthalts in Paris geführten Briefwechsels ächt liefern kann.

Anton Maria Kaspar Sacchini wurde den eilften Mai des Jahres 1735. in der königlichen Residenzstadt Neapel selbst (und nicht, wie manche schreiben, im Jahr 1727 in der Gegend von Neapel) geboren. Seine Eltern waren rechtschaffene Leute aus der niedrigeren Bürgerklasse, und nicht sehr mit Glücksgütern gesegnet. Sie bemerkten in Zeiten sein entschiedenes Talent für die Tonkunst und übergaben ihn in die Musikschule di Santa-Maria di Loretto genannt, worinn damals der berühmte Durante die Theorie der Musik und der Tonsezkunst lehrte. Durante war einer der besten Kontrapunktisten seiner Zeit, und verband mit gründlichen Einsichten guten Geschmak. Noch ist er berühmt in den Schülern, die er gebildet hat, und nach seinem Tode konnte seine Stelle durch keinen Mann ersezt werden, der ihm an Verdiensten gleich kam. Sacchini studirte unter ihm, und that, in kurzer Zeit beträchtliche Vorschritte, auch übte er sich mit gutem Erfolg in der Violin, daß er sich weit über das Mittelmäßige emporschwang. Seine Kenntnis von dem, was diesem Instrumente, welches man die Seele des Orchesterkörpers nennen konnte, praktikabel ist, oder nicht, erstreckte sich dennoch weiter, als man von Tonsezern von Profession gewöhnlich erwartet, und seine Kompositionen beweisen zur Genüge, wie gut er diese Kenntnis zu nuzen wußte.

Bei einem Manne von seinem Genie und rastlosen Applikation endigte die musikalische Lehrzeit sich früher, als gewöhnlich endet; er entschloß sich, als er die Musikschule verlassen hatte, sich blos als Virtuose in der Tonsezkunst im Publikum bekannt zu machen, und fieng demzufolge zuerst an, sein Licht in seiner Vaterstadt leuchten zu lassen. Der Glanz desselben drang bald bis nach Rom und Mayland, und es ward ihm daselbst mehr als eine Gelegenheit, sein Sezertalent für die lyrische Bühne zu beschäftigen. Der unzweideutige Erfolg seiner öffentlich aufgeführten Opern trug seinen Ruhm bis nach Venedig, wo man ihn berief, um die Direktion des Ospidaletto, einer damals sehr berühmten Singschule für Mädchen, zu übernehmen. Hatte er sich vormals vortreflich in der theatralischen Schreibart gezeigt, so that er es nun auch in Kirchensachen. Um dem Vorwurf auszuweichen,

als ob freundschaftlicher Enthusiasmus mich allzu sehr zum Lobe dieses universellen Tonsezers hinreisse, darf ich nur an das erinnern, was Burney insonderheit auch von den religiösen Kompositionen desselben in seinem bekannten Tagebuch einer musikalischen Reise geschrieben hat. An seinem im Ospidaletto aufgeführten Salve Regina lobt er die Neuheit und das Feuer der Gedanken, und die sinnreichen Zwischenspiele der Instrumenten, die, ohne den Gang der Melodie der Singstimmen zu stören, immerfort den Zuhörer nach ihrer eigenen Weise zu unterhalten wußten. Und hierauf thut er die jeder bemerkenswerthen Wahl hinzu: im Ganzen (das ist im Ensemble) dieser Komposition scheine ihm so viel Genie enthalten zu sein, als in irgend einer, die er seit seiner Ankunft in Italien gehört habe. Und wenn er von dem mittelmäßigen Erfolg einer in der Lorenzokirche aufgeführten Messe von ihm redet, so findet er die Ursache davon nicht in der Arbeit des Tonsezers selbst, sondern in Nebenumständen, wodurch derselbe sehr begreiflich wird. Die von ihm dirigirten Musikschule giebt er den Rang gleich nach der von den Inkurabili, welche damals Galuppi dirigirte. Seinem lateinischen Oratorium Machabaeorum Mater betreffend, ertheilt er die größten Lobsprüche, welche ein Werk dieser Art erhalten kann. Und ein Paar Blätter nachher zieht er zwischen die Musik des Pater Furlanetto (damaligen Meisters an der Singschule della Pietà) und der von Sacchini eine Parallele, in welcher er jene langweilig und einschläfernd, diese aber, so wie die Galuppische, aufheiternd und belebend findet. Ueberhaupt giebt er ihm den Rang gleich nach Galuppi, und beide sind ihm unter den Venedigschen Tonsezern Riesen, die andern alle Zwerge. Von seinem Urtheil über Sacchini als Theaterkomponist, wird noch unten zu sprechen sein.

Warum verließ aber Sacchini sein Venedig und Ospidaletto? Ich muß gestehen, daß ich zu viel Diskretion besaß, ihn um die Ursache zu fragen, und er zu viel Weltklugheit, von seinen Stücken solch eine empfindliche Saite zu berühren. Neid ist leider allenthalben ein Gefährte großer Verdienste, und ein Wunder wäre es, wenn er's nicht auch hier gewesen wäre. In Deutschland ficht dieser Neid mit Schmähschriften, Rezensionen, Kabalen, Injurienklagen, in Italien mit Dolch, Windbüchse und Gift. Sacchini floh sein dem Leben noch mehr als dem Ruhme gefährliches Vaterland, und machte einen Versuch, wie ihm die deutsche Luft zu athmen sei. Für die Opernbühne zu Ludwigsburg schrieb er den Vologese, und maß sich darinn mit Jomelli, welcher vor seiner Entweichung aus Herzogl. Würtembergischen Diensten gleichsam zum Abschiede den Fetonte (Phaeton) gesezt hatte. In Mannheim gab er die Operette la Contadina in Corte, deren Sujet durch Weißens und Hillers Lottchen am Hofe bekannt genug ist. Ueberall begleitete ihn derselbe Beifall, wie zu München, wo er den Scipione und Eroe Cinese verfertigte, und Ruhm erhielt, welcher ihn auch auf seiner Reise durch die Niederlande nicht verließ. Er kam im Jahr 1771 nach London, wo er bis in das Jahr 1782 verweilte. Sechs Jahre von diesen ersten schienen die Opernbühnen nur für ihn bestimmt zu werden. Den schon zu Rom auf die Bühne gebrachten Lucius Verus, und außer diesem noch Perseus, Tamerlan, Nitetis, Montezuma, Ezio, Cräsus, Rinaldo, Eneas & Lavinia, Mithridates beschäftigten die ernsthaften, seine umgearbeitete Contadina in corte, sein Amore Soldato und sein Avaro deluso (den er selbst in der komischen Schreibart für sein Meisterstück erklärte) die komischen Sänger und Sängerinnen. Die übrigen fünf Jahre genoß er die Früchte seines Fleißes, und statt mit neuen Werken zu erscheinen, suchte er durch anhaltendes Studium immer tiefer in das Heiligthum der Kunst einzudringen.

Während er dies that, wurde seine schon in Rom aufgeführte Isola d'Amore mit unterlegten französischen Textesworten in Paris aux Italiens zum erstenmal auf die Bühne gebracht. Seiner großen Celebrität in andern Ländern ohngeachtet war Sacchini in Frankreich nur wenigen Dilettanten bekannt, welche auf Reisen seine Arbeiten gehört und bewundert hatten. Der Beifall, den dies kleine Stück erhielt, war ungetheilt, und ganz der Musik zuzuschreiben, da bekanntlich die Poesie davon noch einige Grade unter dem Mittelmäßigen ist. Man wünschte noch mehr von diesem Manne zu hören, und die Schauspieldirektion des großen Operntheaters wandte sich in dieser Absicht an den Theaterdichter Framery, welcher die Olimpiade des Metastasio, um dies zu bewerkstelligen, für das französische Theater einrichtete, und mit Musik aus der Andromacha, Ezio, Alessandro nelle Indie und andern von Sacchini sowol in Mailand als in

London geschriebenen Opern, wovon er sich die Partitur hatte zu verschaffen gewußt, versah.

Der gute Erfolg davon war, daß die Direktion den Framery nach London sandte, um Sacchini zu bewegen, nach Paris zu kommen, und dort für die tragische und komische Opernbühne französische Originaltexte in Musik zu bringen. Sacchini war ansänglich geneigt dazu, ward aber durch zudringliche Rathgeber wieder abwendig gemacht, und that so hohe Foderungen, daß Framery unverrichteter Sache wieder nach Paris zurükreisen mußte.

Während dies geschah, bestieg Ritter Gluk mit seinen Opern die Pariser Opernbühne mit großem Beifall, und Framery suchte vergeblich da die Olimpiade unterzubringen, mußte sie also den Italienern, welche wie so viel Beifall die Colonie gegeben hatten, überlassen, obschon er dies für minder tauglich zum Aufführen einer solchen halb heroischen halb pastoralen Oper hielt. Dennoch übertraf der Erfolg alle Erwartung, und Olimpiade kam sebenmal nach einander auf die Bühne mit ungetheiltem Beifall für den Tonsetzer, aber mit sehr getheiltem für den Dichter.

Die Fortsezung folgt.

Lehrsäze des Pythagoras von der Musik.

1) In der Tonkunst kommt es nicht auf das Gehör, sondern auf die Proportion der Töne und deren richtige Verhältnisse an.

2) Hieraus folgt, daß die Tonkunst nach gewissen untrüglichen Regeln und Grundsäzen eingerichtet und ihre Harmonie nach denselben bestimmt werden müsse.

3) Die Stimme wird auf zweierlei Art gebraucht entweder zum Reden oder zum Singen.

4) Die Töne in der Musik haben ihre Benennung von demjenigen Schall, den die sieben Planeten in der Bewegung ihrer Kreise von sich geben.

5) Die Verhältnisse der Töne sind Diapason, Diapente, Diatessaron. Sie verhalten sich wie 12 9 8 6. Der Ton, der die Verhältnisse von 6 hat, ist Hypate: der sie von 8 hat, Mese: der sie von 9 hat, Paramese, und der sie von 12 hat, Nete.

6) Es sind dreierlei Klanggeschlechter, nemlich das Diatonische, Chromatische, und Enharmonische.

7) Durch geschikte Verbindung der Töne können Leidenschaften erregt und wieder besänftiget werden.

8) Gleichwie durch die Tonkunst das Gemüth eines Menschen von seiner Krankheit kann zurechtgebracht werden, so kann man auch Liebeskrankheiten durch sie heilen.

9) Die Lyra taugt besser für den Philosophen als die Tibia.

10) Es ist vorzüglich gut, Morgens und Abends das Gemüth durch die Tonkunst in Ruhe zu sezen.

Aus uns'rer kleinen Welt voll, ach! so großer Mängel,
Stieg in die große Welt, und ins Konzert der Engel
Nun auch der Eine Bach!
Sah seinen Einzigen schon wieder,
Und sang ihm seine Deutschen Lieder.
Da! wann folg ich ihm nach? —

Gleim.

Anekdote.

Jomelli sagte oft zum eingebildeten Musiker: Der Kerl kann nicht lesen. und nach seinem Ideal vom Lesen hatte Jomelli recht. Wie eine Oper, oder sonst ein Singstük gleich aus der Partitur auf'm Klavier wegspielt; die obligaten Stimmen überzutragen weiß, wie im Augenblik die ganze Oekonomie des Sazes übersieht, mit dem Strom die Empfindung fortschwimmt, dem Sänger Ton, Takt und Empfindung angiebt, wer das Leichte ganz und das Schwere größtentheils wegspielt; wer eine einzelne Baßstimme gleich beim ersten Anblik mit Baß und Mittelstimmen zu begleiten weiß; wer sogar einem dessen Baß aus dem Stegreif eine Melodie anzuschmiegen vermag, wer endlich seine eigenen Phantasien schnell und leicht aufs Papier wirft und was er spielt, mit Geschwindigkeit, Präzision, Rundung und Anmuth vorträgt, ist ein — Virtuos.

Musikalische Real-Zeitung.

Mittwochs den 18ten Hornung 1789.

Rezension.

Concerto pour le Clavecin ou piano forte avec l'accompagnement de 2 Violons, 2 Hautbois, 2 Cors, Viola & Basse Composé par J. N. Denninger, à Mannheim, Munich & Dusseldorf chez Götz, Marchand & Editeur de Musique. Prix 1 fl. 30 kr.

So angenehm es den Zuhörern im Konzertsaale ist, eine Lieblingsstimme vor andern ausgezeichnet zu vernehmen; so mißfällig muß jedem gefühlvollen Herzen der heutige Mißbrauch der Konzerten sein, der immer allgemeiner und herrschender zu werden beginnt. Kunsteleien, über denen der Spieler Finger, Tasten oder Bogen zu zerbrechen scheint, und Schnörkeleien, die nur Ekel erregen, machen den Inhalt unserer meisten Konzerten aus. Es ist aber äusserst ungereimt, wenn so manche Komponisten meinen, Konzerte müßten blos solche Schwierigkeiten enthalten, die fast unnachahmlich sein, und um einen gefälligen Gesang, um richtige Imitazionen, um Licht und Schatten, um natürliche und richtige Modulazionen, um das Metrum und andere nothwendige Eigenschaften eines guten Konzerts brauchten sie sich wenig oder gar nicht zu bekümmern.

Gegenwärtiges Klavierkonzert, von Hrn. Musikdirektor Denninger in Oettingen, hat einen ganz andern Zwek. Keine Seiltänzereien, keine Kreuzsprünge, keine Halbdreyschlächtige Klempereien erschweren das Lesen vom Blatte. Die Solosäze sind entweder singend, oder das Schmelzende wechselt mit deklamirten, melodischen und harmonischen Passagen ab. Die Neuheit vieler Gedanken, die überraschenden Imitazionen, und die Stärke des Ausdruks muß die beste Wirkung hervorbringen, wenn solches von Leuten vorgetragen wird, die nicht nur schwarz und weiß kennen und ausüben, sondern das Crescendo und Diminuendo ganz in der Gewalt haben, und wissen, daß sich mit Stärke auch Diskrezion verbinden lasse.

Dieses Konzert hat wie gewöhnlich aus dreierlei Arten ein Stük, ein Allegro, Andante und Rondeau. Das erste Stük ist aus Es Dur im Viervierteltakt gesezt, und fängt mit einem schönen in allen Stimmen wohl ausgearbeiteten verproporzionirlichen Ritornell im Haupttone an, in welchem es sich auch endigt. Die Solo sind gut und bündig ausgeführet, und mit kurzen und lebhaften Tutti untermischt, wodurch das Feuer bis ans Ende unterhalten wird. Die konzertirenden Säze sind nicht zu kurz, und werden durch das Akkompagnement, welches bald aus vielen, bald aus wenig Stimmen besteht, nicht verdunkelt. Im lezten Solosaz werden die vorgekommenen gefälligsten Gedanken wiederholt, und darauf das Ende nicht übereilt, sondern auf Kozeluchische Art wohl vorbereitet, und im lezten Tutti mit dem zweiten Theil vom ersten Ritornell wohl besiegelt.

Möchten sich doch alle selbstgewachsene Komponisten die Einrichtung dieses Stüks recht merken!

Das Adagio ist zwar geschikter Affekten zu erweken und wieder zu stillen, weil dasselbe aber unter den Sachunkundigen Zuhörern gewöhnlich nicht viel Liebhaber findet: so hat Hr. D. wahrscheinlich aus diesem Grunde ein sanftes, ländliches, Idyllenmäßiges Andante aus B Dur und im Zweivierteltakt mit Variazionen zum zweiten Stük gewählt, welches einen reichhaltigen Stoff zu den schönsten Veränderungen enthält. Die erste Veränderung hat einen sehr harmonisch zugleich anhaltend und verkleinerten Baß. In dem Diskant

machen die deutlich angezeigten Spielmanieren die beste Wirkung. Die zweite Veränderung dient der linken Hand durch springende Triolen zur Uebung. Besonders gewöhnt sich hierbei der erste Finger das Ueber-, und der Daumen das Untersteigen an. In der dritten Veränderung haben die Hautbois die Melodie, und das Klavier blos eine harmonische Begleitung. Dabei ruhen nun die Finger etwas aus, und der Zuhörer, der vorher ein wenig außer Odem gekommen war, schlummert, bis die vierte Veränderung mit rennenden Figuren aufweckt, an denen man sehen wird, ob ein angehender Konzertist die Finger im Ueber- und Untersteigen geübt, und der erste Finger der linken Hand sich im vierten Takt des ersten Theils das Uebersteigen angewöhnt hat. Ohne dieses bringt man diese springenden und laufenden Säze, welche während dem harfenmäßigen Kräuseln der akkompagnirenden Stimmen wie blizende Diamanten hervorstrahlen sollen, nicht deutlich und zusammenhängend heraus. Durch solche Uebungen erreicht man aber die höchstmögliche Stufe einer feinen Fertigkeit. Die fünfte Veränderung dürfte wohl, der vervielfältigten Kreuzgriffen und des flüchtigen Ausstrekens der Finger wegen, die schwerste sein, und macht das stärkste Getös. Der Zwek der Musik ist nun zwar nicht, daß sie blos lärme, in einer Kombination von verschiedenen Veränderungen muß sich aber für jeden Geschmak etwas vorfinden. Die sechste Veränderung ist tändelnd, und scheint in den vier ersten Takten beider Theile einen zwitschernden Vogelgesang nachzuahmen, worauf ein gut angebrachtes Tutti mit den vier folgenden Takten allemal den Schluß macht. Diese Variationen verrathen desto mehr Geschiklichkeit des Komponisten, je mannichfaltiger, je harmonireicher, je abwechselnder in der Tonfolge das Thema ist.

Das lezte Stük dieses Konzerts ist ein scherzhaftes und lustiges Rondeau wieder aus Es Dur und im sechsachtel Takt. Der Hauptsaz hat acht gefällige und leichte Takte, von welchen die vier ersten im fünften, und die vier lezten im ersten Tone schließen. Nach verschiedenen feurigen, launigten und angenehmen Zwischensäzen, deren Passagien die Geschwindigkeit nicht hindern, wird der Hauptsaz zweimal wiederholt, und das drittemal mit solchem geschlossen. Das Akkompagnement ist nicht mit Noten überhäuft, hat mehr Harmonie als Geräusch und eine präcise Kombination. Kurz überall zeigt sich unser Hr. Verfasser als ein Mann von Genie und Kunstwissen, der sich auf seiner so rühmvoll betretenen Laufbahn gewiß bald vordringen wird. Nur können wir nicht umhin, um so manchen Konzertisten, die bei ihren Zuhörern gerne im Vortheil bleiben wollen, zu wünschen, daß dieses Konzert mit vielen andern um ein Dritttheil kürzer wäre, und Hr. D. die Länge seiner künftigen Konzerte nicht über eine Viertelstunde ausdehnen möchte, um die Zuhörer nie bis zum Ueberdruß zu sättigen, welcher Ekel erwekt, sondern in einem gewissen Hunger zu erhalten. Noch verdient angerühmt zu werden, daß die Noten korrekt und zum Umwenden bequem, besonders aber die Nebenlinien über und unter dem Notenplan immer parallel und für jede Note abgesezt gestochen sind, Eigenschaften, welche billig in keinem geschriebenen, noch weniger aber in einem gestochenen Werke vermißt werden sollten. Kr.

Schreiben an die Herausgeber der musikalischen Realzeitung.

(Nachrichten von Sacchini enthaltend.)

Fortsezung.

Die Luft von London war der Gesundheit des Sacchini nicht günstig. Alle Jahre einmal in den ersten, die er da zubrachte, ward er aufs Krankenlager geworfen, und konnte nie den ersten öffentlichen Vorstellungen seiner lyrischen Schauspiele selbst beiwohnen. Seine Kränklichkeit wurde durch gehäufte Arbeit am Schreibtische ebenfalls vermehrt, und er empfand endlich selbst, wie nöthig ihm eine Luftveränderung sein möchte. Nun kam er fröhlich in Paris an. Bei Hofe wurde er mit Merkmalen ausgezeichneter Gnade und Schäzung seiner musikalischen Verdienste, insonderheit von der Königin von Frankreich, aufgenommen, die bekanntlich unter den Tonkünstlerinnen eine so große Stelle behauptet, als unter ihren gekrönten Anverwandtinnen. Kaiser Joseph war damals bei seinem königlichen Schwager in Paris zu Besuch, unterhielt sich als Kenner der Tonkunst mit Sacchini sowol von Musik überhaupt, als auch von seinen Werken ins besondere. Auf desselben Verlangen führte die königliche Hofkapelle einmal einen von Sacchini's berühmtesten Chören in der

Olympias, der dem königlichen Hause allein auf und der Beifall, den Sacchini einärndtete, war einer der größten und schmeichelhaftesten, welcher einem Künstler zu Theil werden kann.

Inzwischen wollte sich doch der durch seine Kränklichkeit mißmüthig gemachte Mann nicht bereden lassen, für die Pariser Bühne zu schreiben, und Graf von Falkenstein hatte allen Eindruck seiner Gunst nöthig, um diesen Künstlereigensinn zu besiegen. Endlich übernahm er, um den Preis von fünftausend Landthalern, drei französische Opern zu schreiben, und diese waren Renaud, Chimène und Dardanus. Im Publikum erhielt er großen Beifall damit, welcher ihm aber durch das ständische Betragen französischer Tonsezer und Tonkünstler, und unberufener Partheinehmer von diesen sehr verbittert wurde.

Nachdem dieser Kontrakt erfüllt war, schrieb Sacchini noch für das Hoftheater den Oedip zu Colon mit französischem Texte. Im Jahre 1786 ward diese Oper zu Versailles mit dem besten Erfolge aufgeführt. Auch sollte er für dieses Jahr die Oper Evelina zum Aufführen fertig liefern, deren Innhalt aus einem englischen Trauerspiele gezogen ist. Die Partitur davon war schon beinahe zu Ende geschrieben, als er inne wurde, daß diese Oper sich nicht mehr auf der Liste der Hofschauspielen befinde, welche in Fontainebleau sollten gegeben werden. Vielleicht war es Bedürfniß, seinen durch lange Kränklichkeit geschwächten Geist ausruhen zu lassen, wodurch er bewogen wurde, nach Vernehmen von jener Nachricht, dies Singspiel nicht zu enden, und daß er erst den Schluß davon auszuarbeiten anfieng, als ihn der Tod von der Bühne dieses Lebens abtreten hieß. Eine durch zurückgetretenes Podagra entstandene hizige Krankheit endigte in wenig Tagen seine durch die Gicht verursachten langwierigen körperlichen Leiden, und entriß ihn der Welt in einem Alter von noch nicht funfzig Jahren, den siebenten Oktober 1787.

In das Verzeichniß der von ihm geschriebenen bereits gelegenheitlich genannten Opern und geistlichen Stücke müssen noch eingeschaltet werden: 1) Eumenes, 2) Semiramis, 3) Artaxerxes, und 4) für die komische Bühne Amore in Campo, welche er schon in Rom ausarbeitete; ferner in Mailand 5) Armida, und 6) Olympias, in Venedig 7) nochmals Olympias, 8) Alexander, 9) Mitridates, 10) Adrian in Syrien; und dann die Oratorien 11) Esther, 12) Sanct Philipp, 13) Jephtha, und 14) die Verheirathung von Ruth, nebst noch einigen andern für den Gebrauch des Ospidaletto, wie auch Operetten mit Texten im Neapolitanischen Dialekte, die nur in Neapel aufgeführt werden, und auf andern italienischen Bühnen nicht wohl um deßwillen gebraucht werden können.

In der Bestimmung seines Werthes als Tonsezer für die Schaubühne will ich, aus Unpartheilichkeit, abermals den Doktor Burney zuerst sprechen lassen, und denn noch einige Worte hinzuthun.

„Wenn ich, sagt der reisende Musikdoktor, „die jezigen Theaterkomponisten in Italien nach „meinem Urtheile von ihren Verdiensten ordnen „sollte, so wäre es folgendermaßen: Jomelli, Ga„luppi, Piccini, und Sacchini. Es ist inzwischen „schwer zu entscheiden, wessen Verdienste von den „beiden erstgenannten Komponisten am höchsten „gehalten werden. Jomelli's Werke sind voll „großer und edler Ideen, die er mit Geschmak „und Gelehrsamkeit ausbildet, Galuppi ist reich „an Einbildungskraft, Feuer und Empfindung; „Piccini hat im komischen Style alle seine Vor„gänger weit übertroffen, und Sacchini scheint in „der lebhaften Schreibart mehr als irgend jemand „zu versprechen."

So schrieb Burney schon mehrere Jahre vor dem Tode des Sacchini. Seine durch ganz Europa in Abschriften, Klavierauszügen, und ungedrukten Partituren zerstreuten Arbeiten zeigen, daß der Mann hielt, was er versprach.

Die Fortsezung folgt.

Ueber die Musik.

Ich lese in Herders Gesprächen von Gott S. 157. folgende Stelle: „Ich möchte von der „Musik sagen, was Vanini von seinem Strohhalm „sagte: wäre ich so unglüklich am Daseyn Gottes „zu zweifeln und hätte der Musik: so würde sie „allein eine Demonstration seyn." Und weiter unten S. 164 sagt Herder: „Die Musik ist eine „Formel nothwendiger ewiger Harmonie, auch „wenn mein Ohr nicht da wäre, auch wenn ich „abstrahirend von aller Wohllust derselben, blos

„mit meinem Verstande berechnete und müsse „daß nun mein Ohr, daß meine Empfindung für „die Musik geschaffen ist, daß sie auf so viele mit „gleichgestimmte Wesen einerlei Wirkung thut: das „alles macht zwar den Beweis der in ihr wohnen„den Harmonie und Schönheit lebhafter, es sezt „aber seinem demonstrativen Werth nichts zu. „Denn wenn auch kein Ohr in der Welt und das „Wesen der Musik blos von einem rechnenden „Verstande gedacht wäre: so wäre der Beweis „vollendet." — Zu diesen vortreflichen Gedanken eines lebenden Schriftstellers sez ich die Gedanken eines verstorbenen, zwey noch ungedrukte Aufsäzze des M. Johann Ludwig Frickers ehemaligen Pfarrers im Wirtembergischen. Dieser tiefdenkende Mann hat bekanntlich eine Theoriam musicam erfunden, die auf arithmetischen Gründen beruhte und die er der Eulerischen Theorie entgegen sezt und dann darauf ein System der Metaphysik gebaut, wovon Oetinger den Abriß in seiner irrdischen und himmlischen Philosophie Th. 2. S. 256 f. f. gegeben hat.

Es ist nicht zu läugnen, daß der Mann, so lange sich seine Vernunft an dem Leitfaden der Erfahrung gehalten, wahre Resultate habe finden können und auch wirklich gefunden habe, wenn er aber das Feld möglicher Erfahrung verließ und sich in übersinnliche Gegenden verstieg, wo wir weder messen, noch rechnen und überhaupt gar nichts erkennen, sondern nur analogisch von der Erfahrung schliessen können, schwärmen mußte und wirklich geschwärmt habe.

Die zween Aufsäze, die hier geliefert werden, sind indessen von der Art, daß sie unter seine beste Gedanken können gezählt werden, indem sie nicht nur ganz unanstößig sind und wirklich wahre Resultate enthalten, sondern auch einem denkenden Kopf Gelegenheit geben können, weiter zu gehen und vortrefliche Gedanken zu Stande zu bringen. Der erste ist ganz arithmetisch und betrachtet den Grund des harmonischen Zirkels, der zweite giebt eine Probe analogischer Schlüsse.

I.

Arithmetische Gründe der Harmonie.

1. Die Harmonie ist eine Vereinigung der Verhältnissen, welche der Einheit am nächsten kommen, nach der Ordnung und den Graden ihres Ursprungs.

2. Die nächste Beziehung auf die Einheit ist 1: 2, oder 2: 1. Es ist also der erste Ordnung der zur Einheit gehörigen Verhältnissen diese, daß die Einheit sich ausbreite oder zusammenziehe in der vor- oder rükgängigen Reihe:

$$\frac{2}{1}, \frac{4}{1}, \frac{8}{1}, \frac{16}{1} \text{ u. s. w. } \frac{1}{2}, \frac{1}{4}, \frac{1}{8}, \frac{1}{16} \text{ u. s. w.}$$

3. Alle neue Verhältnisse, wenn sie eine Harmonie ausmachen sollen, müssen schon nach dieser Ordnung lauffen. Es heißt z. E. ein neues Verhältniß a: b oder $\frac{a}{b}$: so müssen mit ihm zugleich auch diese Verhältnisse gelten:

$$\frac{2a}{b}, \frac{4a}{b}, \frac{8a}{b} \text{ u. s. f. } \frac{a}{2b}, \frac{a}{4b}, \frac{a}{8b} \text{ u. s. f.}$$

4. Wenn man also die Verhältnisse, welche der Geltung nach zwischen 1 und $\frac{2}{1}$ fallen, bestimmt: so hat man eben die zur ganzen Harmonie gehörigen Verhältnisse zugleich schon ausgefunden. Denn gesezt, es wäre ein Verhältniß nicht zwischen 1 und $\frac{2}{1}$ begriffen, z. B. $\frac{a}{bc}$ so müßte doch ein zu ihm gehöriges und entsprechendes Verhältniß aus der Reihe $\frac{2a}{b}, \frac{4a}{b}$ u. s. f. oder aus dieser $\frac{a}{2b}, \frac{a}{4b}$ u. s. f. zwischen 1 und $\frac{2}{1}$ fallen. (S)

Die Fortsezung folgt.

Anzeige.

Das zweite Stük der Bibliothek der Grazien, welche gegen Ende dieses Monats erscheint, enthält, 1) Eine Arie aus Hrn Salieris neuer Oper: Axur Re d' Ormus. Soave luce de paradiso. 2) Ouverture de l'Opera: La Scuola de Gelosi, del. Signr Salieri 3) Wieder eine Arie aus dem König Axur; und 4) Rondo di Cimarosa: Il mio cor gli affetto, bekanntlich die sämmtliche ital. Arien mit deutscher Parodie. **Bossler.**

Musikalische Real-Zeitung.

Mittwochs den 25ten Hornung 1789.

Schreiben an die Herausgeber der musikalischen Realzeitung

(Nachrichten von Sacchini enthaltend)

Beschluß.

Mein Kunstgefühl, dem ich jedoch so wenig Unfehlbarkeit zutraue, als irgend einem in der Welt, welches mich jedoch selten getäuscht hat, sagt mir Sacchini habe freilich in seinen Arbeiten für Venedig, München, Ludwigsburg, und London alle seine Vorgänger weit übertroffen. Ich weis ihm niemand an die Seite zu sezen, es wäre denn der in London verstorbene Johann Christian Bach. Beide Meister sezen das non plus ultra ihrer Kunst darinn, daß sie die Kunst zu verbergen wissen, beide sezen die Achtung, welche ein Tonsezer dem musikalisch richtigen Gesange schuldig ist, nie aus den Augen, beide finden den Weg zum Herzen des Zuhörers mit gleicher Leichtigkeit und Sicherheit. So sehr beide in ihren Melodien das Abgebrauchte zu vermeiden wußten, so sehr waren sie auch entfernt, in den Fehler der Affectation und des Gesuchten zu verfallen. So gut Jommelli, Galuppi und Piccini wußten, was die Stimme des Sängers und der Sängerinn bildet, oder nicht, so gut wußten das Bach und Sacchini auch; wie solches der passende Zuschnitt ihrer Arien, Duetten, Terzetten und Chöre genugsam an den Tag legt.

Als Probe der Kunsteinsichten von Sacchini will ich nur ein einziges Anekdötchen hersezen. Le Beun, der berühmte Mannheimer Oboist, hatte in London einst Sacchini zu Gaste, und als der Beredsamkeit weckende Becher dem Gespräche mehr Lebhaftigkeit ertheilte, warf Le Brun dem Sacchini und seinen Landsleuten vor, daß sie die Modulation in ihren Arbeiten zu sehr vernachläßigten. Sacchini, dessen Kopf nicht so podagrisch war, wie seine Füße, war gleich mit der Antwort fertig: wir moduliren so gut und viel, wie Sie, mein Herr, aber nur im Kirchenstyle, hier ist die Aufmerksamkeit des Zuhörers weit weniger zerstreut, als in der Oper, und kann also dem Ideengange des Tonsezers ohne Mühe folgen. Aber die Schaubühne fodert eine Schreibart, die dem ungeübtesten Ohre faßlich ist, und der Tonsezer hat hier mehr die Rührung als die Bewunderung seiner Kunst zum Zwecke. Derjenige, welcher ohne den Grundton zu ändern, veränderte Melodien liefert, zeigt sicherlich mehr Genie, als der, welcher alle Augenblicke von einem Grundton in einen andern hinüberhüpft. Und um Le Beun durch ein Argumentum ad hominem zu überführen, daß die leztere Behauptung gegründet sey, stund er auf, nahm Papier und Schreibzeug zur Hand, und sezte ihm auf die Stelle einen Minuet von 16 Takten, worinn sich der Grundton, ohne der Regel zuwider zu handeln, sechzehnmal änderte, das ist, mit andern Worten, worinn der Baß sechzehnmal ausweich, ohne aus den Gränzen eines guten Tonschlusses herauszutreten. Wer von den Anwesenden den Menuet auf dem Papier sah, bewunderte die Kunst des Tonsezers. Aber, sagte Sacchini, spielen Sie ihn nur einmal, und Sie werden ihn abscheulich finden!

Wie gründlich übrigens seine musikalischen Einsichten auch im Fache der Aesthetik waren, beweist schon der Umstand, daß er, in welchem Lande er schrieb, doch immer sich den Beifall der Zuhörer zu erwerben wußte. Seine Manier war nicht, wie bei Jomelli, Galuppi und andern immer dieselbe, sondern er wußte allzeit aus dem Nationalgeschmacke durch aufmerksames Beobachten dasjenige auszuheben, was er als ein guter Aesthetiker Brauchbares voran fand, und dies so mit seiner eigenen

Manier in eine glückliche Verbindung zu bringen, daß der Franzose glauben mußte, er habe sich blos nach Mustern seiner Nation gebildet, und so wiederum der Deutsche und der Engländer. Dies Talent ist aber auch nur wenigen Tonsetzern eigen, und keiner vielleicht besaß es in einem höhern Grade, als er. Desto sicherer durfte er auch für seinen Ruhm nicht zu [illegible].

Sein moralischer Charakter war so vortrefflich als sein artistischer. Nur einen Zug auszuheben, der hieher gehört, muß ich ein paar Worte von seiner in Neapel verheiratheten Schwester sagen, gegen die er jederzeit die unverbrüchlichsten Merkmale brüderlicher Zärtlichkeit zu erkennen gab, und deren Name auch in der Todesstunde, wo ich berichtet worden, ihm noch heilig war. Anna, so hieß sie, war an einen wackern Mann verheirathet. Sie hatte ihm siebzehn Kinder geboren. Funfzehn davon starben in einem einzigen Monat an ihrer Seite hinweg. Der Gram über diesen großen Verlust stürzte ihren Gatten in einem Schlagflusse dahin; er blieb gelähmt, und unfähig für sich und die Seinigen zu sorgen. Sacchini wird in Paris davon benachrichtiget, trift die besten Anstalten, so vielem Jammer abzuhelfen, lebt aber auch dieselbe nur noch zwei Jahre, um seinen Verwandten diesen Trost zu verschaffen, und genießt nun in einer bessern Welt die Früchte dieser brüderlichen Liebe und Wohlthätigkeit, während die Seinen durch seinen Tod die letztern beraubt seyn müssen. Wo er war, in Rom oder London, in Venedig oder Paris, war er ein Vater der Armen, ein Tröster der Nothleidenden, und selbst, wo er es nur konnte, ein Wohlthäter seiner Neider und Feinde. Die Betrachtung, mit Undank belohnt zu werden, und es schon oft geworden zu seyn, konnte seiner Gutmüthigkeit und Liebe zum Wohlthun keine Gränzen setzen. Er erwarb große Summen, ohne ungenügsam oder geizig zu werden, und verschenkte große Summen, ohne sich dessen zu rühmen. Bei all seiner Größe in seinem Kunstfache war er der bescheidenste Mann, und nahm dankbar jede Kritik, die man ihm machte, jeden guten Rath, den man ihm gab.

Er übte die Musik nicht mit den schmutzigen Gesinnungen eines Tonkünstlers von Handwerke, sondern mit den weit edlern eines wahren Kunstfreundes. Er gab sich in Paris mehr Mühe, eine Oper seines Landsmanns Paesiello auf die Bühne zu bringen, als seine eigene Komposition. So wenig war Kunsteifersucht in seiner Seele. Jedem guten Tonkünstler, mit dessen Arbeiten er bekannt wurde, ließ er gern und vollständig Gerechtigkeit widerfahren.

Ein gewisser Karakter von melancholischer Zärtlichkeit hat sich in seinen vornehmsten Kompositionen eingedrückt, und wider Wissen und Willen hat er sich in seinen Werken fast immer selbst geschildert. Wer ihn gekannt hat, wird schwerlich seine Scenen so oft singen hören, ohne in Thränen überzufließen.

Vor zwei Jahren habe ich eine schon etwas bejahrte Sängerin kennen gelernt, welche seine Schülerin, vielleicht auch mehr als Schülerin war. Sie erschrak, als ich ihr die Nachricht von seinem Tode gab, so sehr, als wenn ihr Mann gestorben wäre. Wie aber war es Vergnügen, durch diese Sängerin mit manchen Meisterwerken des verewigten Sacchini bekannt zu werden, die sich von seinen jüngern Jahren herschreiben.

Mit vollkommenster Hochachtung habe ich übrigens die Ehre, zu seyn ꝛc.

N. S. Indem ich dies Schreiben absenden will, kommt Carazo, der musikalische Amanuensis des Verstorbenen auf seiner Reise ins Vaterland zu mir, da er wohl wußte, wie vertraut ich im Briefwechsel mit demselben war. Ich übersetzte ihm ins Italiänische, was ich hier deutsch geschrieben habe, und fragte ihn, ob er etwas zu erinnern oder zuzusetzen habe? Nichts, antwortete er, als etwas, das mich selbst betrift. Der vortreffliche Mann, dessen Verlust Sie so tief zu fühlen scheinen, hat sich auch um mich unvergeßlich gemacht, nicht durch Vermächtnisse und lebenslängliche Renten, sondern durch seinen aus dem besten Herzen gegebenen Segen, und durch Anweisungen an seine durch halb Europa zerstreuten Freunde, für mich zu thun, was er selbst bei längerem Leben würde gethan haben. Dies entschuldigt die Freiheit, womit ich mich auf meiner Reise nach Italien vor ihnen producire u. s. w.

Ich muß abbrechen, um meine Nachschrift nicht mit dem Briefe von gleicher Länge werden zu lassen, und setze daher nichts weiter bei, als nur wie viel Rührendes und Edles mußte nicht das Ende dieses Mannes seyn, als das so manchem seiner Landsleute und Kunstverwandten? Er starb nicht aus Neid über den Beifall, den ein anderer Tonsetzer erhielt, er starb nicht, um seine Recitativen noch in

der Ewigkeit zu betrachten, doch kam er nicht, wie ein bekannter Tänzer, nur mit einem Auge und Ohre und einer halben Nase unter die Erde. Auch darf mit gutem Gewissen kein Operndichter über ihn schimpfen, als hätte er ihm seine Arbeit verdorben, denn er ist dagegen imstande, manches schlechte Machwerk durch seine Tonkunst bessern.

Mainz vom 20ten Februar 1789.

Am 5ten dieses wurde in dem hiesigen Nationaltheater auf Spezialbefehl Sr. Kurfürstl. Gnaden die italienische Oper Armida von der Komposition des kurfürstl. Mainzischen Musikdirektors und Kapellmeisters Righini mit dem größten Beifall aufgeführt. Das Sujet dieser Oper ist schon hinlänglich aus dem gestirnten Heldengedicht des Torquato Tasso bekannt, welches der berühmte Dichter Marco Coltellini zu einem der fürtreflichsten lyrischen Drama für die Bühne bearbeitet.

Sie wurde schon im Monat September des verflossenen Jahres zu Aschaffenburg mit dem entschiedensten Beifall aufgeführt, und verdient öffentlich gerühmt zu werden, das dankbarste Freie Gefühl, von dem ich beim Anhören dieses Meisterwerks ergriffen ward, drängt mich zum unverholenen Lobe unsers schon längst rühmlichst bekannten Righini. Ich habe dieses ausgezeichnete Talent in allen vorzüglich geschätzt, da ich seit seines Hierseins mehrmalen das Vergnügen hatte, einzelne Singstücke von seiner Arbeit am Hofe vortragen zu hören, muß aber aufrichtig gestehen, daß ich von keiner Musik noch so überrascht und bezaubert worden, als von dieser Theatermusik, es herrscht darinnen durchgehends eine reine Harmonie, (mit den herrlichsten Gesängen verbunden, die Verstand und Herz beschäftigen) Empfindung und Herzenswärme; welches seinen Endzweck bei dem mannichfaltigen Gebrauch der Blasinstrumenten ohnverfehlbar macht, das ganze Gebäude und die Verkettung der musikalischen Gedanken darinnen zeigt von der reinsten Einbildungskraft und dem zwar ganz durchgedachten Plan seines Werks, wodurch er sich in allen seinen Arbeiten vor so vielen seiner Landsleuten immer auszeichnete. Recitative! etwas ganz anders, als das ewige Einerlei der seichten unzupassenden und zu Ekel langweiligen welschen Opern Rezitativen. Seinem erhabenen Dichter getreu, folgt unser Kapellmeister auf

dem Fuße nach, und sucht mit dem wohlgewählten Gebrauch der Instrumenten die Gemälde zu vollenden, wozu jener die meisterhaften Zeichnungen hinlegte rc. Sie dürfen meinen Enthusiasmus nicht verkennen, wer diese herrliche Musik gehört hat, kann nicht kalt davon sprechen.

Von den singenden Personen, und der vortreflichen Exekution von Seiten des kurfürstlichen Hoforchesters, das sich nicht einseitig vom Interesse leiten läßt, sondern nur den Werth seiner Kunst fühlt, werde ich ein andermal reden. Herr Righini dirigirt dieses schon lange rühmlich sich auszeichnende Orchester gleichsam an einer Schnure; mit einem Blik übersieht er die singenden und spielenden Personen zugleich, nichts entwischt seinem Ohr, und seine Allgegenwart bei der Musik ist zum Bewundern. Mit einem Wort, Righini a la tête ist eine wahre Zierde für die kurfürstl. Hofkapelle.

Er wird die Partitur dieser Oper durch den Stich bekannt machen, o möge er doch dieselbe auch in einem Klavierauszug für die Liebhaber des schönen Gesangs gemeinnütziger machen! —

Für den Kurfürsten von Trier komponirt Herr Kapellmeister Righini gegenwärtig eine neue Oper von Metastasio, Alcide al Bivio. Ich hatte das Vergnügen schon einige Arien in Chören davon am Klavier von ihm zu hören, welche seiner Arbeit würdig sind. Mit Sehnsucht sehe ich der Aufführung dieses neuen Meisterwerks auf hiesiger Bühne entgegen.

Ludwigslust den 4ten Hornung.

Der verdienstvolle Herzoglich Meklenburgische Kapellmeister Herr Westenholz starb allhier den 24. des verflossenen Jenners im 53sten Jahre seines Alters, wir haben an ihm einen geschikten Komponisten verlohren, der sich besonders im Kirchenstil rühmlichst bekannt gemacht. Wir haben ihm viele recht gute Choräle, Psalmen und Oratorien, die hier mit dem größten Beifall aufgeführt wurden, zu danken.

Dresden den 25sten Jenner.

In einem hiesigen Privatkonzert ist Mozarts vortrefliche Oper: Il Don Giovanni auf 8 bla-

sende Instrumente gesezt, aufgeführt werden, der Effekt, den sie auf die Zuhörer machten, ist nicht zu beschreiben. — Da man sonsten nur Suiten und Märsche auf diesen Instrumenten zu hören gewohnt war, so machte dieses Meisterstük desto mehr Eindruk. Freilich trugen aber auch die grosen Virtuosen, die es aufführten, und unter denen ich nur einige nennen will, nemlich: Hr. Richter auf die Oboe, Herr Schmidt auf dem Fagott und Herr Raibe auf der Klarinette sehr viel bei.

Herr Schubart in Stuttgardt empfiehlt Herrn Franz den Barytonisten dem Herrn Kapellm. Schmittbaur in Karlsruhe.

Herrn Franz der Musen lieben Sohn
Den Meister auf dem Baryton
Auf dem Apollo selbst gespielt
Daß es die Götter tief gefühlt.
Empfehl' ich dir — Mann von Genie
Schmittbaur, Sohn der Harmonie!
Und füllt er dir dein Herz und Ohr;
So führ ihn deinem Fürsten vor
Dann eil einmal von Freundschaft warm
In deines Bruder Schubarts Arm
Stuttgard im Jenner 1789.

Hingeworfene Gedanken über die Gewalt, Gebrauch und Nuzen des Liedes.
Ein lokaler Aufsaz.

Aus dem Erf. Intellig. Blatt St. XVII. Jahrgang 1788

Daß Oden oder Lieder, (ich nehme das für einerlei, ohne mich auf gewisse Unterscheidungen des einen oder andern einzulassen,) wo alle Strophen nach einerlei Melodie gesungen werden, auf die Gemüther der Menschen, ihre Religion, Sitten und Lebensart einen grosen Einfluß gehabt, und ein wichtiger Gegenstand derselben gewesen, ist eine aus der Erfahrung aller Zeiten und Völker bekannte Sache. Ja schon die Weise (Melodie) des Liedes, wenn man sie ohne Worte singt, trallert, pfeift oder spielt, wirkt schon auf unser Herz. Das Lied mit dieser Absingen ist die leichteste und wirksamste Arzney gegen alle Widerwärtigkeiten des Lebens. Wie oft richtet sich nicht eine betrübte Person dadurch völlig wieder auf! Aber die höchste Wirkung hat dasjenige Lied, welches gesellschaftlich von vielen Menschen zugleich abgesungen wird. Durch das Verweilen auf den Wörtern bekömmt die Rede beim wirklichen Gesange, besonders wenn man selbst mitsingt, eine doppelte Kraft, weit mehr als beim blosen Lesen, wo der Eindruk nicht so bleibend und gleichsam nur vorüberrauschend ist. Man behält auch die Worte, die man singt, weit eher als die man liest, sie dringen tiefer ins Herz; daher die Alten alle ihre Lehren und Tugendsprüche in Verse brachten und sie sangen. Es verhält sich damit eben so, als wenn ich selber bei die Musik mitsinge oder spiele. Sicher empfinde ich da doppelt, was die Zuhörer nur einfach fühlen. Noch immer haben die Lieder das Vermögen, das Gemüth zu erheitern, die Leidenschaften zu besänftigen, Bekümmernisse zu mildern, Andacht zu unterhalten und zu erhöhen, und unser Herz mit den edelsten Empfindungen zu erfüllen. Der Müßige vertreibt sich mit ihnen seine Langeweile, die Arbeiter versüßen sich durch sie seine Arbeit, der Traurige richtet sich damit auf, und die Fröliche — O wie verliert er sich dabei in seinen fröhligen Gefühlen. Der Egypter, Syrer und Araber schmaucht seine Pfeife, sizt bei seiner Coffeeschale und läßt sich von einem gedungenen Musikanten ein Liedchen vorsingen, worin historische Umstände bemerkt sind, die er anstaunt. Oft befindet sich der elende Lappe in seiner schmuzigen, und berauchten Höle, beruhigt sich bei seiner an der Schöpfung angränzenden einfachen Lebensart seine Liedchen, wobei er sich so vergnügt als ein Engel glaubt. Der Indier, der Otaheite und alle wilde Nationen ergözen sich an ihren Nationalgesängen auf die seltsamste Weise, davon uns Cooks Reisen besondere Beispiele erzählen. Man findet bei denen, die der Wildheit am nächsten kommen, Tanzgesänge, und welches noch mehr zu verwundern, von genau bestimmtem Takte und Rhythmus. Die türkischen Feldprinzen (Hochia's) legen sich meist auf die Dichtkunst, und ermuntern die Soldaten auf dem Marsche durch Heldengesänge. Welche ausserordentliche Wirkung erregt das Lied nicht schon bei dem noch nicht denkenden Knabe in der Wiege. Welch bezaubernde Kraft sehen wir nicht da!

Sagt, ob wir als Knaben
Nicht gelächelt haben,
Wenn ein Lied erklang?
Wir sind aufgesprungen,
Haben mit gesungen,
Wenn die Amme sang.

Die Fortsezung folgt.

Musikalische Real-Zeitung.

Mittwochs den 4ten März 1789.

Rezension.

Giuseppe Vallaperti Concerto per il Cembalo o Piano forte con due Violini, Oboe, Corni, Viola e Basso. In Dresda presso Hilscher. In Querfol. in Stimmen.

Dieses Klavierkonzert besteht nur aus zwey Sätzen, nemlich aus einem Allegro und Rondo. Liebhabern, die nicht gerne mit Schwierigkeiten kämpfen, die einen leichten fließenden Gesang den künstlichern Modulationen eines Clementi und Kozeluchs vorziehen, können wir dieses Werk produkt des Herrn V. sicher empfehlen, das noch überdies so eingerichtet ist, daß es auch ohne eine vierstimmige Begleitung verträgt. Zx.

Ueber die Pflicht seine Neigung zur Musik einzuschränken.

Eine moralische Abhandlung, vorgelesen im freundschaftlichen Zirkel einiger Dilettanten.

Sie fodern mich auf, meine Herren! heute in ihrer Gegenwart öffentlich aufzutreten, und sie von der Pflicht, seine Neigung zur Tonkunst zu mäßigen, zu unterhalten. Gewiß, keine geringe Aufgabe für mich! Ich, der ich selbst an die Zauberfesseln der Harmonie so fest gebunden bin — ich der ich selbst, so oft ich noch aus dieser Quelle des Vergnügens meinen Geist stärkte, sie immer mit neuem Durst verließ — ich der ich seit den Jahren meiner Kindheit keinen stärkern Wunsch meiner Seele kannte, als den Wunsch Horazens:

> Frui paratis & valido mihi
> Latoe dones, & precor integra
> Cum mente, nec turpem senectam
> Degere, nec Cithara carentem —.

Ich soll nun von Mäßigung und Einschränkung reden, und ihre moralische Nothwendigkeit ihnen darstellen? Es sey! ich will ihrer Foderung Genüge thun, und ihnen das Resultat meines Nachdenkens über diesen an sich nicht unwichtigen Gegenstand in einem kurzen Abriß vorlegen.

Daß die Musik zu den reinsten sittlichen Vergnügungen des Lebens gehöret, ist eine Wahrheit, die ich nicht erst mit langen philosophischen Demonstrationen unterstützen darf. Die natürliche Anlage zur Musik, diese herrliche Ausstattung der Mutter Natur, womit sie ihre denkende Wesen auf diese Erde setzt, kann uns zu erkennen geben, daß der Mensch für ihren Genuß bestimmt sey, daß er seine Anlagen dazu entwickeln, und sie nach dem größern oder geringern Maaß derselben dazu gebrauchen solle, um sich für das, was auf der andern Seite mit unangenehmen Empfindungen für ihn verbunden ist, einigermassen schadlos zu halten. Daher liegt auch die Natur der Musik zur Befriedigung dieses Vergnügens mehr so aus selbst, als außer uns; nemlich in unserer Organisation; oder mit andern Worten: sie gab uns — Gesang, diese traute Gefährtin unsers Lebens, welche die drückendste Regierungssorgen aus dem Herzen des Monarchen hinwegwälzt, und dem niedrigsten Landmann seines Reichs sein Abendbrod würzet; die dem Rudersklaven die eiserne Arbeit erleichtert, und das braune Schnittermädchen im Thal die brennende Sonnenstralen nur halb fühlen läßt, die auf ihre Scheitel fallen.

Schon hierinn liegt ein Hauptvorzug, den sich die Musik vor jeder andern Gattung des Vergnügens anmaßen kann. Selbst ihr Genuß ist von solcher Beschaffenheit, daß er weder Veranlassung zu solchen Ideen giebt, die mit der Moralität im Widerspruch stehen, noch daß er jemals, selbst manchmal da nicht, wo er durch einförmige Mittel befriediget

wird, Ekel und Ueberdruß erweckt. Haben wir nicht selbst an uns solche Erfahrungen, daß wir gewisse Tonstücke tausendmal hören und sie nie genug hören können? Und giebt uns nicht die neuere Geschichte ein auffallendes, ein für jeden Psychologen merkwürdiges Beispiel an Philipp V König in Spanien, der sich die lezten zehn Jahre seines Lebens Abend für Abend immer ebendieselben vier Arien von einem Farinelli vorsingen ließ, ohne je nach Abwechslung lüstern zu werden; ohne sichs einfallen zu lassen, den Meistersänger auch in andern Kunstprodukten glänzen sehen und bewundern zu wollen?

Aber, möchten Sie sagen, scheinen nicht diese Erfahrungen, daß nehmlich der Genuß dieses Vergnügens niemals Ekel und Ueberdruß erweckt, daß es an und vor sich ein sittliches Vergnügen ist, unserm aufgestellten Saz zu widersprechen, oder ihn gar aufzuheben? —

Dieser scheinbare Einwurf glaube ich, wird sich von selbst heben, wenn ich sage, daß hier nicht von Einschränkung der Neigung zur Musik im Allgemeinen die Rede ist; sondern nur in so ferne diese Neigung mit unserer eigentlichen Bestimmung, mit unseren übrigen Lagen in der Welt und mit unsern Glücksumständen nicht im wahren Verhältniß steht.

Musik — ich rede hier nur in Beziehung auf den Dilettanten — Musik soll vor dem Hauptziel unserer eigentlichen Bestimmung nie den Vorrang haben, nie die Hauptbeschäftigung unsers Lebens seyn, sie soll uns nur das seyn, wozu sie uns eigentlich gegeben ist, nemlich — Erholung. Will man die Sache umkehren, so stört man dadurch eine gewisse Ordnung in seinem Leben, die über kurz oder lang uns eine Quelle des Misvergnügens wird. Macht man Musik zum Hauptobjekt seiner Thätigkeit, so muß nothwendig ein edler Theil derjenigen Zeit zu Grunde gehen, die wir unserm eigentlichen Beruf schuldig sind. Urtheilen Sie selbst, ob man dieses mit den Grundsäzen einer gesunden Moral vereinbaren könne, und ob nicht ein solcher Liebhaber die Kunst im Grund in dieselbe Klasse von Menschen gehöre, welche einen Theil der schönsten Zeit ihres Lebens auf weichen Polstern verträumen? Sezen Sie noch den Fall, daß ein solcher leidenschaftlicher Dilettant, Vater einer liebenswürdigen Familie ist! Wie viel Zeit wird ihm noch für die Ausbildung seiner Kinder übrig bleiben, wenn er seiner Lieblingsneigung uneingeschränkt nachgiebt, und

bei jedem Konzert und Schauspiel der erste Mann auf dem Plaz und im Parterre ist?

Es sei genug, diese Saite berührt und Sie dadurch einigermassen überzeugt zu haben, daß auch hier jener Gemeinsaz gilt:

Est modus in rebus, sunt certi denique fines.

Noch von einer andern Seite kann eine Vernachlässigung in der Einschränkung dieser Neigung gefährlich werden.

Es ist eine richtige Bemerkung in der Seelenerfahrungskunde, daß eine Leidenschaft, wenn sie vorzüglich herrschend wird, einen nachtheiligen Einfluß auf die höheren Kräften unserer Seele hat, so wie ein an sich unschädlicher Strom, wenn er aus dem Ufer tritt, auch die saatreichsten Gegenden zur Wüste macht.

Ueberheben Sie mich des philosophischen Beweises, und erlauben Sie mir, Ihnen statt desselben die kurze Geschichte eines jungen Dilettanten zu entwerfen, die vielleicht einen mehr, als den Grund der Wahrscheinlichkeit vor sich hat, und unsere obige Behauptung in ein helleres Licht sezen wird.

Kraft, der einzige hoffnungsvolle Sohn eines Vaters war von der Natur mit den herrlichsten Anlagen des Geistes versehen. Sein Talent zur Musik zeigte sich schon in der Blüthe seiner Jahre. Seine Fähigkeiten lohnten reichlich die Mühe, die man auf die Ausbildung seiner höheren Seelenkräften verwendete. Kraft lernte Sprachen, Philosophie, Geschichte und andere Wissenschaften, und schon freute sich sein Vater, der im Dienste des Staats grau wurde, in seinem Sohn den künftigen brauchbaren Staatsmann zu erblicken. Daß man die Musik zu einem Theile seiner Erziehung machte, werden Sie wohl von selbst errathen. Kraft wählte anfangs das Klavier, und in der Folge das Violonzell zu seinem Lieblingsinstrument. Es verstrichen nur wenige Jahre; so war der Jünger über seinen Meister. Kraft glänzte schon auf dem Konzertsaal, und das laute Bravorufen war für den jungen Feuerkopf immer neue Anspornung nach dem Namen eines Virtuosen zu geizen. Sein Vater hatte nun alle Mühe, den Eifer seines Sohnes ein bischen zu mässigen, und ihm die weise Eintheilung seiner Zeit als nothwendige Pflicht begreiflich zu machen. So lange Kraft unter den Augen seines Vaters war, schlug diese Bemühung

nicht ganz fehl. Aber nun trat er seine akademische Laufbahn an. Ich übergehe die väterlichen Lehren, womit man ihn aus seinem elterlichen Hause entließ.

Krafft war nun sich selbst überlassen; kein väterlicher Zwang hinderte ihn mehr an der Befriedigung seiner Lieblingsneigung. Krafft besuchte fleißig die Hörsäle, denn er wußte, daß er heimliche Beobachter hatte; aber in den Kollegien schrieb er mehr Noten, als die wissenschaftlichen Vorlesungen seiner Lehrer nach; und auf seinem Studierzimmer traf man ihn öfters über dem Notenpult als über den Pandekten an. Krafft war der größte Tonkünstler auf der hohen Schule, alles drang sich zu ihm, und immer war er der erste, an den sich reisende Virtuosen anschlossen, um durch ihn ihre öffentliche Konzerten veranstalten zu lassen. So wie er seine Studienjahre begann, eben so beschloß er auch sie. Krafft brachte zwar Zeugnisse eines fleißigen Zuhörers mit nach Haus, und wer hätte es wagen wollen, mißtrauisch in dieselben zu sein, als etwa er selbst bei dem Gefühl seiner eigenen Schwäche und bei dem Bewußtsein, nichts als superfizielle Kenntnisse eingesammelt zu haben? Sein Vater verschaffte ihm bald Gelegenheit, sich in der juridischen Praxis herumzuthun. Der junge talentvolle Mann führte nun Prozesse, führte sie mit günstigem Erfolg, aber doch mit heimlichem Widerwillen, und sehnte sich immer herzlich, seine Lieblingsmuse wieder in Freiheit zu sehen. Krafft war nun längstens Virtuos; hatte alle Schwierigkeiten seines Instruments überwunden, und im Vortrag sich den edelsten Geschmack bis auf seine feinste Nuanzen zu eigen gemacht. Aber seine Neigung führte ihn noch weiter, und erregte in ihm den Entschluß, sich auf die Komposition zu legen. Und wie strömte seine Seele in Entzücken über, als er das erstemal mit eigenen Produktionen im musikalischen Publikum auftreten konnte, und wie schmeichelte es seiner Ehrliebe, als sein brillanter Allegrosatz mit lautem Händeklatschen und seine gefällige Rondo's mit freundlichen Damenblicken belohnt wurden! Kein Wunsch blieb ihm nun mehr übrig, als noch dieser, die mündliche Anweisung eines Harmonisten in den Grundsätzen der musikalischen Theorie erhalten zu können. Krafft fand bald Gelegenheit dazu. In seiner Vaterstadt gab es zu viele Rechtsgelehrten, mithin war keine glänzende Praxis zu hoffen. Dieser scheinbare Umstand gab ihm Veranlassung, seinen Vater dahin zu bereden, ihm eine Veränderung seines Aufenthalts zu erlauben. Krafft wählt die Residenz seines Fürsten, und kaum war er einige Wochen daselbst, so schüttelte er den Pandektenstaub vollends von seinen Füßen, und wird — Offizier.

Keine Lage konnte für Kraften erwünschter sein, als diese. Ein hinlänglicher Jahrsgehalt, Herr über sich selbst, und seine Zeit — denn der Dienst war unbedeutend — und tägliche Konzerte, alles dies machte seine Lage höchst angenehm. Auch in der Komposition fand er den Mann nach seinem Herzen. So vergiengen drei Jahre, als Krafft von dem Fürsten, der seine musikalische Talente schätzte, noch neben seinen Militairdiensten zu andern Absichten sollte gebraucht werden. Aber gerade diese Veranlassung, die ihm noch glänzendere Aussichten für die Zukunft eröfnet hatte, war der Anfang seines nachmaligen Mißgeschicks. Krafft verließ sehr ungerne den Kreis seiner bisherigen Freunden, mit denen er nun schon Jahrelang in der eigentlichen Bedeutung des Worts so harmonisch lebte, und verwünschte schon vorher den Hofzwang, der ihn seiner Meinung nach um seine ganze Freiheit bringen würde. Einige Monate bequemte er sich in seine neue Lage, und schon fieng sie an, ihm von allen Seiten lästig zu werden. Um seine vorige Stelle durfte er nicht wieder ansuchen, wenn er nicht befürchten wollte, daß dieser Schritt als Geringschätzung der Gnade seines Fürsten angesehen werden sollte. Was blieb ihm nun übrig, als um seine Entlassung zu bitten, die er auch erhielt. Sein Geist war nun durch eine dreijährige Unthätigkeit, und durch ununterbrochenen Genuß sinnlicher Vergnügungen zu ernsthaften Geschäften stumpf geworden, der größte Theil seines Vermögens aufgezehrt, und sein Vater tod. Seine freiere Lebensart als Soldat sezte ihn auch in die traurige Nothwendigkeit, daß er vor der Zeit Ehemann und Vater wurde. Nun verbarg sich die Sonne des Glücks hinter die Wolken, und die Erinnerung an die Vergangenheit und die Vorstellung dessen, was er jezt sein könnte, wenn er das Ziel seiner Bestimmung nie aus dem Gesichtspunkt verlohren hätte, machten ihm diese veränderte Lage nur noch fühlbarer, und entlokten in Stunden der Einsamkeit seinem Auge manche Thräne, seinem Herzen manchen Seufzer. Kunst, sagt man zwar, geht nicht betteln; aber Krafft hatte noch junge mit einem

gewissen bei ihm sehr tief eingewurzelten Point d'Honneur zu kämpfen, ehe er sich entschliessen konnte, den einzigen Weg, der ihm noch übrigblieb, einzuschlagen, und mit seiner musikalischen Kenntnis und Geschiklichkeit, als mit einer Brodwissenschaft zu wuchern. Kraft, der talentvolle Mann war nun für den Staat verloren, und sein Liebling, das Violonzell, verschafte ihm und seiner schon zahlreichen Familie nur ein kümmerliches Einkommen von 400 Gulden.

Ich überlasse es, meine Herren, ihrem eigenen Nachdenken zu untersuchen, was diese Schilderung beweisen soll und beweisen kann, und eile, ihre Aufmerksamkeit auf einen andern Erfahrungssaz zu lenken, der uns die Nothwendigkeit, seine Neigung zur Musik einzuschränken, noch von einer andern Seite einleuchtend machen wird.

Verschwendung streitet eben so gegen alle moralische Grundsäze, als die niedrige Leidenschaft des Geizes. Die Mutter jener Verschwendung ist — Luxus, oft gepaart mit unersättlichem Ehrgeiz. Und wie oft schon gab nicht eine unglükliche Neigung zur Musik die Veranlassung dazu. Wie nicht hat sie schon manchmal den Ab- und Zufluss der Staatskassen aus dem Gleichgewichte gebracht und Fürsten zu Bettlern gemacht? Die richtige Folge, die man aus solchen Erfahrungen herzuleiten berechtiget ist, ist die Pflicht, die Neigung zur Musik in solche Gränzen zurük zu weisen, daß sie das wahre Verhältnis mit unsern Glüksumständen niemals überschreitet.

Die Fortsezung folgt.

In unserm vorigen Stük der Anthologie haben wir die Abbildung der neuen Rölligschen Harmonika geliefert und nun wollen wir aus den eigenen Worten des Herrn Biester (*) unsern Lesern, welchen sie noch unbekannt sind, etwas zu weiterer Deutlichkeit beisezen:

(*) Berlinische Monatschr. 1787. altes Stük S. 185.

„In der äussern Form ist die neue Röllige Harmonika — man sehe auch den beigefügten Kupferstich — ungefähr einem Pianoforte ähnlich, aus dessen Mitte die ununterbrochne Schalenkegel in horizontaler Lage über seine Hälfte hervorragt, welcher nun entweder vermittelst der untergelegten Tastatur, oder (wenn's beliebt), noch wie ehemals, mit blossen Fingern bespielet werden kann. Das Trakement der Tasten fordert die Behandlung wie die unmittelbare Berührung mit blossen Fingern; und die Befeuchtung, so wie die Bewegung *), geschehen nach eben den Gesezen, wie bei der gewöhnlichen Harmonika. — Der schwerere Theil des Kastens hängt an seidenen Schnüren, und schwebt gleichsam in der Luft, um dadurch den Einfluß der Erschütterungen auf das Fußgestelle zu unterbrechen, und den Nachtheil zu heben, der im entgegengesezten Falle für den Ton daraus entspringen würde. Die ziemlich hölzerne Dike des Schallkegels ist verschiedner Oefnungen fähig, und veranlasset die Abänderungen in der Stärke des Schalls. Hauptsächlich aber ist der Endzwek dieser verschiedenen Oefnungen, daß der Spielende die feinen Uebungen den Kegel nach Gefallen, entweder zum Theil oder auch ganz, bedeken, und dadurch den Strom von Luftschwingungen unterbrechen kann, die sonst, beim ununterbrochenen Spiele, die Gehörnerven zu sehr angreifen würden.

Welche Vorsicht man auch aber immer hierbei gebrauchte, so giebt der warnende Erfinder doch ohne Ausnahme die Regel: daß dies bezaubernde, aber gefährliche, Instrument nicht zu oft, und nie zu lange, gespielet werde. — Ja er hat vielleicht aus zu furchtsamer Vorsicht, selbst noch eine Änderung zur grössern Sicherheit mit dem Instrumente vorgenommen. Er fand, daß in den tiefern Tönen die Schwingungen doch noch zu fühlbar wären, und selbst durch die Tasten eine Erschütterung in den Nerven hervorbringen könnten. Nach langem wiederholten Nachsinnen fand er endlich, daß noch eine zweite hinzugefügte Tastatur dies völlig hebe. Seine Harmonika gleicht also hierin einem Doppelflügel, und Er räth dem schwachen oder furchtsamen Spieler, bei gewissen erschütternden Passagen in den tiefen Tönen, die untere Klaviatur zu gebrauchen, welche dann die obere und dadurch die Glokenwalzen in Bewegung sezt, bei leichteren und hellern Tönen hingegen nur die obere Tastatur zu bespielen, wobei alsdann die untere ruht.

J. E. Biester.

*) Diese lezte geschieht durch das Umlaufen des Kegels, das durch Treten auf das unten liegende, mit der Spindel durch eine Schnur verbundne, Brett bewerkt wird.

Musikalische Real-Zeitung.

Mittwochs den 11ten März 1789.

Rezensionen.

J. Kauer kurzgefaßte Anweisung die Flöte zu spielen. Wien bei Artaria. (ohne Jahrzahl) 26 Seiten, Querfolio. Pr. 1 fl. 30 kr.

Die Herausgeber der musikal. Realz. haben zwar bei der Ankündigung ihres Instituts laut vor den Ohren des Publikums geschworen sich weder durch diktatorische Aussprüche noch durch hämische Beurtheilungen irgend eine Rezensentensünde auf ihr Gewissen zu laden, und wir können uns schmeicheln unsern Lesern den Beweis davon in unsern bisherigen Blättern vor Augen gelegt zu haben: aber, wenn ein Mann sich zum Schriftsteller, sogar zum Lehrer für andere aufwirft, dem es nicht nur an einer; sondern an allen dazu erforderlichen Eigenschaften fehlt, der sogar noch die ersten Elementarkenntnisse der Rechtschreibung von manchem Dorfschulmeister lernen könnte: dann ist es doch auch Pflicht, das bekannte:

— — Digitis monstrari & dicier: *Hic est*

zu befolgen. Ob sich Rez. in diesem Fall bei der angezeigten Schrift befinde, wird die nähere Bekanntmachung ihres Innhalts sogleich zeigen.

Zuerst giebt uns der Verf. einen kurzen Vorbericht der allgemeinen musikalischen Grundsätze. Seine Belehrung hierüber ist folgende: „Die „Scala sind (?) die fünf wesentliche Linien und „die vier Spazia. Ein Klang ist der Schal (!) „eines Instrumentes und wird mit Noten auf „der Scala angedeutet. Klänge giebt es in der „Music unzählige, Nahmen derselben aber nur „sieben, als c d e u. s. f. Hernach werden sie ordentlich in Octaven eingetheilt, woraus sich die „hochen von den Tiefen Klängen unterscheiden, „denn, obwohl der achte Klang den Nahmen „des ersten führt, so klingt er doch noch einmal „so hoch und macht zugleich den ersten Klang „zur folgenden Octave. Eine Octav ist also eine „Entfernung zweyer Klänge, die einen Nahmen „führen und acht Stuffen ausmachen. Der Violin Schlüssel bringt drey octaven hervor. Nach „der Mathematischen Eintheilung wird die erste „octave die eingestrichene, die zweyte, die zweygestrichene und die dritte, die dreygestrichene „octave genannt. Daher entspringet auch das ein, „zwey und dreygestrichene c d e u. s. f.

Welche schiefe, unrichtige und verworrene Darstellung der Begriffe! Und in welcher Theorie möchten wir fragen, hat der Verf. jemals gelesen, daß die bekannte Oktaveneintheilung mathematisch sei?

Ich übergehe den folgenden §, der eine eben so unrichtige und mangelhafte Definition von den Noten (wie der Verf. zu schreiben beliebt), enthält, und wo er aus Gelegenheit der mit Versetzungszeichen versehenen Noten sagt: „In diesem „Fall behalten die Noten ihren Haubt buchsta„be und nehmen bei ♯ is bei b es an, oder u „zu sich.“

Die folgende Abtheilung beschäftiget sich mit der Lehre vom Takt. Dieser ist mit des Verf. Worten „ein Mäß, womit man die Zeit abmißt, „in welche eine gewisse Anzahl von Noten, „Puncten oder Pausen vorgetragen wird. — Und nachher heißt es: „jene Tact gattungen, welche „drey oder vier glieder (Schläge) haben, bekommen im Thesi und Arsi zwey, im Arsi aber bey „die ungraden Mensur oder Trippl nur ein „Glied. Das erste Glied im Thesi ist der Niederschlag, das ate sein Nebenschlag zur Linken, „das dritte Glied ist die Arsis u. s. w.“ Von solchen logikalischen und grammatikalischen Unrich-

tigkeiten wimmelt es auf jeder Seite, und wir werden müde, noch mehrere derselben abzuschreiben.

Eben so wenig Verdienst hat sich der Verf. in der eigentlichen Anweisung, wie die Flöte behandelt werden solle, erworben. Es wäre ihm noch zu verzeihen, daß er blos auf die alte Einrichtung der Flöte, die nur mit einer Klappe versehen ist, Rücksicht genommen hat, wiewol schon Quanz und noch ihm mehrere durch Hinzufügung mehrerer Klappen diesem Instrumente wichtige Vorzüge gegeben haben; aber seine Applikatur ist nicht einmal vollständig. Das zweigestrichene c z. B. leidet noch einen andern und bessern Fingersatz, als man hier findet, und es wird jedem Flötenspieler bekannt seyn, daß man diesen Ton mit Bedeckung der beiden untersten Öfnungen des Mittelstücks und Schließung der Klappe nicht so rein und gleich herausbringen kann, als wenn derselbe wie seine höhere Oktave genommen wird. Eben so leidet auch das zweigestrichene f ♯ noch eine andere Applikatur, die bei dem Uebergang vom f ins f ♯ von besserer Wirkung ist, und in gewissen Passagen oft bessere Dienste leistet, als die gewöhnliche Art.

Unbegreiflich ist es uns, wie der Verf. S. [illegible] behaupten konnte: Kurze Vorschläg gehören zu dem Werth vorhergehender Note. So etwas läßt sich wahrlich nicht träumen. Die drei lezte Seiten enthalten sechs Uebungsstücke für zwo Flöten, unter welchen das lezte ein Rondo in d ist. Die dritte Reprise ist in g ♯ und hat die Ueberschrift Minore. Ein Beweis, daß der Verf. bloß nicht einmal von diesem Wort einen rechten Begrif hat. Und dennoch hat uns derselbe bei aller Eingeschränktheit seiner musik. Kenntnissen mit einer zweiten Mißgeburt seines Geistes heimgesucht. Sie hat den Titel:

Kurzgefaßte Clavierschule für Anfänger. Ebendas. bei Artaria. 16 Seiten in Querfol.

Das erste Kap. handelt von der Kenntniß und Abtheilung der Klaviatur. Kap. 2. Von dem Notenplan und musikalischen Schlüsseln. Kap. 3. Von Noten, Pausen und Punkten. Kap. 4. Von Versetzungs- und andern musikalischen Zeichen. Kap. 5. Vom Takt. Der Verf. giebt von demselben wieder die obige Definition. — Von der Applikatur und von den Tonarten, worauf wieder mit sechs leichten Handstücken beschlossen wird.

Auch diesem Produkt fehlt es nicht an einer Menge Sprachunrichtigkeiten, Provinzialismen, unbestimmten, verworrenen Ideen und — Nonsens, z. B. folgende Pröbchen.

In der Lehre von der Applikatur heißt es unter andern: „Nachdem ein Ton durch einen „Druck der Finger gehört worden, so bringt folgender Druck den ersten Finger wieder in seine „Schwebung, (was soll das heißen?) die 5 Finger werden mit 1 2 3 4 5 angezeigt, der „Daum ist der erste. Nun hat man schon eine „natürliche Applicatur von 5 Tönen, (in allen Tonarten?) „die auf- oder abwärts, Stuffen„oder sprungweiß mit beiden Händen auf allen „Gegenden der Claviatur muß ausgeübt werden.

Unter der Rubrik von den Tonarten zeigt uns der Verf. auf eine ganz neue Art, woraus ein Tonstück bestehe. „Die geschickte Verwechslung der 7 „Töne, sagt er, bringt eine Melodie (was singbares) hervor. Wenn 2, 3 oder mehrere Töne „zugleich genommen werden, entsteht ein Ac„cord. Werden 2, 3 oder mehrere Accord„(!) nacheinander genommen, so heißt es die „Harmonie, alles dieses zusammengenommen, „bildet ein musikalisches Werk. Gleich unten „heißt es: die weiche Tonarten unterscheiden sich „auf dem 3ten Staffel. Die Terz minor ist vom „Grundton der vierte Claves. Alle ♯ oder b, „die in eine Tonart gehören, werden am Anfang „der Linien gesezt und behalten über all. No„ten, die den Namen ihres Staffels führen.

Ja wohl! aber auch kleiner Unsinn herrscht in allem, was den Namen des Herrn Kauers führt. Nicht nur in seinen Theorien, sondern auch in seinen Noten. Hievon mag zum Beweise dienen:

Fantasia (e??) per Clavicembalo solo in cui sono unite, diverse Idee ricavate dalle Opere il Re Teodoro — La Grotta di Trofonio — Le gare generose — Der Apotheker und Doktor — Betrug durch Aberglauben — Fra due litiganti — Il Barbiere di Siviglia — Una Cosa rara — e Giulio Sabino composta dal Sig. Kauer. Wien bei Artaria. 19 Seiten in Querfol.

Ein schlechteres Machwerk ist wohl in diesem Jahrhundert nicht zum Vorschein gekommen, als dieses. Nichts, als zusammengeflickte Gedanken, bald aus Opern, bald aus Arien, bald aus Deutschen, bald aus Italienischen Kompositionen. Wenn es

uns nicht darum zu thun wäre, den Raum in den Blättern unsrer Anthologie für solidere Arbeiten zu sparen, so wollten wir die Freunde der Harmonie überzeugen, wie mager die eigene Fantasie des Herrn K.. und wie geschmacklos seine Kompilation ist. Zx.

Ueber die Pflicht seine Neigung zur Musik einzuschränken.

Eine moralische Abhandlung, vorgelesen im freundschaftlichen Zirkel einiger Dilettanten.

Beschluß.

Sie wissen selbst, meine Herren, daß die Befriedigung dieser Neigung die Befriedigung hundert andern Bedürfnissen nach sich zieht. Urtheilen sie mit mir nun selbst, wie leicht der Dilettant über die Grenzen der weisen Sparsamkeit geführt wird, wenn er sich nicht bei der Anlage und Erweiterung seiner musikalischen Bibliothek ein grosses Non plus ultra zum Gesetz macht, sondern jedes neue musikalische Produkt ohne Prüfung und Auswahl anschaffen will! Wie leicht werden noch nothwendigere Bedürfnisse eintretten; der Kredit Noth leiden und durch solche wir zu dieser beigende Äusserheit nach dem Kunstwerken der Harmonie eine oft gefährliche Disharmonie in Familien entstehen kann! Und worinn besteht auch der Werth solcher kostbaren Sammlungen, wenn sie einmal in die Hände der Erben kommen? Selten in etwas mehr, als in dem Werthe, den ihnen das Pfundgewicht giebt und nach welchem es dem Spezereihändler zu Duten überlassen wird. Nicht zu gedenken, daß solche unbegränzte Neigung noch auf manche andere Art dem Luxus und der Verschwendung Thür und Thore öfnet.

Es sei mir vergönnt, daß ich zur Erläuterung meines Satzes dem obigen Gemälde noch ein anderes an die Seite stellen darf.

Prothus, ein reicher Kaufmann einer ansehnlichen Handelsstadt kannte kein grösseres Vergnügen, als das ihm die Harmonie anbot. Gut und bieder war Prothus. Sein Charakter glich dem Charakter meines Pusso auf ein Haar. Eine gewisse unverstellte Geradheit in seinem Betragen, uneigennützige Dienstfertigkeit gegen andere und bei alle dem kein geringes Maas von gesundem Mutterwitz machten ihn wirklich zu einem liebenswürdigen Mann. Seine

Handlungsspekulationen warfen ihm jährlich zehntausend Gulden reinen Profit ab, und, weil er Musik war sein Element, darinn er lebte und webte. Aber eben weil Prothus sehr reich war, suchte er dieses Vergnügen nicht in seinem eigenen Hause, als ausser demselben. Daher glich es auch mehr einem Tempel des Apollo, als des Merkurs, und vom Morgen bis an Abend wimmelte sein Konzertsaal von Virtuosen und Virtuosinnen, von fremden und einheimischen Tonkünstlern, von Meistern und Gesellen. Seine Musikaliensammlung war schon so ansehnlich, daß sie zehen Registerkästen nicht mehr fassen konnten. Von kostbaren Blas- und Saiteninstrumenten aller Art war ein so reicher Vorrath da, daß ein Orchester von 24 Personen damit besezt werden konnte. Nicht selten brachten auch die Tonkünstler noch ihre eigenen Instrumenten mit, um Prothus den vorzüglicheren Werth zu zeigen, den sie vor den seinigen hätten, und ihn anderwärts zu einem Tausch oder Kauf zu bewegen, bei welchem er für seine blanken Louisd'or immer etwas — Schlechteres überkam. Und so wie es mit dem kleinen musikalischen Apparat gieng, so gieng es auch in seiner Art mit den grössern Instrumenten. In einem Zeitraum von wenigen Jahren machte ein Englisches Piano Forte dem Kunstwerk eines Friderici, dieses einem Silbermannischen Flügel, der jezt einem Tangenteninstrument von Spät und Schmal und dieser wiederum einem Kirchmannischen aus London Plaz, bis endlich auch dieses Instrument in die Scheuer kam, als Stein in Augspurg allen Mechanikern den Vorzug streitig machte.

Die Erfahrung lehrt uns, daß Genuß des Vergnügens für den gefühlvollen Mann nur halb froher Genuß ist, wenn er seine Empfindungen über denselben nicht auch andern mittheilen kann, oder, welches vielleicht eben so oft der Fall ist, wo unsrer Eitelkeit nicht zugleich ein kleiner Weihrauch gestreut wird. Daher zogen die Konzerte in dem Hause des Prothus nicht allein glänzende Assembleen von beiderlei Geschlecht und diese zu gewissen Zeiten reichbesezte Tafeln nach sich, bei welchen die Burgunderflasche fleißig in der Runde gieng, und ein jubilirendes Fanfare von Pauken und Trompeten den feinen Geschmack des Prothus dem fernen Nachbar im Schlafe kund that.

Melius, non incipient, quam desinent

sagt der weise Seneca: aber Prothus hatte wahr-

schwerlich den Seneca nie gelesen. Seine Ehre würde gelitten haben, wenn er seinem musikalischen Luxus eher Schranken gesetzt hätte, als bis ihn seine Freunde auf die Unregelmäßigkeit des Kalkuls und auf die Nothwendigkeit einer weisen Einschränkung aufmerksam gemacht hatten. Prothus befolgte ihren Rath, lenkte ein, zerstreute den Schwarm von Künstlern um sich herum, und würde wahrscheinlich sein Soll und Haben noch zu rechter Zeit ins Gleichgewicht gebracht haben, wenn nicht ein erster Kommis, der sich ohnedies schon die öftere Abwesenheit seines Prinzipals auf dem Komtoir vortrefflich zu Nutzen machte, aus Eigennutz die Korrespondenz indeß des Prothus von seiner Liebhaberei heimlich auf eine solche Art gebraucht hätte, daß er in kurzer Zeit Briefe von ihnen erhielt, die ihm zwar leicht in die Hand, aber sehr schwer aufs Herz fielen. Prothus sollte beträchtliche Zahlungen leisten und war es nun nicht im Stande; unbemerkt wurde er dahin gebracht, wo aller übertriebener Luxus endlich sein Ende findet. Prothus, der Freund und Beschützer der Künstler wurde banquerut; und seine übertriebene Neigung zur Musik war es, die noch außer ihm zween angesehenen Handlungshäusern Ehre und Vermögen kostete. Und wie, wenn Prothus eine liebenswürdige Gattinn und hoffnungsvolle Kinder gehabt hätte? Wie bitter hätte diesen der Name Vater, wie kränkend jener die Erinnerung ihres Allergeliebtesten werden müssen?

Ich könnte noch mehrere Erfahrungen aus dem menschlichen Leben aufstellen, aus welchen diese Verbindlichkeit als richtige Folge hergeleitet werden könnte; ich kenne Fälle genug, die Sie überzeugen sollten, wie sich die Nothwendigkeit einer solchen Einschränkung öfters nur auf eine kurze, öfters auf eine längere Periode unseres Lebens erstrecken müsse. Wir sind zur Rechten und Linken in so mannigfaltige Verhältnisse verwickelt, die zusammen genommen die Summe unsers Glücks ausmachen, daß wir auf jedes derselben besondere Rücksicht nehmen, und nicht selten zur Fortdauer des einen uns auf die andere Seite etwas entziehen müssen, wozu wir uns nur ungern entschließen.

Und worinn besteht denn eigentlich das Deficit unsers Vergnügens wenn wir der Neigung zu demselben vernünftige Schranken setzen? Einschränkung ist ja nicht gänzliche Beseitigung, und seltener Genuß läßt uns immer den Werth eines Vergnügens doppelt fühlen.

Die eigentlichen Grenzlinien zu bestimmen, die wir bei der Befriedigung dieser Neigung nicht überschreiten sollen, ist eine Sache, die man der Entscheidung der Vernunft eines jeden selbst überlassen muß, der in solche Verbindlichkeit gesetzt wird.

Allgemeine Regeln lassen sich hier nicht festsetzen; doch dünkt mich, daß es so schwer nicht sey, dieselben zu bestimmen. Wer nur den Umfang seines eigentlichen Wirkungskreises, das Maaß der Kräfte und der Zeit kennt, das derselbe erfordert, der wird seine Neigung zur Musik mit demselben leicht in ein solches Verhältniß setzen können, daß beides ohne Nachtheil des einen oder des andern mit einander verbunden werden kann.

Kennen Sie, meine Herren! nicht selbst aus der Geschichte unserer Zeit ein Beyspiel, das uns und allen Dilettanten in der Welt, den wirklichen und künftigen Generationen ein nachahmungswürdiges Muster hierinn gab? Soll ich Ihnen nennen den Mann, der auch nur blosser Dilettant war, wie wir es sind, und der nicht nur Ausüber, sondern auch Tonsetzer war? Soll ich Ihnen nennen den Mann, der uns durch sein Beyspiel zeigte, wie sich ernste Weisheit mit der sanften Muse der Harmonie, Geschäfte des Kabinets mit dem Studium der musikalischen Theorie, Völkerregierung mit Schauspielliebhaberei, und Schlachtgetümmel mit Flötengesang verbinden lasse? —

Geist des verewigten **Friedrichs** des Einzigen!! des Unerreichbaren!! dein Name ist's, der mich ehrfurchtsvoll schweigen heißt.

Zx.

Berlin den 2ten Febr.

Se. Königl. Majestät haben den mit Erlaubniß seines Hofes hier befindlichen Kursächsischen Kapellmeister Herrn **Naumann**, über dessen auf Höchstdero Befehl für das hiesige Theater komponirte Oper **Medea**, so wie über seine Komposition des ersten Akts der Oper Protesilao, eine besondere Zufriedenheit, mittelst eines in den huldreichsten Ausdrücken abgefaßten Handschreibens, zu bezeugen, und diesem Schreiben eine goldene mit Brillanten besetzte Tabatiere, in welcher 400 Stück Friedrichsd'or befindlich waren, beyzufügen geruhet.

Musikalische Real-Zeitung.

Mittwochs den 18ten März 1789.

Rezensionen.

Der sechste Psalm Davids nach Moses Mendelsons Uebersezung mit vier wesentlichen Singstimmen Orgel oder Klavizembal und Bässen in einer abwechselnden Begleitung von 2 Violinen, 2 Bratschen, 2 Oboen, 2 Flöten, 3 Posaunen und 2 Hörnern gesezt und dem Herrn Erbprinzen von Hessen-Darmstadt zugeeignet von Justin Heinrich Knecht. Speier auf Kosten der Rath Bosslerschen Verlagshandlung. (44 Seiten in länglicht 4.)

Dieses Tonstük ist durch den Klavierauszug, den wir in die Blätter unserer R. Z. vorigen Jahrs aufgenommen haben, bereits bekannt und des verdienten Beifalls von Kennern der Musik gewürdiget worden. Daß Herr K. sich an die Mendelsonsche Psalmenübersezung hielt, ist ein Beweis seines guten Geschmaks. Mendelsons Sprache ist an sich schon Wohlklang und wenn seine Uebersezung auch nicht von Seiten des poetischen Verdienstes vor andern einen unläugbaren Vorzug hätte, so würde jene Eigenschaft an sich schon hinreichend sein, einen Tonsezer, der sich an solche Kompositionen wagen will, zu bestimmen, sich ihrer vor andern zu bedienen.

Daß die musikalische Bearbeitung der Psalmen, besonders wenn sie einen solchen Charakter an sich tragen, wie derjenige, den sich Herr K. gewählt hat, unter die schwere Aufgaben der Sezkunst gehöre, braucht Rec. nicht erst zu entscheiden, daß aber Herr K. denselben vollkommen gewachsen seie, davon hat er uns selbst in diesem wohlgerathenen Tonstük den ungezweifelten Beweis gegeben. Von Seiten der reinen Harmonie, der Modulation und der Würde der Schreibart müssen wir Herrn K. volle Gerechtigkeit wiederfahren lassen und die kluge Auswahl der Instrumentalbegleitung, die überall wohl angebrachte Vertheilung der Stimmen zeugen, wie vertraut er mit einer Kunst sei, mit welcher er sich im Grund blos als Liebhaber beschäftiget.

Die ganze Komposition besteht aus vier Säzen. So viel Wahrheit des Ausdruks in denselben liegt und so glüklich im Ganzen der Herr Verf. bei der Darstellung des Hauptcharakters seines Gedichts war: so glaubt Rec. dennoch hie und da noch einzelne Stellen entdekt zu haben, in welchen der musikalische Ausdruk demselben nicht ganz zu entsprechen scheint.

Ich bin zwar weit entfernt, meine Empfindungen für untrüglich zu halten: doch will ich es wagen, hier eine Stelle auszuheben und es dann dem Herrn Verf. selbst überlassen, zu entscheiden, welche von unsern beeden der Wahrheit der Sache am nächsten komme. Der Text z. B. fängt mit den Worten an:

Herr straf mich nicht in deinem Zorne!
Züchtige mich in deinem Grimme nicht!
Sei mir gnädig!

Ich glaube, man kann sich daraus leicht überzeugen, daß mit jeder Zeile die Empfindung steigt. Ist aber dieses: so hätte der Verf. nach den Regeln der Aesthetik diese immer steigende Empfindung in den Ausdruk der Harmonie übertragen und sie fühlbar und gleichsam anschaulicher machen sollen. Aber gerade da, wo der Ausdruk hätte stärker werden sollen, dünkt er mich etwas matter zu sein. Herr K. schreibt nemlich: S. Pag. 2 der Anthologie vorigen Jahrs, Lin. 5. Bei dem Anfang der beiden Zeile fällt also der Herr Verf. mit den Singstimmen um eine ganze Sexte in die Tiefe herunter. Dadurch mußte nun nothwendig der Nachdruk der

lo¹ren gehen; so wie derselbe würde gewonnen haben, wenn der Text auf folgende oder auf eine andere ähnliche Art wäre behandelt worden (. Anthol. a Seite 41. Eben so hält auch Rec. dafür, daß die darauf folgende sehr schöne Nachahmungen unter den Worten ich weile dahin der Begleitung in anhaltenden Noten, oder in abgestoßenen Vierteln würden besser getragen haben.

Doch diese Bemerkungen verdienen in Vergleichung mit der übrigen meisterhaften Ausführung und mit den vortreflichen Stellen, die man auf jeder Seite antrift, kaum in Betrachtung gezogen zu werden und Rec. würde sie gerne unterdrückt haben, wenn er es nicht für Pflicht gehalten hätte, einerseits dem verdienstvollen Herrn Verf. einen kleinen Beweis zu geben, daß er seine Partitur mit Aufmerksamkeit durchgegangen habe, und auf der andern Seite die Leser unserer M. Z. zu überzeugen, daß wir uns selbst durch das gemeinschaftliche Band unserer litterarischen Bemühungen im Fach der Tonkunst nicht zu blindem Lob verleiten lassen. Aus eben diesem Grund gesteht auch Rec. aufrichtig, daß er mit dem melodramatischen Schluß der Singparthien auf der letzten Seite keineswegs zufrieden ist, und daß der Orgelpunkt, bei dem letzten Wort des Texts angebracht, von besserer Wirkung würde gewesen sein. Man vergleiche den Schlußfall des Herrn Verf. mit dem danebenstehenden Schlußfall s. Anthol. b. S. 41.

Uebrigens freuen wir uns, wenn wir uns auf mehrere Kompositionen dieser Art von der geschickten Feder des Herrn Verf. Hofnung machen dürfen und können ihn im voraus versichern, daß er sich dadurch das Publikum sehr verbindlich machen wird.

Augusta eine Kantate im Klavierauszug von Herrn Weinlig. Dresden im Hilscherschen Musikverlage. 18 Seiten in Querfol.

Mit Gelegenheitsmusiken verhält es sich sonst gewöhnlich, wie mit Gelegenheitsgedichten. Die Beschaffenheit der Zeit und Umständen legen sehr oft dem Geist des Künstlers solche Fesseln an, daß dadurch seine Arbeit eine gewisse Steifigkeit und Nachläßigkeit bekommt. Herr Babbi, der eigentliche Verfasser dieses Tonstücks, verdient daher lauten Beifall: denn wirklich hat dasselbe viele Schönheiten. Die Sinfonie ist im eigentlichen Kammerstil geschrieben und ist sehr brillant. Das darauf folgende Recitativ enthält ebenfalls manche gute Stellen, aber auch manche Nachläßigkeiten. Wie viele Pausen setzte nicht Herr B. da, wo Rec. im Text weder wirkliche Einschnitte, noch Abschnitte der Säze fand. Man sehe z. B. wie der Herr Tonsezer seinen Text behandelt hat, gleich mit dem Anfang des Recitativs.

In feierlichen Tönen (Pause) schall an diesem Feste, Saronia (Pause) dein frommes Lob zum Himmel an! Und das dein Opfer (Pause) für der Fürstentöchter Beste (Pause) schau Gott im Himmel gnädig an. Auf die beede darauf folgenden Fragen hat Herr B. gar keine Rüksicht genommen. Der auffallendste Fehler dieser Art findet sich S. 8 da nach der Zeile: und alle Tugenden und Musen flehn dem Schuze zu, förmlich geschlossen und ein ganzer Takt der Instrumentalbegleitung überlassen wird, da sich doch die Periode des Dichters erst in der folgenden Zeile schließt: dem ein huldreiches Angesicht gern allem, was nur gut und edel ist verspreche.

Eben so selten hat sich auch der Herr Verf. im Steigen und Fallen der Singstimme nach den zu- und abnehmenden Empfindungen des Gedichts gerichtet. Z. B. unter mehreren nur folgende Stelle auf der 9 Seite. (s. Anthol. a) und ihre Verbesserung bei b. S. 41.

Rec. hat überhaupt schon oft bemerkt, daß es manche neuere Tonsezer mit dem Saz des Rec. nicht so genau nehmen und dasselbe als eine geringfügige Sache ansehen, und doch hängt von dem richtigen Ausdruk in dem Rec. alle Wahrheit der Deklamation ab, die so viel reizvolles und angenehmes hat.

Die darauf folgende Sopranarie und Schlußchor sind wirklich schön. Nur hätte Rec. gewünscht, daß Herr B. den lezten im Dreiviertelstakt gesezt hätte. Einmal wäre es dem Silbenmaas des Dichters angemessener gewesen, fürs andere würde dadurch der Kontrast auffallender werden, (denn alle vorhergehende Säze, selbst der ganze Sinfonie und die Zwischensäze des Rec. sind in der geraden Taktart,) und endlich würde er auch einer gewissen Härte des Rhythmus ausgewichen sein, die sich S. 17 unter dem Wort Fröhlichkeit und an andern Stellen mehr findet.

Tz.

Verzeichnis
von ernsthaften und komischen italienischen Opern, welche seit 1787. bis 1788. neu komponirt wurden.

Ernsthafte Opern:

Titel.	Tonsezzer.	Städte.
Il Demofoonte	Abb. Gatti	Mantua
Giuseppe riconosciuto	Batt. Calvi	Mailand
Distruz. di Gerusal.	Giordani	Neapel
Laconte	Guglielmi	Ebendas.
Il trionfo di David	Rispoli	Ebendas.
Il Conte di Saldagna	Tarchi	Mailand
Scipione Africano	Bianchi	Neapel
Giunone Lucina	Paesiello	Ebendas.
Artaserse	Bianchi	Padua
Didone	Gazzaniga	Vicenza
Zemira e Gandarte	Perotti	Alexandrien
Il Catone	Andreozzi	Florenz
Andromeda e Perseo	Reichardt	Berlin
Giasone e Medea	Naumann	Ebendas.
Antioco	Tarchi	Mailand
Fedra	Paesiello	Neapel
Alciade e Telesia	Giordani	Rom
Artaserse	Anfossi	Ebendas.
Demofoonte	Pugnani	Turin
Ifigenia in Aulide	Cherubini	Ebendas.
Agesilao	Andreozzi	Venedig
Pizzarro	Bianchi	Ebendas.

Komische Opern.

Le Spose provenzali	Bondineri	Florenz
Pastorale à 3 voci	Cavalier Dilett.	Mailand
Il fanatico Burlato	Cimarosa	Neapel
Il Corrivo	Giordani	Ebendas.
La Donna di Spirito	Bernardini	Rom
La Molinarella	Tritta	Neapel
Gl'Amanti trappolieri	Fabrizi	Ebendas.
Lo Sposo deluso	Cavalier Pada.	Padua
Solimano secondo	Cavalier Dilett.	Aqui in (Montferrat
Gl'Amici in Cimento	Cavalier Dilett.	Ebendas.
Il Maestro perseguitato	Bondineri	Florenz
Gl'Amanti dispettosi	Caruso	Neapel
La modista Raggiratrice	Paesiello	Ebendas.
Il Ritratto	Bianchi	Ebendas.
Il maledico confuso	Caruso	Rom
L'Orfanella Americana	Anfossi	Venedig
La Cameriera di Spirito	Gazzaniga	Venedig
L'Arbore di Diana	Martin	Wien
Il Don Giovanni	Mozart	Ebendas.
Il Mostro	Seydelmann	Dresden
Il Seraglio d'Osmano	Ghinassi	Ebendas.
Il Turco in Italia	Seydelmann	Ebendas.
Tutto per amore	Naumann	Ebendas.
Il Bertoldo	Brunetti	Florenz
Le Pazzie de' Gelosi	Anfossi	Ebendas.
Il Conte Lenticchia	Piacone	Rom
La Tempesta	Caruso	Ebendas.
Il Colombo	Caruso	Ebendas.
Axur, Re d'Ormus	Salieri	Wien

Schreiben aus Kremenschuk, vom 2ten Februar.

Das herrliche Te Deum verdienet bemerkt zu werden, welches der berühmte Kapellmeister, Herr Sarti, (*) Direktor der Katharinaslawschen Philharmonischen Akademie, auf die Eroberung Oczakows komponieret, und in Gegenwart Sr. Durchlaucht des Fürsten Potemkin durch die unvergleichliche, aus mehr als 200 Personen bestehende Fürstliche Kapelle, hat aufführen lassen.

(*) Die Nachricht von dessen Tode, die wir aus dem Hamb. Korrespondenten 1788. Nr. 107. entlehnt und in unsrer M. Z. Nro. 4 vorigen Jahres aufgenommen haben, widerruft sich also völlig.

Diese in 8 verschiedene Stimmen (otto voci) gesetzte Musik, wurde durch 80 Sänger abgesungen, und neben den gewöhnlichen Instrumenten durch die nur in Rußland bekannten wohlklingenden Hörner begleitet.

Um die Größe der Allmacht Gottes auszudrücken, hat Herr Sarti die Worte: Herr! Gott der Heerschaaren, durch mehrere außerhalb des Saals gestellte Trompeten, Trommeln, und durch Geschwindschüsse aus Kanonen, nach der Bewegung der Musik, begleitet, als wodurch die innere Harmonie auf das vollkommenste erhöhet wurde.

Diese sinnreiche Ueberraschung, und die schöne Rührung des von seinen Kriegern umgebenen Helden, machte einen unbeschreiblichen Eindruck auf die ganze Versammlung.

Zum Beschluß wurde ein zum Lobe des Siegers verfertigtes Chor abgesungen, dessen mit Kanonenschüssen und Vivatrufen vermischte Beglei-

tung der deutlichste Ausdruk des allgemeinen frohen Antheils an diesem Dankfeste war.

Hingeworfene Gedanken über die Gewalt, Gebrauch und Nutzen des Liedes.

Fortsetzung des in Nr. 8. abgebrochenen Artikels.

In den Tempeln selbst verherrlichen sie die Gesänge die Grösse des ewigen Wesens, und vereinigen sich würdig mit den erhabensten Geheimnissen der Religion; Bei unsern Gastmahlen beleben sie den Geist der Gäste, und noch doppelt fröhlicher macht uns ein gesellschaftliches Lied beim Genusse des Göttertranks. Der Leidende, Liebende, Hoffende, Verzagte, der Greis und der Jüngling, kurz, alles findet sein Konto beim Liede. Der Mensch wird in gewissen Umständen durch seine Empfindung zum Gesange eingeladen. So wie die Rede durch das Bedürfnis hervorgebracht wird, so veranlassen jene Töne, denn im Vergnügen, im Schmerz &c. äussern wir Töne, die die Empfindung wider unsern Willen hervorbringt, und dies sind nicht Töne der Rede, sondern des Gesangs. Also nicht die Vögel, sondern die Natur selber führt uns zum Singen. Die Gabe des Singens ist und bleibet daher ein wohlthätiges Geschenke der Natur. Aber Lieber, wende mir nicht ein, daß dieses nicht allgemein könne gesagt werden, wenn du vielleicht Menschen kennest, auf die das rührendste Lied, so wie überhaupt alle Musik, nicht den geringsten Eindruk machte, nicht das allerwenigste Gefühl erregte, die oft dabei so gefühllos sind, als der Esel bei seinen Disteln. Laß es immer sein! Es sind Auswüchse der Natur, denen vielleicht ihre Erziehung oder eine andere zufällige Ursache die Kraft des Liedes zu empfinden versagt hat. Sie haben keinen Sinn dazu, und mithin ein Vergnügen weniger, als andere Erdensöhne. Laß uns sie bedauern, daß sie dieser göttlichen und angebohrnen Lust beraubet sind! Es gehet darinnen wie mit andern Sachen mehr. Jeder hat seinen eigenen Gesichtspunkt, aus dem er das und jenes betrachtet, die, seine eigene Grundsäze, Lieblingsmeinungen, seine eigenen sowohl als eingeflößte Vorurtheile, nach denen seine Urtheile sich richten, die verschiedenen Grade der Erkenntnisfähigkeiten noch abgerechnet.

Der Nichtkenner wird von dem schönsten Gemälde ungerührt vorbeieilen, ohne es seiner Aufmerksamkeit werth zu halten. Selbst das Schöne in der Natur empfindet immer ein Mensch für den andern mehr oder weniger, je nachdem seine Organe gestimmt sind. Der Krieger betrachtet die schönste Plaine mit ganz andern Augen als der Empfindsame. Diesem werden tausenderlei Gegenstände dabei reizbar, da hingegen der erstere nur bei dem einen stehen bleibet, wie und auf welche Art sie zum Schlachtfelde tauget. Cornelius Nepos behauptet zwar, daß die Musik bei den Römern in schlechten Ansehen und sogar schimpflich gewesen; allein wie finden bei andern eben so glaubwürdigen Schriftstellern das Gegentheil, und daher viele vornehme Römer, die grosse Verehrer davon waren, z. E. Appius Claudius, Gabinus, M. Caecilius, Licinius Crassus &c. Der jüngere Plinius rühmet eine Verwandtin, daß sie seine Gedichte sehr lieblich singe, und seinen Freigelassenen Zosimus, daß er meisterlich auf Instrumenten spielen könne. An einem andern Orte freuet er sich, daß man seine Gedichte vermelodeiet, sie aufführe, und daß sogar die Griechen, welche darum ihr Latein lerneten, solche mit Instrumentalbegleitung absingen liessen. Selbst der geizige Vespasian war ihr nicht feind. Alexander hörte zwar lieber das Wiehern eines Pferdes, ob er gleich sonst den schönen Künsten eben nicht abgeneigt, sondern vielmehr oft beförderlich war. Gegen ein solches Exempel aber lassen sich dagegen tausend andere anführen, die immer die allgemeine Wirkung des Liedes auf das menschliche Herz ausser allen Zweifel sezen.

Die Fortsezung folgt.

Den 15ten November starb zu Pimlico, Herr Schröter, vielleicht der größte Spieler des Pianoforte unter den jeztlebenden Tonkünstlern. Bei der größten Fertigkeit gab er sich doch dereinst auf Kosten des Geschmacks und Gefühls Preis. Gentlemann Magazine 1788. Nov.

Das zweite Stük der Bibliothek der Grazien ist nun auch in den Händen der resp. Abonenten. Das dritte Stük wird zu Ende dieses Monats geliefert und enthält eine neue, sehr schöne Sonate von Herrn Jos. Haydn fürs Klavier und eine Arie von Herrn Salieri V'andro tutto si tenta &c. Ach, er hat mich verlassen! u. s. w.

Musikalische Real-Zeitung.

Mittwochs den 25ten März 1789.

Hingeworfene Gedanken über die Gewalt, Gebrauch und Nutzen des Liedes.

Fortsetzung des in Nr. 11. abgebrochnen Artikels.

In welcher Achtung und Ansehen waren sie nicht bei den Griechen! Bei allen ihren Festen, Spielen, Mahlzeiten und Zusammenkünften wurde gesungen, und Porree versichert daß die heutigen Griechen noch diesen Geschmack haben sollen. Alle Stände der bürgerlichen Gesellschaft und Lebensart hatten ihre Lieder. Sie besangen ihre Helden, sie hatten ihre Kriegsgesänge und Phäne, womit sie ihren Muth, ehe es ins Treffen gieng, aufeuerten. Auch sogar bei Privatgelegenheiten stimmten sie welche an, um diese oder jene Begebenheit wieder ins Angedenken zu bringen und ihre patriotischen Empfindungen über das und jenes auszudrücken. Und waren sie nicht die Denkmähle, in denen sie ihre Gesetze, Geschichte und alles Merkwürdige aufbewahrten? Ihre Lieder waren ihnen gleich das Mittel alles, woran der Nation zu viel gelegen war, als daß es vergessen werden sollte, von den Vätern auf die Kinder fortzupflanzen. Die Gesetzgeber und Regenten sahen schon groß, Dichter als wichtige Personen an, die den Gesetzen selbst Kraft geben konnten. Durch die Priester schwang sich Homer empor, daß ihn Lykurg für den besten Rathgeber des Staatsmannes und Heerführers und den besten Hofmeister des Privatmannes erklärete. Der Dichter und Sänger Thalis gieng mit diesem Gesetzgeber nach Sparta, um durch seine Gesänge die Gesetzgebung zu erleichtern. Ob nun gleich dergleichen Gebräuche bei uns nicht mehr Sitte sind, so hat es zu unsern Zeiten dennoch immer Dichter gegeben, die in Volksliedern merkwürdige Begebenheiten besungen haben. Wer glaubt sich nicht in jenen merkwürdigen Zeitpunkt des 7jährigen Krieges der Preussen versezet zu sehen, wenn er Gleims Kriegslieder liest, singt oder spielet? Wer fühlt nicht mit Lavater, in seinen patriotischen Liedern, die Vorzüge und Thaten seiner republikanischen Schweizer? Schubart in seiner Vaterlandskronik Nro. 22 vorigen Jahres saget: Es sind zwei grosse Vaterlandsgedanken, jeder eine Bürgerkrone werth, durch Volksreden und Lieder vaterländische Gesinnungen zu unterhalten. Bekers Zeitung fezet sogar Preisaufgaben auf solche. Und welches Denkmal ist uns Erfurtern nicht selber unsers geliebten Vater Dalbergs Lied, Sein besungenes Erfurt? Welche Ergiessung seines Herzens für sein Volk, für sein so liebes Erfurt! Mit welcher Wärme des Herzens bemerkt er nicht jede dessen Vaterländische edle Thaten mit Freuden, winkt dem bescheidenen Verdienste mit dem Lächeln der siegenden Fürstenmilde, und schafft Raum, daß sich die Geister drehen und aufsteigen können! Wer hätte unter uns Muth genug gehabt, dieses von unserm Erfurt so öffentlich frei heraus zu sagen, und solches aus der Nacht zu heben? Welcher Fürst hat dieses wohl mit einem so wohlwollenden Herzen von seinem Volke gesagt?

> O, daß Dein Auge nicht des Dankes Thräne sieht,
> Die uns im Rausch der Freuden
> Die Wang herunter glüht;
> Dein Ohr des Herzens Schläge, Die bestimmt,
> Das Lallen inniger Empfindung, nicht vernimmt! (*)

(*) Bimms poetisches Schreiben an den König in Preussen.

Sollte jenes Denkmal unter uns nicht auch, wie es bei den Griechen gebräuchlich war, verbonen, von den Vätern auf die Kinder fortgepflanzet zu werden? braucht keiner Frage! Zu Erreichung

dieses Zwecks scheint mir aber nichts schicklicher, als Volksreden und Volkslieder, nach Art der Schweizerlieder geformt, zu seyn. Und eben dieses ist gewiß die gänzliche Absicht des Herrn Prof. Herder in seiner ganz fürtreflichen Kantate über Erfurts dankvolle Empfindung für seinen Dalberg gewesen. Bei dem ansehnlichsten Theile der Nation hat er zuverlässig damit seinen Zweck erreichet, und unser Herr Organist Häßler hat es für sein hiesiges Konzert als Kantate bearbeitet und mit Beifall darinnen aufgeführet. Nur mir bleibet noch ein Wunsch dabei übrig, solches auch bei einer niedrigen Volksklasse mit bewirket zu sehen. Und da ich ganz davon überzeuget bin, wie viel ein kurzes süßliches vermelodietes Lied, wie ich oben erwähnet habe, über das menschliche Herz vermag, so verfiel ich, zu Erreichung meines Wunsches, auf den Gedanken, zu dem Chore aus obiger Kantate: Preiß der Vorsicht 2c. eine solche kleine Volksmelodie erst für unsere Singechöre zu setzen, um solche dadurch nach und nach weiter zu verbreiten, und zu einem Gesellschaftsliede zu bestimmen. Ob ich den wahren Ton dazu getroffen, mag das Publikum entscheiden. Was man übrigens für und wider solche kleine Arbeiten sagt, weiß ich recht wohl, will auch mit dieser gering und unbedeutend scheinenden Arbeit weder heimerkt seyn, noch mir es zu einem sonderlichen Ruhme anrechnen, ob ich gleich glaube und unwidersprechlich dafür halte, daß sie ihren eigenen Mann, ihre eigene Laune fordern. Scheibe in seinem kritischen Musiko im 64 Stück hat von dieser Sache ausführlich gehandelt, dahin ich jeder verweise. Die größten Tonkünstler, Graun, Telemann, Bach, Schulz, Wolff 2c. haben sich in Gegeneinanderhaltung größerer Tonstücke, dieser Schreibart nicht geschämet. Der Komponist muß darinnen den Chymicus gleichen, die die Kraft eines ganzen Tranks in wenig Tropfen zu konzentriren wissen. Nur freilich macht mancher zuviel, und mancher zu wenig Wesen von der musikalischen Ode. Beide haben Unrecht, und ich werde davon bei anderer schicklichen Gelegenheit etwas ausführlicher darüber handeln.

Schon im Nro. 8. dieser musik. Realzeitung vorigen Jahrs hat man die eine Kantate und in der Anthologie Seite 31 die oben berührte Melodie zu dem Lied: Preis der Vorsicht u. s. w. im Klavierauszuge geliefert. Weimar.

Mannheim den 6ten März.

Vor 6 bis 8 Wochen kam Signore Unrelli Tenorist der Hofnung hat an der hiesigen Kapelle und Oper angestellt zu werden, hieher, und ließ sich im Liebhaberkonzert und dann in einem eigenen zu seinem Vortheil in mehreren Arien hören. Der Beifall war nach seinen Verdiensten, obwohlen vielleicht nicht nach seinem Wunsche.

Unsere Liebhaberkonzerte gehen diesen Winter wie im vorigen Jahre ihren alten Weg fort, ausser daß sie in einem größeren Saale gegeben werden, mit einigen Instrumentalisten von München aus der noch nicht hieher beschiedenen Kapelle vermehret worden sind, und einigemale mit maskirten Akademien abgewechselt wurden, in denen so abscheulicher Lärmen war, daß man weder Sänger noch Orchester hören konnte, die lauter komische Stücke aufführeten.

Unsere deutsche Operetten giengen diesen Winter sehr schlecht wegen Kapritzkrankheiten und Kindbetten unserer Sängerinnen, deren Zahl viel zu klein und unzulänglich aus verschiedenen Absichten bleibt.

N. S. Nun kömmt endlich unfehlbar in 14 Tagen die ganze Kapelle von München unserem Hofe hieher nach, und es sollen nun alle Sonntage die ehedem gewöhnlichen musikalischen Messen in der kleinen Hofkirche ihren Fortgang wieder haben.

Venedig den 20ten Hornung 1789.

Da in Neapel dieses Jahr wegen der vielen Hoftrauer nichts von Oper zu sehen ist, so nahme ich diese hier mit. Ich habe während meines ziemlich langen Aufenthalts daher die vortheilhafteste Gelegenheit gehabt, die italiänische Musik zu hören, und wie es sich fast von selbst versteht, zu bewundern. In diesem Karnevall sangen von den drei berühmtesten Sängern Italiens Pachierotti, Marchesi und Senesino (vermuthlich Senesi) zwei in Venedig, nämlich der erstere und der letzere. Sevolino, ein noch junger Mensch von ein und zwanzig Jahren, wird einstimmig den beiden andern bei weitem vorgezogen, von den Venetianern fast vergöttert, und verdient auch nach meinem Urtheil den Vorzug vor dem berühmten Pachierotti, den ich ebenfalls wiederholt zu hören Gelegenheit hatte. Ausser diesen

ist auch der beste Tenorist Babbini in Venedig. Die beiden schönsten Opern in diesem Karneval sind von der Komposition des neapolitanischen Kapellmeisters Guglielmi, und viele Arien darinnen, wenigstens nach meinem Urtheil so hinreissend, daß man sie nicht oft genug hören, und den herrlichen Ausdruk in denselben empfinden kann. Doch würde der Effekt derselben, bei einer Aufführung durch andere, als durch italiänische Kapellisten, vielleicht sehr vieles verlieren. Man kann sich überhaupt nur einen unvollständigen Begriff von der italiänischen Musik machen, wenn man sie nicht in ihrem Vaterlande exekutiren höret. Das bei unsern deutschen Orchestern so sehr vernachläßigte Piano, Crescendo und Forte, das so oft verfehlte, vermischte und meist zu schläfrig genommene Tempo, die regelmäßige Uebereinstimmung in dem Spiel der Instrumentisten, alles dieses findet man hier in seiner größten Vollkommenheit. Einigkeit der Musiker unter einander, strenger Respekt für den Direktor der Musik, unglaublicher Enthusiasmus der Italiäner für diese schöne Kunst, förtrefliche Ripienisten, die nicht so wie in Deutschland, wo ein jeder Geigspieler sein will, bevor er eine Ripienstimme gehörig spielen kann, selten sind, dieses und nichts anders ist der Grund des Vorzugs, welchen die Italiäner, besonders in der Exekution der Musik, vor allen übrigen Nationen verdienen, und Schade für unser deutsches Vaterland, vermuthlich behaupten werden. Die Blaseinstrumenten, worinnen man die Italiäner auswärts nicht für Meister hält, habe ich in Venedig unvergleichlich gehöret. Die Ballets sind in Absicht der Handlung und Dekorationen sehr prächtig. Kurz was Theater und Musik betrift, hat alles meine Erwartung von Italien übertroffen.

Würzburg vom 4ten März.

Demoiselle Züglein Tochter des Herrn Hofkammerraths und Oberjägers Züglein verdient ihrer ausgezeichneten Talente wegen besonders bemerkt zu werden. Mit 10 Jahren spielte sie das erstemal in unserem Winterkonzerte, und setzte durch ihr fertiges und brillantes Spiel alle Kenner in Verwunderung; nun ist es das dritte Jahr, daß wie sie öffentlich auftreten sehen, in jedem Jahre gewinnt sie mehr Beifall und erregt mehr Verwunderung, um so mehr, da sie ganz ohne

Meister ist, und ihre Musikalien alle für sich einstudieren muß, sie liest besser als mancher Musikus von Profession, vom Blatt. Könnten sich ihre Eltern entschliessen, dieselbe auf kurze Zeit von sich zu entfernen, und der Direktion einer Frau von Schaden, berühmten Klavierspielerin zu Augspurg, die sie ganz lieb gewonnen, und sich selbst erboten ihre Meisterin zu werden, oder eines Abbé Sterkels zu Mainz, der sich gleichfalls dazu anheischig machte, zu übergeben, so würde sie vertraulicher mit dem wahren Ausdruk und nöthigen Gefühle werden, und sich zu einer der grösten Klavierspielerinnen bilden.

Demoiselle Herbst ist eine Schülerin von Madame Marx, sie hat eine vorzüglich gute Altstimme, die sich bei zunehmenden Jahren immer noch mehr verbessern wird, da sie viel musikalisches Talent besizt so können wir auch von Seiten der Kunst viel gutes von ihr hoffen, besonders da sie in den Händen der Madame Marx ist, die an den beiden Kur Maynzischen Kammersängerinnen Madame Righini, und Demoiselle Hammel bewiesen hat, wie groß ihre Kenntnisse zur Bildung einer Sängerinn seien, welche sie von ihrem seeligen Manne Herrn Steffani ehemaligen Hoftenoristen und berühmten Singmeister dahier, sich erworben hat.

Herr Rausch ein vielversprechender junger Mensch, dessen Hauptinstrument die Trompete ist, zeigte so viel Anlage zur Violin, daß ihn Tit. Freiherr von Kerpen Domkapitular dahier und zu Sp. ier bekannter Beförderer der Künste unsern hiesigen Konzertmeister und ersten Geiger Herrn K. Schmitt vor einem Jahre in die Lehre übergab, er spielte das Konzert vom Pleyel, welches im Rath Boßlerischen Verlag erschienen ist, mit einer besondern Fertigkeit und reinem Tone, und zeigte sich eines Schulers unsers Herrn Schmitt würdig.

Madame Hitzelberg Kammersängerin dahier, auch eine Schülerinn unsers verewigten Steffani, sezt uns mit ihrem Gesang in Verwunderung und erwirbt sich durch die ausserordentliche Fertigkeit ihrer Kehle und Höhe ihrer Stimme jederzeit den lautesten Beifall, sie sucht ihren grösten Ruhm in Schwierigkeiten von Passagen, zur Simplicität und Ausdruk scheint ihre Kehle schon verwöhnt zu sein.

Den 6ten Merz ward der Oberonstanz mit der vortreflichen Musik ihres Erfinders, des jüngern Herrn Breitkopfs, in Kenuegerdi auf dem Nationaltheater mit vielem Beifall zum erstenmal gegeben.

Anekdote.

Ein gewisser Herr — zu — wurde so oft er Kolli hörte, so heftig bewegt, daß er immer einen Anfall von Fieber bekam. Seine Frau zitterte, wenn er ins Konzert gieng, den Meion Kolli zu hören.

Rezension.

Halle.

Daselbst trat voriges Jahr auf Kosten des Verfassers und in Kommission bei Schwikert und Hemmerde ans Licht: Von den wichtigsten Pflichten eines Organisten. Ein Beitrag zur Verbesserung der musikalischen Liturgie von D. G. Türk. Herr Musikdirektor Türk ist durch zwei Sammlungen von Klaviersonaten schon vor einigen Jahren rühmlich als Tonsetzer bekannt geworden, und hier wird er es mit gleich gutem Erfolge als Tonlehrer. Der geringe Ladenpreis dieses Buches, welcher einige Bogen leichtes Geld beträgt, wird es auch minder bemittelten Organisten, Kantoren und Musikdirektoren leicht in die Hände liefern, und sie werden nicht allein Vergnügen daran finden, es zu lesen, sondern auch zu studieren. Der Lehrvortrag Herrn T. ist auch minder geübten Tonkünstlern Fähigkeiten höchst angemessen, und Mißbräuche weis er mit Nachdruk zu rügen und dafür zu warnen. So zeigt er, zum Beispiel, mit Gründen S. 64. bis 69. warum man in Modulationen den altfränkischen Schluß in Dur zu vermeiden habe. Die Komplation aus ältern, zum Theil seltenen meist ziemlich theuren, musikalischen Werken, woraus fast alles in diesem Buche besteht, zeugt hinlänglich von dem feinen Geschmak und der reifen Urtheilskraft des Verfassers. Einen Auszug hier zu liefern, will der enge Raum unserer Blätter nicht wohl gestatten, und was würde er bei einem Werke nützen, welches man, um sich zu belehren, ganz lesen muß? Die in Buchstaben und Ziffern geschriebenen Beispiele, sind auch besonders in Noten abgedrukt zu haben. Mir rieth dem Verf. an sich der Schultzischen Tabulatur dabei zu bedienen, mit Recht hat er aber diesem Rathe nicht gefolgt, da dieselbe weder allgemein bekannt, noch durchgängig anzurathen ist, und man bei der gemein gewohnten weit besser zurechtkommen kann. W..

Anzeigen.

Diese musikal. Realzeitung, die mit dem entschiedensten Beifall von Kennern und Verehrern gelesen wird, erhält nun auch noch für den Geschichtsforscher der Tonkunst, eine sehr wichtige Verbesserung, woraus man sich wird überzeugen können, wie sehr sich die Herausgeber bestreben derselben das möglichste Interesse zu verschaffen; so sollen von jezt an

a) Die ersten Monatstüke dieser Realzeitung durch das ganze Jahr hindurch, die Merkwürdigkeiten eines jeden Tages, folglich einen ephemerischen Almanach für die Tonkunst liefern und die drei Monate Jenner, Hornung und Lenzmonat umsonst nachgegeben werden,

b) Und da nicht selten angehenden Tonsetzern und Direktoren die Gelegenheit benommen ist, ihre Geistesprodukte öffentlich bekannt zu machen, so soll zur mehreren Entwicklung ihrer Fähigkeiten und öffentlichen Empfehlung neben den bisherigen gelieferten Meisterkompositionen berühmter Tonsetzer und den Notenbeyspielen rezensirter Werken, in unsere Anthologie auch von jenen kleine Aufsäze oder Auszüge aus grösseren Kompositionen zuweilen geliefert und in der Realzeitung gründlich und belehrend beurtheilt werden.

Dadurch dürfte auch diese Anthologie für den grösten Theil der Leser wichtiger und lehrreicher werden. Die Einsendung solcher Manuskripten, die in die Anthologie aufgenommen werden sollen, muß postfrei an den Rath Boßler nach Speier geschehen, ausser diesem aber werden sie unerbrochen zurükgesandt.

Speier den 10ten Merz 1789. D. S.

Ein junger Mann, katholischer Religion, der die beste Zeugnisse seiner Aufführung vorbringen kann, ein guter Organist ist, und ausser der Orgel auch noch mehrere Instrumenten mit Fertigkeit spielet, wünscht sich als Organist eine gute Versorgung. Nachricht hierüber ertheilet die Expedition dieser Realzeitung zu Speier.

Musikalische Real-Zeitung.

Mittwochs den 1ten April 1789.

Versuch eines ephemerischen Almanachs von Zx.

April.

Der erste April.

Wir können unsern Lesern an diesem Tage nichts merkwürdigeres sagen, als daß an demselben 1784 die Ecole royale de Chant & de Declamation zu Paris entstanden ist, eine Nachahmung der Conservatorien in Venedig, in welchem sich 1788 dreißig Zöglinge befanden. Dieses Institut hat ausser einem Direktor und Maitres de Chant, drei Maitres de Solfeges, zwei Lehrer für die Deklamation, einen für die Tonsetzung, zween Klaviermeister, einen Lehrer für die Violin, einen für den Baß, einen Fechtmeister und Tanzmeister, einen Lehrer für die französische Sprache, Geschichte und Erdkunde und drei Lehrer, als Supernumerarios.

Der zweite April.

Karl der Große — wir müssen heute seinen Namen zuerst nennen — ward um 742 an diesem Tage zum Himmel geschenkt. So wichtig sein Name in der politischen Geschichte ist, eben so wichtig ist auch derselbe für die Geschichte der Tonkunst. Schon von seinem Vater Pipin erbte er eine vorzügliche Neigung und Liebe zur Tonkunst. Er war es, der die Ueberbleibsel der alten griechischen Tonarten auf deutschen Boden verpflanzte; er war es, der über der Aufrechterhaltung des Gesanges in den Klöstern mit aller Strenge hielt und dieserhalb geheime Nachforschungen thun ließ, er war es endlich, der sich öfters bei den Gottesdiensten unter das Chor der Sänger stellte und seine Parthie mitsang.

Ferdinand III, Römischer Kaiser, der 1657 an gleichem Tage in das Reich der Todten kam, mag ihm an die Seite gesetzt werden. Er war auch Freund und Kenner der Musik und sein Hoforganist Wolfgang Ebner gab 1646 eine Arie mit 36 Veränderungen von der Komposition dieses Monarchen in den Druk.

Diesen beiden hohen Häuptern wollen wir noch zween Gelehrte beifügen, nemlich Andreas Reyher, der zu Heinrichs im Henneberg gebohren ward, und an diesem Tage zu Gotha 1673 woselbst er am Gymnasium Rektor war, gestorben ist. Seine Margarita philos. in annulo handelt in der 12 Disput. auf 14 Seit. insbesondere von der Musik. Er gab auch heraus Specimen musicum pro exercitio ebraice conjugandi.

Endlich gedenken wir noch des musikalischen Polemikers Joachim Meyers, Professors am Gymnasium zu Göttingen † 1732 und Weber hat ihm in seiner Schrift zur Hist. der lateinischen Sprache S. 917 sein Leben beschrieben. Seine Schriften sind: 1) Unvorgreifliche Gedanken über die neuerlich eingerissene theatralische Kirchenmusik und denen darinn bishero üblich gewordenen Kantaten mit Vergleichung der Musik voriger Zeiten zur Verbesserung der Unsrigen vorgestellt 2) der anmaßliche Hamburgische Criticus sine Crisi &c. 3) der abgewürdigte Wagmeister.

Den dritten April

† 1717 Jakob Ozanam, ein Mann, der ohne fremde Anweisung schon in seinem 15ten Jahr mathematische Bücher geschrieben hatte und der im Gehen durch die Strassen, ja sogar, wie man sagt, im Schlaf mathematische Probleme auflößte, und der zugleich ein Freund der geheimen astrologischen Wissenschaft war. Nur ein deutscher Graf

fügt auch sein Biograph, war im Stande, ihn einzigesmal zu bewegen, Gebrauch davon zu machen. Ozanam soll ihm alle Schicksale seines Lebens vorhergesagt haben und nach 20 Jahren schreibt ihm der Graf aus Deutschland: Toutes vos prédictions sont arrivées. In seinem Alter sollte er noch einigen Vornehmen Unterricht geben. Das kann nicht seyn, sagte er: denn ich sterbe bald. Wirklich traf es auch ein, daß er sehr kurz darauf an einer Apoplexie starb. Er hinterließ im Fach der Mathematik 25 Werke, unter welchen sein Dictionnaire mathematique, ou idee generale des Mathematiques hieher gehört, worinn er am Schlusse eine Erklärung von musikalischen Kunstwörtern giebt.

Auch starb an diesem Tage 1650 Christian Gueinzius, ehemaliger Rektor in Halle, bekannt durch eine Diss. de Musica, 1634.

Den vierten April

† 636 St. Isidor, Bischoff zu Sevilla. Er gehört unter die vornehmsten Scribenten des VII Jahrhunderts. Wegen seiner Gelehrsamkeit stund er in großem Ansehen, er war 35 Jahre hindurch das Orakel der ganzen Spanischen Klerisey und dirigirte verschiedene Konzilien, die in seinem Vaterlande gehalten wurden. Auf dem vierten Konzilium zu Toledo, dem er beywohnte, zeichnete sich Isidor vorzüglich dadurch aus, daß er auf die Emporbringung der Musik bey den Gottesdiensten in der Spanischen Kirche besondern Bedacht nahm. Er selbst war nicht Fremdling in der Musik. Seine Origines s. Etymolog. sind Lib. III. c. 1 - 9 musikalischen Innhalts. Ausser der Augsburgischen Ausgabe vom Jahr 1472 findet man auch diese Schrift in den Auct. latinae linguae cum notis Dionysii Gothofredi. Genf 1602. Das dritte Buch hat folgende Ueberschrift: Incipiunt sententiae Isidori Episc. ad Braulionem Episc. de Musica.

Die Kirche verlor auch an diesem Tag 397 den H. Ambrosius, Bischoff in Mayland. Er wurde unter dem Kaiser Valentinian aus einem Kriegsmann ein Kirchenlehrer. Seine Verdienste um die Musik in der Abendländischen Kirche sind von großer Wichtigkeit. Er hat in dieselben nach dem Zeugniß des H. Augustins und seines Auslegers, des Bellarmins die Psalmodie, als Wechselgesang bey dem Gottesdienst eingeführt, und selbst viele Hymnen, unter andern den bekannten Ambrosianischen Gesang, das Te Deum verfertiget. Seine Hymnen wurden auch in Spanien, Böhmen und hie und da in Deutschland eingeführt. Seine sämtliche Werke wurden zu Venedig 1748 gedruckt. Man wird manches in denselben finden, das für den Geschichtschreiber der Musik von großer Erheblichkeit ist.

Den fünften April

† 1690 M. Nikolaus Stengler, ein musikalischer Schriftsteller, der am lezten Tag des Augusts wie er vorkommen wird.

Den sechste April.

Auch an diesem Tage wird uns ein würdiges Glied der Kirche ins Andenken gebracht, nemlich Notker der Stammler, der im Decemb. 912, als Abt zu St. Gallen starb. Er, Ratpert und Tutilon, die unter dem Marcell und Iso vorzüglich studirten, legten sich vorzüglich auf das Studium der schönen Wissenschaften, die eben unter sich eine kleine gelehrte Gesellschaft, und machten unter andern auch die Musik zu einem Hauptgegenstand ihrer Bemühungen. Er war einer der ersten, der Sequentias missales komponirte. Ausser diesen schrieb er auch eine Explanationem, quid singulae litterae in superscriptione significent cantilenae, die Tom. I. Script. eccles. Gerb. p. 95. ff. enthalten ist. Ferner De Musica. Ob aber diese Schrift dem genannten Balbulus, oder einem andern Notker, mit dem Beynamen Tertius oder Labeo, der ebenfalls Professor zu St. Gallen war, zuzuschreiben ist, kann nicht mit völliger Gewißheit bestimmt werden. Herr Gerbert hält das leztere für wahrscheinlicher. —

Dieser Tag war es auch 1759, an welchem das lezte Oratorium von Händel aufgeführt wurde, wobey er noch selbst gegenwärtig war. Bald hernach starb er.

Den siebenten April.

1078 legte der orientalische Kaiser Michael VII. mit dem Beynamen Parapinaces den kaiserlichen Purpur ab und begiebt sich ins Kloster. Er war ein Schüler des berühmten Psellus und die Geschichte rühmt uns denselben als einen großen Musikverständigen.

Der achte April.

Ein Mädchen, das schon auf Erden ein Engel werden wollte, Cornelia Calegari faßte einen gleichen Entschluß und begiebt sich am heutigen Tage 1660 in das Frauenkloster der h. Margaretha zu Mailand. Sie war eine vortreffliche Sängerin und eine geschickte Tonsetzerin. Schon in ihrem 15 Jahr kam eine Motette von ihrer Arbeit in den Druk und nachgehends sind noch verschiedene Madrigalien, eine Kanzonette, sechsstimmige Messen und eine Vesper von ihrer Komposition bekannt worden.

Der neunte April.

Johann Philipp Bretdenstein, Schulverwalter, Musikdirektor und Organist an der reformirten Hauptkirche zu Hanau wurde 1724 an dem heutigen Tage zu Windeken gebohren. Ausser einigen Klavierkompositionen gab er auch ein Gespräch von der Pauke und der alten Strafe des Paukens aus Cor. 11 heraus.

Der zehnte April.

Der im Reich der Litteratur so bekannte und wegen seiner grossen Gelehrsamkeit so sehr geschäzte Hugo Grotius wurde 1583 an diesem Tage zu Delft in Holland gebohren. Schon im Jahr 1598 kam er mit Barneveld nach Frankreich und schrieb daselbst Anmerkungen zu dem Marcianus Capella, die in den Druk kamen. Seine Anotat. in V. & N. Testamentum & in Decalogum geben hie und da manche Aufschlüsse über die Musik der Hebräer. Bekannt ist es, daß er aus dem Gefängniß zu Löwenstein durch die List seiner tugendhaften Gattinn befreiet wurde und auf seiner Rükreise aus Schweden im August oder September 1645 gestorben ist.

Den eilften April

† 461 Leo der Grosse, Römischer Pabst. Er folgte am 10 Mai 440 auf Sixt III. Nie hatte die Römische Kirche weniger Glanz von aussen und nie mehr wahre Grösse von innen, als unter seiner Regierung. Leo verband mit einem vortreflich ausgebildeten Verstand den edelsten Charakter und sezte sich dadurch in alle Achtung und Liebe. Nicht vergeblich führet Herr P. Maccini seine sämtliche Schriften, welche Pet. Thom. Cacciarius als Kremeliter 1753 zu Rom herausgab, in seinem Schriftstellerverzeichniß an.

Den zwölften April

† 1704 der gelehrte Bischoff zu Meaux Jakob Benignus Bossuet. Er wurde von Ludwig XIV zum Lehrer des Dauphins erwählt; erhielt im Jahr 1681 das obige Bisthum und zulezt auch eine Stelle im Staatsrath. In seinem Lib Psalmorum finden sich hie und da Bemerkungen, welche mit der Geschichte der Musik in Verbindung stehen. Es kam zu Venedig 1733 heraus.

Den dreizehnten April

† 1646 im 74sten Jahre seines Lebens Thomas Lydiat, dessen wir bereits gedacht haben. Ein Mann, der die Litteratur mit manchen vortreflichen Produkten bereichert hat und auch mehrere würde geliefert haben, wenn er nicht durch Kontrahirung vieler Schulden sich sein Ansehen und seinen Kredit geschwächt hätte, und wenn ihm sein Unternehmen geglükt wäre, auf Kosten Königs Karls I eine Reise nach der Türkei, nach Aethiopien und andern Gegenden der Welt zu machen. Indessen hat er uns manche gelehrte Werke hinterlassen, unter welchen sein Marmoreum Chronicon Arundelianum cum annotationibus für die Litteratur der Musik gehört. Es befindet sich in Humphry Prideaux Werke: Marmora Oxoniensia.

Auch starb an diesem Tage 166 Justin der Märtyrer. Seine Schriften, die 1747 zu Venedig zusammengedrukt wurden, enthalten manche brauchbare Nachrichten von der Beschaffenheit der gottesdienstlichen Musik seines Zeitalters.

Der vierzehnte April.

Brittaniens Liebling und Deutschlands Stolz, Georg Friederich Händel beschloß an diesem Tag die ruhmvolle Laufbahn seines Lebens. Er schöpfte tief aus der Quelle der Harmonie, sein Genie war sehr fruchtbar, seine Phantasie sehr reich und sein Satz voll Neuheit, voll Feuer, voll Reinigkeit. Händel hatte zwar auch, wie jeder grosse Mann, Neider und Feinde und wer weiß was einen Hogarth bewogen hat, diesen grossen Mann die Geissel seines stummen Satyrs empfinden zu lassen und Händeln vor der Orgel auf einem Weinfaß sizend, aus dessen Rokstaschen ein Duzend Bratwürste hervorstechen und in andern lächerlichen Karrikaturen vorzustellen? Aber nichts war im

Stande, Händels Ruhm zu verdunkeln, die Pfeile seiner Feinde glitschten ab an ihm und Händel blieb der große, der bewunderte Tonsezer bis an seinen Tod. Die Umstände seines Lebens sind bekannt. Nur dies einige führe ich an: Im Jahr 1784 veranstaltete man in London zum Andenken dieses Mannes ein öffentliches musikalisches Fest in der Westmünsterabtei, wobei sein Messias von 513 Tonkünstlern aufgeführt wurde. Nicht nur aus dem Königreiche selbst, sondern auch aus Italien u. a. O. eilten die berühmtesten Tonkünstler, Sänger und Sängerinnen herbei, um die Ehre zu haben, an diesem in seiner Art ganz eigenen Konzert Antheil nehmen zu dürfen. Die Wirkung soll ausserordentlich gewesen seyn. Herr Bates vom Bayon mal, ein großer Dilettante, ohne je vom Metier gewesen zu seyn, hat das nach seiner Art angebaute Orchester so vortrefflich dirigirt, daß auch die Erwartung der höchsten Zweifler erfüllt wurde. Und als das Halleluja begann, standen die Zuhörer, die versammelt waren, voll Ehrfurcht auf und lauschten in feierlicher Andacht und Stille dem herzerschütternden Chor. Burney gab in der Folge eine gedruckte Beschreibung dieser Händelschen Todtenfeire heraus. Erst vor wenigen Jahren veranstaltete man noch von Händels Werken eine sehr kostbare Ausgabe in vielen Foliobänden, um dieselbe dadurch gleichsam auf ewig der Vergessenheit zu entreissen.

Der funfzehnte April.

Claudius Lancelot, ein gelehrter Benediktiner starb an diesem Tage 1695 in der Abtei Quimperle. Seine erste Bildung erhielt er im Seminarium zu St. Nicolas du Chardonnet. Er zeichnete sich durch seine literarische Verdienste so sehr aus, daß ihn die Fürstin von Conty als Erzieher ihrer Prinzen in ihre Dienste nahm. Seine Nouvelle methode pour apprendre le Chant, beaucoup plus facile & plus commode, qu'l ancienne 1685 giebt ihm einen Plaz in unsern Ephemeriden.

Der sechszehnte April.

Johann Christoph Lorber war ein gekrönter Dichter und Advokat am Weimarschen Hofe, zwar kein eigentlicher Musiker, aber doch ein so warmer Verehrer der Tonkunst, daß er nicht nur ihr Lob in einem Gedicht besang, sondern auch eine Vertheidigung derselben gegen einen Verächter derselben druken ließ. ✝ 1722 an diesem Tage.

Der siebzehnte April.

Guido Pancirole, öffentlicher Lehrer der Rechten zu Turin wurde 1523 zu Reggio gebohren.

An eben demselben Tag 1683 zu Crössuln bei Weissenfels einer der berühmtesten Harmonisten Johann David Heinichen.

Hingegen trat 1764 Johann Mattheson von dem Schauplaz. — Wir werden das Andenken dieser drei Männer noch einmal feiern.

Den achtzehnten April

✝ 1555 Polydor Vergilius von Urbino. Sein Lieblingsstudium war Geschichte und schöne Wissenschaften. Er wurde nach England geschickt, um daselbst den Tribut für den Päbstlichen Stuhl, den Schweden und England damals noch unter dem Namen Denario di S. Pietro nach Rom zahlen mußten, einzuziehen. Damals erhielt er das Archidiakonat an der Kirche zu Wels und das Kanonikat zu London. Seine Schrift de rerum inventoribus berechtiget uns wegen des Innhalts lib. I. c. 14 und 15 auf seinen Namen Anspruch zu machen.

Den neunzehnten April

Ist 1645 Johann Christoph Lorber gebohren.

Der zwanzigste April.

Noch einmal müssen wir uns an den unsterblichen Händel erinnern, denn dieser Tag war 1759 der feierliche Tag seiner Beisezung in der Westmünster Abtei, woselbst ihm auch Doktor Pearce, Bischoff von Rochester ein schönes Denkmal errichten ließ.

> Ruhe sanft in der Monarchen Gruft,
> Sohn der Harmonie!
> Wenn dir Gott am Tag der Garben ruft,
> Strahlst du herrlicher, als sie!

Christoph Demancius war Kantor zu Freiberg in Meissen. Sein Name ist in der Litterargeschichte der Musik schon längst bekannt. Sein Fach war eigentlich die Kirchenmusik, wovon er sieben gedruckte Proben geliefert hat. Man hat auch von ihm eine theoretisch-praktische Anweisung zum Singen, wovon 1671 die neunte Ausgabe erschien. ✝ 1643 im 70sten Jahre seines Lebens.

Die Fortsezung folgt.

Musikalische Real-Zeitung.

Mittwochs den 8ten April 1789.

Der ein und zwanzigste April.

Philipp de la Hire war von seinem Vater zum Maler bestimmt. La Hire erhielt daher Unterricht im Perspektiv und in der Gnomonik. Anstatt aber als Maler Gebrauch von diesen Wissenschaften zu machen, betrachtete er sie vielmehr von der Seite der Geometrie. La Hire fand Geschmak daran und nun bildete er sich zum Mathematiker, machte solche Fortschritte in dieser Wissenschaft, die seinen Ruhm überall verbreiteten und 1678 ward er als Mitglied der königl. französischen Akademie der Wissenschaften zu Paris aufgenommen. † 1718 an diesem Tage in einem Alter von mehr als 78 Jahren. In den Mem. de l'acad. des Sc. befinden sich zwo akustische Abhandlungen von ihm und seine Memoires de Mathematique & de Physique sind zum Theil gleichen Innhalts.

An diesem Tage führte voriges Jahr Herr Desaugier in Paris seine grosse Messe zum Andenken des verewigten Sacchini bei den Kapuzinern in der Strasse St. Honoré zum erstenmal auf. Der Sitz wurde mit 24 Sols bezahlt und diese Einnahme zum Besten armer Gefangener verwendet.

Der zwei und zwanzigste April.

Heinrich Pipping stund als Oberhofprediger Kirchen- und Konsistorialrath zu Dresden. Er wurde im Jänner 1670 zu Leipzig gebohren und † 1722. In seinen Exercitationibus academicis sveorisibus befindet sich eine gedrukte Streitschrift De Saule per Musicam curato, die er vormals unter dem Vorsiz des berühmten Löschers im Sept. 1723 zu Leipzig auf den Katheder brachte.

Der drei und zwanzigste April.

Johann Georg Fabrizius ein berühmter Dichter und Kritiker ist 1516 an diesem Tag gebohren. Er verband mit seinen grossen Talenten zugleich eine solche Frömmigkeit, daß er sogar die Dichter seines Zeitalters öffentlich tadelte, welche ihre poetischen Produkten aus der griechischen und römischen Götterlehre aufstuzten. Daß er auch Disticha de quibusdam Musicis & septem Græciæ Sapientibus geschrieben habe, bezeugt Gesner.

Der vier und zwanzigste April.

Wir brauchen nur den Namen des Mannes zu nennen, um unsere Leser zu überzeugen, daß dieser Tag in unsern Annalen sich vorzüglich auszeichne. Johann Philipp Kirnberger wurde heute 1721 zu Coburg gebohren. Er bildete sich unter Kellner, Weil und Sebastian Bach und legte sich neben der Komposition auch auf das Klavier und auf die Violine. Im Jahr 1741 gieng er nach Polen, nach einem zehenjährigen Aufenthalt daselbst kam er zurük, trat in königl. Preußische Dienste, verwechselte diese mit der Kapelle Sr. Königl. Hoheit des Markgrafen Heinrich und nahm zulezt Dienste bei der Prinzessin Amalie. Da wir sein Andenken noch einmal feiern werden: so wollen wir die Nachrichten von den grossen Verdiensten dieses Mannes um die Tonkunst bis dahin verspaaren, und nur noch dieses hinzusetzen, daß Herr Kirnberger auch als praktischer Tonkünstler es zu einer seltnen Vollkommenheit brachte. Er spielte das Klavier mit vieler Leichtigkeit und mit einer solchen Kenntniß der Harmonie und Modulation, die auch einem Burney Ehrfurcht einflößte. Welche grosse Männer hat doch nicht schon Deutschland in diesem Jahrhundert hervorgebracht!

Der fünf und zwanzigste April.

Pachelbels würdiger Schüler, Johann Hein-

rich Buttstett wurde heute 1666 zu Bindersleben gebohren. Er war Organist in Erfurt und zeigte sich in seinen Choral- und Fuge-Kompositionen als einen gelehrten Kenner der Harmonie. Sonst gehört er auch zu den theoretischen Schriftstellern, zeigte sich als einen eifrigen Anhänger und Vertheidiger der Guidonischen Sylben und schrieb gegen Mattheson sein Ut Re Mi Fa Sol La, tota Musica, und ein anderes Buch unter dem Titel Aeterna Musica.

Auch † 1660 Heinrich Hammond. S. den 26 Aug.

Der sechs und zwanzigste April.

Im Jahr 1551 hielt Johann Holzheuser ein Akademiker zu Wittenberg eine öffentliche Rede in gebundener Schreibart zum Lob der Musik. Sie wurde nachgehends mit andern musikalischen Epigrammen zu Erfurt in gedachtem Jahr gedruckt.

Die Reichsstadt Straßburg verlor auch an diesem Tage den gelehrten Mathematiker Conrad Dasypodius. Seine mit der Tonkunst in Verbindung stehende Schriften sind folgende: 1) Dictionarium mathematicum gr. & lat. conscriptum. Ist nicht alphabetisch geordnet, sondern nach denen in die Mathematik einschlagenden Wissenschaften klaßifizirt. S. 30 f. und S. 42 f. der Protheoria math. wird von der Tonkunst gehandelt. 2) Voluminis primi Erotematum appendix Arithmeticæ cet. Musicæ, Mechanicæ. 1596. 3) Oratio de disciplinis mathematicis. 4) Euclidis Propositiones Elementorum XV opticorum, catoptricorum, harmonicorum & apparentium. † 1600.

Und 1648 † ebendaselbst Thomas Christoph Wallisser. Strasburg war sein Geburtsort und er stand daselbst als Schulkollege, Vikar des Capituls Thomae und zugleich als ordentlicher Musikus an der Dom- und Thomaskirche und an der Universität. Seine Praecepta musicæ figuratis sind bekannt. Außer denselben sind noch drey praktische Werke von ihm in den Druck gekommen.

Im Jahr 1785 ertheilt Ludwig XVI an diesem Tage den Herausgebern des Calendrier musical universel ein zehnjähriges Privilegium.

Der sieben und zwanzigste April.

Johann Adam Reinke, welcher 1623 an diesem Tage zu Deventer in der Niederländischen

Provinz Ober-Yssel gebohren wurde, stand über 60 Jahre als Organist an der Katharinenkirche zu Hamburg. Er folgte auf den berühmten Scheidemann, der sich als Tonsetzer und Spieler in einen so großen Ruf gesetzt hatte, daß ein Amsterdamer Tonkünstler sich verwunderte, wie es ein anderer hätte wagen können, Scheidemanns Nachfolger zu werden, und bezeugte, wie sehr er wünschte, den stolzen, verwegenen Mann näher zu kennen. Reinke, sich seiner Stärke bewußt, wie ein Löwe, wenn er angereitzet wird, schickt ohne weile es dem Amsterdamer den von ihm komponirten Choral: An Wasserflüssen Babylon mit der Zuschrift: „Hieraus kann er des verwegenen Menschen Portrait ersehen." Der Amsterdamer erstaunt über das Meisterstück, das er nicht erwartet hatte, und entschließt sich selbst nach Hamburg zu reisen. Er kommt bald dahin, hört Reinke auf der Orgel spielen und fällt — in seine Umarmung. Reinke hat mehrere ausgesuchte Choräle komponirt, die weitläufig und schwer sind. In Absicht ihres innern Werths sind sie ein Schatz für jede musikalische Bibliothek.

Der acht und zwanzigste April.

Michael Mehring trat 1699 an diesem Tag seine akademische Laufbahn zu Jena an. Er war der Theologie gewidmet, aber seine unwiderstehliche Neigung zur Musik brachte ihn auf andere Entschließungen. Er verläßt die Kanzel zu Gerbstädt und wird Kantor zu Hildburghausen und in der Folge zu Coburg.

Der neun und zwanzigste April.

Dom Lukas d'Achery, ein Mann, der nur sich bloß lebte und die stille Studierstube dem Assembléezimmer vorzog, wurde zu St. Quentin in der Picardie gebohren. Er trat in die Kongregation des H. Maurus, und machte durch seine literarische Produkte seinen Ordensbrüdern viel Ehre. † 1685 in einem Alter von 76 Jahren. Sein Spicilegium s. Collectio Veterum aliquot Scriptorum Vol. XIII Paris 1655 - 1677 und seine Acta Sanctorum S. Benedicti cum notis & observ. Mabillonii Venedig 1733. berechtigen auch seinen Namen hier zu nennen.

Der dreißigste April.

† 1736 Johann Albrecht Fabricius. Dieser bekannte Gelehrte ist in Leipzig 1668 gebohren.

Sein vorzüglichstes Studium war die alte Litteratur und in dieser hat er zwei Werke ausgearbeitet, die mit der Litteratur der Musik in naher Verbindung stehen und die seinen Namen noch lange erhalten werden, nemlich seine lateinische und griechische Bibliothek.

Rezension.

J. F. Hurka. Scherz und Ernst in zwölf Liedern. Dresden bei Hilscher. Zwote Auflage. Preis 1 Rthl. sächs.

Es ist schon ein seltenes Phänomen, wenn irgend ein musikalischer Verlagsartikel zum zweitenmal aufgelegt wird. Und wenn auch dieser Umstand nicht geradezu für den innern Werth desselben entscheidet, so ist er doch ein Beweis, daß die Arbeit des Schriftstellers von dem Publikum mit Beifall aufgenommen wurde. Da aber die Stimme des Publikums nicht immer der Stimme des Kunstrichters entspricht, so muß Rec. zur Steuer der Wahrheit sagen, daß er an dieser Liedersammlung nichts zu tadeln fand, als dies, daß ihre Anzahl nicht noch einmal so groß ist.

Ueberall sieht man es diesen Liedern an, daß sie nicht nur mit dem Kopf; sondern auch mit dem Herzen ausgearbeitet sind. Selbst in der Wahl der Gedichte hat Herr H. gezeigt, daß er ein Mann von Geschmack sei.

Nur mit dem Schluß des zweiten Lieds ist Rec. nicht ganz zufrieden. Die 5. ersten Stanzen desselben schließen sich immer mit der Frage:

Fühlst du wohl so etwas von Liebe für mich? und nur in der lezten heißt es;

Ich fühle so etwas von Liebe für mich.

Hier hat nun Herr H. dem Hauptwort Liebe nicht nur den gehörigen Akzent nicht gegeben, sondern auch vergessen, die Frage des Dichters musikalisch auszudrüken. Er sezt: (s. Anh. zu S. 55)
Fühlst du wohl so etwas von Liebe für mich?

Mich dünkt, in diesem Ausdruk liegt keine Wahrheit. Herr H. könnte mir zwar den Einwurf machen, daß ein Tonstük nicht vollkommen sei, in welchem am Ende die Ruhe nicht vollkommen hergestellt sei. Ich gebe dieses gerne zu: allein in solchen Fällen, wie der vorliegende ist, halte ich dafür, daß es Pflicht eines Tonsezers sei, dieses zu thun und jenes nicht zu lassen, nemlich die lezte Zeile zu wiederholen, das erstemal auf die Frage, und das anderemal auf die Herstellung der Ruhe Bedacht zu nehmen. (L. F. II. h.)
Fühlst du wohl so etwas von Liebe für mich? —

Es ist überhaupt zu bedauern, daß ein grosser Theil unserer heutigen Tonsezer in der Lehre vom Akzent nicht hinlänglich bewandert sind, und doch hat sie Sulzer in seiner Theorie mit solcher Deutlichkeit vorgetragen, daß man sie nur lesen darf, um sich vor dergleichen Fehler zu hüten.

Noch muß Rec. erinnern, daß die äussere Eleganz des Titelkupfers und des Notenstichs des innern Werths dieser Liedersammlung vollkommen würdig ist. Zx.

Im deutschen Merkur (Nr. 8 1788) stehen sehr interessante Nachrichten von dem Leben des Ritters Karl Broschi, der unter dem Namen Farinello bekannt ist, welche wir von dem Freih. von Knigge in seinen Dramaturgischen Blättern 7ten Stük abgekürzt hier liefern.

Farinello war in Andria, im Königreiche Neapel gebohren, von adelicher, doch armer Herkunft. Seine Entmannung, welcher er seine vortrefliche Stimme zu danken hatte, war nicht das Werk der Gewinnsucht, sondern die Folge eines Sturzes vom Pferde, welcher ihn zwang, diese Operation mit sich vornehmen zu lassen. In Metastasio's Oper Angelica und Medoro sammelten beide jungen Künstler die ersten Lorbeern, und waren, von dieser Zeit an, die vertrautesten Freunde. Man hält ihn insgemein für den vollkommensten Sänger seiner Zeit. Er wendete aber auch alles an, um es zu werden. Jeden Morgen übte er seine Stimme einige Stunden bei dem Klavecembal, studierte auf neue Variationen, und bemerkte die Vortheile, die ihm die Natur gewährte. Daher erschien er jeden Abend auf der Schaubühne mit neuen Passagen und Kadenzen, ohne der Komposition des Tonsezers Gewalt anzuthun. So treiben es nun freilich die Wenigsten unserer teutschen Theatersänger. Mit trüben Augen heben sich Einige von ihnen aus dem Bette, schleichen zur lästigen Probe, nachdem sie vorher sich mit einem Gläschen Brandtewein gestärkt haben, dessen Dunst dem armen, verdrießlichen Repetiteur entgegenduftet. Ist diese beschwerliche Arbeit überstanden; so bekümmert sich der Herr sehr wenig um die

Ausbildung seiner Talente. Seine Wirthshaus-gesellen klatschen ihm ja doch, bei den bestimmten Stellen, wenn das Stük angegeben wird, Beifall zu. Farinelli sah sich einst von einem andern Sänger übertroffen, und weit entfernt, daß dies Neid bei ihm erregt hätte, fesselte es ihn vielmehr hochachtungsvoll an den Ueberwinder. Lange besaß er den Fehler, aus Begierde nach Bewunderung, mehr das Ohr, als das Herz der Zuhörer zu ergötzen. Eine sanfte Erinnerung hierüber von dem Kaiser Karl VI, der ein Kenner der Tonkunst war, bewog ihn, eine ganz andre Manier sich eigen zu machen. Er war gelehrig und nahm guten Rath an. Sein stilles Leben war gegen allen Tadel gesichert, und bei Direktion der Schauspieler hielt er strenge auf diesen Punkt. Sein Umgang war unverdächtig, Dabei entschied der Stand nichts. Er erfüllte treu seine Pflichten, und wachte für die Erhaltung seiner Stimme, weil er glaubte, daß diese nicht mehr sein Eigenthum wäre. Durch Höflichkeit und Klugheit machte er sich bei jedermann beliebt, gieng mit Leuten höhern Standes auf eine Art um, daß sie ihn nie mißbrauchen konnten, er immer in seinen äussern Schranken blieb, und dennoch von ihnen die Verehrung einerndte, welche der Preis des höhern Talentes ist. Deswegen liebte und schäzte ihn Philipp der V. von Spanien so sehr, und gab ihm so öffentliche Zeichen von Achtung, die keinem Schauspieler vom alten Adel zu Theil wurden. Er war ein angenehmer Gesellschafter, obgleich er zur Melancholie geneigt war. Philipps Nachfolger, Ferdinand, war ihm noch herzlicher ergeben, und der nach demselben regierende Karl begegnete ihm mit ausgezeichneter Freundschaft. — Ein nicht unwichtiger Beweis von seinem rechtschaffenen und vorsichtigen Betragen am Hofe! Er war nicht bloß Musiker, In allen damit verwandten Künsten war er bewandert, in Baukunst, Malerei und Mechanik, reich an Erfindungen und in allen diesen Fächern gebraucht. Er war bescheiden. Die ehrenmäßige Staatsbedienungen wurden ihm angebothen — Er schlug sie aus. Er war gerecht. Nur für die gute Sache verwendete er sich bei dem Könige Ferdinand, seinem Freunde. Er war uneigennützig, die reichsten Geschenke, ja! einst 400,000 Thaler auf Einem Brette, schlug er aus, wenn sie ihm unter der Bedingung angebothen wurden, durch seine Gewicht eine unbillige Forderung zu unterstüzen. Er war

großmüthig, freygebig, dankbar auf Lebenszeit, wohlthätig im höchsten Grade, sogar gegen seine Feinde und Neider. Nie hörte man ihn von jemand übels reden. Jedermann bewarb sich um seine Freundschaft, die Größten im Reiche und fremde Gesandten. Gegen Geringere war er äusserst herablassend. Er, der nie niemand sang, als nur dem Könige, ließ sich einst vor seinem Schneider hören, als dieser ihm ein Kleid brachte, und sich bescheiden darüber beklagte, daß er noch nie das Glük gehabt habe, Seine Exzellenz singen zu hören. Der König machte ihn, ganz wider seine Erwartung, da er keine andre Art von öffentlicher Ehrenbezeugung annehmen wollte, zum Ritter vom Calatrava-Orden, nachdem jener, ohne sein Wissen, die Proben seines alten Adels aus Italien hatte kommen lassen. Hofmann war er gar nicht! Er sprach frei und ohne Scheu, wo es Wahrheit galt. Für sich selbst und die Seinigen konnte er kein gutes Wort ausgeben. Die lezte Zeit seines Lebens brachte er in Ruhe bei Bologna zu. Dort besaß er ein schönes Landgut, auf welchem er von den größten und vornehmsten Männern besucht wurde. Der Kaiser Joseph II. war unter dieser Anzahl. Er war zulezt sehr schwermüthig. Seine Stimme erhielt sich hell und schön bis an das Ende seines Lebens. In den lezten Wochen desselben (Er starb 78 Jahre alt) sang er, wie der sterbende Schwan, fast den ganzen Tag. Reichthümer hinterließ er nicht — Er war zu wohlthätig, um zu sammeln.

Anekdote.

Die Hochländer Societät in London pflegt jährlich zur Ermunterung der Dudelsakspieler (ein altes schottisches Kriegsinstrument) einen Preis auszusezen. Der Preis wird in Schottland von einer auserlesenen Jury verschiedener Kenner und einer Anzahl ansehnlicher Ladies ausgetheilt. Jeder, der um den Preis streitet, spielt zur Probe seiner Geschiklichkeit ein Salute, ein Lamentabile einen Marsch, ein Pontypbroch. Vorhero geht ein langes Untersuchungsgericht, voll äusserster Aufmerksamkeit und Feierlichkeit von Seiten der Richter und Kandidaten, und denn werden die Preise ausgetheilt.

Musikalische Real-Zeitung.

Mittwochs den 15ten April 1789.

Rezension.

Trois Sonates pour le Clavecin ou Piano-Forte avec l' Accompagnement d' un Violon & Violoncelle par Mr. Fred. Schmoll. Oeuvre II à Spire chez Conseiller Boßler. Prix 2 fl. 24 kr.

Es gibt im Reiche der Tonkunst mit den Komponisten der Klaviersonaten, wie mit den Schauspieldichtern im Reiche der schönen Wissenschaften. Mancher, wenn er einer Theatervorstellung beigewohnt hat, glaubt, daß es etwas leichtes seie, ein dramatisches Werk zu machen, sezt sich dann hin — kreißt und gebiert ein Ding, wobei man nicht weiß, ob man lachen oder weinen soll. Und mancher, der einen Satz von Bach, oder Kozeluch hört, hält es in seiner Art, für eine eben so leichte Sache, eine ähnliche Komposition aufs Notenblatt zu bringen. — Sed quantum distat! ist was ein unpartheiischer Recensent oft ausrufen. Es gehört, sagt Sulzer, unstreitig viel Genie, Wissenschaft und eine besonders leichte fließende und bezaubernde Empfindsamkeit dazu, gute Sonaten zu machen, Eigenschaften, die wir an dem Herrn Verf. des angezeigten Sonatenwerks bei nahe in jeder vermißten. Schon aus dem flüchtigen Ueberblick kann man sich sogleich überzeugen, daß Herr S. noch nicht einmal einen Begriff von einer guten musikalischen Periodologie hat, und im ersten Theil der ersten Sonate, der aus 45 Takten bestehet, findet man allein zehn Fundamentalklauseln, ohne die sogenannte Clausulas peregrinas mitzurechnen. Man könnte zwar Herrn S. dieses noch zu gut halten, wenn auf der andern Seite seine Arbeit einiges Interesse hätte: aber Rec. fand nicht einen Gedanken darinn, der sich durch Reiz der Neuheit an sich selbst, oder durch eine neue Darstellung, wie in den Werken eines Haydn, Kozeluch u. a. auszeichnete. Sein Adagio Romance hat so wenig den leidenschaftlichen Ausdruck, der ihme eigen ist, daß es sich in der That besser als Allegretto spielen läßt und die schnellere Bewegung viel eher, als die langsame verträgt. Anderer kleiner Unrichtigkeiten nicht zu gedenken, z. B. daß im 17 Takt des zweiten Theils in der ersten Sonate bei der Ausweichung in die weiche Tonart d die große Sext zweimal im Heruntersteigen gebraucht wird, daß er oft aus dem Gleise der charakteristischen Schreibart einer Sonate heraustritt und uns dafür solche Stellen auftischt, die sich besser für eine Ouverture schicken — So ist z. B. bei nahe der ganze erste Saz, der dritten Sonate beschaffen, wovon wir zur Ueberzeugung unsers Musikliebenden Publikums in der Anthologie bei a) S. 60 einige Stellen eingerükt haben. Man wird daraus auf die Wahrheit unserer obigen Behauptung schliessen können. Ueberhaupt ist Herr S. mit der eigentlichen Beschaffenheit der Harmonie und mit den Regeln des gesunden Geschmaks viel zu wenig bekannt, als daß wir seine Produktionen auch nur unter die mittelmäßigen rechnen könnten und nach dieser zwoten Probe zu urtheilen, dürfte es der Herr V. auch schwerlich jemals so weit bringen, daß er mit grösseren Kompositionen sein Glük machen würde weil es ihm überdies noch an der ersten dazu erforderlichen Eigenschaft, nemlich an der Gabe der Erfindung fehlt. Daher auch die so häufige Wiederholungen in diesen Sonaten, die oft bis an Ekel grenzen.

Zx.

Beschluß des in Nro. 7 abgebrochenen Artikels: Ueber Musik

5. Aus der nächsten Zahl 3 entspringen zwei neue zwischen 1 und $\frac{2}{1}$ fallende Verhältnisse, neu-

lich: $\frac{3}{2}$ und $\frac{3}{4}$. Die nach der ersten Ordnung (2) zugleich mitlauffende Verhältnisse sind entweder: $\frac{3}{2}, \frac{3}{1}, \frac{6}{1}, \frac{12}{1}$ u. s. f. und $\frac{3}{4}, \frac{3}{8}, \frac{3}{16}$ u. s. f. oder $\frac{2}{3}, \frac{1}{3}, \frac{1}{6}, \frac{1}{12}$ u. s. f. und $\frac{4}{3}, \frac{8}{3}, \frac{16}{3}$ u. s. f.

6. Weil nun aber die Einheit sich durch die Ordnung $\frac{2}{1}, \frac{4}{1}, \frac{8}{1}$ u. s. w. ausbreitet und durch die ihr parallele $\frac{1}{2}, \frac{1}{4}, \frac{1}{8}$ u. s. w. zusammenzieht (2): so kann sie sich unmöglich durch die 4 neue Reihen (5) zugleich ausbreiten und zusammenziehen; ja sobald sie sich mit beiden blossen Verhältnissen $\frac{3}{2}$ und $\frac{4}{3}$ zugleich vereinigen will: so entstehe ein Streit, weil in $\frac{3}{2}$ vermöge des Nenners $\frac{}{2}$ oder $\frac{1}{2}$ eine Zusammenziehung und in $\frac{4}{3}$ vermöge des Zählers $\frac{4}{}$ oder $\frac{4}{1}$ eine Ausdehnung geschehen sollte. Daher vereiniget sich die Einheit mit beiden auf abwechselnde Weise, welches die zweite Ordnung ist.

7. Weil beide Verhältnisse $\frac{3}{2}$ und $\frac{4}{3}$ mit der Einheit in einerlei Grad der Verwandschaft oder gleichem Recht zur Vereinigung mit ihr stehen: so vereiniget sich die Einheit mit keinem von beiden ohne eine gewisse Zertheilung in ihr und Trieb nach ihrer ersten simpelsten Ordnung oder Vereinigung mit ihr selbst zu leiden. Daher laufe die Einheit wechselsweise in den drei Verhältnissen $\frac{2}{1}, \frac{3}{2}$ und $\frac{4}{3}$ herum.

8. Bei jener Zertheilung oder Ausweichung aus ihrer schönsten und innigsten Ordnung ist dieser Unterschied, daß sie durch $\frac{4}{3}$ aus ihrer natürlichen Ausbreitung wider herrsche oder activ ist; durch $\frac{3}{2}$ aber sich zusammenziehend nicht in sich selber, sondern in ein ihr fremdes Verhältniß passiv ist, oder beherrscht wird.

9. Die folgende neue Verhältnißzahl 5 ist nun ihrem Ursprung nach von der Einheit weit entfernter; sie will sich also nicht unmittelbar, sondern nur in Gesellschaft der vorigen mit der Einheit vereinigen. Es tritt also die Einheit durch diese Zusammenfassung der Verhältnisse in die Vielheit heraus.

$\frac{2}{1}, \frac{3}{1}, \frac{4}{1}, \frac{5}{1}, \frac{6}{1}, \frac{8}{1}$, oder $\frac{1}{2}, \frac{1}{3}, \frac{1}{4}, \frac{1}{5}, \frac{1}{6}, \frac{1}{8}$

welches die dritte Ordnung ist.

10. Da sind nun in dem oben (4) bestimmten Raum zwischen 1 und $\frac{2}{1}$ mehr als drei zusammentreffende Verhältnisse, welche entweder ausbreitender oder zusammenziehender Weise sich mit der Einheit vereinigen:

$\frac{4}{4} = 1, \frac{4}{5}, \frac{4}{6} = \frac{2}{3}$, und $\frac{4}{4} = 1, \frac{5}{4}, \frac{6}{4} = \frac{3}{2}$.

11. Weil nun die Einheit nach der zweiten Ordnung (7) durch drei Grundverhältnisse wechselnder oder streitender Weise lauft und in ihrer Ausbreitung oder Zusammenziehung allezeit drei Verhältnisse wie ihr zusammentreffen (10): so lauft sie eigentlich bei der ganzen Kraft ihrer Vereinigung durch einen Cirkel von dreimal drei Verhältnissen, nemlich allezeit durch drei ausgebender und zertheilender Weise aus ihrer Einfalt und bei jedem Ausgang zugleich wieder durch drei vereinigender Weise mit der Vielfalt, oder darstellender Weise ihrer Einheit im Vielem.

12. Weil aber in der dritten Ordnung (9) unter den Vereinigungsverhältnissen allezeit selbst ein Grundverhältniß befindlich, entweder $\frac{4}{3}$ oder $\frac{3}{2}$: so macht solche im Durchlauf der Einheit zweimal

kein mehr; sondern ein schon gehaltes Verhältnis mit der Einheit selbst und besteht der harmonische Cirkel daher eigentlich nur aus sieben Verhältnissen.

13. Diese sind mit einander ein siebenfaches Wesen in innigster Zusammenverbindung und Beziehung auf die Einheit, durch eine doppelte Dreiheit, da die eine einen Streit in sich schließt, die andere eine gerade Ausstralung der Einheit in die Vielheit vorstellt.

14. Jene gehört vermuthlich zu der allgemeinsten Grundabtheilung der geschaffenen Natur und Kreatur; diese aber zielt auf die Unsichtbarkeiten der Gottheit, so aus ihr spiegeln. Letztere ist rein ohne Streit, ohne Abwechslung, und wäre ein bloßes Eins, wenn sie nicht durch die kreatürliche Abwechslung eine Unterstützung und Auszeichnung bekäme.

Ziemlich kabbalistisch! wird man sagen. Es sei so! Ich stoße mich an dem Wort nicht mehr, seitdem ich über die Natur und den Ursprung der Emanationslehre bei den Kabbalisten, eine Preisschrift von Joh. Fried. Kleuker, Riga 1786 in 8 gelesen habe. Die geheime Lehre der jüdischen Kabbala enthielt Dinge, die auf mehr als eine Weise durch Natur und Schrift bestätiget werden. Also

II

Erläuterung der kabbalistischen Sephiroth aus den Gründen der Musik.

(Etwas ungeändert.)

1. Die Unität, oder ein jeder Hauptton für sich selbst, kann eine ganze Unendlichkeit, oder auf unendlich vielen Instrumenten zugleich angegeben werden, mit dem Affekte des Hörers als ob es ein einziger Ton, eine bloße Unität wäre ($1\,\infty = 1.$)

Das ist ein Bild dessen, wie Gott an sich selbst eine pluralitas summa oder eine wahre Unendlichkeit, (Elohim) und doch dabei das höchste Eins, (Jehovah) ist.

2. Die Unität, oder jeder Ton kann auch auf unendliche Weise duplirt, quadruplirt, octuplirt werden (per potentias binarii $2, 2^2 = 4$ $2^3 = 8$, $2^4 = 16$ u. s. w.) d. i. es können alle seine obere und untere reine Oktaven zugleich mitklingen, mit dem Affekte, als ob ein einziger (doch noch angenehmer als n. 1 klingender) Ton (mit einer verborgenen Pluralität) erschallte.

Ein Bild der ewigen Zeugung in der Gottheit, oder beständigen mutuellen Inexistenz des Vaters und Sohnes.

3. Drei reine Akkordtöne machen einen das Herz völlig beruhigenden und erfüllenden Wohlklang aus, der so konsonirt, als ob es ein einziger Ton wäre, der keiner Veränderung bedarf.

Ein Bild der Trinität.

4. Zur Ausführung eines gewissen ordentlichen und verständlichen musikalischen Stücks muß ein Finalton erwählt werden. Dessen Quinte ist sein Merkurius, bis man zur Ruhe kommt.

Ein Bild der Schöpfung, die durch den Erstgebohrnen Gottes angefangen ward und vollendet wird.

5. Alles kommt in der Musik auf Vergleichung oder Gegeneinanderhaltung an. Das Verhältnis der Quinte gegen den Finalton verursacht, wenn sie umgewendet wird, einen neuen Ton, die Quart, die mit der Quinte in einem unaufhörlichen Kampfe steht.

Ein Bild von dem Kampfe des Reichs des Lichts und der Finsterniß in dieser Welt.

6. Wenn die Quinte allezeit im Sieg bleibt, dient die Quarte nur zur Abwechslung und alles geht lieblich fort.

Das Licht muß seiner Natur nach die Finsterniß überwinden.

7. Weil die Unität drei Akkordtöne in sich faßt und die Quart und Quint abwechslungshalben im Ablauf des musikalischen Stücks anstatt der Unität eintreten; so entstehen daraus sieben musikalische Stufentöne, die in perpetuo fort umlaufen.

Ein Bild der sieben Geister Gottes.

Zusatz.

8. In dem harmonischen Zirkel können nie mehr, als drei Töne konsoniren und doch sind sieben wesentliche Töne. Die Dissonanzen haben also ihren Grund in der Natur, wie die Konsonanzen und die Kunst braucht beide nothwendig. Die Dissonanzen sind in der Musik, was die Schattirung bei einem Gemälde ist. Sie erheben die Konsonanzen. Es wäre kein Stück schön ohne Dissonanzen; es hätte keine Abwechslung und wäre ein ewiges

Einerlei. Die Dissonanz bleibt zwar an sich immer Dissonanz und kann nicht schön genannt werden. Die Schönheit besteht eigentlich nur in der Auflösung der Dissonanz in die Konsonanz.

Ein Bild, wie auch das Böse und alles physische und moralische Uebel in der Welt zu den weisen Absichten des Schöpfers gehöret, und wie sich endlich alle Dissonanzen der Welt in eine ewige Harmonie auflösen werden.

Etwas vom Pizzicato.

Pizzicato heißt, wie bekannt, schnippen oder Töne durch die bloßen Finger von den Saiten abkneippen. So wenig diese Spielart theils in der Natur der Saiten, theils in der Natur des Instruments, (denn hier ist blos von den Geigen die Rede) gegründet ist, so durchgängig ist sie doch bisher beibehalten und für verschiedene Sezer zur Mode geworden. Dieß soll uns Gelegenheit geben etwas von dem Gebrauch dieser Spielart mit wenigen hier zu erwähnen. Wahrscheinlich hat das Verlangen, sein Instrument auf alle mögliche Weise zu benuzen und eine gewisse Sucht nach Veränderung und Mannigfaltigkeit die erste Veranlassung zur Einführung dieses Gebrauchs gegeben! Und hier war die Frage nicht, ob diese Spielart in der Natur des Instruments gegründet sei, oder ob sie ihm vielmehr Gewalt anthue? Nachhero verband man vielleicht mit diesem Pizzicato einen bestimmtern Zwek! Man erwählte es als eine Art mechanischer Malerei; man brauchte es da, wo man zwischen diesen abgekneipten Tönen und der Sache, die man durch sie ausdrüken und vorstellen wollte, Analogie fand. Doch wir wollen uns lieber umsehen im Gebiet der Tonkunst, wir wollen solche Beispiele vom Gebrauch des Pizzicato aufsuchen; diese Beispiele werden uns deutlicher von der Absicht des Gebrauchs selbst überzeugen, werden uns sagen, welche Endzweke der Sezer zu erreichen sich vorgesezt hat, wenn er dem Spieler vorschreibt, Töne abzukneipen, statt zu streichen. Augenscheinlich ist es, wenn wir Beispiele mit Beispielen vergleichen, daß die mehresten Sezer (denn der Spieler hängt hier ganz vom Sezer ab und vom leztern kann keine Rede sein) blos Pizzicato gebrauchten, ohne selbst eigentlich zu wissen, warum. — Höchstens können wir ihnen eine andere Absicht unterlegen, als diese: einen Saz dadurch zu verändern, daß er einmal Pizzicato, das anderemal gestrichen vorgetragen wird? Sie suchten darinne also eine Art von Mannigfaltigkeit, sie glaubten dadurch, eine gewisse Schattirung in ihr musikalisches Gemählde zu bringen.

Die Fortsezung folgt.

Rüge.

Nro 6 unserer M. Z. S. 46 heißt es in den schönen biographischen Nachrichten des verewigten Sacchini, (*) daß er für die Opernbühne in Ludwigsburg den Vologeso geschrieben hat. Da nun unsere musik. Zeitungsblätter auch im Würtenbergischen fleißig gelesen werden: so halten wir es für Pflicht, um etwa einem Widerspruch von daher zuvorzukommen, zu sagen, daß es nicht das angegebene Drama, sondern die Oper Calliroe ist, die Herr Sacchini für den Würtenbergischen Hof schrieb. Vologeso ist von Jomelli's Arbeit und wurde nicht weiter, als einmal gegeben, da im Gegentheil alle übrige Jomellische Opern unzählichemal auf die Bühne kamen. Nicht weil das Drama schlechter ausfiel, als die übrigen von Jomelli's Komposition: Nein! sondern weil Jomelli sich darinn selbst übertraf, und bei einer gewissen etwas langen Scene seine Stärke im Ausdruck des Tragischen auf eine solche Art zeigte, daß zwar der Herzog, dieser bekannte gefühlvolle Kenner, die Oper aushielt; aber im Herausgehen sagte. Jomelli hat wieder ein Meisterstük geliefert! aber ich kann es nicht mehr hören, weil es mich hier (auf seine Brust deutend), allzuheftig erschüttert!

Zx.

(*) Wir statten hier öffentlich dem Herrn Einsender unsern Dank dafür ab, und bitten uns mit mehr ähnlichen Nachrichten zu beehren! D. H.

Anzeigen.

Da schon mehrmalen die Anfrage bei uns gemacht worden ist, ob wir auch in unsere Blätter Antikritik aufnähmen, so wollen wir diese Frage öffentlich hier mit ja beantworten, wenn sie anders bescheiden, nach unserm Plane ohnbeleidigend, und in gedrängter Kürze abgefaßt ist. Unser Zwek ist zu bessern, zu belehren und zugleich zu unterhalten, und dem wollen wir bei jeder Gelegenheit nachkommen.

D. H.

Das schluchzende ... an die Hermeatis in unsrer Anthologie S. 57 haben wir aus Hrn. Hulkas Sammlung, die im vorigen Stüke dieser Zeitung rezensirt wurde, entlehnt.

D. H.

Musikalische Real-Zeitung.

Mittwochs den 22ten April 1789.

Rezension.

Sammlung vermischter kleiner und leichter Klavierstüke, komponirt von Johann Gottfried Gebhardt, Musikdirektor beim Seminarium in Barby. Erster Theil. Nebst einer Zugabe von etlichen Orgelstüken. Barby 1786, 14 S. und 6 S. in längl. 4.

Zweiter Theil. Nebst einer Zugabe von etlichen Orgelstüken. Ebend. 1788. 16 S. und 6 S. gl. Form.

Manche Modelirer haben sich schon des ähnlichen Titels, als eines Vehikels bedient, worunter sie ihre Geisteskinder ins liebe Publikum geschikt haben; manche hinter die Wörter klein und leicht die Kleinheit ihres Genie's und die liederlichen Schnellkräfte ihrer Einbildung künstlich zu verhülen gewußt, daß Rec. wirklich mit einigem Mistrauen die angezeigten Blätter in die Hände nahm. Um so angenehmer war die Ueberraschung für ihn, als er in denselben eine Sammlung von Tonstüken antraf, die sich durch Korrektheit in der Schreibart, durch schön und gut geordnete Gedanken und durch eine kühne Modulation auszeichnen. Alle sind sie zwar nicht von gleicher Güte, wie z. B. das Vivace S. 13 Th. 1 aus G dur, worinn nur Ein Gedanke herrscht, der noch überdies sehr abgenuzt ist. Der Herr Verf. giebt uns aber selbst die Ursache dieser Verschiedenheit in der Vorrede an, wenn er sagt: „Ich wollte einer jeden Klasse von Klavierspielern „etwas liefern und dies ist die Ursache, warum „diese Stüke nicht allein in Ansehung ihrer Leichtigkeit; sondern auch in Absicht auf die Kunst „so verschieden sind." Und wir verzeihen ihm diesen auffallenden Unterschied um so lieber, da er uns in jeder Zugabe drei Tonstüke mittheilt, in denen man den Meister der Harmonie nicht verkennen kann. Das Andante in der zw. Th. ist voll fließender Melodie und die dabei ausgeführete Kadenz möchten wir allen Freunden und Liebhabern des Klaviers als ein Muster empfehlen. Die darauf folgende Fuge in D dur wäre eines Händels würdig.

Zx.

Etwas vom Pizzicato.

Fortsezung.

Andere Sezer brauchten andern Beispielen zu folge dies Pizzicato als ein Mittel, gewisse musikalische Säze, gewiß abgezielte Empfindungen, gewisse Stellen interessanter zu machen. Sie glaubten, das Pizzicato überrasche als etwas Neues, Unerwartetes, Seltenes! und spanne dadurch die Aufmerksamkeit, erwecke mehr Theilnahme! Oder sie zwekten dadurch eine gewisse Stille, ein gewisses Piano ab, von dem sie glaubten, es werde durch das bloße Abkneippen der Töne eher erreicht, als durch den Strich. Hier mag der Grund liegen warum mancher Sezer besonders in Konzerten die Solostimme durchs Pizzicato oft ganze Strophen lang, oft ein ganzes Stük hindurch begleiten läßt. So haben wir ein Flötenkonzert vom Rosetti vor uns, in welchem durch das ganze Adagio hindurch die Begleitung blos Pizzicato ist. Wir können dies Pizzicato für nichts anders halten, als für ein Mittel, den Vortrag des ganzen heerstreichender zu machen und den Solospieler in einen hohern Glanz zu heben, jede einzelne Schönheit des Stüks mehr zu markiren.

Zu den bisher angeführten Zufluchten gehört das Pizzicato blos zu den mechanischen Hülfsmitteln des Ausdruks, zu den mannigfaltigen Schattirungen der Farben! Und wer wollte ihm schon blos in Rüksicht auf diese Mannigfaltigkeit seine Stelle recht gönnen, wenn es nur nicht in kindische

Spielerei, in Geklimper ausartet. Oft gehört bloß Pizzicato ganz eigentlich zu der Gattung musikalischer Malerei! Dann gründet es sich auf die Bemerkung der Analogie zwischen Laut und Ton! und nur denn ist es, ob es gleich in diesem Fall der Kunst selbst oft am wenigsten Ehre macht, am verständlichsten, weil es nur in diesem Falle eine bestimmte Idee erregen kann. Es ist einmal oft Nachahmung des Glokenschalls! Der Setzer glaubte durch das Pizzicato die Gloke gewissermassen selbst in dem Ohr des Zuhörers ertönen zu lassen, glaubte wenigstens kein besseres Mittel zu haben, die Idee vom Glokenschall für den Zuhörer zu isoliren und zu fixiren als das Pizzicato! Folglich ist dies Pizzicato für ihn nichts anders, als Subsititut, — ganz eigentlich mechanischer Kunstgriff! den er gerne aufgegeben haben würde, wenn er hätte bedenken wollen, daß es hier blos darauf ankäme, nicht die Sensation des Glokenschlags, sondern der beim Glokenschlag in der Seele sich bewegenden Empfindungen zu beschreiben und darzustellen. Beispiele ediger Art können unsern Lesern nicht unbekannt seyn. Selbst Hiller hat sie im Kätchen am Haje gebraucht.

Enderle läßt in seinem Nachtwächter (einem Violen Trio) an verschiedenen Stellen die Töne abkneppen, um den Glokenschlag dadurch nicht nur anzuzeigen, sondern auszudrüken. Selbst Rochlitz hat in seiner Nacht bei der Stelle, „ich „höre schon die Todtenglocke, die mich einst" Diese Manier sogar auf dem Klavier nachzuahmen gesucht. Man siehet, sie spricht zwar diese Spielart, sie springt in die Augen, aber tausendmal gehen größere Schönheiten für sie verlohren; tausendmal streitet sie offenbar mit dem Geschmak und mit der edlen Größe. Sodenn kann es sich zweitens auch nur auf diese bemerkte Aehnlichkeit des Tons und Schalls gründen, wenn man durch das Pizzicato andere Instrumente ersezen, wenigstens die Idee an sie fixiren will. So kann man zum Beispiel in einer Arie, die durch eine Harfe begleitet werden sollte, wie dieß wirklich einmal der Fall bei einer Glukischen Oper ist, diese Harfe gewissermassen durch das Pizzicato ersezen. Man kann in einem Stük, in welchem eine Nachtmusik vorkommt, wie z. Beispiel im Barbierer von Sevilien, durch eine Instrumentalbegleitung des Orchester in Pizzicato den Ausdruk verstärken, den Mangel der Zitter ersezen, wenigstens dadurch lebhafter machen, daß die Scene in einem Lande

spielt, wo diese besondere Art von Nachtmusiken üblich, diese besondere Art von Instrumenten, Lieblingsinstrument der Nation sei! Der Sezer kann hier also dem Maler sehr zu Hülfe kommen! Man kann Arien, in welchen theils Instrumente dieser Art, als Zittern, Mandolinen, Harfen, Lauten angeredet werden, oder in welchen man (wie dies doch sehr oft der Fall seyn kann) die Freuden beschreibt, die sie uns zu kosten gaben; oder in welchen man entfernte Töne dieser Instrumente zu hören, das Auditorium versichert, — sehr wahrscheinlich und natürlich durch das Pizzicato begleiten lassen. Hieher gehört zum Beispiel die Arie, die Figaro im zweiten Auftritt des Barbiers von Sevillien singt, „weg der Sorgen Schwarm, „weg Verdruß und Harm rc. und welche er mit der Zitter begleitet. Wer sollte hier das Pizzicato in der Instrumentalbegleitung nicht in der Natur der Sache gegründet finden? Figaro darf sicher nicht klimpern, wie ihn der Autor vorschreibt, die Stelle seiner Zitter wird immer das Pizzicato vertretten. Ich gestehe, wie schon gesagt, daß ich im leztern Fall das Abkneppen der Töne am natürlichsten finde, denn nur hier hat es Täuschung, hier erinnert es nicht nur an die Sache, die es ersezen soll, und an deren Stelle es substituirt ist, hier ersezt es die Sache selbst, hier ist es selbst Wirklichkeit. Wir werden beim Pizzicato nie glauben, selbst Glokenton zu hören, höchstens wird es uns nur an entfernte Aehnlichkeiten erinnern! Aber im leztern Fall ist der Grad von Täuschung oft so groß, daß wir das Instrument selbst zu hören glauben, dessen Subsitut doch nur das Pizzicato seyn soll. Auch noch in zwei Fällen scheint mir das Pizzicato zu den guten ästhetischen Hülfsmitteln zu gehören. Einmal um die Laune, den Scherz, muntre Gesinnungen, Lustigkeit, Koketterie zu unterstüzen. Es wird also schon bei blossen Instrumentalstüken in solchen Stellen, die das Gepräge der Laune haben, (und wie viele von den Haydnischen Kompositionen haben es) von guter Wirkung seyn! es wird sich aber noch besser schiken, zur Begleitung solcher Arien, die voll Naivetät, Scherz und aufgeweckter Laune sind, und von Personen fürgetragen werden, die nach dem Plan des Theaterdichters kokettiren müssen. Schikt sich diese Zeichnungsart besonders für das naive Mädchen und für den Lustigmacher, so will also ihr eigener Wirkungskreis im Gebiet der komischen Oper liegen.

Aber auch diese Spielart schikt sich, wie uns dünkt, zur Vorbereitung grosser Scenen. In Wielands Rosamunde kommt eine solche Scene für; nemlich der Aufgang der Sonne! wollte man diesen Aufgang durch das allmählige Zunehmen der Töne, durch das Crescendo, bis zum Fortissimo hinauf ausdrücken, so liesse sich mit Recht folgendes dagegen einwenden. Dies Crescendo würde blos Malerei sein, und der niedrigste Gattung derselben, nemlich die auf die Anzahl des Mechanismus gegründete, würde also bloß an die physische Bewegung der Sonne erinnern, also lange dabei dem Herzen das nicht sagen, was der Sezer durch andere Mittel sagen könnte.

Der Beschluß folgt.

Mainz vom 9ten März.

Madame Todi die Sirene und Königinn aller Sängerinnen kam verflossenen Sonntag den ersten März aus Berlin hier an; der Reputation dieser Virtuosin ist zu gros, als daß unser Kurfürst nicht gleich alle Anstalten machen sollte, sie zu hören. Am Dienstag sang sie in einer grossen Akademie am Hofe das erstemal, Freitags darauf zum zweitenmal, und am Samstag in unserm gewöhnlichen Liebhaberkonzert; der Zulauf von Menschen war alzeit unbeschreiblich groß, so daß immer mehrere 100 unbefriedigt zurükgehen mußten, der Beifall, den sie durchaus hatte, war ausserordentlich und ihr Lob gieng über alles Denken. Sie sang — ach Gott! wer mags beschreiben? ich hab so in meinem Leben nicht singen hören. Kurz Italien hat mit allen seinen Kastraten nichts dergleichen aufzuweisen. Sie wurde grosmüthig beschenkt, vom Hof erhielt sie 50 Louisdor zum Präsent, und wurde im Wirthshaus ganz defrayirt — vom Liebhaberkonzert erhielt sie 20 Karolin zum Präsent. An Geschmuk führt sie einen mehr als fürstl. Schaz mit sich, sie hat hunderttausend Thaler auf Interesse ausstehen, hat zu ihrer Bedienung eine Kammerjungfer und zwei Bedienten bei sich. Ist dabei sehr freigebig, die gefälligste, angenehmste, und bescheidenste Frau, die man haben kann, ohne Prätension, ohne Caprice singt sie so viel man will, wahrlich ein schönes Muster für so viele unserer Kleinvirtuosinnen mit ihren Halbtalenten! Heute ist sie fort, und hat ihrem Engagement zu Folge die Reise nach Paris angetretten, der Himmel begleite sie und schüze sie für allen Unfällen! wir freuen uns sie bald wieder bei uns zu sehen, da sie sich engagirt hat, der Oper Armida von unserm Hen. Reghini, dessen Musik sie über alles schäzt, auf unserem Theater zu singen.

Erfindungen.

Nachdem der Deutsche schon vor längst mit der Harmonika glükliche Verbesserungen vorgenommen hat: fängt nun auch der Franzose an, auf dergleichen zu denken.

Herr Deudon in Paris hat sich an dieses Instrument gemacht und demselben folgende neue und grössere Vollkommenheiten gegeben.

1) Durch eine Veränderung, die er mit dem schnellen Umlaufen des Schnurrakegels vornahm, und durch Hülfe eines langen Streifen Tuchs, der zwischen den Gloken und der Hand des Spielers liegt, bewirkte er nicht nur, daß der Ton deutlicher und schneller zum Ansprechen gebracht wird, als es durch angefeuchteter Finger an und vor sich geschehen kann, sondern daß man ihn auch viel reiner, sanft und angenehmer erhält und durch eine geringe Uebung und Applikation sich in den Stand sezen kann, langsame und lebhafte Tonstüke darauf vorzutragen.

2) Durch eine zwote Veränderung, die er mit der Bewegung des Schnurrakegels vorgenommen hat, wird die Berührung mit blossen Fingern unendlich erleichtert und man vermeidet dadurch größtentheils das widrige und unharmonische Schwirren, das bei der bisher üblichen Bewegung der Spindel an der gewöhnlichen Harmonika nicht ganz gehoben werden konnte.

3) Der dazwischen liegende Streifen Tuch hemmt zugleich die Vibration, die reizbaren Nerven so nachtheilig werden kann.

4) Durch Hülfe eines andern Mechanismus, der bei diesem Instrument angebracht und sehr leicht in der Anwendung ist, hat Herr Deudon für die, so es spielen lernen, sowohl das Studium der Musik, als auch die praktische Behandlung desselben sehr erleichtert; denn anstatt daß man sonst nöthig hat, sich alle 24 Tonarten bekannt und geläufig zu machen, ist es genug, wenn man nur aus C dur und A mol spielen kann, um sich dann in allen übrigen harten und weichen Tonarten spielen zu können. Man ist auf diese Art aller Schwierigkeit auf einmal enthoben, die sonst durch chromatische und enharmonische Tonarten verur-

facht werden und darf sich blos an die zufällige halbe Töne halten, die bei den Noten bemerkt sind. Mit einem Wort: man spielt für alle nur erdenkliche harte Tonarten immer nur aus der natürlichen Tonart C dur und für alle nur erdenkliche weiche Tonarten aus A mol.

Diesen Mechanismus nennt der Erfinder den Transpositeur. Er gewährt noch einen doppelten Vortheil. Einmal kann man durch seine Beihülfe sehr leicht von der harten in die weiche Tonart ausweichen und umgekehrt. Fürs andere kann man ohne Schwierigkeit, ohne Transposition, (denn man liest immer die Musik, so wie sie auf dem Blatt steht,) ein Tonstük in jeder andern beliebigen Tonart spielen, wenn sie gleich schwerer oder leichter ist, als die eigentliche Tonart, wie sie auf dem Notenblatt angezeigt ist, und man kann willkührlich jeden in der Skale befindlichen Ton für die Tonika annehmen.

Diese neue Verbesserungen, die Herr Deudon mit der Harmonika vornahm, hat er der königl. Akademie der Wissenschaften in Paris zur Prüfung vorgelegt. Sie hat denselben ihren Beifall gegeben und in ihrem darüber ausgestellten Bericht bezeugt, daß dieselben an sich nicht nur sehr einfach wären, sondern auch wirklich dem Instrument zu grösserer Vollkommenheit gereichten.

Die berühmte HH. Cousineau in Paris verfertigen bereits solche Deudonsche Harmonikas und geben zugleich den Liebhabern eine ausführliche Anweisung zu ihrer Behandlung.

Aus den Berichten der königl. Akad. der Wiss. in Paris vom 21 Nov. 1787 ersieht man, daß der berühmte Harfenist Krumpholz mit Beihülfe des geschikten Mechanikers Nadermanns noch immer beschäftiget ist, seinem Lieblingsinstrument der Harfe alle nur mögliche Vollkommenheit zu geben. Er hat sie nun mit einem doppelten Pedal versehen. Durch das eine öfnet er stufenweise gewisse Klappen, wodurch er den Ton nach und nach bis zum Fortissimo anwachsen lassen, ihn verlängern und wellenzitternde Bewegungen hervorbringen kann. Das andere Pedal dienet dazu, um die stärkere Saiten mit einem Streifen Büffelleder und die schwächeren mit einem seidenen Band nach und nach zu bedeken, um sodann die Vibration der Töne zu hemmen und sie durch unmerkliche Abstuffungen vom Forte bis zum Sforzando zu bringen. In seinem

XIV. Sonatenwerk gibt Herr Krumpholz selbst einen umständlichen Bericht davon.

Zs.

Herr J. J. Regibo, Tonkünstler an der Kollegiatkirche des H. Petrus zu Lille erfand ein neues Serpent, nach Art eines Fagotts. Man kann es in drei Theilen auseinander legen, ist im Ton viel stärker, als das bisher gewöhnliche Serpent, und ist zugleich viel leichter zu spielen. Der Erfinder verkauft dieses Instrument für drei Carolins.

Ihro Eminenz der Kardinal Renuealdo schreibt man von Rom, ließ in der Rotunda unter die daselbst befindliche Statuen berühmter Männer, auch die marmorne Büste des Metastasio mit folgender Innschrift setzen:

Petro Metastasio,
Cive Romano,
Principe Italiae Dramatis,
Joh. Maria Renuealdus
Ferrariensis Presb. Card.
Anno M. DCC. LXXXVII.
Vero ubique gentium clarissimo
Honor in Patria deesset.

Am 11 Jul. 1787 gab man zu Mailand eine dramatische Vorstellung zur Unterstüzung der Armuth. In den Seelen tausend edler Menschenfreunden erwachte das Gefühl des Mitleids und der Bruderliebe, alles strömte dem Schauspielhause zu und die Einnahme betrug 5621 Liv. 7 S. 6 D. Mailändisch. Diese Summe wurde auf folgende Art vertheilt.

Für 16 Mädchen von Handwerkern verschiedener einheimischer Manufakturen, jeder 25 Thaler oder 150 Liv. gleichsam als ein Heirathsgut

- - - - - -	2400 Liv.
Für den Fond der religiosen Anstalt der Tonkünstler. - -	2000 Liv.
Unter bekannte Hausarme auf 203 Billets - - -	1221 Liv.
	5621 Liv.

Am 25ten Okt. gab ebendaselbst Herr Marchesi ein Konzert ebenfalls zum Besten der religiosen Anstalt, die von den Professoren der Tonkunst zur Unterstüzung armer Personen errichtet wurde.

Musikalische Real-Zeitung.

Mittwochs den 29ten April 1789.

Rezension.

Millers Lieder mit Musik und einer Einleitung von Eschstruth. Marburg 1788 in 8. (Mit dem Bildniß des Hrrn Verf.) siehe Anthol S. 64.

Millers Lieder in Musik gesezt von Eschstruth Erster Theil, welcher 50 Gedichte enthält. Cassel 32 Seiten in längl. 4.

„Mehr Mühe gab sich wohl nie ein Komponist. „Und wer wird es mir danken?" So spricht Herr von E. von sich S. 33 seiner Einleitung in der beigefügten Note. Wem muß es nicht im Herzen wehe thun, wenn ein Mann von Verdienst mit solchen Klagen in seinem vaterländischen Publikum auftreten muß, ein Mann, der mit dem Gefühl seiner eigenen Würde sagen kann: „ich schreibe nicht, um zu schreiben, sondern weil „ich fest glaube daß ichs, wie jeder der sich dazu „berufen fühlt, das als Schriftsteller zu Markte „bringen muß, was ich von der mir verliehenen „Gabe für die Welt nützlich und gut, dabei so „geartet halte, daß es vielleicht nicht alle Tage, „oder nicht von jedem zu Markte gebracht wird." Es dürfte sich in der That der Mühe verlohnen, zu untersuchen, in wie ferne solche Klagen gegründet sind, oder nicht. Von der einen Seite ist es nicht zu läugnen, daß man bey keinem Publikum mehr Ursache zu denselben hat, als bey dem musikalischen Publikum. Der größte Theil ist so beschaffen, daß es den Werth eines guten Komponisten nicht einmal prüfen kann. Der Unsinn, den so viele Aftermusiker auf unserm heutigen Parnaß treiben, die wie Klopstoks Wundermänner auf den Krüken der Ausländer gehen, sich heimlich in ihren Kälberstall schleichen und das Vieh derselben vor ihren Pflug spannen und die Handgaukeleien unserer musikalischen Kleinmänner, diese haben frei- lich dem Geschmak des Publikums eine solche schiefe Richtung gegeben, daß es der verdienstvolle Tongelehrte noch für ein Glük halten muß, wenn er unter dem grossen Haufen nur bemerkt wird. Bei solchen unwiderlegbaren Erfahrungen darf man denn nicht erst fragen, wessen sind die Lorbeern bei diesem Publikum? In dieser Hinsicht kann Rec. dem Herrn von E. nicht unrecht geben. Doch hätte unser Herr Verf. billig auch dasjenige bedenken sollen, was sein Freund Klopstok in seiner, von Herrn von E. selbst einigemal citirten gelehrten Republik irgendwo gesagt hat, daß nemlich das Genie nie ein Sklave seiner Zeiten sein könnte. Unbillig und, wenn ich mich freimüthig ausdrüken darf, übertrieben kommt es mir vor, wenn ein Schriftsteller, der auch mit Wahrheit von sich sagen kann: gut und reinlich ist alles, dafür stehe ich, bei der Herausgabe seiner Werke fordern will, daß gerade jezt sein Publikum gegen seine schriftstellerische Verdienste dankbar sein solle, oder, wiches einerlei ist, daß man gerade denselben überall Gerechtigkeit wiederfahren lasse, ihren bestimmten Werth einsehe und schäze und sie nach seinen Absichten und Wünschen genieße. Die Sonne bleibt ruhig, bis ein günstiger Wind die Nebelwolken zertheilt hat, die dem vollen Schimmer ihrer Glorie im Weg standen und der verdienstvolle Gelehrte und Musiker wartet, bis sich sein Publikum den Staub aus den Augen gerieben hat, den ihm jene Wundermänner hineingeworfen haben. Bach selbst hat lange Zeit für ein undankbares Publikum gearbeitet, mußte sich länger als ein Jahrzehend hindurch von manchen Klugen und Halbklugen den ungerechten Vorwurf einer gewissen Härte und Unbiegsamkeit und eines Mangels an Melodie in seiner Schreibart gefallen lassen. Wie manchen aber sind schon seitdem durch eine genauere Bekanntschaft mit seinen Werken die Schuppen von

den Augen gefallen, und wie manche in den künftigen Generationen werden noch seine Verdienste schätzen und seinen Schatten mit seinen zum Theil undankbaren Zeitgenossen wiederum aussöhnen. Und gesetzt, daß unser heutiges Publicum wirklich so undankbar wäre, als es sich Herr v. Eschstruth vorstellt, gesetzt, daß es keinen mehr gäbe, der dem verdienstvollen Mann Gerechtigkeit wiederfahren ließe, keinen der mit gesunden Sinnen sehen und hören und ohne Vorurtheil prüfen könnte, so kann, dünkt mich, jeder Schriftsteller bei der Ueberzeugung seiner guten Sache das auf sich anwenden, was Seneca sagt.

Recte facti fecisse merces est.

Was übrigens Herr v. E. von dem Beruf, von den Rechten und Verbindlichkeiten eines Schriftstellers sagt, enthält vortreffliche Wahrheiten. Nur darinn ist Rec. mit ihm nicht einig, wenn er S. 26 behauptet, „daß zu unserer Zeit eben kein großes Glück mehr zu erlangen sey, wenn man die steile Bahn betrete und daß man sie überhaupt mit weit mehr Ehre vermeide, als man es darauf ankommen lasse, davon zurückgewiesen zu werden.“ Das leztere ist wohl noch keinem begegnet, der innere Kraft sie zu betreten hatte, und der nachfolgende Saz litte noch manche Einschränkung. Mag unser Zeitalter noch so arg seyn, wie es immer will, wie würden es nicht laut genug sagen, daß man die steile Bahn mit mehr Ehre vermeide. Lieber wollen wir mit Klopstok dem Lieblingsschriftsteller unsers Herrn V. jedem jungen talentvollen Künstler und Gelehrten zurufen.

Stets vor und nicht langsamsäumend stille stehen,
Nicht hinter sich mit Stolze sehen,
Nicht auf dem Wege sich im Kreise drehen,
Darauf kommts an, ihr Söhne meines Vaterlands!
Steil ist sie hier und da die Bahn
Den Felsenberg hinan,
Allein wer stiegen kann, und stieg, der fands!

Wenn hingegen Herr v. E. S. 29 behauptet „daß sich Millers Lieder vor vielen andern durch den leidenschaftlichen, wahrhaft lyrischen Ton, den das sanfte hohe Gefühl ihrer Verfasser hineinzulegen weiß, auszeichnen“ so müssen wir ihm vollkommen Recht geben. So lange Miller aus sich selbst schöpft und seine Seele schildert, ist er vortreflich. Dieses Zeugniß gaben ihm schon vorlängst zwei kompetente Richter, Sulzer und Gerstenberg in den Berliner. Und wie viel dieselben noch theils durch die Bemühungen des einsichtsvollen Herrn v. E. selbsten, theils durch die Feile des Dichters gewonnen haben, die zusammen gleichsam Hand in Hand arbeiteten, um sie hie und da strenger, wahrer in Ansehung ihres Innhalts, hoher melodischer und gleichförmiger im Gang ihrer Empfindungen und überhaupt in Absicht auf poetische und musikalische Sprache korrekter zu machen, hat Rec. bei der angestellten Vergleichung mit der älteren Ausgabe mit Vergnügen wahrgenommen.

S. 45 zeigt uns der Vrf. den Maasstaab, nach welchem er sich an die Komposition dieser Lieder gemacht hat. 1) Mit dem leidenschaftlichen Gange der Melodie vollkommene Deklamation des Redners zu verbinden, also, die grammatischen, logischen und pathetischen Accente aufs genaueste zu beobachten. 2) Aus keinem andern Principio, als dem Gedichte selbst den Gesang und dessen Bestandtheile zu schöpfen. 3) Mit der strengen Reinigkeit der Harmonie zugleich den süssen Zauber der Melodie zu paaren und dabei stets neu zu seyn.

Die Erinnerungen, die Herr von E. S. 36 zum bessern Verstand und Genuß seiner Liederkompositionen giebt, sind in der That ein Wort zu seiner Zeit. denn nur allzuwahr ist es, daß man manchen guten Liedern keinen Geschmak abgewinnen kann, weil sie den gegenwärtigen Situationen und Empfindungen unserer Seele nicht entsprechen, oder weil man sich mit dem Gang der Ideen und Empfindungen des Dichters nicht vorher bekannt gemacht hat. Herr v. E. giebt daher folgende Vorschriften: „Man spiele diese Lieder „nicht eben auf gutes Glük, wie sie ihm zuerst „in die Hände fallen, sondern man wähle sich „jedes allemal das, was unserer Stimmung und „augenblicklichen Lage am angemessensten ist. „Die übrigen Lieder spiele man zu einer andern „Zeit wenn man dazu aufgeräumt ist. Man „lese das gewählte Lied aufmerksam durch, ehe „man die Noten ansiehet, und dann erst, wenn „man in dem Gefühl desselben zu sein glaubt, „nahe man sich dem Klavichord, übersehe noch „die Noten, um die rechte Bewegung und den

„ganzen Vortrag des Liedes zu treffen.“ Um es in der rechten Bewegung um so weniger zu verfehlen, hat Herr v. E. sogar einen Mechanismus des Zeitmaasses angegeben, an den sich der Spieler halten kann, und bei jedem Gedicht die Sekundenzahl bestimmt, welche zur Dauer eines jeden Liedes erfordert werden.

Was Herr v. E. S. 45 gewünscht hat, daß man nemlich jede Strophe der Gedichte mit seiner Komposition genau vergleichen solle, um zu bestimmen, ob er sein Amt ganz erfüllt habe, hat Rec. pflichtlich gethan und es sei ihm nun erlaubt, das Resultat seiner unpartheiischen Prüfung darüber hier darzulegen. Wenn ein musikalischer Schriftsteller Muth und Geschik genug hat, seine Komposizionen, wenns auch nur kleine Lieder wären, mit einem beziffeten Baß zu versehen: so ist das schon einigermassen ein sicheres Kennzeichen ihrer Korrektheit, und billig sollte man in der Republik der Tongelehrten jede Waare für Kontreband erklären, die nicht diesen Stempel an der Stirne trägt. In dieser Rüksicht hat Herr von E. alles pünktlich geleistet, was er versprochen hatte. Nur in Ansehung des leidenschaftlichen Ganges der Melodie und des Ausdruks der Empfindungen konnte Rec. mit dem Herrn B. nicht überall ganz sympathisiren. Es ist zwar eine mißliche Sache um unser Empfindungsvermögen und ich glaube, daß es bei jedem einzelnen Individuum eben so sehr verschieden ist, als das Erkenntnißvermögen. Daher bleibt auch vollstimmiger Zusammenklang im Gefühl zwischen zween und mehreren Menschen eine unmögliche Sache, und daher sind wir auch weit entfernt, unsere Empfindung als untrüglichen Maasstaab anzugeben, daß wir vielmehr dem Herrn v. E. mit seinem Dichter das offenherzige Geständniß ablegen: Wir sind allzumal Sünder! Doch nun zur Sache selbst und zur Analyse des ersten Liedes! Hier ist sein Inhalt mit der Komposition! (S. Anthol. S. 62.) Den Hauptcharakter des Liedes hat Herr v. E. sehr richtig durch feierlich erhaben angegeben. Der Dichter nimmt sich vor Tugend, Religion und Vaterland zu singen. Blos die flüchtige Erinnerung, daß ihn etwa der Afterspott deswegen treffen könnte, unterbricht einige Augenblike die herrschende Empfindung. Aber der Dichter will ihn verachten und dann fährt er gleichsam im Triumph fort und sagt:

Dir nur deutsches Vaterland
Müsse dieser Busen glühen.

Bei dieser Stelle, dünkt uns, gibt der Dichter der poetischen Diktion einen neuen Schwung, der nach unserm unmaßgeblichen Urtheil auch in der Komposition, etwa auf folgende Art hätte bewiesen werden sollen (S. Anth. o gleich nach dem Liede). Auch der Schlußfall in f, den wir bei dieser Veränderung annehmen, däuchte uns in gewisser Absicht besser, weil unmittelbar vorher schon zween Schlußfälle in c da waren. Im Ganzen wird auch dieser abgeänderte Ausdruk den übrigen fünften Zeilen der folgenden Stanzen nicht entgegen sein. Eben so hält Rec. dafür, daß die unaufgelöste Sexte über dem Wort Troz, statt des hier verschwenderisch angebrachten Doppelschlags mit einem rf bezeichnet von besserer Wirkung gewesen wäre.

Im zweiten Lied an meine künftige Geliebte hätte Herr v. E. oder der Dichter am Schluß der fünften Strophe billig noch die Zeile verbessern sollen:

Wisch' ihm die Thrän' vom Angesicht!
Doch meide, selbst zu weinen, nicht!

Ist ein bischen hart und prosaisch, und weil die Interpunktion in der Musik nicht ad oculum ist, zweideutig. Um dieses zu vermeiden, hieße es besser:

Und trokne ihm, als einem Freund
Die Thränen ab, die er geweint.

Herr v. E. hat uns eine doppelte Komposition über dieses Lied geliefert. Wir halten die erste für vorzüglicher. XIII. Lied: Mein Mädchen. Wir rüken dieses Gedicht mit seiner Komposition wieder in unsere Anthologie S. 6. ein. Die Empfindungen des Dichters in der ersten Strophe sind Empfindungen seiner eigenen Glükseligkeit in dem Besiz seines Mädchens. Die folgenden Strophen sind blosse Erzählung ihrer Vorzüge, wodurch aber jene Empfindungen mit denen, so in den beeden lezten Zeilen der Schlußstrophe enthalten sind, um so hervorstechender werden müssen. Wir tragen kein Bedenken, unsere unmaßgebliche Verbesserung jener Komposition des Herrn v. E. wieder beizufügen, und überlassen es gern jedem andern zu entscheiden, wer von uns beeden der Wahrheit im Ausdruk näher gekommen ist.

Wir könnten noch einige Stellen hie und da aus dieser an sich vortreflichen Liedersammlung anführen, die nach unserm Urtheil noch einiger Verbesserung in Ansehung des leidenschaftlichen Ausdruks fähig wären. Allein

Muß man ein Bild vom Untergange retten,
So muß man es so sehr nicht glätten.
Der Stirn, an dem so viel die Feile macht und schaft,
Die gar zu helle Stirn
Hat keine Kraft,
Und kein Gehirn.

Herr v. E. hat uns eben dieses in seiner Einleitung mit andern Worten ebendesselben Dichters gesagt. Wir reissen daher den Faden unserer Kritik ab und wünschen nur, daß viele unserer neuern Tonsetzer diese Lieder als Muster studieren, die gelehrte Einleitung lesen, beherzigen und daraus die Wahrheit möchten einsehen lernen, daß es, wie Herr von E. selbsten gesteht, der Liederkomponist mit einer schweren Aufgabe zu thun habe. Freuen wollen wir uns, wenn uns der zweite Theil in die Hände kommen wird und laut auf vor Freude schreien, wann wir von dem würdigen Herrn Verf. die S. 33 versprochene Theorie erhalten werden; Sie ist ein wahres Bedürfnis unsers Zeitalters und was läßt sich nicht von einem Manne erwarten, der Philosoph, Dichter und Tonkünstler ist? Zx.

Etwas vom Pizzicato.
Beschluß.

So kann dies crescendo könnte die Quantität der Zeit nicht ausfüllen, die die Sonne bei ihrem allmählichen Aufsteigen braucht und brauchen muß, die Sonne müßte gleichsam fliegen, wenn sie da schon den höchsten Punkt ihrer Theaterhöhe erreicht haben sollte, wo das crescendo ins Fortissimo übergegangen ist. Wie, wenn man das grosse, feierliche dieses Aufzugs durch das Pizzicato auszudrüken suchte?? Aehnlichkeit kenne ich freilich keine, auf die ich diesen Gedanken gründen könnte! Ich erwähle ihn auch nicht als Malerei; noch weniger denkt mein Herz an Vögel, die der kommenden Sonne entgegenjauchzen und auf deren Gesang das Pizzicato zielen soll! Behüte der Himmel, dies wäre gerade die niedrigste Gattung von Malerei! und in diesem Falle wäre es gerade lich besser, es so zu machen, wie es der seelige Marggraf Friederich von Bayreuth machte, wenn sich wirkliche, natürliche Vögel in Vogelhäusern hinter den Kulissen zu versteken, ob ich gleich gestehe, daß in diesem Fall der Täuschung auf der andern Seite viel zu groß ist, und alles viel zu natürlich zugehet. Wenn ich hier an das Pizzicato denke, so denke ich zugleich an das unerwartete, neue, überraschende, an das ganz eigene, das es hat und dessen Empfindung es in dem Zuschauer erweken kann, Empfindungen die sich ganz genau ihrer Natur nach in das grosse Gefühl mischen, das die ganze Scene erweken soll. Diese Spielart scheint uns auch noch insbesondere der Stelle und der leisen ruhigen Lage zu entsprechen, in welcher der Zuschauer beim Aufzug bei Eröfnung der Scene hingehalten seyn will, um sie ganz zu geniessen. Jk.

Kunst- und Musikliebhabern wird es sehr angenehm seyn, zu wissen, daß unser unvergleichlicher Künstler, der Herr Hofinstrumentenmacher Schiedmayer zu Erlangen, mit rastlosem Eifer fortfährt, seinen Fortepiano's den möglichsten Grad von Vollkommenheit zu geben. Ein Bau, dessen Genauigkeit und Fleiß dem Körper die Politur eines fugenlosen Marmors giebt, eine Tastatur, deren Anschauen entzükt, und deren unübertreflicher Mechanismus für das leiseste Fingerspiel empfänglich ist, ein Ton der im Diskant mit dem reinsten, süssesten Flötenton, und im Baß mit dem Fagotte wetteifert, der vom sanftesten Hauch des Pianissimo, bis zum schmetternden Fortissimo erhoben werden — Dies sind ganz kurz die Eigenschaften der Schiedmayerischen Instrumente, die für 40 Louisd'or nicht bezahlt, nur erkauft werden können. O daß doch Schubart sie kennen möchte — wie gern würde er sein Urtheil zurüknehmen, daß die Steinischen Instrumente die ersten in der Welt seyen! Erl. gel. Anm. IX. W.

In Nr. 16 unserer Anthologie lieferten wir die Notenbeispiele zu des Freyherrn von Eschstruth hier beurtheilten [illegible] Liedern, so auch von dem würdigen Herrn Musikdir. Gebhardi einen varirten Choral. Das musikalische Blatt aber zu diesem Stük liefert ein Fragment eines Quartetts aus Herrn Vogels musikalischem Nachlaß.

D. H.

Musikalische Real-Zeitung.

Mittwochs den 6ten Mai 1789.

Der erste Mai.

Wilhelm Oughtred gebohren zu Eaton in England, ein Mann, der durch seine grosse Neigung zu den mathematischen Wissenschaften sogar Proselyten für dieselben machte. Er war Prediger zu Aldbury, studirte nebenher auch die Medicin und Chemie, lebt 87 Jahre und starb an diesem Tage 1660 und zwar für Freude über der Zurükberufung Carls II., dessen eifriger Anhänger er war. Seine Opuscula mathematica handeln Num. VII. de musicae elementis.

Den zweiten Mai

† 373 der h. Athanasius Bischof zu Alexandrien, nachdem er seiner Kirche 46 Jahre vorgestanden hatte. Unter andern Verdiensten um dieselbe, gebührt ihm auch dieses, daß er sich der Abschaffung des Kirchengesanges standhaft widersezte. Seine Werke, die Bernhard von Montfaucon griechisch und lateinisch zu Paris 1698 herausgab, enthalten noch mehrere historische Nachrichten für die Musik.

Johann Georg Schrubel, der ebenfalls an dem heutigen Tage 1684 starb, war Schulrektor und Cantor zu Razeburg und hinterlies eine Schrift unter folgendem Titel: Curieuseste Wunderwerke der Natur, so sie durch den einstimmenden Klang an Menschen, Vieh und allen Kreaturen ausübet ꝛc.

Den dritten Mai

† 1728 Abbe Fraguier, Mitglied der französischen Akademie. Zu seiner Zeit erhob sich der berüchtigte Streit über den Vorzug der Alten und Neueren. Fraguier gelobete, alle Tage tausend Verse im Homer zu lesen, um den Schatten dieses ehrwürdigen Dichters für die Ungerechtigkeiten und Albernheiten auszusöhnen, die ihm La Motte aufgebürdet hatte. Er unterstrich bei der ersten Lektüre diejenige Verse, die er besonders schön fand und sein Exemplar wurde schon ziemlich angestrichen. Bei der zweiten Lektüre wunderte er sich, wie ihm bei der ersten die Schönheit verschiedener Stellen entgangen waren und unterstrich noch mehrere Verse. Bei der dritten geschahe das nemliche und zulezt war fast der ganze Homer angestrichen. Seine uns interessirende Schriften sind: 1) Memoire sur la Vie Orphique. In den Mem. de Litterature Tom. V. p. 117 und 2) Examen d'un Passage de Platon sur la Musique. In den Hist. de l'Acad. des Inscript. Tom. II. p. 188. und übersezt in Marpurgs Beitr. B. 2. S. 45.

Gebohren wurde 1644 Georg Frank von Frankenau. S. den 16 Jun.

Noch müssen wir uns Benedikts XIV, des 1758 an dem heutigen Tage verstorbenen Oberhaupts der Römischen Kirche erinnern. Er war einer der ruhmwürdigsten Päbste aus dem Hause Lambertine von Bologna, und seine Epistola encyclica giebt uns zu erkennen, wie sehr er für die Aufrechthaltung des ächten Kirchenstils besorgt war und wie eifrig er sich den Misbräuchen widersezte, die sich aus dem Gebiet der Theatermusik in die gottesdienstliche eingeschlichen hatten.

Den vierten Mai

† 1788 zu Paris der durch manche schöne Kompositionen berühmte Gabriel Capperand, Direktor des Konzert spirituel und königlicher Pensionair.

Andreas Reyher gebohren 1601 in dem Henneberggischen Flecken Heinrichs.

Der fünfte Mai.

Antonius Cylander ward 1602 an dem heu-

ten Tag als Zögling in die Schulpforte zu Leipzig aufgenommen, wurde nachgehends Organist daselbst und hat verschiedene Motetten durch den Druck bekannt gemacht.

Der sechste Mai.

Friedrich Christoph Oetinger, ein grosses Irrlicht an dem litterarischen Horizont, ein Mann, der bei dem Kamin seiner Bibel und bei der Bibel seine Kunstwissenschaft studirte, verirrte sich unter seinen unzähligen Verirrungen auch in das Gebiet der Tonkunst und schrieb die Eulerische und Fenkische Philosophie über die Musik. Er wurde 1702 an dem heutigen Tage geboren und starb vor einigen Jahren als Prälat zu Murrhard im Würtembergischen.

Cornelius Jansenius dieser in der Kirchengeschichte so berühmte Bischof zu Ypern wurde 1638 an dem heutigen Tage ein Raub der Pest. Er wurde gebohren in dem Dorfe Accoy bei Leerdam im Jahr 1585. Sein Kommentar über die Mosaischen Schriften enthält manche Erläuterung über Jüdische Alterthümer, die Beziehung auf die Musik haben.

Den siebenten Mai

† 1628 zu Valencia Thomas Malvenda des Dominikaner-Ordens, ein Zeitgenosse des Kardinals Baronius. Er wurde im Mai 1566 gebohren, legte in seinem 16ten Jahr den Ordenshabit an und machte sich durch seine theologischen Schriften einen grossen Namen. Seine Biblia latina ex Hebraeo cum Comment. Lion 1650 findet man in dem Marimanischen Schriftenverzeichniß.

Der achte Mai.

Anton la Greca, ein Tonkünstler aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts. Er wurde zu Palermo gebohren, studirte unter Philipp Fardiola und machte die Musik zu seiner Hauptbestimmung. † 1668 an dem heutigen Tag und hinterließ einige Theile gedruckte Kirchenkompositionen.

Den neunten Mai.

Nahm Johann Anton Silafanda oder Serafano 1625 zu Messina den Gradum eines Doktors der Arzneiwissenschaft an. Er ward den 4ten Jul. 1605 zu Ragusa gebohren und † den 24ten Mai. 1681 zu Modica. Sein Biograph Mongitori rühmt ihn als einen grossen Dilettanten und Mathematiker.

Den zehenten Mai

† 1710 an dem heutigen Tage Georg Dieterich Leiding, ehemaliger Organist an die St. Magnuskirche zu Braunschweig. Im praktischen hatte er die berühmte Bölschen, Reinke und Buxtehude zu Lehrern, und in der Komposition den Kapellm. Theile. Er war ein Mann, der sich eben sowohl durch seinen geschickten Vortrag auf die Orgel und durch gründliche Kirchenkompositionen, als durch einen bescheidenen menschenfreundlichen Charakter empfahl.

Der eilfte Mai.

Bartholomäus Rami aus Pareia in Spanien, war öffentlicher Lehrer zu Bologna. An dem heutigen Tag 1482 erschien zum erstenmal sein Tractatus de Musica s. Musica practica, den er am 5ten Jun. eben desselben Jahrs mit einigen kleinen Veränderungen zum zweitenmal drucken ließ.

† 1725 an dem heutigen Tag Caspar Calvör. Er war Hochfürstl. Braunschweig Grubenhagischer Generalsuperintendent und Pastor Primarius zu Clausthal. Bei der 1702 am neunten Trinitatissonntag geschehenen Einweihung der neuen Orgel zu Zellerfeld hielt er in lateinischer Sprache einen Panegyrikus. Er kam in demselben Jahr noch unter die Presse und ist historischen Inhalts. Der Titel heißt: De Musica tum generatim, tum sigillatim de ecclesiastica.

Den zwölften Mai.

1728 trat der berühmte Theorbist Baron in Sachsen Gothaische Dienste.

Mitten in der dicken Finsterniß des X. Jahrhunderts erhält Gerbert, ein Franzose die dreifache Krone. Er war zuerst ein Mönch in der Abtei Aurillac in Auvergne hernach Erzbischof zu Reims und zu Ravenna und folgte 999 Gregor V. unter dem Namen Silvester II. Er besaß vortreffliche Kenntnisse in der Geometrie, Rhetorik, Mathematik und andern Wissenschaften, daher ihm auch der Kardinal Benno die Ehre anthat, ihn öffentlich für einen Schwarzkünstler auszugeben, und in seinen Schriften zu behaupten, er habe seine Päbstliche Infallibilität blos dem Gott sei bei uns zu verdanken, mit dem er in einem geheimen Bündniß stehen müsse. Silvesters Namen trift man zwar in Naude apologie des grands hommes accusés de Magie an: aber doch gab es auch in jenem Zeitalter einen Marianus, Scotus, Glaber, Ditmar, Helgaud, Lambert, Hermann Contraktus u. a.

die mit vieler Ehrerbietung von ihm redete und seinen Verdiensten Gerechtigkeit widerfahren lassen. Unter seine mechanische Erfindungen und Arbeiten gehört auch eine besondere Gattung Hydraulischer Orgeln, die durch die Gewalt des erhitzten Wassers den Klang von sich gaben und als eine sehr sinnreiche Erfindung gerühmt werden. † an dem heutigen Tage 1003.

Der dreizehente Mai.

Peter Lauremberg, der als Doktor der Medicin und Professor der Dichtkunst zu Rostok an dem heutigen Tage 1639 starb, hat sich auch in die Litteraturgeschichte der Musik durch seine Musomachie oder Bellum musicale berühmt gemacht.

Den vierzehnten Mai

† 1733 Adauctus Voigt a St. Germano. Sein Fach war die Geschichte, aber welche er auch als Professor an der Universität zu Wien öffentliche Vorlesungen hielt. In Beziehung auf die Musik schrieb er folgende historische Abhandlung: Von dem Alterthum und Gebrauch des Kirchengesanges in Böhmen.

Der funfzehnte Mai.

Manche Aerzte haben schon die Bemerkung und Erfahrung gemacht, daß die Musik bei Krankheiten insonderheit bei solchen, die ihren Sitz im Unterleib haben, oft eben so gute Dienste leiste, als Pillen und Kräuterkuren. Wir können unter dieselben den ehmaligen Doktor und Professor der Medicin zu Wittenberg, Adam Brendel rechnen, der an dem heutigen Tag 1706 eine gelehrte Streitschrift über diese Materie auf den Catheder brachte. Er rangirt in dieselben die Phrygische, Dorische, Lydische, Aeolische und andere griechische Tonarten wie Apothekerbüchsen und sucht zu beweisen, wie jede derselben für dieses oder jenes Uebel, als ein vorzügliches Specificum von den Alten gebraucht wurde.

Den sechszehnten Mai

† 1667 an diesem Tage Samuel Bochart, reformirter Prediger zu Caen. Er wurde 1599 zu Rouen gebohren, und sezte sich durch seine Gelehrsamkeit in einen so ausgebreiteten Ruf, daß ihn 1652 die Königinn von Schweden nach Stockholm berief, um ihn persönlich kennen zu lernen, und sie gab ihm daselbst ausgezeichnete Beweise ihrer Achtung. Acht und sechzig Jahre hatte Bochart zurückgelegt, als er mitten in einer Rede, die er in der Akademie zu Caen hielt, plözlich vom Schlag gerührt wurde und todt zur Erde niederfiel. Diesen Umstand benuzte M. de Brieux bei der Innschrift des Epitaphs, das er auf ihn verfertigte:

Scilicet hanc cuiquam est data sors aequissima, talis
Ut sit mors, qualis vita peracta fuit.
Musarum in gremio teneris qui vivit ab annis,
Musarum in gremio debuit ille mori.

Seine sämmtliche Werke sind von Johann Leusden und Peter von Villemandy zu Leiden 1712 zum viertenmal herausgegeben worden. Unter denselben ist noch eine Abhandlung De Sistro.

Der siebenzehnte Mai.

Claudius Perrault — sein Bildnis ist es, das wir heut in unserer Gallerie aufstellen. Die Akademie der Wissenschaften in Paris verlor an ihm an dem heutigen Tage 1703 einen grossen Gelehrten. Er war Colberts Liebling, diente dem Staat so lange dieser am seinem Ruder saß, lebte nach seinem Tode in philosophischer Ruhe und schrieb Werke für die Ewigkeit. Seine Parallele des Anciens & des Modernes en ce qui regarde les Arts & les Sciences, worinn er den Vorzug der Neuern vor den Alten behauptet, war das Signal zu hitzigen Federkriegen. Perrault hatte nur einen de Lavau, Charpentier und den Moreau auf seiner Parthie, da hingegen alle übrige akademische Glieder gegen ihn waren. Despreaux gieng unter allen am weitesten und wurde wirklich bitter. Schon damals, als Perrault sein Gedicht Le Siecle de Louis le Grand, wodurch die oben angezeigte Schrift, die auch ins Fach der Musik gehört, veranlaßt wurde, bei einer akademischen Sitzung vorgelesen hatte, machte Despreaux folgendes beissendes Epigram auf ihn:

Clio vint l'autre jour se plaindre aux Dieux des vers,
Qu'en certain lieu de l'univers,
On traitoit d'Auteurs froids, de Poetes stériles
Les Homeres & les Virgiles.
Cela ne sçauroit être; on s'est moqué de vous,
Reprit Apollon en courroux.
Ou peut on avoir dit une telle infamie.
Est-ce chez les Hurons, chez les Topinamboux?
C'est à Paris. C'est donc dans l'Hopital des fous?
Non, c'est au Louvre, en pleine Academie,

Der achtzehente Mai.

Johann Hermann Schein kommt an dem

heutigen Tag 1603 als ein Zögling an die Schulpforte in Leipzig. Er ist zu Grafenhayn in Meissen gebohren, war Kapellmeister in Weimar und † 1630 oder 1631 als Musikdirektor in Leipzig. Er hinterließ ausser mehreren gedruckten praktischen Werken eine Manuduct. ad Musicam poeticam.

Der neunzehnte Mai.

Der Todestag eines Flaccus Alcuinus im Jahr 804. Er war der Schüler eines Beda und Egberts Erzbischofs zu York, ward Abt zu Canterbury und noch dem Honorius, Lehrer des Kaiser Carls, und endlich Abt zu Tours, woselbst er im St. Martinskloster begraben ist. Auf dem Konzilium zu Frankfort, wohin ihn Carl der Grosse geschickt hatte, erwarb er sich durch seine Widerlegungen eines Felix und Elipandus keinen geringen Ruhm. Unter mehreren Büchern schrieb er auch: De septem artibus. Das was darinn über die Musik vorkommt, hat Herr Gerbert aus einer alten Handschrift die er auf der kaiserl. Bibliothek zu Wien fand, dem ersten Tom seiner Script. eccl. p. 26 ff. einverleibt.

† 1747 zu Paris der gelehrte Peter Johann Bürette, S. den 22. Nov.

Der zwanzigste Mai.

Octavius Ferrari gebohren zu Meiland 1607 an dem heutigen Tage, ein grosser Antiquar, dessen bereits gedacht wurde.

Sonst zeichnet sich dieser Tag auch durch den Tod des Peter du Faur aus (Bei Walther heißt er mit Unrecht Faber.) Er ward zu Toulouse gebohren und stieg vom königlichen Rath bis zum ersten Präsidenten des Parlaments daselbst. Er war einer der größten Gelehrten seines Jahrhunderts und schrieb unter andern auch: Agonisticon, f. de re Athletica, Ludisque Veterum gymnicis, musicis atque circensibus Spicilegiorum Tractatus, Lib. III. Lion 1595. Diese Schrift stehet auch in Gronovii Thes. graec. antiq. Vol. VIII. p. 1757 - 2244 worauf noch Paralipomena bis 2285 folgen. † an dem heutigen Tag, noch andern aber den 18ten dieses Monats 1600, und in diesem Fall mag der heutige Tag sein Begräbnißtag seyn.

Der ein und zwanzigste Mai.

Minna Brandes, eine geschickte Klavierspielerin, eine Sängerin vom ersten Rang und eine

Actrice, die ihre Rollen mit Gefühl und Wahrheit spielte, wurde heute zu Berlin 1765 gebohren.

Mit ihr können wir auch den Geburtstag Johann Wilhelm Stukius feyern. Er fällt ins Jahr 1542. Sein Geburtsort ist Toßfusse bei Zürch. Er studirte zu Basel, Lausanne, Strasburg, Paris und zulezt in Tübingen mit Jakob Grynäus. Er war mit Peter Martyr bei dem berühmten Colloquium zu Poissy und studirte nach diesem noch ein ganzes Jahr in Padua. Bei seiner Zurückkunft erklärte er in Zürch für den Professor Ammianus, bis er selbst 1571 den theologischen Katheder daselbst erhielt. Seine Antiquitates convivales gehören wegen ihres Innhalts Lib. III. c. 20 - 22 ins Fach der musikalischen Litteratur.

Der zwei und zwanzigste Mai.

Caspar Schott ein gelehrter Jesuit von Königshofen bei Würzburg gebürtig. Er legte sich hauptsächlich auf mathematische Wissenschaften, docirte dieselben nebst der Moraltheologie zu Palermo und wurde wieder von da nach Würzburg zurückberufen, um mathematische Vorlesungen zu halten. † 1666. Seine hinterlassene Schriften beschäftigen sich auch zum Theil mit musikalischen Gegenstanden. Dieselbe sind: 1) Cursus mathematicus Lib. XXVIII. f. Encyclopaedia omnium disciplinarum mathem. 2) Magia universalis naturae & artis. 3) Organon mathem. 4) Mechanica hydraulico - pnevmatica.

Der drei und zwanzigste Mai.

Zu gleichem Fach thut sich hervor Johann Caramuel von Lobkowitz, der 16[illegible] an dem dritten Tage zu Madrid gebohren wurde. Sein Vater war ein Luxemburgischer Edelmann und schon in den frühern Jahren seines Lebens widmete er sich dem mathematischen Studium und der Dichtkunst, legte sich auch auf die orientalische Sprachen und insonderheit auf die Chinesische, ward Doktor der Theologie zu Löwen, kam im Jahr 1648 nach Böhmen und erhielt von da einen Ruf nach Rom. Ausser seiner Arte nueva de Musica verdient auch noch seine Mathesis audax genannt zu werden, worinn Erläuterungen über die Musik nach mathematischen Grundsätzen gegeben werden.

Der Beschluß folgt.

Musikalische Real-Zeitung.

Mittwochs den 13ten Mai 1789.

Der vier und zwanzigste Mai.

Leo II, der den 15ten August 682 auf den Päbstlichen Stul kam und an dem heutigen Tag 683 wiederum starb, verdient deswegen eine Stelle in unsern Annalen, weil er in der kurzen Zeit seiner Regierung sehr vieles zur Verbesserung der Kirchenmusik beitrug, als ein Kunsterfahrener selbst eine Psalmodie verfertigte und bessere Melodien zu den Hymnen einführte.

Der fünf und zwanzigste Mai.

An dem heutigen Tage 1593 trat Johann Stephan Menochius, in den Jesuitenorden.

Den sechs und zwanzigsten Mai

† 735 Beda der Ehrwürdige. Er wurde in dem kleinen Dorfe Girwik bei Newkastle in England 672 gebohren. In dem damaligen Zeitalter machte er zwar grosses Aufsehen, obgleich seine Kenntnisse in der Philosophie und in den freien Künsten noch ziemlich rauh und seine Beurtheilungskraft nur mittelmäßig war. Beda las und sammelte mehr, als er verdauen konnte. Doch ermunterte sein Beispiel einen Acca, Felix, Egbert Alcuinus u. a. zur rühmlichsten Nacheiferung, sich der Aufnahme der Wissenschaften und freien Künste anzunehmen. Von seinen Schriften hat man verschiedene Ausgaben. Eine der bekanntesten ist diese: Beda Venerabilis Presb. Anglo-Sax. Opera Vol. III. Cöln 1688 in Fol. — Tom. I. S. 344 befindet sich dessen Tract. de Musica und S. 351 — 365 Tractatulus de Musica quadrata s. mensurata. Die ihm gesezte Grabschrift ist folgenden Innhalts:

Beda, Dei famulus, Monachorum nobile sidus,
Finibus e terræ profuit Ecclesiæ.
Solers ille Patrum scrutando per omnia sensum
Eloquio viguit, plurima composuit,
Annos hac vita ter duxit rite triginta.
Presbiter officio, utilis ingenio.
Jani septenis viduatus carne Calendis,
Angligenum Angelicam commeruit patriam.

Der sieben und zwanzigste Mai.

Einer der größten Mechaniker Johann Harrison bezeichnet diesen Tag in unsern Ephemeriden. Dieser berühmte Erfinder der Uhren zur Entdekung der Meereslänge ist zu Foulby in dem Kirchspiel Wragley 1693 an dem heutigen Tag gebohren. In seiner Jugend war er, wie man sagt, der Anführer einer berühmten Gesellschaft von Kirchensängern und hatte ein überaus feines Gehör für die Musik. Man sagt daher auch von seinen Erfahrungen über den Ton und von einem sehr seltenen Monochorde nach seiner Einrichtung, daß sie eine eben so grosse Genauigkeit an sich haben sollen, wie seine Zeitmesser. Die erste Veranlassung zur Erfindung seines Monachords gab ihm das weitläufige Geläute auf der Kirche zu Hull in Yorkshire, wodurch sein Gehör sehr beleidiget wurde. Er übernahm es daher, ihnen eine so genaue Zusammenstimmung zu geben, daß sie dadurch ganz wohlklingend gemacht wurden. Da er bei dieser Gelegenheit mit einem sinnreichen Mathematiker in dieser Stadt in Gesellschaft und Bekanntschaft kam, so erwähnte er gegen ihn der Unvollkommenheiten der Noten in der Tonleiter, die damals noch im Gebrauch war, welches er mit seinem Gehör bemerkt hatte. Nach diesem, da bei weiterer Unterredung dieser Mann ein anderes Vorhaben geäussert hatte, einige Ausrechnungen über das Verhältniß des Umkreises des Cirkels gegen den Durchmesser zu machen, bemerkte er, ob er gleich in der Musik gar nicht erfahren war, aus dem, was ihm Harrison gesagt hatte, daß er glaube, dieses Verhältniß könnte bei Festsezung einer Regel, die Terzen in der

Tonkünstler zusammen, gebraucht werden. Als nun Harrison nachmals nach London kam, wurde er mit dem Rob. Schmidt bekannt. Da dieser Mann mit unserm sinnreichen Künstler in der Anwendung auf die Musik fiel, so gab er ihm von den Verbesserungen, die er an der gewöhnlichen Tonleiter durch sein Monochord gemacht hatte, Nachricht. Schmidt der nicht nur ein guter Mathematiker; sondern auch ein geschickter Violoncellspieler war, setzte sich nun sogleich vor, selbst eine neue Eintheilung der Scala zu machen, die genauer, als vorhin ausgerechnet wäre und mit grosser Mühe brachte er es so weit, daß sie mit Harrisons seiner ziemlich übereinstimmte, ausser in den Stellen, die er noch zu scharf fand und welche Schmidt zu verbessern nicht im Stande war. Harrison theilte indessen bei Gelegenheit seine Methode andern Tongelehrten mit, die sie auch genehmigten und zum Theil auch wirklich in Anwendung brachten. Harrison schrieb auch darüber: Description concerning such mechanism as Will afford a nice and true mensuration of time &c. und Nachricht von den Anfangsgründen und der Stiftung der Musik, oder hauptsächlich von der wirklichen Existenz der natürlichen Noten der Melodie.

Der acht und zwanzigste Mai.

Andreas Lucchesi Kapellmeister in Bonn ist an diesem Tage 1741 zu Motta im Venetianischen geboren. Im dramatischen Stil bildete er sich unter Cocchi, im Kirchenstil aber unter Paolucci und Seratelli. Er ist ein leichter, gefälliger und munterer Komponist. Ausser 6 Opern hat er auch verschiedene Intermezzen, Kantaten u. d. gl. verfertiget und für die Kirche: 1) eine zweichörige Vesper. 2) ein lateinisches Oratorium. 3) ein Te Deum (Alle drei sind im das Konservatorium degli incurabili in Venedig gesetzt worden.) 4) ein Requiem auf die Beisetzung des Herzogs von Monte Allegro. 5) eine Messe für St. Lorenz in Venedig. 6) eine dergleichen nebst einer Vesper auf die Empfängnis Mariä zu Verona und mehrere Messen, Antiphonien, Offertorien und Motetten. Auch sind 6 Sonaten und ein Trio fürs Klavier im Notenstich und mehrere Arbeiten im Mspt. von ihm bekannt.

Wilhelm Postell, Professor zu Paris ist ebenfalls an dem heutigen Tage 1505 zu Barenton gebohren, ein Mann, der zur damaligen Zeit durch

seine Schriften grosses Aufsehen machte und in seinen Kollegien einen so starken Zulauf hatte, daß er seine Zuhörer unter dem freien Himmel vor seinem Hause sich versammeln lassen und das offene Fenster zu seinem Katheder machen mußte. Er schrieb beinahe ein halb hundert Bücher und unter denselben auch Tabulæ in Astronomiam, in Arithmeticam theoricam & in Musicam theoricam.

Der neun und zwanzigste Mai.

Lampertus Alardus, Pastor zu Brunsbüttel und nachgehends Assessor des Konsistoriums zu Meldorf, wurde zu Anfang des vorigen Jahrhunderts zu Crempe im Hollsteinischen gebohren und † 1672 an dem heutigen Tage. Er behandelte die Musik als blosser Dilettante und gab auch als solcher sein Libellum de Veterum Musica heraus.

Der dreißigste Mai.

Der ausserordentlichste Mann dieses Jahrhunderts, Voltaire † 1778 an dem heutigen Tage zu Paris in einem Alter von 84 Jahren. Wir gedenken seiner wegen der Dissertation sur la Tragédie ancienne & moderne, die ihn zum Verfasser hat und welche auch in Serr. I. Sammlung musik. Schriften St. 1 S. 27 ff. übersetzt ist.

Auch † 1574 Carl IX. König in Frankreich, ein grosser Liebhaber des Gesanges.

Der ein und dreißigste Mai.

Friedrich II. trat 1740 die Regierung an. Mit diesem Zeitpunkt fängt eine neue Epoche der Künste und Wissenschaften in Deutschland an.

Dieser Tag ist zugleich ein Tag der feierlichen Trauer der den Einwohnern zu Padua um ihren geliebten Joseph Tartini, den sie 1770 zur Erde bestatteten. Dieser bekannte gelehrte Tonkünstler ward 1692 zu Pirano im Istrien gebohren. In seiner Jugend wurde er von seinem Vater enterbt, weil er glaubte, eine starke Neigung gegen ein junges Frauenzimmer bei ihm entdeckt zu haben, welche seine Familie für unwürdig hielt, sich mit eine nähere Verbindung mit ihr einzulassen. Während dieses Verdrusses legte er sich auf die Musik, um sich dadurch zu zerstreuen. Es war also ein blosser Zufall, wodurch er in sich die Keime jener Talente entdeckte, die ihn in der Folge zu einem so ausserordentlichen Manne gebildet haben. Sein Tod ward von den Paduanern allgemein bedauert, die er lange durch seine Talente ergözt und durch seine

Frömmigkeit und andächtige Handlungen erbauet hatte. Einem Grafen von Thurn und Taxis vermachte er seine geschriebene Musikalien und dem Professor P. Colombo, der lange sein Freund und Ratgeber war, übertrug er die Sorge, ein Werk nach seinem Tode herauszugeben, wovon, ob es gleich hauptsächlich von der Mathematik handelt, die Theorie des Klanges einen ansehnlichen Theil ausmacht. In diesem Werk hatte er sich vorgesetzt, die Dunkelheit zu entfernen und die Schwierigkeiten aufzulösen, deren er in seinen vorigen Abhandlungen beschuldiget ward. Bei seinem Leichenbegängniß hielt der Abt Franz Fanzago eine Rede und Valotti führte ein Anthem auf, das er besonders auf diese Veranlassung komponirt hatte. Tartini's Schriften sind folgende. 1) Trattato di Musica secondo la vera scienza dell' Armonia. 2) Risposta alla Critica dell di lui Trattato di Musica di M. Serre di Ginevra. 3) Dissertazione dei principi dell' armonia musicale contenuta nel diatonico genere. 4) Lettera del defunto Giuf. Tartini alla Sgra Maddalena Lombardini, inserviente ad una importante lezione per i suonatori di Violino.

Rezension.

Der Christ am Grabe Jesu, (Ein) Oratorium nach der Poesie des Herrn Assuersfeld, Berger. In Musik gesezt von Christian Ehregott Weinlig, Kantor und Musikdirektor an der Kirche zum h. Kreuze in Dresden. Dresden und Leipzig bei dem Verf. und in der Breitkopfischen Buchhandlung 1788 92 S. in gr. 4.

Auf dem Titel hätte es billig angezeigt werden sollen, daß es nicht vollstimmige Partitur, sondern nur ein Klavierauszug von diesem Oratorium sey, der hier geliefert wurde. Diese Nachläßigkeit könnte manchen Liebhaber, der es kauffen wollte, täuschen und es ihn bereuen lassen, daß er sein Geld für etwas ausgab, das er nicht erhielt. Was aber den innern Werth dieses Tonstuks betrift, so hoft Rec. daß es wohl Niemand gereuen dürfte, der sich dasselbe angeschaft hat; denn im Ganzen genommen hat Herr W. ein Werk geliefert, das sich durch Würde der Schreibart, durch Korrektheit und edeln Geschmak auszeichnet. Die Introduktion ist sehr pathetisch und ganz im Kirchenstil gearbeitet. Ausser derselben befinden sich darinn fünf Chöre, drei Chorale, ein Terzett und sieben Arien. In der Behandlung des Recitativs ist Herr W. nicht so strenge und gewissenhaft, als Graun. Auch fand Rec. hie und da einige Fehler in der Prosodie. So schreibt Herr W. z. B. S. 8. (siehe Anhang S. 75)

Eben so hat auch Herr W. hie und da Melismen auf eine unzwekmäßige und verschwenderische Art gebraucht, z. B. in der Arie: „Wie prachtvoll wird der grosse Morgen tagen" schreibt der Herr Verf. S. 48 (S. Anh. S. 75)

Einen andern Fehler wider die Deklamation glaubt Rec. bei den Silbendehnungen schlagen S. 48 und schallen S. 49 bemerkt zu haben. Man bedienet sich derselben niemals auf eine solche Art, wenn das Wort, welches dieselbe vertragen mag, zum erstenmal vorkommt, weil dadurch der Innhalt des Gedichts unterbrochen wird, ehe der Zuhörer den vollen Sinn desselben gefaßt hat. Herr Weinlig hätte den Text folgendermassen behandeln sollen. (S. Anh. a) und b)

Doch diese Kleinigkeiten kommen bei den übrigen vielen hervorstechenden Schönheiten dieses Oratoriums in keine Betrachtung und Herr W. verdient übrigens wegen seiner gelehrten Arbeit nicht nur den Beifall der Kenner und Liebhaber; sondern auch Aufmunterung auf der so rühmlich betretenen Laufbahn muthig fortzugehen und das Publikum bald wieder mit neuen Produkten seines gründlichen Fleisses zu beehren. Zx.

Sendschreiben eines unpartheiischen Musenfreundes an die Herausgeber der musik. Realz.

Meine Herren!

Sie und das Publikum werden es für keine unverdienstliche Arbeit ansehen, wenn ich auch mein Scherflein zu ihren gemeinnüzigen Bemühungen um die Tonkunst beibringe und ihnen einen Aufsaz mittheile, der seinem Innhalt nach mit zum Plan ihres Instituts gehört. Biographische Nachrichten von vorzüglichen Tonkünstlern sind an sich schon wichtig und erhalten ein so grösseres Interesse, wenn sie Personen betreffen, die sich nicht nur im Heiligthum der Göttinn Polyhymnia des Lorbeerkranzes würdig machten, sondern welche auch zugleich in Staats- und Kriegsangelegenheiten und in andern wissenschaftlichen Fächern sich Verdienste machten, die als rühmliche Denkmale ihres Namens in den Annalen der Zeiten schimmern.

Unter diese Klasse erhabener Künstler gehört mit allem Recht der

Reichsfreiherr Franz Friederich Siegmund August von Boeklin von und zu Boeklinsau, Herr zu Rust und anderer Herrschaften, des Bayreuthischen Rothen Adler-Ordens Groß Kreuz und Brandenburg Anspachischer Geheimer Rath.

Dieser Kenner und Liebhaber der Harmonie, der zugleich Tonsetzer vom ersten Rang ist, wurde zu Strasburg 1745 gebohren. Schon in seinen Kinderjahren verrieth er einen vorzüglichen Hang zur Musik. Sein Herr Vater, ebenfalls ein warmer Verehrer dieser sanften Muse that alles, um die Talenten seines hoffnungsvollen Sohnes zu entwikeln und sie an den Sonnenstralen einer sanften und gründlichen Unterweisung zur Reife zu bringen. Man gab ihm durch die besten damals lebenden Meister Unterricht im Gesang, im Klavier und in der Violin. Unter denselben befand sich der berühmte Tansetzer und Saitenbändiger Schobert, dessen Schüler Herr von Boeklin so lange war, bis sich jener nach Paris begab, wo er sich seinen Tod an vergifteten Erdschwämmen holte. In reiferen Jahren und nachdem Herr von Boeklin bereits den entscheidenden Beifall als ein grosser und fertiger Spieler überall erhalten hatte, erwachte in seiner schönen Seele der unwiderstehbare Trieb, die Theorie der Musik mit ihrer praktischen Anwendung zu studieren.

Als er zu Anfang des vorigen Jahrzehends, mithin vor 18 Jahren als wirkliche Kammerherr in Herzogl. Würtembergische Dienste trat, wo damals die Hofmusik zu Ludwigsburg noch in ihrem vollen Glanze war, wandte er sich dießfalls an den unsterblichen Jomelli. Dieser von allen Vorurtheilen freie Mann, der Anlage des Geistes schätzte, mochte er sie bey Neapolitanern, oder Deutschen oder am Hottentotten wahrnehmen, nahm Herrn von Böklin auch wirklich zum Schüler an. Nicht nur einmal sagte Jomelli zu demselben: „Ewig „Schade, daß nicht ein anderer ihre Talente besizt, der sich blos allein mit der Musik abgeben „könnte oder müßte! Wunder würden sie, mein „lieber Baron, thun, wenn sie nur den dritten „Theil ihrer Zeit der Tonkunst und Komposition „widmeten!“ Und eben so sprachen auch Lolli, Toeschy, Graud, Raff und andre Männer, die Geister prüfen und schäzen konnten. In Strasburg sezte Herr von Böklin bei dem berühmten Kapellmeister Richter den Unterricht in der Sezkunst,

vorzüglich aber im Fugensaz fort. Auch dieser Meister der Harmonie ließ dem grossen Erfindungsgeiste und den hervorstechenden Talenten seines würdigen Schülers alle Gerechtigkeit wiederfahren und rieth ihm, wenigstens nur einen Theil seiner Zeit ganz der Tonkunst zu widmen. Herr von Böklin that es auch, ungeachtet ihm wegen anderer gelehrten Arbeiten, praktisch oekonomischer Versuchen und anderer wichtigen Geschäften nur wenig Muse dazu übrig blieb. Bald hernach sezte er verschiedene affektvolle Sinfonien, die sich zum Theil in Herrn Westphals, zum Theil in andern Pariser Musikalienverzeichnissen finden. Sie wurden bewundert und gleichsam verschlungen. Sein Largo, sein Andante und Adagio tragen den Karakter einer melanchollischen Zärtlichkeit an sich und nähern sich in diesem Punkt sehr den ähnlichen Säzen eines verewigten Sacchini, und weder Wissen und Willen scheint er sich in seinen Werken benahe immer selbst geschildert zu haben. Man will die Ursache davon mehr dem Einfluß von manchem ihm wiederfahrnen Unrecht und andern widrigen Schicksalen seines Lebens, als seinem an sich lebhaften Temperamente zuschreiben. Chikane und boshafte Gedrükung haben freilich schon oft die Federkraft biederer Seelen gelähmt -- schon manchen Geist gemordet; und wer ist ihren Wirkungen mehr ausgesezt, als der Mann von Verdienst? -- Unsere Muthmassung wird um so wahrscheinlicher, indem Herr v. Böklin in seinen Junggesellen Liedern, die zu Freiburg im Breisgau wiewohl sehr inkorrekt und mangelhaft gestochen wurden, und die er vor seinen bekannten Unglüksfällen komponirte, einen gewissen ihm eigenthümlichen Charakter sicher Laune und Fröhlichkeit zu Tage legte. Schubart recensirte sie in seiner damaligen Chronik auf eine Art, die sowohl dem Genie, als dem Geschmak ihres Herrn Verfassers zu vorzüglicher Ehre gereichen mußte. Die rhythmische Fehler, die sein Rec. damals dabei bemerkte, kommen, wie ich es mit Wahrheit versichern kann, nicht auf die Rechnung ihres Herrn Verfassers, sondern lediglich auf die Rechnung des Kopisten und Notenstechers. denn selbst Roms Harmonisten erkannten die Gründlichkeit und Schönheit der musikalischen Produkten unsers gefühlvollen und gelehrten Freih. v. Boeklins, der ja manche Nächte beim Schreibpult und Klavier zwischen Büchern und Musikalien in rastloser Thätigkeit zubrachte:

Der Beschluß folgt.

Musikalische Real-Zeitung.

Mittwochs den 20ten Mai 1789.

Rezension.

Calendrier musical universel, pour l'anné 1789. à Paris. 329. p. en 12.

Die Einrichtung dieser periodischen Schrift ist aus dem 12ten Stük unserer R. Z. des vorigen Jahrgangs bekannt, und da sie sich in Ansehung ihres innern Gehalts so ziemlich gleich ist: so können wir uns auch um so mehr auf unser daselbst gefälltes Urtheil berufen. Unter die interessantesten Aufsäze gehören die S. 59 ff. befindliche kurze historische Nachrichten von der Kirchenmusik einiger der vornehmsten französischen Kirchen in Paris und die litterarische Nachrichten S. 196 ff. Unter diesen befindet sich auch eine kurze Beurtheilung, oder vielmehr blos eine gedrängte Anzeige des Innhalts von Herrn Forkels Geschichte. Engels Brief über die musikalische Malerei ist mit Ramlers Apologie der Oper nun auch ins Französische übersezt und mit gelehrten Anmerkungen versehen. Die Verf. des Journ. Encycl. 15 Julius 1788 statten dem Uebersezer für dies deutsche Geschenk den wärmsten Dank ab und beschliessen ihr Urtheil über die Ramlerische Apologie mit den Worten: „Wir halten „dafür, daß alle, die für das Theater sezen und „alle, welche die Direktion über dasselbe haben, „diese kleine Abhandlung nicht oft genug lesen „können." S. 203 enthält eine kurze Beurtheilung von Walkers Historical Memoirs of the Irish bards &c. Walker behauptet darinn, daß die Irländische Sprache eben so geschmeidig für den Gesang sey, als die italiänische. Nun führt der Franzose die drei Klanggeschlechten der Irländer an, nemlich sein Golltraidheacht, Genntraidheacht und Suantraidheacht, macht sich ein bischen über den Wohlklang dieser Sprache lustig und sezt ganz witzig hinzu: es gehört freilich ein Irländisches Ohr dazu, um das Melodische davon beur„theilen zu können." Gerade so denkt der Deutsche in Absicht auf die französische Sprache. Zx.

Sendschreiben eines unpartheiischen Musenfreundes an die Herausgeber der musik. Realz.

Fortsazung.

Diese Kunstkenner des alten Kapitols schenkten seinen Singstüken, wie auch seinen übrigen Arbeiten im Fach der schönen Wissenschaften ihren verdienten Beifall und nahmen ihn aus eigener Bewegung den 13 Jul. 1776 als ein Mitglied in die berühmte Gesellschaft der Arkadier auf. Dies war für die thätige Muse des Herrn v. Böklins eine neue Anspornung, mit seinen musikalischen Talenten zu wucheren und sie sowohl für die Kirche, als für das gesellschaftliche Vergnügen anderer Freunde der Musik anzuwenden. Seine Kirchenstüke und Chorale sind voll Würde und feierlicher Andacht und seine Oden zeichnen sich nicht nur durch Reinlichkeit im Saze; sondern auch durch ästhetische Wahrheit aus. Schade, daß nur wenige davon gedrukt sind. Blos seine eigene Bescheidenheit ist Schuld an ihrer Zurükhaltung. Er war von aller Ruhmsucht so weit entfernt, daß er immer errötheite, wenn er sein Lob hörte und dabei pflegte er oft zu sagen: „Ach „man lobe doch kein Genie, sondern preise nur „den, der es erschaffen hat. Ich bin nur ein „Liebhaber der Tonkunst, aber kein Meister. „Meine kleine Arbeiten — sie sind nur mein Ne„benwerk — soll man immer als blosse Versuche „betrachten. Glüklich genug, wenn ich Nachsicht „verdiene." Wer muß nicht den Mann bewundern und lieben, der mit solcher Demuth von sich spricht und dies in einem Zeitalter, wo Eitelkeit und eingebildete Größe so allgemein ist, daß manche beinahe wie der Frosch in der Fabel vor Eigendünkel zerplazen.

So bescheiden Herr von Böcklin von sich dachte; eben so bescheiden und gerecht war er auch gegen die Verdienste anderer. Freude für sein Herz war es, wenn er mit irgend einem grossen Meister in Bekanntschaft kommen konnte, machte auf seinen Reisen manche Umwege, um seinen Umgang zu nuzen. Jede wohlmeinende Kritik über seine Werke, jeder gute Rath, den man ihm ertheilte, jeder neue Kunstgriff, den man ihm zeigte, waren ihm immer willkommen. Voglers Werke hat er vorzüglich benuzt und auf seinen Reisen persönliche Bekanntschaft mit ihm gemacht. Als er im Jahr 1783 in der Eigenschaft eines Fürstl. Anhaltischen Gesandten und Obersts nach Wien geschikt wurde und sich beinahe ein Jahr daselbst aufhielt, bekam er die erwünschte Gelegenheit, auf der Reise dahin die berühmtesten Orchester und Kapellen der deutschen Höfe kennen zu lernen, insonderheit benuzte er den Umgang mit den größten Virtuosen und Tonsezern der kaiserlichen Residenz selbst. Und wirklich äusserte sich sein dadurch verfeinerter Geschmack in seinen neuern Werken auf eine sehr merkliche Art. Obgleich die ältere Operetten des Freih. v. Böcklin sehr angenehm und ihrem Gegenstand ganz entsprechend sind und eben deßwegen der meisten Kenner aufrichtigen Beifall sich erworben haben: so ist demnach die lezt von ihm in Musik gesezte Operette: der Abend im Garten, die zugleich auch das Werk seiner dichterischen Muse ist und das Orakel von Gellert, welches er unmittelbar vor jener in Musik gesezt hat und im Gothaischen Theaterkalender angeführt ist, weit besser, gesangreicher, rührender im Vortrag und überhaupt geschmakvoller. Daher ihm auch seine Freunde sehr anliegen, diese neuesten Produkten seines reichhaltigen Erfindungsgeistes mit seinen erst kürzlich in Musik gesezten Liedern zum Singen beim Klavier durch öffentlichen Druk bekannt zu machen.

Sein moralischer Charakter ist so, wie er sein soll. Wo er war, wo er ist, nennt man ihn Herrn von Böcklin und das Dörflein Ruſt nennt ihn einen Vater der Armen, einen Tröster der Leidenden und was noch mehr ist, einen segnenden Wohlthäter seiner Feinde und einen Menschenfreund gegen seine viele Neider. Kein Undank schrekt ihn ab, überall als Christ und Menschenfreund zu handeln.

Heil dem Mann, der einst am Ziel seiner Tage so köstliche Saamenkörner in einer undankbaren Welt zurükläßt! Wie wirst du dich freuen, wenn einst dein Geist die Palme des Siegs über deinem Grabe schwingen wird, wo der blasse Neid endlich verstummen muß und deine Freunde deine Asche mit Thränen segnen werden!

Sein Bildnis ward in Italien gestochen. Ebendasselbe lieferte auch Krüger in Berlin für den 42sten Band der Krünizischen Encyclopädie: denn auch in diesem Fach zeigte sich Herr von Böcklin als einen Mann von tiefen Kenntnissen und Erfahrungen, der das Nüzliche mit dem Angenehmen stets zu verbinden, und seine Stunden zwischen Berufsgeschäften und Erholungen rühmlich einzutheilen weis.

Herr Professor Ehrenz verfertigte auf seine Zurükkunft nach Freiburg einen Freudengesang, der ganz warmes Gefühl von Achtung und Freundschaft für den Menschenfreund ist.

Auf Verlangen mehrerer eingerükt
von Pf. Christmann.

Dresden den 16. April.

Den 20 März hat sich allhier Hr. Hummel ein junger Klav. Spieler von 9 Jahren aus Wien gebürtig und Mozarts Schüler mit den Variationen von Mozart auf Lison dormoit und seinem grösten Konzert aus C dur zu Bewunderung aller Zuhörer öffentlich hören lassen; er geht von hier nach Berlin.

Unserem grosen Oboisten Besozzi ist ohnlängst ein merkwürdiger Zufall begegnet – sein Gesicht verlies ihn während der Musik bei der Messe ganz und gar, so daß er sich muß nach Hause führen lassen. Lange zweifelte man an der Wiederherstellung desselben und beklagte diesen grosen unersezlichen Verlust. Durch die Bemühungen der Aerzte ist er nunmehro doch in etwas wieder hergestellt, und man siehet mit einiger Freude seiner völligen Genesung entgegen.

Den 22. März ist Hrn. M. D. Weinlichs vortrefl. Oratorium der Christ am Grabe Jesu in einer Privatgesellschaft mit dem verdienten Beifall aufgeführet worden.

Die Stelle des verstorbenen Hoforganisten an der katholischen Kirche Hrn. Binder ist mit dessen Sohne dem jezthenigen Hoforganisten an der hiesigen Schloßkirche besezet worden.

Es gehet die Rede daß Hr. Hurka ehemaliger Churfürstl. Sächs. Kammersänger nunmehr bei Sr. Maj. dem Könige von Preussen zu eben dieser Function mit jährl. 2000 Rthlr. Gehalt angestellt worden sei.

Unser vortreflicher Naumann ist immer noch nicht in seine Vaterstadt zurükgekehrt, wie dieses Berlin und viele Musikalische Zirkel bedauern.

An der Orgel in der neuerbauten Kreuzkirche wird von dem Herrn Orgelbauer Wagner aus Suhl mit vielem Eifer gearbeitet, indem dieses grosse Werk in einem halben Jahre fertig seyn soll.

Erlangen vom 6. April.

Unter den vielen fürtreflichen Piecen, mit welchen Herr Liebeskind, der Kgl. Kandidat aus Anspach, das musikalische Publikum in unsern Winterkonzerten unterhielt war keine entzükender als eines der schweresten Konzerte von Hoffmeister, mit welchem dieser unvergleichliche Spieler die Ohren und Herzen seiner Zuhörer bezaubert hat. Der reine volle und angenehme Ton, der so unmerklich aus seiner Flöte hervorquillt, die Leichtigkeit seiner Doppelzunge, eine seltene Fertigkeit und Deutlichkeit im Vortrage der schwersten Passagen, machen ihn ganz des Unterrichtes seines grossen Vaters würdig. Ohne die Fülle des Tones durch den mindesten Zwischenlaut auszubeugen, steigt er von der Tiefe zu der höchsten Höhe hinauf, durchlauft vor und rükwärts die ganze Tonleiter, harpegirt die schweresten Akkorde und giebt dem Ton in lauffenden Passagen eine Runde, die wie eine Kugel eine sanfte Anhöhe hinabrollt. Mit diesen ungemeinen Talenten verbindet er einen richtigen Geschmak und die feinste Empfindung, die im Adagio vom anschwellenden Forte und Fortissimo bis zum hinsterbenden Hauch des Pianissimo jeden rühren muß, der Gefühl für den süssen Zauber der Tonkunst hat. Es ist dieses Lob nicht die Sprache des Liebhabers, oder des Freundes allein, auch Meister der Kunst haben öfters schon dieses Urtheil unterschrieben und bestättiget.

H. M. Sch---er.

Konzerte.

Schubart bemerkt in seiner Chronik im 28ten St. d. J. daß sowohl in ganz Schwaben als übrigem Deutschland die Winterkonzerte in diesem Jahre häufig besucht würden, welches ein rühmlicher Beweis für die Deutschen von der Liebhaberei zur Musik wäre. Besonders sagt er, würden die musikalischen Instrumente, und vorzüglich das Fortepiano von Liebhabern und Liebhaberinnen oft bis zur Meisterschaft gespielt. Nur beklagt er, daß der Gesang noch nirgends recht aufkommen kann. Ja wohl! Wie kann es anders kommen, da er nirgends Aufmunterung und Belohnung findet.

Waldhorn statt der Trommel.

Jedem, der die Gewalt der Trommel kennt, wie sie den Muth der Streiter wekt, dem muß es unbegreiflich vorkommen, daß bei dem Preussischen Heere und ihren Kriegsübungen statt selbiger das unkriegerische und zu sanften Empfindungen einladende Waldhorn solle eingeführet werden.

Eine gute Art Sänger zu bessern aus London.

Am 12. Febr. war wegen Unpäßlichkeit der Sänger ein gewaltiger Lärm im Opernhause. Man sahe vornehme Herren mit Ordensbändern auf die Bühne springen und alles zerschlagen, und darunter war ein Bischof sehr beschäftiget. Allerliebst! —

Von dem musikalischen Seminariumsinstitute zu Mannheim.

Dieses Institut entstand 1757 unter den damaligen Jesuiten in dem mit ihrem Kollegium verbundenen Seminarium, worinn sie Kostgänger bei hiesigen fünf untern Studienklassen in Kost und Wohnung für eine leidentliche Bezahlung unterhielten. Unter diesen werden auch jährlich gegen zwanzig meistens ganz frei, in der Kost, Wohnung und Unterweisung, unterhalten, die die Kirchenmusik in der ehemaligen Jesuiten- jezt grossen Hofkirche versehen müssen. Nebst diesen werden noch einige Musici beizu geholten, die ausser dem Seminarium in Geld ihre Zahlung haben. Als der Hof und die Kapelle und Opernmusik noch in Mannheim waren, giengen viele Musikmeister in dieses Seminarium oft zu den Musikübungen so wie auch zu der Kirchenmusik, und diese Schüler wurden hinwiederum zu der Hofmusik, den Opernchören gebraucht, wodurch sie vielen Unterricht und richtige Uebung erlangten.

Ein Beweis dieses guten Fortganges in der Musik ist, daß aus diesem Seminarium nicht nur in der Musik schon geübteste Männer kamen, welche bei königlich und fürstlichen Höfen als wahre große Meister wirklich stehen, sondern es treten auch selbst im geistlichen und weltlichen Stand in Wissenschaften erfahrne Männer in großer Zahl. Zeugen in der Musik sind, Herr Vogler ehemals pfalzbairischer nun königlich schwedischer Kapellmeister und Tonlehrer, Herr Kraus königlich schwedischer Kapellmeister, Herr Hardig pfalzbairischer Operntenorist, Herr Gürenfeind, Hr. Schmitt, Hr. Hohm bei der kurmainzischen Hofkapelle, Hr. Pfeiffer am Hofe zu Carlsruhe, Hr. Parachus Kontrebassist am kurkölnischen Hofe, Hr. Gern Bassist auf dem Nationaltheater zu Mannheim, Hr. Scholl bei dem Fürsten Radziwil, Hr. Zireng Hornist in der königlichen Kapelle zu Paris, alle theils im Singen, theils in der Komposition geübteste Männer. Die täglichen Uebungsstunden sind die von den übrigen Studienstunden noch freie, als von 12 bis 1 Uhr Mittags, von 1/2 vier Uhr bis 4 Uhr Nachmittags und dann noch nach dem Abendessen bis zum Schlafengehen. Diesem nützlichen Institute steht beinahe von seiner Existenz an mit all dem völligen Ruhm vor der würdige Direktor Herr Rik ein Exjesuit, und es ist ein wahres Vergnügen diesen Ehrwürdigen Greis mit seinem Silberhaar und Brille noch mit Jugendfeuer an die ersten Violin stehen zu sehen. Zu wünschen wäre es, daß die Kurfürstl. Hand, die doch so viel auf schöne und nützliche Künsten verwendet, diesem Institute, die angenehmste seiner Künste, durch bessere Stiftung mehr aufhelfen möchte.

eingesandt von — e.

Wir haben bereits in unserer N. Z. von dem in der königlichen Bibliothek zu Neapel vorgefundenen Mspt. von

[illegible]

bereits Meldung gethan. Wir können nun unsern Lesern aus dem Munde des Herrn Abbé, der sich in Neapel aufhält und das griechische Mspt. selbst eingesehen hat, folgende Nachricht davon geben. Die Schrift, sagt er, ist sehr schön, sehr leserlich, auf sehr gutem Pergament. Das Werk ist in drei Bücher abgetheilt und enthält die und da vortreflich gezeichnete geometrische Figuren, die zur Erklärung des Textes gehören. Herr Paskal Baffi, königlicher Bibliothekar, ein junger thätiger Mann von ausgebreiteter Gelehrsamkeit hat bereits die Uebersezung unter der Feder und wird sie mit dem Original bald in den Druck geben. Zx.

Anekdoten.

Klopstok sagte einst zu Kalli: Sie haben gewiß keinen Lehrmeister gehabt, sonst wären Sie kein so großes Original.

Als Kalli sich in Hamburg hören ließ, schrieb jemand dabei: Man wußte gefühlles sein, wenn man bei der unbeschreiblichen Kunst des großen Kalli Bewundrung versagen könnte.

Sonst wußt ich es nur aus der Fabellehre,
Wie weit die Zauberkraft der Tonkunst sich erstreckt,
Jezt fühl ich es — und ruf indem ich Kalli höre:
In ihm ist Orpheus auferweckt.

Anzeige.

Auf Anrathen meiner Freunde und Gönner, habe ich mich entschlossen, den Liebhabern des Tanzes eine Sammlung Englischer Tänze, mit allen Stimmen, auf Pränumeration anzukündigen. Ich habe mich bemühet, diesen Tänzen einen leichten, gefälligen Tanzgesang zu geben, und Sachverständige versichern mich, daß ich meinen Zweck nicht verfehlt hätte. Ich werde auch Sorge tragen, daß die Stellen, welche Blas-Instrumenten, Solo gemacht werden, für die Geigen mit kleinen Noten bemerkt werden. So will man, bei geringerer Besezung, nichts das Ganze benehmen hat.

Zugleich habe ich für die nöthigen Touren gesorgt, die von dem geschikten Tanzmeister Herrn Wolden, nach der neuesten Art, dazu gesezt sind. Was das Format betrift, habe ich das geschikteste zu diesem Zwek gewählt, damit die Liebhaber des Tanzes, ohne Unbequemlichkeit, es bei sich haben können. Der Pränumerations Preis bis Ausgang Junius beträgt 18 Mgr. hernach wird das Exemplar 24 Mgr. kosten. Für gutes Papier und saubern Druck werde ich möglichst sorgen. Die Herren Sammler werden weiter Absicht erhalten für ihre Bemühung von 8 Exemplaren eins, und von zwölfen zwei. Die Namen der Herren Pränumeranten werden vorgedruckt, wenn solches nicht ausdrüklich verbeten wird.

Musikus J. W. Büchner zu Nordheim.

Die Zeitungsexpedizion in Speier nimmt postfreie Bestellungen hierauf an.

Google

Musikalische Real-Zeitung.

Mittwochs den 27ten Mai 1789.

Von der Athletik der Griechen, in Beziehung auf Musik. Aus Potters griechische Archäologie.

Nicht blos körperliche Uebungen; sondern auch Uebungen und Wettstreite des Geistes, die man ἆθλα nennte, und mit welchem Namen man zugleich die ausgesetzte Preise bezeichnete, gehörten mit zur Athletik der Alten, mithin auch die musikalischen und dichterischen Wettstreite (*).

(*) Man muß sich unter den musikalischen Wettstreiten nicht blos solche Uebungen vorstellen, wobei Tonkünstler sich vor einer öffentlichen Versammlung auf gewissen Instrumenten gegen einander hören liessen und von geordneten Richtern eine Belohnung ertheilet bei dem vorzüglichsten zuerkannt wurde: denn das Wort Musik hatte bei den Alten einen so weiten Begrif, daß auch Dichtkunst, Tanz, Geomwotik, ja alle schöne Wissenschaften dazu gezählt wurden. Wenn also die ἀγῶνες μουσικοὶ, die den γυμνικοῖς entgegengesetzt, genennt werden, so muß man wissen, daß sie alles in sich begriffen haben, was nicht zu den Leibesübungen, sondern zu denen Uebungen gehörte, wodurch die Emulation der Künstler erregt werden sollte, und wodurch eben Uebungen der schönen Künsten ausserordentlich befördert wurde. Der Dichter, der den Gesang oder das Drama machte, (denn ohne Gesang gab es bei den Griechen gar keine Musik, sie kannten keine Instrumentalmusik, als die begleitende) der Rapsodist, der Obensänger, der Akteur, der das Werk des Dichters ausführte, der Pantomimisch oder der Tänzer, der es durch seine Bewegungen unterstützte, der Musikus, der es akkompagnirte, all diese dachten die Griechen, wenn sie von musikalischen Wettstreiten redeten.

Die bei denselben auftretenden Tonkünstler und Dichter hieß man [illegible] ἀγωνας ἀθλητὰς und περὶ τὴν μουσικὴν ἀθλητάς. Aelian führt davon ein Beispiel an, wenn er sagt, daß Euripides und Xenocles in der 91sten Olympiade mit ihren dramatischen Stüken um den Vorzug gestritten haben. Auch Athenaus sagt vom Cleomenes, daß er in den olympischen Spielen einige Gedichte des Empedokles abgesungen habe, u. s. w.

Diese musikalischen Wettstreite standen bei den Griechen in grosem Ansehen, weil dadurch nicht allein die Ruhmbegierde, die zu großen Thaten und glänzenden Verdiensten viel beitragt, entflammt wurde, sondern weil auch überhaupt die Musik (in dem Sinn, den die Griechen diesem Wort gaben) einen wesentlichen Theil der Erziehung ausmachte, und gelegentlich durch die Wettstreite zu einer grösern Vollkommenheit gebracht wurde. Dabei kam es, daß in vielen Städten, bei vielen Feierlichkeiten und Festen, auch bei den sogenannten vier großen heiligen Spielen, ich meine bei den olympischen, isthmischen, pythischen und nemeischen Spielen musikalische Wettstreite angestellt wurden. Dies erhellt daraus, weil manche bei diesen Wettstreiten mit Ruhm gekrönte Sieger [illegible] und [illegible] genennt worden sind. Die erste Benennung wird denen Siegern beigelegt, die in einem oder in allen heiligen Spielen den Preis davon getragen haben, und die andere denen, die in den vier heiligen Spielen nach einander, wie in einem Kreise herum um den Preis gekämpft und ihn erstiegt haben. Ein solcher [illegible], oder Kreiskämpfer war Theodorus und Venedius Sopaz. Andere Sieger, die als Flötenspieler oder Cytherfänger gekrönt wurden, nennt Plutarch in seiner Abhandlung de Musica. Zu ihnen gehört Terpander, Aeston, Sokadas, Cephalon, Pythacritus und Midas von Agrigent. Den letzten hat Pindar als einen bei den pythischen Spielen gekrönten Flötenspieler verewigt.

Die Dichter, die bei den musikalischen Wettstreiten erschienen, begleiteten ihre Gedichte oft mit Instrumentalmusik oder sangen sie nach einer gewissen Melodie ab. Das geschahe schon im höchsten Alterthum, da es üblich war, Volkslieder, Bardengesänge und Heldengedichte feierlich abzusingen, in welchen die Thaten der Götter und Helden gepriesen wurden und worinn manche wesentliche Punkte der Religion, der Politik und Moral enthalten waren, die mit der Zeit ein gesetzliches Ansehen bekamen und die Quelle vieler Religionsgebräuche und öffentlicher Gesetze wurden. So sang schon Terpander bei feierlichen Wettstreiten seine eigenen und Homers Gedichte melodisch ab. Und wer weiß es nicht, daß die alten Rhapsoden bei ähnlichen Feierlichkeiten die Gedichte Homers und anderer Dichter abgesungen haben. Sie theilen ist in allen Städten Griechenlands und sogar in kleinen Städten, wie Epidaurus wäre an dem Fest des Aesculapius (Ἀσκληπιεῖα) Wettstreite der Rhapsoden angestellt worden.

Der Ort, wo die Tonkünstler sich hören ließen und Dichter ihre eigene Arbeiten in Gegenwart prüfender Kenner deklamirten, war das Odeum, (Ὠιδεῖον) ein Musiksaal oder Singhaus, das Perikles zu Athen mit grosser Pracht aufführen ließ. Nach der Beschreibung des le Roy war die Vorderseite des athenienfischen Odeums ein Theil eines regelmäßigen Ovals und aus großen Werkstücken zusammengesetzt die vier Fuß hoch und acht Fuß breit waren. Die Hinterseite machte nicht ganz den übrigen Theil des Ovals, sondern vielmehr drei besondere Flügel aus, deren Winkel sehr stumpf sind. Es war mit sehr vielen Säulen geschmückt, die den innern Raum völlig umschlossen, bis auf die Mittelstelle, die Perikles vermuthlich ganz gebaut ließ, um den versammelten Zuhörern einen Schutz gegen die Sonnenhitze zu geben. Die Ursache, weswegen er den größten Theil des Odeums, so weit es mit Säulen umgeben war, offen ließ, war ohne Zweifel diese, damit auch die, die draussen standen, das Vergnügen haben möchten, die im Odeum kämpfenden Dichter und Tonkünstler zu hören und durch die Zwischenräume der Säulen zu sehen. Um zu verhüten, daß die Schall der Stimme und der Instrumenten sich nicht in der Luft verlieren und schwach gehört werden möchte, ließ er das Odeum wider die damalige

Gewohnheit mit einer Art von Dach belegen. Er ließ es von den Mastbäumen und Segelstangen, die den Persern abgenommen waren, zusammensetzen und gab ihm eine spitzzulaufende Gestalt, damit es das Gezelt des persischen Monarchen vorstellen möchte. — An der mittägigen Seite war in der Mitte des stumpfen Winkels, den die beiden grössern Flügel machten, ein Bau, gleichsam wie ein Chor, aus dem Felsen gehauen, welcher etwa sechs Fuß hoch war und zu dem einige Stufen führten. Vermuthlich traten hier die kämpfenden Dichter und Tonkünstler auf, wenn sie sich hören ließen. Ringsumher waren Sitze für die vornehmeren Zuhörer und für die Athlotheten angebracht. Einige dieser Sitze waren in Stein und Felsen gehauen, andere aber vermuthlich von Holz erbaut.

Das Odeum wurde auch als ein Tribunal gebraucht, wo Recht gesprochen wurde. Dieß erhellt aus folgenden Worten des **Aristophanes**.

„Einige aus uns sprechen Recht, wo der Archon ist; andere bei den eilf Männern, andere im Odeum."

Lycurgus, ein athenienfischer Redner verschönerte es sehr. Als es im mithridatischen Krieg war eingeäschert worden, bauete es Herodes Atticus so schön und prächtig wieder auf, daß es wie Plutarch sagt, ein berühmtes Gebäude Griechenlands vorstellt.

Die Preise, welche unter die Sieger vertheilt wurden, waren nicht an allen Orten und zu allen Zeiten gleich. Die Kampfspiele hiessen überhaupt von diesen Preisen ἀγῶνες θεματικοί, denn θέμα bedeutet einen ausgesetzten Preis. Bestunden die Prämien in Geld oder in Sachen, die Geldeswerth waren, so wurden die Kampfspiele ἀγῶνες ἀργυρῖται genannt. Wurden aber Kränze zur Belohnung ausgetheilt, so hiessen sie ἀγῶνες στεφανῖται. Diese verschiedene Benennungen waren nicht nur bei den Spielen üblich, die in körperlichen Uebungen bestanden; sondern auch insbesondere bei den musikalischen Wettstreiten, nicht nur bei den olympischen, pythischen, nemeischen und isthmischen Spielen, die im vorzüglichsten Sinne ἱεροὶ ἀγῶνες hiessen; sondern auch bei allen andern, die zu Athen, Marathon, Eleusis, Argos, **Theben, Megara, Thespia, Arkadia, Sicyon;**

Lacedämon, Aegina, Siracus und in mehreren Städten Griechenlands und griechischer Kolonien angestellt wurden.

Die meisten dieser lezten Kampfspielen waren ἀργυρῖται; und es scheint, daß schon in den ältesten Zeiten, da es noch kein geprägtes Geld gab, Preise ausgetheilt worden sind, der Silbers werth waren. Homer gibt schon denen Kämpfern, die in dem bei dem Begräbnis des Patroclus angestifteten Spielen siegten, eherne und silberne Gefässe, Kleider, u. s. w.

Der Kränze, womit sonderlich bei den vier heiligen Kampfspielen die Sieger belohnt wurden, waren zwar an und für sich unbedeutend und von keinem neuen Werth. Sie bestanden bei den olympischen Spielen in einem Kranz von wilden Oliven, bei den isthmischen in einem Fichtenkranz, bei den nemeischen in einem Kranz von Eppich und bei den pythischen in einem vom Laub und von den Früchten des Palmbaums oder auch des Lorbeerbaums geflochtenen Kranz.

Der erste, der bei dem lezten im Singen den Preis erhielt war Chrysothemis ein Cretenser, der den Apollo, reinigte, als er den Python getödet hatte. Den nächsten Preis gewann Philammon und nach diesem sein Sohn Thamyris. Orpheus, der sich durch die Unterweisung der unwissenden Menschen in allen Geheimnissen der Religion und in gottesdienstlichen Gebräuchen zu einer fast göttergleichen Ehre erhoben hatte, und Musäus, der dem Beispiel des Orpheus nacheiferte, hielten es für zu erniedrigend und ihrem hohen Karakter zu unanständig, sich in einen Wettstreit einzulassen. Eleutherus soll blos wegen der Anmuth seiner Stimme den Sieg erlangt haben, obgleich sein Gesang von einem andern komponirt war. Hesiodus wurde abgewiesen, weil er nicht auf der Cyther spielen konnte, welches alle Wettstreitende thun mußten. Bei den isthmischen Spielen trug selbst der K. Nero den Sieg in einem musikalischen Wettstreit davon.

Es gab auch einen Gesang, der Νόμος πυθικὸς hieß. Er bestand aus fünf Theilen, in welchen der Kampf des Apollo mit dem Python vorgestellt wurde. 1. ἄγκρουσις enthielt die Zubereitung zum Kampf. 2. ἄμπειρα war der erste Versuch dazu.

3. Κατακελευσμὸς war der Kampf selbst und die Aufmunterung, die sich der Gott selbst gab, muthig auszuhalten. 4. ἴαμβοι καὶ δάκτυλοι waren beissende Spottreden des Apollo über den besiegten Python. 5. Σύριγγες waren eine Nachahmung des Zischens der Schlange, als sie ihr Leben aufgab.

Der Beschluß folgt.

Erklärung eines Problems.

Herr Musikdirektor Weimar in Erfurt erzählt im 24. Stück der musikalischen N. Zeitung vom vorigen Jahre eine musikalische Erscheinung, die ihm unerklärlich vorkommt, und deren Erklärung er zu wünschen scheint. Sie ist folgende:

Er gab ehemal in seinem Concert Spirit. das Stabat Mater! nach einer kleinen Pause, ließ er, weil ihm das Stabat zu kurz für sein Auditorium schien, den Tod Jesu von Graun, heuleus (?) deren aufführen!

Allein der möglichst guten Aufführung ohngeachtet, — sagt er, empfand das ganze Auditorium, mit mir einen großen Abstand und Leere! Der Tod Jesu, fährt er fort, wollte niemand nach dem Stabat schmecken und der Unterschied war unbeschreiblich auffallend.

„Es käme darauf an, schließt er, daß es andere „auch versuchten. Vielleicht läßt sich hernach bestimmen, ob ich mit meinem ganzen Auditorio „mich damals geirrt, oder ob unsere Ohren und „Empfindungen nicht in gehöriger Stimmung und „Richtung gewesen sein mögen? Vorurtheil war „es sicher nicht, und dieser Erfolg ist mir bis jezo „noch unbegreiflich, so oft ich ihn auch nachher „aufzusuchen mich bemühet habe." So weit Hr. Weimar.

Lasset uns sehen, ob ihn seine Empfindungen getäuscht oder nicht? Lasset uns sehen, ob diese Erscheinung, die ihm unerklärlich vorkommt, sich auf irgend ein Vorurtheil, irgend eine Täuschung der Sinne oder auf die Natur der Sache selbst gründe. Zuerst — Hr. Weimar ließ den Tod Jesu auf das Stabat Mater folgen, und daran that er, wie uns dünkt, sehr unrecht. Denn nothwendig mußte die Musik dadurch viel zu lange, — und die Empfindungen der Zuhörer viel zu sehr ermüdet

werden. Denn wie groß ist schon der Zeitraum, den der Tod Jesu allein und vor sich selbst ausfüllt! Nehmt zwee Stüke, ganz von gleichem Werth, von gleicher Schönheit! Das lezte wird ganz gewiß allemal gegen das erste verlieren, wenn der weise Zeitpunkt der Endigung übersehen und das Auditorium zu lange hingehalten wird.

Die Seele hat nur ein bestimmtes Maas der Geduld und des ruhigen Ausharrens; ist einmal dieses überschritten, so ist die Attention weg, so werden die Empfindungen stumpf, das Gefühl der Schönheit erschlaft, Ueberdruß und Ekel treten an die Stelle der Theilnehmung mit ganzer Seele und des ruhigen Genusses.

Bei frohen, freudigen, angenehmen Empfindungen lassen sich zwar wohl eher einzelne Ausnahmen gedenken; aber hier ist die Rede — nur von traurigen Empfindungen, und diese müssen vorzüglich ein bestimmtes Maas der Dauer haben, wenn sie der Seele nicht lästig werden und sie ermüden sollen.

Zweitens verliert bei diesen ewig langen Musiken die Genauigkeit, die Vollkommenheit des Sangs und Spiels! Beide Sänger und Spieler werden zu sehr ermüdet! der Vortrag wird zulezt aus Ekel und Ueberdruß zu sehr blos mechanisch! Oft wird auch aus dieser Ursache die richtige Bewegung verfehlt! das Bestreben nach Vollendung verliert sich immer mehr mit dem Gefühl, das jeder Schönheit offen sein sollte. Und so muß natürlich immer das zweite Stük gegen das erstere verlieren. Zwar versichert Hr Weimar, der Graunische Tod Jesu wäre mit eben dem Fleiß, als das Stabat aufgeführet worden, und Sänger und Begleitung hätten nach ihrer Schuldigkeit ihr möglichstes gethan. Seine Behauptung mag immer wahr seyn, sie stößt doch keinen Saz nicht um.

Denn blos fleißig spielen, heißt noch lange nicht möglichst gut und genau spielen: und das Spiel, das sich blos auf das Gefühl der Pflicht und Schuldigkeit gründet, wird bei weitem nicht den hohen Grad von Vollendung erreichen, welchen es alsdenn erreichen kann und wird, wenn das Herz des Spielers sich gleichsam selbst in die Handlung verflochten fühlt, und für jeden Reiz, für jede Schönheit, für jede Wahrheit der Kunst ganz empfänglich ist. Ich möchte nicht gerne da von Schuldigkeit sprechen, wo der Spieler um sein selbst willen hauptsächlich gut spielen sollte. Diese Erscheinung läßt sich drittens auch aus dem Unterschied und dem innern Gehalt beider Oratorien selbst erklären.

Das Stabat ist weit rührungsvoller als der Tod Jesu; und gewinnt also, wenn es mit dem leztern verglichen wird. Es gleicht einem historischen Gemälde, der Dichter erzählt da in einer möglichst leichten, natürlichen, simplen, herzrührenden, allgemein verständlichen Sprache die große tragische Handlung und überläßt den Eindruk, den sie machen kann, und ihre Anwendung dem Zuschauer selbst.

Grauns Tod Jesu enthält mehr ein Gewebe von Reflexionen und moralischen Anwendungen, die er das Herz des Zuhörers auf sich selbst zu machen lehrt. Wenn der lateinische Dichter blos erzählt, blos die Handlung dem Geschichtsmaler gleich hinwirft; so dogmatisirt oder moralisirt Ramler mehr, und schneidet gewissermassen dem Sezer den Weg ab, so tief durch Töne an das Herz zu dringen, als er dringen könnte oder gedrungen sein würde, wenn er ihm mehr Empfindungen als Reflexionen vorgeschrieben, mehr für ihn gemalt und ihm vorempfunden als räsonnirt hätte. Kunstvoller mag immer in Absicht der Sprache und des Sazes der Tod Jesu seyn, so wie er es denn wirklich ist, simpler ist das Stabat; und dieß scheint uns der Hauptgrund seiner so allgemein gewissen Rührung zu seyn.

Im Stabat ist nie eine Scene ganz ausgemalt, nie eine Empfindung ganz erschöpft! Und wie glüklich ist da das Ganze, in einen Punkt konzentrirt, um mit vielfacher Kraft zu würken! Wie glüklich eröfnet doch da die ganze Scene mit einem Auftritt, der dem Herzen so unendlich viel werth ist! Den Leidenden am Kreuz -- die trostlose Mutter unter demselben — wie herrlich malt sie uns Dichter und Sezer im Stabat da für das Auge! Und dieser Hinblik auf die Blutende, wie wird er durchs ganze Stük unterhalten! Im Tod Jesu ist zu viel detaillirt, zu viel erschöpft, zu viel bestimmt, Man verliert den Leidenden da zu oft aus dem Gesichte, um auf die Ursachen oder Folgen seines Leiden aufmerksam gemacht zu werden; der Sezer hatte da nicht so viel Gelegenheit, unmittelbar auf die Triebe des Mitleids zu wirken, und für den leidenden Held zu interessiren.

Der Fortsezung folgt.

Musikalische Real-Zeitung.

Mittwochs den 3ten Junius 1789.

Der Anfang dieses Monats zeichnet sich durch die gelehrte Reise aus, welche der verdienstvolle Herr Dr. Burney en demselbigen 1770 durch Frankreich, Italien, Deutschland und die Niederlande antrat, um hier Materialien zu seiner Geschichte der Musik selbst zu sammeln.

Der erste Junius.

Guido Pancirollus, dessen wir bereits erwähnt haben, † 1599 an diesem Tage. Seine zwei Bücher Rerum memorabilium handeln an einigen Orten ganz kurz von der Musik. Im Jahr 1609 kam in Frankfurt eine neue Ausgabe davon heraus. Der Ruf seiner Gelehrsamkeit war, da er noch auf der Universität war, so groß, daß ihn der Senat zu Venedig schon damals zum Professor im Fach der Institutionen berufen hatte. Er versahe seine Stelle über 20 Jahre. Verließ aber Padua aus Verdruß und gieng als Professor der Rechte nach Turin. Im Jahr 1582 ward er wieder mit erhöhetem Gehalt nach Padua berufen, und Pancirollus, kehrte auch um so lieber wieder dahin zurück, da er das Klima an dem Piemontesischen seiner Gesundheit nicht zuträglich fand.

Der zweite Junius.

Erich XIV. König in Schweden, vermählte sich an dem heutigen Tage 1568 mit Catharinen, seiner vorheirigen Maitresse, die er sogar öffentlich als Königinn von Schweden krönen ließ. Johann und Carl, seine Brüder ließen ihn ihren Unwillen darüber ziemlich nachdrücklich empfinden, stießen das königliche Paar ins Gefängniß und setzten sich aufm Thron. Erich war ein großer Freund und Kenner der Musik und brachte mehrere Hymnen, z. B. In te Domine speravi, Cor mundum crea in me Deus u. a. in vierstimmige Musik.

Der dritte Junius.

Roland Lassus, der 1520 zu Bergen im Hennegau gebohren wurde, war schon in seinem Knabenalter seiner vortrefflichen Anlagen zur Musik und seiner reizvollen Stimme wegen, die Bewunderung seines Zeitalters.

Hic ille Orlandus lassum qui recreat orbem, pflegte man von ihm zu sagen. Ferdinand Gonzaga, damaliger kaiserlicher General und Gouverneur von Sicilien sorgte frühzeitig für seine Bildung und nahm ihn mit Bewilligung seiner Aeltern schon an seinem 12ten Jahre mit nach Mailand und Sicilien, im 18ten Jahre kam er mit Constanten Castriota nach Neapel und blieb daselbst bei dem Marquis de la Terza ungefähr 3 Jahre. In dieser Zeit machte er sich mit der Theorie der Musik bekannt, gieng hierauf nach Rom und war daselbst Kapellmeister bei St. Johann Lateran. Nach einigen Jahren legte er diese Stelle wiederum nieder, trat mit Jul. Cäs. Pancratio eine Reise nach Frankreich und England an und hielt sich hernach einige Jahre zu Antwerpen auf. Im Jahr 1569 erhielt er von Herzog Albert in Baiern den Ruf als Kapellmeister nach München. Hier setzte er sich durch seine Arbeiten in eine solche Achtung, daß ihn Kaiser Maximilian II. wegen seiner Verdienste in den Adelstand erhob und Carl IX. König in Frankreich ihn als Kapellmeister an seinen Hof berief. Er nahm diesen Ruf an, allein da er auf der Reise dahin war, erhielt er Nachricht von dem Tod des Königes. Er kehrte daher nach München zurück, wo er auch 1594 an dem heutigen Tage starb. Sein Grabdenkmal ist folgenden Innhaltes:

Etant enfant j'ai chanté le dessus.
Adolescent j'ai fait la contre taille,

Homme parfait j'ai resonné la taille,
Mais maintenant je suis mis au bassus.
Prie, passant, que l'esprit soit là sus.

Sein Magnum opus musicum, welches nach seinem Tod dessen beide Söhne Ferdinand und Rudolph herausgegeben haben, ist besonders merkwürdig. Der berühmte Hawkins hält ihn nebst dem Palestrina für den besten Komponisten des XVI. Jahrhunderts. Von seinen besonders gedrukten Arbeiten führen wir folgende an: 1) XI. Libri di Motetti à 2, 3, 5, 6, 8 voci. Venedig 1545. 1569. 1579. 1584. 1586. 1589. 1593. 1599. 2) Decem Missæ, cum 4 vocibus. Ebend. 1588. 3) Sacræ Lectionum pro defunctis 4 vocum. Ebend. 1565. 4) VI Libri di Madrigali a 4, 5 voc. Ebend. 1566. 1567. 1587. 1588.

Der vierte Junius.

Hippolitus Julius Pilet de la Mesnardiere war Vorleser bei dem König und Mitglied der Akademie der Wissenschaften in Paris. Er studierte zwar die Medicin zu Nantes; allein er legte sich in der Folge mehr auf die schöne Wissenschaften, Physik und Geschichte. Seine Poetik, die 1640 in drei Quartbänden erschien, und wovon Kap. 12. des ersten Bandes musikalischen Innhalts ist, ist im Grund nichts als ein großer Entwurf zu einem noch größern Werke, wozu ihn der Kardinal Richelieu ermuntert hatte. Als aber dieser starb, unterblieb auch seine weitere Ausführung. † 1663 an dem heutigen Tage.

Der fünfte Junius.

Agobardus, Erzbischof zu Lion beschloß an dem heutigen Tage 840 sein Leben. Er war einer der verdienstvollesten Prälaten des IX. Jahrhunderts. Sehr undankbar handelte er an Ludwig dem Frommen, der sein Wohlthäter war. Er ließ sich gegen ihn mit seinen Söhnen in eine Verschwörung ein und sezte ihn in der Versammlung zu Compiegne vom Thron. Agobard wurde mit gleicher Münze bezahlt; denn als Ludwig 834 wieder in seine königliche Würde eingesezt wurde: so wurde auch Agobard ein Jahr hernach auf dem Koncilium zu Thionville seines Bisthums ebenfalls entsezt. Doch erhielt er es in der Folge wieder, als er sich mit Ludwig ausgesöhnet hatte. Die Herausgabe seiner Schriften besorgte erstlich Papirius Masson und nach ihm Steph. Baluze zu Paris 1666 in 2 Oktavbänden. Seine zur Litteratur der Musik gehörige Abhandlungen sind bekannt.

Cäsar Baronius, dessen Namen diesen Monat beschließen soll, erhielt 1596 an diesem Tage den Cardinals Hut.

Jakob Kuhnau der ebenfalls an demselben 1722 im 63sten Jahre seines Alters starb, war zulezt Kantor und Musikdirektor in Leipzig. Seine Kenntnisse waren sehr ausgebreitet; er war Theolog, Jurist, Redner, Dichter, Mathematiker, Linguist und Musiker. Mattheson verewigte ihn in seiner Ehrenpforte und Ernst Wilh. Hertzog, Com. Pal. Cäsar und Stadtrichter zu Merseburg sezte ihm ein besonderes Denkmal durch folgende Schrift: Memoria beate defuncti directoris chori musices Lipsiensis, D. Joh. Kuhnau, polyhistoris musici &c. summopere inclyti. Er nennt ihn doctum virum excellentissimum & incomparabilem und sagt von ihm, daß ihm keiner aus der vorigen Zeit gleich komme und werde auch in Zukunft ihm nicht leicht jemand gleich kommen, er habe hebräisch, griechisch und die Theologie verstanden und in den Rechten hätte er können Doktor werden, die Algeber, Mathematik und andere Wissenschaften wären ihm geläufig gewesen und wer ein musikalisches Triumvirat kennen wollte, dürfe nur diesen Kuhnau, Strunk und Albert kennen. Er gab vier Bücher über die Tonkunst in den Druk, ferner eine Abhandlung in Werkmeisters musikalischem Sieb und hinterließ vier dergleichen im Mspt.

Der sechste Junius.

Hadrian Junius und Ludwig Elias du Pin gehen an dem heutigen Tage mit Tod ab, jener 1576 und dieser 1719. Wir werden diese beide Männer noch einmal anführen.

Der siebente Junius.

Joseph Blancanus, ein gelehrter Jesuit war Professor der Mathematik zu Parma und † daselbst 1624 an diesem Tage. Seine Chronologia celebrium Mathematicorum giebt von mehreren Tonkünstlern Nachricht welche die Musik nach mathematischen Principien behandelten. Seine Loci mathematici ex Aristotele collect. verbreiten sich ebenfalls über musik. Materien. Sonst schrieb er noch Tract. de Echometria.

Mallenburg welche auch 1655 an demselben einen angesehenen Theologen an Sekine Meibomian, der uns sein Andenken in seiner Psalmodia Christiana s. Tract. de Musica Christiana hinterließ.

Auch Berno Abt zu Reichenau verschied 1048 an diesem Tage. Einige finden sich hier einige Varianten, indem andere den 7ten Jänner 1045 angeben. Dessen ungeachtet sind seine Verdienste um die Tonkunst zu wichtig, als daß wir in unsern Annalen seinen Namen übergehen sollten, um so mehr, da unsere Chronologie wahrscheinlich die authentische ist. In dem wissenschaftlichen Theil der Musik hat er sich rühmlichst hervorgethan und folgende Proben seines schriftstellerischen Fleißes hinterlassen, nemlich: 1) Musica. s. Prologus in Tonarium. Steht auch in D. Bernh. Pezii Thes. Anecd. Tom. IV. P. I. 2) Tonarius. 3) De varia Psalmorum atque Cantuum modulatione. 4) De consona sonorum diversitate und 5) De officio Missæ. Steht Tom. XVIII Biblioth. PP.

Der achte Junius.

Salieri erndtete zu Paris neue Lorbern ein. Er gab 1787 an diesem Tage seine Oper Tarare zum erstenmal, wo den berühmten Beaumarchais zum Verfasser hat.

Johann Quirsfeld † 1686 an demselben. Er war Archidiakonus zu Pirna und schrieb ein Breviarium musicum, das noch nach seinem Tode eine neue Auflage erlebte.

Der neunte Junius.

Kaiser Leopold I. wurde 1640 an dem heutigen Tage gebohren. Er war ein Sohn Ferdinands III. und der Maria von Oesterreich. Ungeachtet seine ganze Regierung wegen den Kriegen mit Frankreich und mit den Türken sehr unruhig war; so vergaß er doch nicht, in den Stunden ungestörter Muße dem Apoll manches Opfer zu bringen. Insonderheit war die Musik seine Lieblingserholung, worinn er es so weit brachte, daß er selbst Tonsetzer wurde.

Der zehnte Junius.

1556 wurde der musikalischen Welt ein Mann entrissen, dessen Andenken uns noch immer schätzbar seyn muß, nemlich Martin Agricola, ehemaliger Kantor zu Magdeburg. Wie glücklich muß das Genie dieses Mannes gewesen seyn, der uns sechs theoretische Werke in der Musik liefern konnte, ohne je eine fremde Anweisung in der Tonkunst erhalten zu haben! Er sagt von sich selbst er sey Musicus αὐτοφυὴς und vergleicht sich mit einem Baume, der unwillkührlich aus der Erde hervorwachse, aber an Güte demjenigen dennoch niemals gleich komme, den die sorgfältige Hand des Gärtners gepflanzet habe.

Der eilfte Junius.

Roger Bacon, dieser aufgeklärte Kopf des finstern XIII. Jahrhunderts ist es, den Brittanien an dem heutigen Tage 1292 oder 1294 verlor. Er war ein tief forschender Naturkundiger und Mathematiker, der wegen seiner Gelehrsamkeit von seinen Zeitgenossen Doctor mirabilis genannt wurde. Aber eben diese seine vorzügliche Kenntnisse in mathematischen, physikalischen, astronomischen und andern Wissenschaften brachten ihn bey dem Pöbel in den Verdacht eines Schwarzkünstlers. Dieser Ruf verbreitete sich sogar bis nach Rom. Bacon wurde zur Vertheidigung aufgefodert und genöthigt, um seine schönen, so mühsam erdachten mechanische Instrumenten und Maschinen nach Rom zu schicken. Allein dieser Beweis seines Ruhms half wenig. Hieronymus von Esculo, damaliger General der Franciskaner, in dessen Orden Bacon selbst gehörte, brachte die Sache aufs neue in Bewegung und Bacon mußte auf Befehl des Pabstes Nicolaus III. ins Gefängniß und seine Schriften durften nicht mehr gelesen werden. Er schmachtete über 10 Jahre zwischen seinen vier Wänden und nachdem er seine Freiheit wieder erhalten hatte, brachte er den Ueberrest seiner Tage in Ruhe zu. Unter seinen Schriften, wovon aber ein großer Theil in der Franciskanerbibliothek beim Anfang der Reformation aus unzeitigem Eifer verbrannt wurde, befindet sich auch eine Abhandlung De valore Musices.

Der zwölfte Junius.

Johann Andreas Schmid hat sich durch zwo historische Dissertationen im Fach der Musik berühmt gemacht. Er war Doktor der Theologie und Professor der Alterthümer zu Helmstädt, auch Abt zu Marienthal und † 1726 an diesem Tage.

Den dreizehnten Junius

† 1788 Minna Brandes in der Blüthe ihrer Jahre, und über 200 Jahre früher nemlich

1550 Johannes Spangenberg, Luthers Zeitgenosse, durch welchen er auch die Superintendentenstelle zu Eisleben erhielt, und der sich durch Quæstiones musicas berühmt machte.

Dies war auch 1744 der feierliche Tag der Vermählung einer Maria Antonia Churfürstin in Sachsen, deren Andenken wir uns auf den künftigen Monat vorbehalten.

Der vierzehnte Junius.

Delius Gregor Giraldi von Ferrara, einer der grösten Gelehrten Italiens, der über den Tadel die Frau Fortuna stets ausgesezt war und der bei der feindlichen Invasion zu Rom Kaiser Carls V, nicht nur um alle seine Güter; sondern, welches ihm noch weher that, auch um den schönsten Trost seines Lebens, um seine Bibliothek kam, wurde 1478. an dem heutigen Tag geboren. Seine sämtlichen Werke kamen zwei Jahre nach seinem Tode zu Basel heraus. Unter denselben befinden sich Hist. Deorum gentilium Syntagmata XVII. und Syntagma de Musis. † im Febr. 1552.

Der funfzehnte Junius.

Aegidius Paemmons Nobenus geboren zu Hasselt im Bisthum Lüttich am 15. Aug. 1541, hatte die herrlichsten Anlagen zur Musik, ließ sich vor Carl V. mit Beifall hören, durchreiste Deutschland, Böhmen, Schlesien, Ungarn und Spanien und wurde — Theologiæ Doctor zu Löwen, hielt an dem heutigen Tage 1621 sein Amtsjubileum und stirbt 1623 noch in der Franciscanerkutte.

Der sechszehnte Junius.

Georg Frank von Frankenau der berühmte Leibarzt Christian V. Königs in Dänemark, dem Kaiser Leopold den Adelsbrief ertheilte † 1704 an diesem Tage. Er war zuerst Professor in Heidelberg. Bei dem feindlichen Einfall der Franzosen in die Rheingegend suchte er seine Sicherheit in Frankfurt. Nahm hierauf die Vocation Georgs III. nach Wittenberg an. Frankenau mußte seinem Churfürsten in seinen Feldzügen am Rhein folgen. Hier verlor er seinen hofnungsvollen Sohn an einer contagiösen Krankheit und es fehlte wenig, daß nicht der Vater mit dem Sohn ein Opfer der Epidemie wurde. Er ging hierauf in die Schweiz, um sich daselbst wieder zu erholen. Er erhielt in dieser Zeit einen Ruf nach Leipzig, schlug ihn aber aus und gieng nach Wittenberg zurück, und trat noch einige Zeit in seine vorige Bedienung. Seine Streitschrift De Musica, Medico necessaria findet man auch in dessen Diss. med XX. S. 464 — 499.

Auch Franz Piccolomini, General der Jesuiten † 1651 an demselben im 69sten Jahr. Er hinterließ Universa Philosophia de moribus, die man bei Martini antrift.

Der siebenzehnte Junius.

Ludwig Elias du Pin, dessen Geburtstag vom Jahr 1657 wir heute feiern, war ein Gelehrter von ausgezeichneten Verdiensten. Anfangs schrieb er mit ziemlicher Freimüthigkeit, als er aber mit dem Exilium und mit Verlust seines Professorats dafür bezahlen mußte wurde er vorsichtiger. Nach seiner Zurückberufung nach Paris sezte er sich durch seine gelehrten Bemühungen in neue Achtung, und bei allen Verhandlungen der Sorbonne gegen die Bulle Unigenitus war du Pin die Haupttriebfeder. Seine Bibliotheque universelle de tous les Auteurs ecclesiastiques depuis Jesus Christ jusqu'à nous ist ein Buch, das man auch in Beziehung auf die Litterargeschichte der Musik mit Nuzen lesen wird.

Der achtzehnte Junius.

An diesem Tage 1787 trat Mstr. de Propiac, ein großer Dilettant in Paris mit seiner neuen Oper Isabelle und Rosalvo zum erstenmal im Publikum auf und erhält allgemeinen Beifall.

Der neunzehnte Junius.

Johann Ernst Löber war Stadtorganist in Weimar. Er war mit den Grundsäzen der Harmonie wohl bekannt, gab aber nichts in Druck als ein Epithalamium, das er auf die eheliche Verbindung der Tochter seines Freundes des Kantor Schröters, die an dem heutigen Tage 1612 vollzogen wurde, komponirt hatte.

Der zwanzigste Junius.

Unvergeßlich wird dem Britten und dem Deutschen der Tag sein, an welchem der berühmte Gambist Abel 1787 starb. Er stand viele Jahre hindurch mit großem Ruhm in den Diensten der Königinn von England, entzückte beedes durch sein Gambenspiel und durch seine Kompositionen und die anakreontische Gesellschaft der Kinder des Apollo machte sichs zur Ehre, ihn unter ihre Mitglieder aufzunehmen.

Die Fortsezung folgt.

Musikalische Real-Zeitung.

Mittwochs den 10ten Junius 1789.

Den ein und zwanzigsten Junius.

† 1777 Professor Meier zu Halle, der nebst vielen andern Schriften auch Anfangsgründe der schönen Künste und Wissenschaften in drei Theilen herausgab.

Der zwei und zwanzigste Junius.

An diesem Tage 1664 wird auf der Universität zu Tübingen von dem damaligen Professor der Eloquenz Christoph Caldenbach eine musikalische Streitschrift auf den Katheder gebracht, worinn K. sein fünfstimmige Motette in me transfige nach den Regeln des reinen Satzes kritisch zergliedert worde. Jezt zankt man sich daselbst um gelehrtere Dinge. Wo würde man aber auch gegenwärtig dazu den Herrn Präsidem — wo unter den heutigen Philosoph. & artium liberal. Magisteris einen Respondenten — wo einen Opponenten finden? da könnte man lange mit der Laterne umher leuchten, bis man sagen könnte: Ecca inventus est! und doch leben wir im Zeitalter des bessern Geschmacks, der höhern Vollkommenheit in Künsten! — Aber ich vergesse darüber einen

Philipp Camerarius anzuführen, der ebendaselbst gebohren wurde, auf seinen gelehrten Reisen nach Italien in die Tigerklauen der Inquisition zu Rom fiel und nach erhaltener Freiheit Prokanzler zu Altdorf wurde. Er schrieb Centurias tres Horarum subcisivarum, worinn er cap. 28. cent. I. de industria hominum, quibusdam Veterum instrumentis musicis, & quatenus juventus in iis sit instruenda handelt. † 1624 an dem heutigen Tage.

Drei Jahre später nemlich 1627 starb der berühmte Kanonikus und Erzpriester an der Kathedralkirche zu Antwerpen Lorenz Beyerlink. Sein Magnum Theatrum vitae humanae gab er in sieben Folionten heraus. Der 5 Tom. ist von Seite 793 — 814 musikalischen Innhalts.

Der drei und zwanzigste Junius.

Emanuel Kegel, der zuerst zu Neustadt an der Heyde, dann zu Saalfeld und Gera Kantor war und endlich als Organist in die Dienste des Grafen Heinrichs XVIII. trat und in dieser Bedienung 1724 an dem heutigen Tag gestorben ist, hat den Ruhm eines geschikten Orgelspielers und eines gründlichen Tonsezers hinterlassen.

Den vier und zwanzigsten Junius

† 1667 an dem heutigen Tag Johann Conrad Dieterich, Professor der griechischen Sprache zu Marpurg und Giessen. Buzbach ist sein Geburtsort, wo er im Jänner 1612 gebohren wurde. Sein Lieblingsstudium waren die Alterthümer. Er hat in denselben zwei Werke hinterlassen, die auch historische Nachrichten von der Musik der Alten enthalten, nemlich: Antiquitates biblicas und Antiquitates Romanas.

Den fünf und zwanzigsten Junius

† 1767 Georg Philipp Telemann und im Jahr 930 an eben diesem Tage der berühmte Abaldus oder Hucbaldus, ein Benedictiner zu St. Amand, einer Stadt und Abtei im französischen Flandern an den Hennegouischen Grenzen. Er war Dichter und Musiker und machte durch seine gelehrte Bemühungen seinem Zeitalter viel Ehre. Seine musikalische Werke sind folgende: 1) Liber de harmonica institutione. 2) Musica Enchiriadis. 3) Scholia Enchiriadis. 4) Commemoratio brevis de Tonis & Psalmis modulandis.

Hingegen wurde an demselben 1667 zu Anklam in Pommern gebohren der bekannte Theolog

Franz Buddeus. Er war zuerst Professor am Coburgischen Gymnasium, hierauf einer der ersten Lehrer zu Halle, endlich kam er nach Jena und ✝ 1729 auf einer Reise zu Gotha. Unter seinen Schriften befindet sich auch Diss. de rima murorum Hierichuntinorum, welche p. 228. der Parerg. hist. theolog. zu finden ist.

Auch ✝ 1600 David Chyträus oder Kochhaf.

Der sechs und zwanzigste Junius.

Abraham Ortelius, den man wegen seiner vorzüglichen Kenntnissen in der Geographie den Ptolomäus seines Zeitalters nannte, wurde zu Antwerpen gebohren. Sein Theatrum orbis terrarum, wodurch er königl. Geograph bei Philipp II. in Spanien wurde, führt Herr Martini im Verzeichnis seiner musikalischen Schriftsteller an.

Der sieben und zwanzigste Junius.

Friederich Morell war Professor in Paris und königl. Hofbuchdrucker, ein Mann, der mehr in seine Bücher, als in seine Frau verliebt war. J'en suis bien marri, c'étoit une bonne femme, sagte er ganz kaltblütig, als man ihm die Nachricht von ihrem Tod auf sein Studierzimmer brachte und Morell blieb sitzen und studierte fort, als ob nichts vorgegangen wäre. Er starb an dem heutigen Tage 1630 und hinterließ unter mehreren Uebersetzungen griechischer Schriftsteller Bacchii Senioris Introductio ad Musicam graece & latine.

Den acht und zwanzigsten Junius

✝ 1714 Daniel Papebroch.

Johann Jakob Rousseau wird 1712 gebohren.

Desgleichen Johann Ernst Bach 1722. Er trat in die Stelle seines Vaters Johann Bernhards, der zuletzt Organist an der Hauptkirche zu St. Georgen und Kammermusikus in Eisenach war. Er hat sich durch schöne Choralcompositionen berühmt gemacht.

Der neun und zwanzigste Junius.

Gebohren Bernhard Lamy 1640 zu Mans.

Den dreißigsten Junius

✝ 1607 der berühmte Kardinal Cäsar Baronius. In seinem dreißigsten Jahre fieng er an seine Annales ecclesiast. zu schreiben. Anfangs bestund dieses Werk aus 12 Bänden. Antonius Pagi aber, ein gelehrter Minorit, besorgte davon eine Ausgabe mit kritischen Anmerkungen in vier Folianten. Wenn gleich Lucas Holstenius sich anheischig machte, 8000 Fehler in diesem Werke aufzudecken: so bleibt es nichts destoweniger ein schäzbares Buch, worinn auch wichtige Nachrichten über die Kirchenmusik anzutreffen sind. Dreißig Jahre arbeitete Baronius an demselben und benuzte dabei nicht blos gedruckte Bücher, sondern auch die Handschriften des Vaticans, das ihm in dieser Absicht zu allen Zeiten offen stund.

Von der Athletik der Griechen, in Beziehung auf Musik. Aus Potters griechischer Archäologie.

Beschluß.

Andere nehmen sechs Theile dieses Gesangs an und geben ihnen folgende Namen. 1) πεῖραν, aber das Vorspiel. 2) ἴαμβος, warinn Apollo den Python durch schmähende Vorwürfe zum Kampf zu reizen pflegte, denn ἰαμβίζειν heißt tadeln oder lästern, und jambische Verse waren die gewöhnliche Form der Schmähgedichte. 3) Δάκτυλος war zur Ehre des Bacchus gemacht, dem der Meinung nach dieses Sildenmaaß am besten gefiel: es war ihm aber in diesem Theil des Gesanges gewidmet, weil er am delphischen Orakel einen Antheil hatte, ehe es vor dem Apollo besaß. 4) Κρητικὸν zur Ehre Jupiters, weil er Apollo Vater war, und an diesem Sildenmaas ein desto gedzeres Gefallen hatte, jemehr es in Creta, wo er war erzogen worden, gebraucht wurde. 5) Μητρῷον zur Ehre der Mutter Erde, weil das delphische Orakel ihr zugehörte, ehe es in Apolls Hände kam. 6) Σύριγγες oder das Zischen der Schlange.

Auch war dabei ein feierlicher Tanz üblich, der aus fünf Theilen bestand, die von einigen also beschrieben werden: 1) Πεῖρα, eine Nachahmung des Apollo, wie er sich mit aller Vorsichtigkeit eines klugen und behutsamen Kriegers zum Kampf fertig macht. 2) Κατακελευσμὸς, Herausfoderung des Feindes. 3) Ἰαμβικὸν, eine Vorstellung des Kampfes selbst, während welcher die Trompeter ein Zeichen zum Angriff gaben. Der Name kommt her von den jambischen Versen, die am geschicktesten

sind, Leidenschaften und Wuth auszudrücken. 4) Σπονδεῖον, der entweder von dem poetischen Fusse dieses Namens so heißt, oder von σπένδειν, ein Trankopfer darbringen, weil es gleichsam eine Siegesfeier war und man allemal nach erhaltenem Sieg den Göttern zu danken und Opfer darzubringen pflegte. 5) Καταχόρευσις, eine Vorstellung des Tanzes, den Apollo nach erfochtenem Sieg tanzte. Es scheint aber dieses alles nur eine genaue Beschreibung des νόμου πυθικοῦ zu seyn. Denn man sang nicht zu einer Zeit und tanzte zu einer andern; sondern man tanzte zugleich zum Gesang der Flöte.

Im dritten Jahr der 48sten Olympiade führten die Amphictyonen, welche bei diesen Spielen den Vorsitz hatten, auch die Flöten ein, die bisher dabei nicht üblich waren. Der erste, der den Preis damit gewann, war Sakadas von Argos. Weil sie aber zu Trauergesängen und Klagliedern geschikter waren als zu fröhlichen und aufheiternden Festgesängen: so wurden sie bald wieder abgeschaft.

Die Kampfrichter oder Athlotheten waren eigentlich die Austheiler der Preise und Kränze. Gemeiniglich aber sezte ein Herold jedem siegenden Athleten den verdienten Kranz auf und zwar an dem Ort, wo der Kampf oder Wettstreit geschehen war.

Ausser dem Siegskranz wurden die Sieger auch noch mit andern öffentlichen Ehrenbezeugungen belohnt. Man theilte ihnen noch Palmzweige mit; man führte den gekrönten Athleten in ein blumigtes Gewand gekleidet, unter dem Schall der Trompeten durchs ganze Stadium. Der Herold rief dabei seinen Namen und Vaterland aus und die jauchzende Zuschauer warfen ihm Blumen zu. Man führte sie im Triumph in ihre Vaterstadt ein; man gab öffentliche Gastgebote, bei öffentlichen Spielen bekamen sie einen der vorzüglichsten Sitze, mancher siegende Athlet erhielt Befreiung von öffentlichen Abgaben; ihr Name, ihr Vaterland und die Art ihres Sieges wurde in die öffentliche Verzeichnisse zu Olympia und an andern Orten eingetragen und für die Nachwelt erhalten und nach ihnen wurden die Olympiaden genennet, man errichtete ihnen Statüen und über alles dieses erhielten sie noch die Ehre, von unsterblichen Dichtern gepriesen zu werden und die errungenen Siege von ihnen mit eben der Begeisterung und Pracht besungen zu

sehen, mit der sonst die Thaten der Götter und Helden besungen wurden. Die trunkene Begeisterung, mit der sie das gethan haben, zeugt von der grossen Hochachtung, welche auch sie für die Uebungen der Athleten hatten.

Erklärung eines Problems.

Beschluß.

Aber möchte man vielleicht sagen, wie ist es möglich, die ganze grosse, tragische Handlung sinnlicher darzustellen, als es von Seiten des Dichters erst im Tod Jesu geschehen ist?

Man kann dieß zugeben, und es ist doch begreiflich, wie der Eindruk jener sinnlichen Darstellung sehr geschwächt werden mußte, durch die Form, die der Dichter dem Komponisten vorschrieb.

Es ist die Form des Rezitativs und Graun erwählte, was zu bedauren ist, meist nur das einfache.

Freilich sind diese Rezitative Grauns Meisterstüke! Aber sie können es nur seyn in Absicht der Kunst und als Belege zu den grossen Kenntnissen des Sezers. Für das Herz sagen sie um so weniger, je grösser die Gedankenreihe ist, an welche sie die Seele heften: Empfindungen erweken sie um so weniger, je mehr Gedanken auf Gedanken, Idee auf Idee sie folgen lassen. Nothwendig muß also ein Stük, in welchem mehrere solcher Rezitative vorkommen, am Ende ermüden.

Rezitative wirken mehr auf den Verstand, als das Herz; der Sezer gleicht hier einem Manne, der den Zuschauer schnell für die Scene vorbeiführt, ohne ihm Zeit zu lassen, bei diesem oder jenem, besonders in die Augen springenden Umstand sich zu verweilen, ohne ihm Zeit zu lassen, da oder dort seiner Empfindungen sich bewußt zu werden. Das was von Seiten der Kunst unmittelbar auf die Empfindung wirken und ans Herz dringen soll, muß Gesang seyn mit allen Farben der Begleitung ausgeschmükt, und kann nie an die Form der blos singenden Rede gebunden seyn.

Begreiflich ist es also, daß der Tod Jesu durch seine Rezitative eine gewisse Leere haben mußte, da er auf ein Oratorium folgte, das aus lauter Sang bestand, wo also jede zu Grund gelegte Empfindung durch die gesammte Macht der Harmonie energischer gemacht werden konnte.

Zulezt glauben wir auch, daß die Bewegung der Graunischen Arien in jenem Oratorio oft etwas zu geschwinde ist. Dieß mag daher kommen, weil die Dichter gemeiniglich in der Arie vom Faden der Geschichte, die er eigentlich nur im Rezitativ vorträgt, abspringt, und die Arie nur zu einer moralischen Anwendung der tragischen Handlung macht.

Eine etwas zu geschwinde Bewegungen müssen aber auch unserer Empfindung kränkend für das Herz sein, ob sie gleich immer dem Inhalt des Textes ganz angemessen sein mögen: denn das Oratorium, wovon hier die Rede ist, gehört doch einmal zu der Gattung der Trauermusik und alles das muß auffallend sein, was die Seele aus dem Ton bringen kann, in welchem sie nun einmal gestimmt ist, und in welchem sie so gerne zu bleiben wünscht.

Dieß sind beiläufig die Gründe, warum wir glauben, Hr. Weimar seie damals nebst seinem ganzen Auditorio nicht durch seine Empfindungen getäuscht worden — daß die Sonate durch die wie eine Erscheinung im Felde der Tonkunst, die sonderbar, und Hrn. Weimar unerklärlich scheint, zu erklären glauben.

So wie es ihm gieng, so gieng es uns auch und mehreren Männern, deren Gefühl wir trauen dürfen und deren Namen wir blos verschweigen, um nicht indiskret zu sein. Es macht ihm in unsern Augen Ehre, daß er seine Empfindungen sorgfältig bemerkte und getreu erzählte.

Eine Sammlung solcher Bemerkungen von einsichts- und geschmakvollen Männern, die ähnlichen Gelegenheiten, wie viel würde sie dazu beitragen, noch so manche auffallende Sonderbarkeit zu erklären! noch so manches Vorurtheil zu bekämpfen!

Und da, wie es scheint, nur ein besonderes Verhältniß in welchem er damals mit seinem Auditorio stand, ihn zwang, zwei Oratoria auf einmal zu geben; so wünschen wir zum Schlusse herzlich, zum Vortheil der guten Sache, daß doch künftig jeder Direktor einer Musik mehr von seinem eigenen Geschmak als von seinem Auditorio abhängen möchte. S...

Erlangen vom 10. Mai.

Höchst unbillig wäre es, wenn wir nicht eines Liebhabers der Musik erwähnten, der nach dem Zeugnisse aller Kenner dem neulich genannten Herrn Kandidat Liebeskind mit allem Rechte an die Seite gesezt werden kann. Dieß ist Herr Magister Christian Friedrich Ammon, aus Bayreuth gebürtig, ein ehmaliger Zögling unserer Universität, der auf dem Klavier Dinge leistet, die ihn (es sei mit gänzlicher Unpartheilichkeit gesagt) unter die Zahl der Virtuosen sezen. Unsere Ohren empfanden oft in diesem Winter mit wahrem Vergnügen die Töne, die seine Meisterhand hervorbrachte, da er in dem hiesigen Konzert durch Kompositionen vom Hofmeister, Kozeluch und andern großen Meistern unsere Gemüther mit denjenigen Gefühlen erfüllte, die uns nichts, als das edle, göttliche Vergnügen der Musik gewähren kann. Keine Passage ist ihm zu schwer, mit der größten Reinigkeit entschlüpfen die Töne seinen Fingern, die über die Tasten hinzuschweben scheinen, und doch keine Note sizen lassen. Sein Ausdruk ist besonders im Allegro, der sicherste Zeuge seines Geschmaks. Seine Kadenzen beweisen keine geringen theoretischen Kenntnisse. Genauer kann man fast nicht Takt halten, als er, der die Geschwindigkeit seiner Hände ganz in seiner Gewalt hat. Besonders zeigte er seine ganze Stärke in eben dem Konzert am 6ten Febr. da Hr. Liebeskind (wie neulich erinnert wurde) ein ausserordentlich schweres Konzert von Hofmeister blies. Herr Magister Ammon spielte ein ähnliches von diesem Komponisten, das jenem zum Kompagnon dienen konnte, mit der äussersten Feinheit und Accuratesse — — Aber! könnte jemand sagen, wenn man sich beständig auf Musik legt, so muß man, wenn die Natur zumal gute Talente gegeben hat, ein Virtuose werden. Zur Antwort hierauf und zum Beweiß, daß Herr Magister Ammon diesen Vorwurf keineswegs verdiene, und daß er nur seine Nebenstunden zur Musik anwende, dienen verschiedene Werke, durch die er sich in die literarische Welt rühmlich bekannt gemacht hat. Desto mehr Lob und Bewunderung verdient also unser vortreflicher Herr Magister, wenn er uns schon als Dilettante so viel in der Musik leistet. G. W. Sch–er.

Anzeige.

Die Niederlage der kaiserlichen Edelmännischen Fortepiano's zu Strasburg ist einzig und allein bei Hrn Stork und Stuber daselbst an der Neuen Kirche.

Musikalische Real-Zeitung.

Mittwochs den 17ten Junius 1789.

Rezension.

Petits Airs connûs variés pour le Clavecin ou le Forte-Piano par Mr. Dussek. Oeuvre VI. à Paris chez Boyer. 23 S. in Fol.

Herr D. liefert uns hier Variationen über fünferlei Themata, worunter das lezte sechsmal, das vorhergehende nur dreimal und die drei ersten viermal verändert sind. Es ist immer eine eigene Sache für den Rec. wenn er Produktionen des Auslands beurtheilen soll: denn gemeiniglich verfehlt man bei dergleichen Beurtheilungen, weil unsere kritische Blätter sehr selten im Ausland gelesen werden, den bestimmten wahren Endzwek, nemlich Belehrung und Zurechtweisung des Schriftstellers, dessen Arbeiten nach den gesunden Grundsäzen der Kritik gemustert werden sollen. Der Rec. kann also in solchem Fall weiter nichts thun, als dem Publikum überhaupt sagen, ob das Werk gut oder schlecht seie, ob es Aufnahme verdiene, oder nicht und dann zur Rechtfertigung seiner eigenen Kunstrichterlehre sein gefälltes Urtheil durch einige Beispiele erhärten.

Was nun die gegenwärtige Sammlung der Dussekschen Klavierveränderungen betrift, so müssen wir zum Trost vieler Liebhaber und Liebhaberinnen des Klavieres sagen, daß sie zwar nicht nach Bachischem Zuschnitt sind, daß keine derselben auf dem bösen Kontrapunkt beruhet, keine derselben kanonisch behandelt ist, daß sie aber dennoch ganz im herrschenden Geschmak, artvoll und vollständig, leerhaft und korrekt geschrieben sind. Sie erfordern schon eine sehr geübte Hand und fertige Finger. Denn obgleich nach obiger Anzeige der Veränderungen bei jedem einzelnen Thema nur wenige sind: so finden sich doch in denselben häufige Stellen, wo das Ueberschlagen der Hand nothwendig ist; freilich ist ein grosser Theil unsers Publikums so beschaffen, daß es dergleichen Sachen liebe, daß es sogar manche Tonstüke nicht schön findet, wo sie vermißt werden. Würde nun ein Rec. seinen Schriftsteller deswegen zur Rede stellen: so würde er ihm wahrscheinlich mit Rousseau antworten: Quand je n'aurois travaillé que pour ceux-là, voilà déjà une utilité sans réplique. Wir enthalten uns also, etwas dagegen einzuwenden, und urtheilen nach dem vor uns liegenden Werk, daß Herr D. unter den eleganten Tonsezern fürs Klavier den Rang unter den ersten behauptet, und daß seine Produktionen gewiß überall ihr Glük machen werden.

Zx.

Gedanken über das Studium der Geschichte der Musik in Deutschland.

Wenn ich bedenke, mit welcher Bereitwilligkeit sich Gelehrte untereinander, zur Bestimmung ihrer Lebensart, ihrer Charakter, Ehrenstellen, und ihrer Werke, die Hände bieten. Wenn ich die Mühe, die Sorgfalt und den Eifer bemerke, mit welchem seit der zweiten Hälfte dieses Jahrhunderts Liebhaber der bildenden Künste, eine Anekdote oder eine andere Nachricht von dem Leben eines Malers, Bildhauers oder Kupferstechers, aufsuchen und gemein machen, und wie sehr man gleichsam darauf zu warten scheint, so muß ich über die Gleichgültigkeit und Kälte unserer Tonkünstler und Musikliebhaber, deren Anzahl doch in unsern Tagen die Zahl der Verehrer jeder andern Kunst so sehr übersteigt, gegen die musikalische Litteratur und Geschichte erstaunen. Betrachte ich hingegen die Sache auf der andern Seite, so scheinen die Liebhaber um desto mehr Recht zu haben, dieser Gleichgültigkeit nachzuhängen, je weniger man ihnen von Seiten der Tonkünstler die Hände bietet, ihnen dies

Studium zu erleichtern. Und was das Schlimmste ist: wir können nicht einmal mit Recht viel wichteres von diesen letztern fodern.

Denn ob sich gleich die Tonkunst unter ihren Meistern und Verehrern mehrere Männer von großer Gelehrsamkeit rühmen kann; so ist es doch nur allzugewiß, daß die anhaltende Lebhaftigkeit und Thätigkeit, mit der sie in unsern Tagen von der frühen Jugend an, will getrieben seyn, um in der Folge auf den Titel eines Virtuosen nur irgend einigermaßen Anspruch machen zu dürfen, den angehenden Tonkünstler nach und nach von den übrigen Wissenschaften entfernt. Hierzu kommt noch, daß ein junges feuriges Genie, das sich in der glücklichen Lage befindet, täglich die größten Meister zu hören und das vortreflichste, was die Kunst nur geben kann, zu genießen, sich davon so fesseln läßt, daß es dabei den Reiz gegen alle andere Arten von Geschäften und Unterhaltungen verliert. Die einem Tonkünstler so nöthige Lebhaftigkeit des Temperaments, unterläßt vollends nicht, das ihrige dazu mit beyzutragen. Mit den Jahren wächst die Liebe sich in der Kunst vollkommen zu machen und mit selbiger die Bemühungen und der Fleiß in der Uebung, und so wird der Künstler sich immer mehr und mehr von den Büchern entfernt. Daher die ewigen Klagen in musikalischen Büchern über die wenige Aufmerksamkeit der Tonkünstler auf die musikalische Litteratur.

Sehen wir nun auf die Komponisten großer Residenzen und Städte, von denen die Geschichte noch die meisten und interessantesten Nachrichten erwarten könnte, so finden wir selbige so häufig mit Partiturenschreiben, die Durchsicht der Kopien derselben, mit den Proben und den Aufführungen beschäftiget, daß, wenn ihnen auch noch Zeit übrig bliebe, ihre Feder der Litteratur zu widmen, so wird es ihnen doch gewiß an Heiterkeit und Laune zu dieser neuen Arbeit fehlen. Dürfen wir uns nun noch über die bittern Klagen wundern, welche Mattheson über den Mangel an Bereitwilligkeit der ersten und größten Meister seiner Zeit führte, als er die Materialien zu seiner Ehrenpforte sammelte?

Desto größer muß nun aber unsere Achtung gegen diejenigen Männer seyn, welche auf beyden Seiten Nutzen stiften und zu derselben Zeit mit ihrer Feder, den nähern und angenehmern Weg zur Vollkommenheit in ihrer Kunst zeigen, als die Welt ihre musikalischen Talente und Fertigkeit bewunderte.

Und noch hat es uns die Göttin Harmonie an solchen Männern nicht fehlen lassen. So schenkte sie uns ehemals einen Prinz, Werkmeister, Walther, Mattheson, Scheibe, und in unsern Zeiten, ein C. P. E. Bach, Marpurg, Quanz, Agrikola, Adlung, Fasch, Riepel, Kirnberger, Schulz und Forkel, lauter Virtuosen vom ersten Range, welche sich dabei als Meister musikalische Schriftsteller, in den Materien, so sie ausarbeiteten, bewiesen. Und wer erinnert sich nicht hier zugleich der glücklichen Periode zu Berlin, wo bei einem großen Theile der dasigen Virtuosen, die Theorie mit der Praxis Hand in Hand ging. Aber an welchem Orte werden wir einmal wieder einen Marpurg, Agrikola, Quanz, Bach, Kirnberger, Nichelmann und Riedt, beysammen finden? —

So wichtig die Dienste sind, welche diese Meister der Kunst in den mancherley Fächern derselben, durch ihre Werke geleistet haben, so war es ihnen doch unmöglich, alle Lücken, die sich besonders in der Geschichte derselben zeigen, auszufüllen. Zum Glück fanden sich unter den Liebhabern und Verehrern der Musik hin und wieder Männer von ausgebreiteter Gelehrsamkeit, welche durch ihre schätzbaren Bemühungen dasjenige zu ersetzen suchten, was bisher in diesem Fache gefehlt hatte. Wem fallen hier nicht die Namen eines Mizler, Ebeling, Eschenburg, Schwabe, Rellstab, von Eschstruth und Cramer bei? Und wir müssen selbst diejenigen, denen wir das mehreste in dem Fache der Geschichte, sogar vollständige Werke, zu danken haben, ein Mattheson, Marpurg, Hiller und vornehmlich, der um die Musikgeschichte so sehr verdiente und verehrungswürdige gefürstete Abt Gerbert zu St. Blasien, sind diese nicht alle als Liebhaber an ihren Werken? Das sind Liebhaber, welche der Kunst dadurch Vortheil und Ehre bei der Nachwelt bringen: unterdessen der große Haufe derselben, der sich in den Pränumerantenverzeichnissen zu den sogenannten leichten Sonaten und Liedern unterscheidet, durch seine Sucht nach Klimpereien und durch den Vorschub, den er den Papiersudlern giebt, der Kunst mehr schadet als nutzt. Möchten doch diese Liebhaber, und noch mehr unsere angehenden Tonkünstler, dem Beispiel dieser so eben genannten würdigen Männer folgen, ihre musikalischen Unterhaltungen nicht auf bloße Klimpereien einschränken, durch ein fleißiges Forschen in der Geschichte

der Kunst, ihre Kenntnisse erweitern, ihre Urtheile berichtigen und so mit dem Kitzel ihrer Ohren die Aufklärung ihres Geistes verbinden und ihre Liebhabersunterhaltung erhöhen können.

Ich will nicht von den Vorzügen reden, welche sich im Künstler ein Einsicht in die Geschichte zu versprechen hat. Blos der Gewinn, den er sich durch das Studium der Geschichte, von allen Seiten, in seinem Vergnügen verschaffen kann, muß ihn schon reizen, selbiger nachzuspähen.

Wenn die Gelehrten, wie ich schon oben erinnert habe, so sorgfältig im Studio ihrer Geschichte sind, wovon doch der Grund wohl nur in einer blassen Neugierde liegen mag, da schon lange alle Sekten, welche ihre Namen auf uns erben, aufgehört haben und keine Schule noch Land in die Art des Vortrags oder in das Wesentliche der Wissenschaften irgend einen besondern Einfluß mehr hat, es müßt denn in die Theologie seyn: so müssen dem Musikliebhaber, bei dem Besitz eines Notenwerks die Fragen wer? wo? und wenn? unendlich wichtiger seyn. Denn so sehr es auch scheint, daß in unsern Tagen, in Absicht des musikalischen Geschmacks alles ein Hirte und eine Heerde sey, da auch sogar die Franzosen, so doch von dem Geschmack der übrigen Völker noch am weitesten entfernt waren, wechselsweise die Kompositionen der Deutschen und Italiener suchen und aufführen, wie ich schon in einem Aufsatz dieses Blattes, S. Nro 28 v. J. und f. über die französische Oper und deren Geschichte erwiesen habe, so ist es dem Kenner doch nicht schwer, auch noch gegenwärtig die feinen Nuancen und das Eigenthümliche eines jeden vorher geschiedenen Geschmaks wahrzunehmen. So zeichnen sich noch bis auf diesen Tag die Berliner durch Korrektheit und Ordnung, die Wiener durch Eleganz und Gefälligkeit (doch ragt Haydn unter diesen noch durch tausend andere große Talente mehr hervor) die Italiener durch Neuheit und Erfindung, und die Franzosen durch Majestät und Tändeley, gerade das Gegentheil von dem, was sie ehemals waren, aus.

Wie angenehm muß es nun nicht bei dem Genusse eines musikalischen Werks seyn, sich die Fragen beantworten zu können: wer und von welcher Nation ist der Komponist desselbigen? wenn, und in welchen Jahren seines Lebens setzte er dieses Stück? denn auch diese Frage kommt in Betracht, indem man z. B. in Emans. Bachs Werken, die

mehr in den Händen der mehresten sind, die verschiedenen Perioden seines Geschmaks von den Jahren 1740, 1760 und 1780 gar deutlich unterscheiden kann. Am allernöthigsten scheint diese Frage, wenn? bei den Werken französischer Musik zu seyn, da Gluck in den 1774sten und den darauf folgenden Jahren, ihren Geschmack ganz umgekehrt hat.

Die Fortsetzung folgt.

Cassel den 3ten Junius.

Unser Winterkonzert, welches vom Anfang Oktobers bis Ende Marz gedauert hat, war sehr angenehm und gut besetzt. Die vorzüglichsten Singstimmen waren die beiden Fräulein v. Aubigny, ein paar würdige Schülerinnen des vortrefflichen Kapellmeisters Salen, sodann die Herren Morelli, Toscani und Santorini. Auf dem Fortepiano zeichneten sich die Frau Kammerherrin v. Jasmund und die Frau Erbmarschallin von Münster als wahre Virtuosinnen aus. Auf der Geige wurden Herr Konzertmeister Rodewald, und Herr Cournon jedesmal mit neuem Vergnügen gehört, auch zeichneten die Hrn. Michel auf der Flöte und Fagott und mehrere Musiker, Dilettanten und Liebhaberinnen auf verschiedenen andern Instrumenten vieles aus. Das am Karfreitag aufgeführte Oratorium: La passione, mit Paisiello's Musik, gefiel ausserordentlich. Die beiden Fräulein d'Aubigny sangen darin die Parthien der Magdalena und des Petrus mit dem größten und allgemeinsten Beifall, so wie Hr. Morelli den Johannes, und Hr. Santorini den Joseph. Die doppelten Chöre waren mit den hiesigen Stimmisten besetzt, und wurden recht gut ausgeführt. Der Konzertsaal war bei dieser Gelegenheit mit einer schwarzen reich mit Silber gestickten Draperie geziert, und mit einer ungewöhnlichen Menge Kerzen erleuchtet, sämtliche Musiker, und der größte Theil der Zuhörer waren schwarz gekleidet, welches alles den feierlichen Eindruck der Musik noch erhöhte. Ihre Königl. Hoheit, die regierende Landgräfin, die durchl. Prinzessinnen, und der Erbprinz, nebst mehreren Fürstlichen Personen und dem ganzen Hof wohnten diesem Konzert bei. Dienstag den 5ten Mai wurde dieses schöne Oratorium auf Verlangen vieler Kenner und Liebhaber zum zweitenmal aufgeführt. Unter den fremden Virtuosen, welche sich diesen Winter über hier hören ließen, verdient unstreitig Hr. Ka-

pellmeister Karl Stamitz den ersten May. Er gab sein Konzert auf dem grosen Opernthéater, und lies sich darin auf der Bratsche und Viole d'Amour mit dem allgemeinsten und ausgezeichnetesten Beifall hören. Wir hoffen ihn im bevorstehenden Herbst wieder hier zu sehen, um eine Oper aufzuführen, die er für das hiesige Theater sezt. —

Auszug eines Schreibens Dresden vom 2ö Mai.

Den 14ten April hat sich der berühmte Tonsezer Hr. W. A. Mozart aus Wien bei Sr. Kurfürstl. Durchlaucht auf dem Fortepiano hören lassen — ausserdem hat er auch noch hier in Dresden in vielen herrschaftlichen und Privathäusern mit dem gränzenlosesten Beifall gespielt; seine Fertigkeit auf dem Klavier und dem Forteplano ist ganz unaussprechlich — hiezu kommt nun noch seine ausserordentliche Fertigkeit vom Blat zu lesen, die wahrlich bis zum Unglaublichen geht. — denn er selbst ist beinahe nicht im Stande durch Uebung eine Sache besser zu spielen, als er sie gleich das erstemal spielt. Auch auf der Orgel hat er seine grose Geschicklichkeit in der gebundenen Spielart bewiesen. — Er gehet von hier nach Berlin.

Sonnabends vor Ostern ist in der hiesiegen katholischen Kirche ein vortrefliches Oratorium von unserm alten Hasse aufgeführt worden.

Wien vom 12ten Mai.

Als einen Beweis, wie allgemeine Duldung hier immer tiefere Wurzel schlägt, und wie sehr dadurch jedes Talent sich zu entwikeln Gelegenheit findet, verdient bemerkt zu werden, daß am abgewichenen Palmsonntage ein hofnungsvoller Jüngling, Heinrich Eppinger, jüdischer Nation, als Dilettante, in dem hiesigen Nationaltheater, zum Vortheile christlicher Wittwen und Waisen, mit einem Konzert auf der Violine, sich hören lies. Er erhielt allgemeinen Beifall, und einstimmig bewunderte man die Fertigkeit dieses jungen Künstlers.

Hamb. P. Journ. Mai.

Anekdote.

Jomelli kehrte am Abend seines Lebens in den Schoos seines Vaterlands wieder zurük, und man darf behaupten, daß es, seiner vieljährigen Abwesenheit ungeachtet, seine Verdienste um die Tonkunst eben so hoch zu schäzen wußte, als die auswärtigen Höfe, deren Stolz er so viele Jahre hindurch war.

„Geben Sie uns noch eine Oper!" schrie der grosse und kleine Hause des Publikums bei seiner Rükkunft, und der ehrwürdige Greis gehorchte der Stimme seiner Landsleute und schrieb noch Armida und Reno.

Sie wurde aufgeführt — alles drang sich sie zu sehen und zu hören: aber das wandelbare Glük oder die verflisste Kabbale, wodurch schon so manches Meistergemälde vergöttert, so manches Kraftgenie in die Klasse gemeiner Alltagsköpfe herabgesezt wurde, vergällte auch da ihrem Verfasser die süsse Freude, den Beifall seines Vaterlands über das lezte Werk seiner schöpferischen Muse mit sich ins Grabe nehmen zu können.

Jomelli wurde — ausgepfiffen. — Nicht eine Miene der Empfindlichkeit zeigte sich auf dem Gesichte dieses Mannes, so lange das Schauspiel dauerte; aber am Ende desselben erhub sich Jomelli von seinem Flügel, blieb in überdringender Stellung, mit übereinander geschlungenen Armen und einem zur Erde gehefteten Blik einige Augenblicke stehen, und gieng mit einem Achselzuken weg.

Jomelli gewann durch diese stille Rache mehr, als wenn er sich laut wider herausgelassen hätte. Man fand die Oper bei der zweyten Aufführung nicht so ganz unerträglich — bei der dritten schön und bei den nachfolgenden als Meisterstük, und als er bald hernach starb, streute sein ehemals so undankbares Vaterland ihm noch den herrlichsten Weihrauch auf sein Grab.

Anzeige.

Der ausserordentlich grose Beifall, den die musikalische Monatschrift: Bibliothek der Grazien überall erhalten hat, verbindet mich derselben alles nur immer mögliche Interesse zu verschaffen und den Wunsch vieler Liebhaber zu erfüllen: daß nemlich bei den Arien die Singstimme nicht mehr zwischen Diskant und Baß, sondern über den Diskant gesezt werden möchte. — So soll von jezt an für immer dist beobachtet, aber auch neben den Arien für solche Liebhaber gesorgt werden die nicht singen, und abwechselnd eine brillante Sonaten, von dem nun in Herzogl. Schwerinische Dienste getretenen Herrn Kapellmeister Rosetti, u. a. geliefert werden wie dann gleich der Monat Junius die erste davon enthalten wird.

Speier den 10ten Junius. Boßler.

Musikalische Real-Zeitung.

Mittwochs den 24ten Junius 1789.

Rezension.

Sechs Trios für die Orgel, komponirt von Joh. Ernst Rembt, Organist bei der Hauptkirche zu Suhl. Bei Breitkopf.

Wir erinnern uns nicht diese fürtrefliche Orgeltrios in einem musikalischen Blatte irgend wo, ausser der neuen Leipz. Gelehrten Zeitungen CVIII. Stük Jahrg. 87 angezeigt gefunden zu haben. Mit allem Rechte bestätigen wir jenes ertheilte Lob und versichern das Mus. Publikum, daß ihre Bearbeitung dem bisher aus Bescheidenheit noch unbekannt gebliebenen Verfasser nicht wenig Ehre macht. Nach diesem Styl sollten sich eigentlich angehende Organisten zu bilden suchen. Sonätchen, Rondos &c. wenn sie auch noch so zuckersüße sind, sind nicht das Feld der Orgel. Hier sucht man Kontrapunkt, Bindungen und andere harmonische Wendungen. In dieser Art, sind sie fliessend und mit keinen Schwierigkeiten überhäuft, daß, wer nur ein wenig seine linke Hand vom Pedale hat abändern gelernt, selbige ohne Kopfbrechen wird abfertigen können. Die Musik und besonders das Orgelfach würde viel gewinnen, wenn dieser Mann am rechten Orte wäre, wo seine musikalische Laufe nicht durch drückende Schularbeit einer Klasse von 130 kleiner Buchstabierkinder verscheucht würde. Von seinem allerliebsten Orgelfugetten, die eines Verlegers würdig sind, werden wir ehestem in unserer Anthologie eine Probe einrücken.

W..

Gedanken über das Studium der Geschichte der Musik in Deutschland.

Fortsezung.

Zum Vergnügen eines Liebhabers gehöret ferner einige Kenntniß der verschiedenen Arten, in denen sich ein Komponist hervorgethan hat; so, wie die Anzahl seiner Werke. Denn wie kann ich sonst den Wunsche der bei der Komposition, die ich von einem Manne besize oder höre, nach mehreren von seiner Arbeit entstehet, befriedigen, wenn ich nicht weiß, ob dies sein leztes oder erstes Werk ist?

Vor dieser Unwissenheit könnten uns zwar allenfalls die Musikverzeichnisse eines Westphals, Breitkopf, Artaria, André, Broderip und der ganze Trupp französischer Musikhändler, schüzen, so ihre Verzeichnisse ihren Verlagswerken vorsezen. Wenigstens findet man darinne mehr, oder weniger, die Anzahl und die verschiedenen Arten der Kompositionen unter ihre gehörigen Klassen geordnet. In den ältern Breitkopfischen Verzeichnissen, findet man sogar einige Rüksicht auf Geschichte der Kunst angewendet, und es wäre zu wünschen, daß alle Verleger in den Verzeichnissen ihrer Werke, diese löbliche und nüzliche Aufmerksamkeit nicht unterließen. Aber daran ist nicht zu denken. Die meisten Musikverzeichnisse sind für den Liebhaber der Musik. Litteratur und Geschichte ein wahrer Greuel. Sie sind mehr der Preißcourante eines Bremer Gewürzladen ähnlich, als einem Verzeichnisse von Werken großer Künstler. Es wimmelt von Druckfehlern und verstümmelten Namen darinne. Zwei, drei Komponisten eines Namens giebt man an, ohne sie nur durch ihre Vornamen zu unterscheiden. An die Bemerkung ihres Standes und Charakters ist gar nicht zu gedenken. Noch weniger an das Datum des Stüks. Und die Weisheit oder vielmehr Unverschämtheit der merkantilischen Spekulation, gieng vor ein paar Jahren gar so weit, daß ein Patriot in dem Cramerischen Magazine den Vorschlag that: man möchte auch auf den gedrukten Werken die Jahrzahl, so man bisher auf den Titeln derselben angezeigt hatte, künftig weglassen,

und man unterließ nicht diesen Rath bei mehreren nachher gedrukten Werken zu befolgen. Wüßten diese Herren bei der Wahl ihrer Verlagsartikel, elendes Machwerk von Meisterstüken zu unterscheiden, so brauchten sie des niedrigen Kunstgriffes nicht, die Käufer durch angebliche Neuigkeiten zu hintergehen.

Ueberdieß sollten auch diese Herren wissen, daß der wahre und ächte Musikliebhaber ein Stük von Keiser, Schüz, Schmide, Keiser, Weckmann, Kerl, Frescobaldi und a. m. welche alle vor 100 Jahren lebten, mit eben der Achtung in seinem Repositorio stehn, als nur eines der ersten Lieblingskomponisten unseres Zeitalters. Denn auf welche Weise ist sonst der Künstler im Stande, die Art und Weise der Fortschritte und des Wachsthums seiner Kunst zu bemerken; als durch die Vergleichung der Meisterwerke eines jeden Jahrhunderts. Es geziemet mir nicht, hievone meine Bibliothek zum Muster aufzustellen: eine der größten und vollständigsten Sammlungen dieser Art, findet man bei Hrn. D. Forkel in Göttingen. Eine gleiche Vollständigkeit an Meisterwerken verschiedener Jahrhunderte, soll sich in der, von der verstorbenen Aebtißin Amalia hinterlassenen und unter Kirnbergers Fürsorge gesammelten musikalischen Bibliothek, zu Berlin, finden. Die Engländer, welche sich gewöhnlich in ihren Künsten durch einen soliden Geschmak auszuzeichnen pflegen, haben schon seit einer langen Reihe von Jahren, eine Gesellschaft zu London, welche in ihren wöchentlichen Zusammenkünften, durchaus keine andern, als die Werke der Meister der vergangenen Jahrhunderte vorträgt. Und noch gegenwärtig werden zu London die sämmtlichen Händelschen Werke, wovon kein geringer Theil schon vor 60 Jahren geschrieben ist, von neuem auf das prächtigste herausgegeben. Ich glaube auch, man würde, von dem Nuzen einer solchen Sammlung überzeugt, dieselbe Aufmerksamkeit und denselben Aufwand und Fleiß auf die Entdekung alter musikalischen Meisterwerke wenden, welche wir an Liebhabern von Malern und Kupferstichen bewundern, wenn nur die Beurtheilung eines alten Notenwerks eben so leicht wäre, als die, eines alten Kupferstichs. So weit im Parenthesi über die schlechte Beschaffenheit der mehresten Musikkatalogen.

Je weniger nun der Liebhaber einen Fingerzeig, der seine Wahl leitete, in selbigen zu erwarten hat; desto nothwendiger wird es für seinen Nuzen sowohl, als für sein Vergnügen, einen hinlänglichen Vorrath litterarischer und historischer Kenntnisse mit zu deren Gebrauche zu bringen. Besizt er aber auch diese hinlänglich; so kann er sich auch selbst bei dem kahlsten und trokensten Namenverzeichnisse, sogar angenehme Unterhaltung versprechen. Nun wird ihm auf einmal alles interessant. Sogleich gewohnt, Achtung mit den Namen zu verbinden, welche er vor sich hat, indem er sein Vergnügen, so er aus ihren Werken schöpfte, mit ihren Verdiensten um die Kunst überhaupt, vergleicht; findet er bald dies bald jenes Werk, welches entweder seine Wünsche, oder wenn er es besize oder nur gehöret hat, sein Vergnügen, erwekt. Doch findet er unvermuthet ein Werk für den Gesang von einem Komponisten, von dem er bisher nur Instrumentalstüke kannte, und hier findet er ein Stük für sein Lieblingsinstrument von einem Meister, den er bisher blos als einen Vokalkomponisten verehret hatte.

Auf der andern Seite trägt auch die Bekanntschaft mit dem Künstlerleben und den besondern Schiksalen eines Komponisten, dadurch sehr viel zur Vervielfältigung unseres Vergnügens mit bei, daß sie uns auf seine Werke aufmerksam macht, so daß wir selbige mit wärmerer Theilnehmung suchen und mit mehreren Vergnügen anhören.

Die Fortsezung folgt.

Ueber Tonkunst.

Die Neigung des Königs für die Tonkunst hat schon manchen grosen Tonmeister nach Berlin gezogen. Häßler ist zum zweitenmale da. Naumann, dieser Zögling der Grazien, erhielt für seine meisterhafte Oper eine goldene Dose, mit oder ohne* — mit 400 Friedrichs Füchsen. Man will jezt aber doch bemerken, daß der König das deutsche Theater nicht mehr mit der Wärme, wie ehemals, begünstige.

So hoch auch die ausländischen Orgeln, Klavikorde, Flügels, Fortepianos, Pantalons- und Halbkennern und Nichtkennern angepriesen werden, so getraue ich mir doch zu behaupten, daß die Deutschen hierinne die Ausländer weit übertreffen. Die grösten und besten Orgeln sind meist von Deutschen gemacht und noch jezt ...

die Orgeln so wenig achtet, sind die grösten Orgelbauer Deutsche, wovon die neuesten Orgeln in Pforzheim, Durlach, Mannheim, Augsburg, Ottobeuren, Dresden u. d. gl. zeugen. Unter den besaiteten Flügeln sind die Stäbischen und Silbermannischen die besten. Wie herrlich sind die Fritzischen Klawierorde von Braunschweig, (davon der Einsender selbst noch eins besizt, nur daß sie keine hohe Stimmung vertragen). Wie durch ihre Weichheit und schmelzenden Ton so der Menschenstimme sich annähernd! Stein in Augsburg hat dem Fortepiano eine Stärke, Schönheit und Wirkung gegeben, wovor sich der Schöpfungsgeist der Britten selbst beugt. Mehrere Meister in Deutschland, z. E. Schmahl in Regensburg, Schiedmaier in Neustadt an der Aisch, Göbel in Erfurt, Schütze im Gothaischen, haben seitdem ungemein gute Fortepianos verfertiget. Auch hier in Stutgard macht der Hofinstrumentmacher Haug, dessen Pantalons durch ganz Europa bekannt sind, solche Instrumente, die sich durch reinen, nassen, durchschlagenden Ton, äusserst feinen Traktamente, richtige Mensuration und die geschmakvolleste Austheilung des Ganzen empfehlen. Ihr Preiß ist nach Beschaffenheit 30, 25, und 20 Karolin. Schubart.

Etwas Trauriges.

Auszug eines Briefes aus Weimar.

Der hiesige Klarinetist R., der seines Wirths Tochter geschwängert und schon lange als Thäter bekannt war, hat um 28. Mai auf seiner Stube bei seiner Geliebten das Amt einer Wehemutter verrichtet, und das Kind in die Ilm geschmissen. Am 6ten Juli war Untersuchung. Mutter und Tochter sizen schon und R., ist flüchtig geworden, den jezt die Husaren verfolgen.

Auszug eines Schreibens aus Karlsruhe vom 29. Mai.

Vor kurzem habe ich meinem gnädigsten Fürsten, die für Höchstdieselbe von mir neu verfertigte Harmonika von Kristalglas, welches da hier in der Fasanerie durch einige geschikte Chymiker erfunden wurde, und aus welchem auf Rechnung unsers besten Fürsten allerlei Gattungen Trinkgeschirr verfertiget wird, unterthänigst überreichet.

Meine Tochter Lisette, die eine ziemlich geschikte Harmonikaspielerin ist und für dieß Instrument ganz geschaffen zu sein scheint, hatte die Höchste Gnade diese neue Harmonika vorzuspielen.

Das allhier verfertigte Glas ist, weit feiner, als das Pariser und dem Englischen vollkommen gleich, und da man nun anfängt diese Glasfabrike zu mehrerer Vollkommenheit zu bringen, so hat man die geschikteste englische Glasschneider hieher kommen lassen und verfertiget äusserst schöne Lüsters u. d. m.

Zu Harmoniken ist dieß Glas vorzüglich gut; es hat einen schärfern, schneidendern, silbernen vollig[?]ten Ton, und spricht sehr fertig an.

Man kann sich davon, bei eben dieser meiner neuen Harmonika überzeugen, denn sie ist vortreflich ausgefallen. Sie ist ausser der tiefsten Oktav ganz kraviccopplikaturmäßig, nicht eine einzige Glocke steht der andern ein Haar breit vor, und geht durch 41 Töne vom Baß C. D. dann durch alle Semitöne bis ins dreigestrichne F. — Die Semitöne sind zur leichten Kenntnis vergoldet mit einem Ring um die ganze Peripherie.

Von dem Herrn Markgrafen habe ich nun die Erlaubniß erhalten auch für Auswärtige von dieser Art Harmoniken machen zu dürfen.

Schmiechbaur.

Dresden vom 20sten Mai.

Hr. Kruse erster Violoncellist beim Fürst Esterhazi in Ungarn und sein Sohn ein Kind von 9 Jahren haben sich bei Se. Churfürstl. Durchl. sowohl, als in seinem öffentl. Konzerte auf dem Violoncello mit ausserordentlichem Beifall hören lassen, besonders ist des leztern Fähigkeit im Adagio sein schmelzender Ton, und die Empfindungen welche er durch die simpelsten Noten zu erregen im Stande ist, bei seinem Alter ausserordentlich zu bewundern — Sie gehen von hier nach Berlin.

Den 30. März ist auf Veranlassung eines Musikliebhabers auf dem grosen Musiksaale im Hotel de Cologne ein Konzert von blasenden Instrumenten gegeben worden und zwar im ersten Theile die Sinfonie und die schönsten Arien aus Mozarts Don Juan und im zweiten, die Sinfonie und die schönsten Stücke aus Cosa rara von Martin das ausserordentlich zahlreiche Auditorium, welches fast alle hohe Herrschaften und viele andere

Musikfreunde in sich faßte, gieng mit allgemeiner Zufriedenheit auseinander.

Die Vortreflichkeit eines Ruckers, Schmidts, Hummels, Handecke, und Gebrüder Roths, so wie die gute Auswahl aus diesen ohnehin vortreflichen Opern muste auch fast allgemeinen Beifall bewürken.

Eine Anfrage.

Sollte es denn nicht ausführbar sein, daß sich endlich ein Musikgelehrter entschlösse, das Walcherische Musikalische Lexikon, das so viele Musiker und Liebhaber verbessert, berichtiget, ergänzt und bis zu unsern Zeiten vermehret zu sehen, schon so oft gewünschet haben, wieder neu zu bearbeiten? An Verlegern kann es so wenig als an Käufern fehlen, da es ein unentbehrliches Werk für jeden Musiker ist. Niemand würde sich dieser Arbeit würdiger unterziehen können, als die Herren Cramer, Christmann, von Eschstruth, Forkel, Hiller, Reichardt, Schulz, Wolf ꝛc. Männer, auf die wir Deutsche stolz sein können. Ich kann Gelegenheit schaffen, zu diesem Behufe das Walcherische eigene durchschossene Exemplar, wo dieser überaus fleißige Mann bis zu seinem Tode noch vieles beigesetzt und vorgearbeitet hat, durch einen dessen Anverwandten herbeizuschaffen. **Weimar.**

Ankündigung.

Unter den klaßischen Werken, die in unsern Tagen im Fach der praktischen Tonkunst im Publikum erschienen sind, zeichnet sich vorzüglich das Stabat mater von Herrn Haydn aus, wovon die vollstimmige Partitur voriges Jahr in London in einem sehr eleganten Stich bekannt wurde. Haydn hat durch diese Komposition seinen Ruhm im Ausland vollends gekrönt, und sich selbst dadurch im Heiligthum der Musen ein Monument gestiftet, das noch unseren fernsten Nachkommen die tiefste Ehrerbietung gegen die großen Talenten, gegen den schöpferischen Geist und gegen den erhabenen Geschmak seines Verfassers einflößen wird.

Ich will hier keine Vergleichung zwischen dieser Komposition und dem bekannten Stabat mater des Pergolese anstellen. Die Arbeit des leztern, wie sie uns Herr Hiller geliefert hat, behält immer einen vorzüglichen Werth. Aber auch Haydn hat sich hier als einen Mann gezeigt, der im Stande ist, mit einem Pergolese zu wetteifern. Manche Stanzen und manche einzelne Stellen in denselben wußte Haydn mit solcher Feinheit der Empfindung, mit solchem Pathos und mit solcher Wahrheit darzustellen, daß mancher Kenner bei näherer Vergleichung beeder Tonstüke unentschlossen sein wird, welchem von beeden er den Preis zuerkennen soll.

Um nun dieses vortrefliche Produkt der Haydnschen Muse in unserem vaterländischen Publikum bekannter und mehreren Freunden der Tonkunst das Vergnügen zu machen, diese Vergleichung selbst anzustellen — um denselben wieder einen neuen überzeugenden Beweis zu geben, was der Deutsche kann, wenn er will, wie er, wenn die Riesenkraft seines Genius einmal in ihm erwacht, festen Trittes auf der Bahn des Ruhms neben dem stolzen Ausländer einhergehe und auf dem Kampfplaz der Ehre ihm den Sieg streitig macht: so haben wir uns entschlossen, dieses Tonstük unter dem nemlichen Titel, den ihm der Britte gab, nemlich unter dem Titel:

Das berühmte Stabat Mater von Joseph Haydn im einem Klavierauszuge

zu liefern. Wir schmeicheln uns im voraus den Liebhabern des Klaviers und des Gesanges mit demselben ein Geschenk zu machen, wofür uns jeder gefühlvolle Freund der Tonkunst den wärmsten Dank wissen wird.

Die Einrichtung dieses Klavierauszuges wird bei den Arien und Duetten eben dieselbe sein, wie sie aus dem Klavierauszug des Pergolesischen Stabat Mater bekannt ist. In den Chören aber wird um mehrerer Deutlichkeit willen die Tenorstimme eine eigene Zeile erhalten und zum ganzen Werk eine willkührliche Violinbegleitung auf besondern Blättern angegeben werden.

Aus wichtigen Gründen wird der lateinische Text beibehalten, hingegen unter demselben immer so viel Raum gelassen werden, daß jeder Besizer dieses Tonstüks nach seinem eigenen Belieben die Klopstokische Parodie, die mit den nöthigen Veränderungen am Ende beigedrukt werden solle, noch unterlegen kann.

Zum Format wird man Medianquart wählen und für Schönheit und Korrektheit des Notenstichs alle Sorge tragen.

Den Preis wird man in Zeit von etlichen Wochen in eben diesen Blättern anzeigen und so niedrig ansezen, als es immer möglich ist.

Boßler.

Musikalische Real-Zeitung für das Jahr 1789.

Zweiter Band.

Von Julius bis Dezember.

Speier
in der Expedition dieser Zeitung,
und in der Hoffmeisterischen privilegirten Musik-, Kunst- und Buchhandlung in Wien.

Musikalische Real-Zeitung.

Mittwochs den 1ten Julius 1789.

Der erste Julius.

Hadrian Junius oder Jonghe, ward an dem heutigen Tag 1512 zu Horn in Holland gebohren. Er glänzte im Fach der Geschichte, der Dichtkunst und Philosophie und war zugleich ein berühmter Arzt. Sein ausserordentliches Gedächtnis faßte two todt und sechs lebende Sprachen. Er war Leibarzt des Herzogs von Norfolk, nahm in der Folge einen Ruf nach Dänemark an; kehrte aber bald wieder in sein Vaterland zurük. In seinem Nomenclator kommen unter der Rubrik: Musica instrumenta eoque spectantia fol. 347. der zweiten Antwerper Ausgabe die zur Tonkunst gehörige Materien vor. Er schrieb auch: Epistola & oratio de artium liberalium dignitate.

Der zweite Julius.

Vor eilf Jahren, nemlich 1778 verschied an dem heutigen Tag ein Mann, der eben sowohl durch seine Schriften, als durch seine Schiksale sehr merkwürdig ist, nemlich Johann Jakob Rousseau. Genf ist seine Vaterstadt, woselbst er am 28. Jun. 1712 gebohren wurde. Ueber sein Leben hat er selbst in seinen Bekenntnissen das helleste Licht verbreitet. Auf seinen Charakter fiel ein zweideutiges Licht durch die bekannte Anekdote von dem gestohlenen Bande. Indessen war er doch in jeder Aussicht ein grosser Mann, der auch im Fach der Tonkunst mehr, als gewöhnliche Kenntnisse besaß. Seine in dieses Fach gehörige Schriften sind: 1. Dictionnaire de Musique. Tom II. 2. Traités sur la Musique. Er starb bei dem Marquis von Ermenonville auf dessen Landgut bei Paris und liegt auf der kleinen Insel eines Weyhers begraben. Das bekannte Epitaph von Rose, Croix einem Franziskanermönch ist folgenden Innhalts:

Mortel, avec respect contemple ce tombeau!
D'un tresor precieux il est le depositaire.
Le sage avec douleur lui redemande un frere,
Et les arts gemissans y cherchent leur flambeau

Den dritten Julius

Starb Jakob Gippenbusch von Spier 1664. Vier und dreißig Jahre vor seinem Tode schwur er zur heiligen Fahne des Ignatius Lojola, bekleidete den Lehrstuhl der orientalischen Sprachen zu Cölln und stand zugleich als Prediger und Praefectus Chori daselbst. Unter dem Namen Philareus sind mehrere praktische Arbeiten für die Kirche von ihm bekannt worden.

Der vierte Julius.

Keiner hat sich um die Verbesserung der Klosterdisziplin in Deutschland grössere Verdienste gemacht, als der berühmte Wilhelm Abt zu St. Aurelii in Hirsau, der an dem heutigen Tag 1091 gestorben ist. Bei dem Antritt seiner geistlichen Würde bestand die Kongregation daselbst nur aus wenigen Mitgliedern. Aber sein Ruf zog nach und nach immer mehrere herbei, so daß ihre Zahl endlich über anderthalb hundert stieg. Jeden wußte er nach seinen Talenten zu beschäftigen und der kleine Bezirk seines Klosters wurde unter ihm ein Sammelplaz von Gelehrten, Künstlern und Professionisten aller Art. Seine klösterlichen Einrichtungen wurden die Norm für andere Konvente. Um den würdigen, frommen und gelehrten Abt selbst kennen zu lernen, kam auch eine Menge anderer Menschen nach Hirsau und mit denselben zugleich solche beträchtliche Geldeinnahmen, daß Wilhelm im Stande war, noch drei und zwanzig Klöster zu stiften. Er schrieb auch ein Buch: De Musica & Tonis.

Der fünfte Julius.

Es hat zu allen Zeiten Menschen gegeben, bei welchen eine frühe Entwicklung ihrer Geistesanlagen und Fertigkeiten allgemeine Bewunderung erregt hat. Aber ein Beispiel dieser Art ohne seines gleichen giebt uns die Geschichte des Wilhelm Crotch, dessen unterm 7. Febr. gedacht wird und der 1775 an dem heutigen Tag zu Norwich gebohren wurde. Da er kaum sein zweites Jahr zurückgelegt hatte, spielte er schon ganze Stellen aus bekannten Liedern mit Ordnung und Zusammenhang. Im folgenden Jahre spielte er bereits eigene Phantasien auf den Orgeln zu Cambridge und ließ sich vor der königlichen Familie in der Hofkapelle zu St. James hören. Ueberhaupt war sein Talent, alles was er sah und hörte nachzuahmen, so stark, seine Fertigkeit im Spielen so groß und sein Vortrag so gemäs, daß er nach öffentlichen Nachrichten zum Doktor der Musik ernannt wurde.

1571 ✝ auch an diesem Tag Georg Fabricius, s. 23 April.

Der sechste Julius.

In der vollen Blüthe ihres Lebens ✝ 1728 an dem heutigen Tag die bekannte Sängerin Katharina Bergopzoom, die als Demoiselle Schindlerin die erste Deutsche von Geburt war, welche in Italien als Prima Donna auftrat.

Den siebenten Julius

1593 wurde das Kollegiatstift zu Eßlingen besonders auf Anrathen des berühmten D. Lukas Osianders gestiftet. Die Beschreibung davon findet sich in den Blättern unserer Realzeitung Nro 26. vom Jahre 1788.

Den achten Julius

✝ 1582 Lukas Lossius. Seine Verdienste betreffen vorzüglich das Schulwesen zu Lüneburg, woselbst er über funfzig Jahre als Rektor im Amt war. Er war ein Mann, der tiefes Studium der Harmonie und eine lebhafte Einbildungskraft besaß. Seine Erotemata musicae practicae wurden dreimal aufgelegt. Er schrieb auch ein Choralbuch, das Phil. Melanchton mit einer Vorrede begleitet hat.

Den neunten Julius

1762 bestieg Katharina II. Rußlands Thron. Diese Begebenheit wurde unter andern auch durch die Vorstellung der Oper Olympiade gefeiert, die von Manfredini in Musik gesezt und zu Moskau aufgeführt wurde. Eine Wagenburg von dreitausend Karossen war um das Schauspielhaus herum: wie groß muß also die Menge der Zuschauer gewesen seyn! Mit ihrem Regierungsantritte fieng auch eine neue Epoche für die Künste und Wissenschaften überhaupt und insonderheit auch für die Musik an, und ihre Residenz wurde bald der Ort, wo Künstler aller Art Zuflucht und Unterstüzung suchten und — fanden. Sie stiftete 1765 eine Akademie der Künste und Wissenschaften, die auch schon auf musikalische Aufgaben öffentliche Preise gesezt hat und legte bei derselben die erste Notendruckerei in Rußland an. Ein Sonatenwerk von Manfredini war das erste, das aus ihrer Presse kam. Der Verfasser eignete es seiner Monarchin zu und erhielt dafür tausend Rubel zum Geschenk. Langes Leben einer Monarchin, die mit sorgsamer Pflege die Musen in ihrem Schooße hegt!

Sebald Heyden ✝ 1561 an diesem Tage. Er war Schulrektor zu Nürnberg und hatte den Ruhm eines scharfsinnigen Kopfes. Er schrieb eine Abhandlung von fünfzehn Bogen De arte canendi ac vero signorum in cantibus usu.

Den zehnten Julius

1680 ✝ Ludwig Moreri Doktor der Theologie zu Paris. Sein großes historisches Diktionnaire in sechs Foliobänden, auf dessen Ausarbeitung er die Zeit und Kraft seiner Jugend verwendet und in seinem dreißigsten Jahre bereits geschlossen hatte, verdient in mehr als einer Rücksicht als ein Buch empfohlen zu werden, das auch dem Freund der musikalischen Litteratur manchen Nuzen bringen kann.

Friederich Justus Riedel kaiserlicher Rath zu Wien wurde heute 1742 gebohren. Ausser seiner Theorie der schönen Künste und Wissenschaften gab er auch eine Brochüre über die Musik des Ritter Gluks heraus.

Der eilfte Julius.

Friederich Büchner ist 1692 an dem heutigen Tag zu Opatsch in Böhmen gebohren. Sein Fach war hauptsächlich die Mathematik, die er auch als Professor am Gymnasium zu Danzig dozirte. Dabei versahe er auch das Rektorat an der

Johannisschule daselbst und starb endlich als ein neun und siebenzigjähriger Greis. Der berühmte Apostat Mattfahrer führet in seinen Zusätzen zu Jansons von Ameloveen Bibliothek, promiss' & latentem zwo musikalische Schriften an, die ihn zum Verfasser haben, niemals aber in Druk kamen.

Der zwölfte Julius.

Helle strahlet im Tempel des Nachruhms der Name desjenigen Mannes, mit welchem wir den heutigen Tag bezeichnen. Johann Joachim Quanz, Friederichs des Einzigen Einziger Lehrer, an dessen sanfter Muse sich Friederichs grosser Geist anschmiegte und an dessen Seite er unter der Gebrechlast seiner Regierungsgeschäften so manche frohe Stunde bei vereintem Flötengesang zubrachte – dieser ist es, dessen Todtenfeier wie heute begehen. † 1773 zu Potsdam im 77sten Jahr seines Lebens, und hinterließ seinem König ein schäzbares Andenken an ihn, als seinen Lehrer in 299 Flötenkonzerten. Schon hatte er sein 300stes unter der Feder, die dieben erste S[illegible]e schon auf seinem Notenblatte als er plözlich vom Schlag gerührt wurde. Marpurg und Burney übiellefriien uns die Nachrichten von seinem Leben. Sein Vater, ein Hufschmid zu Oberscheden hatte den jungen Quanz gegen alle seine Neigung für den Ambos bestimmt. Schon im achten Jahr mußte er mit dem Hammer in den ihm in seiner Werkstädt arbeiten. Im zehnten Jahr verlor er denselben durch den Tod. Viererlei Aussichten zu seiner künftigen Bestimmung eröfneten sich nun ihm, entweder nach der Erinnerung seines sterbenden Vaters bei dem ehrlichen Handwerk seiner Vorfahren zu bleiben, oder nach dem Rath seiner Tante ein Pfarrer zu werden, oder bei seinem einen Vetter das Schneiderhandwerk zu lernen, oder das Metier des andern, der Hof und Stadtmusikus in Merseburg war, zu ergreiffen. Quanz entschlos sich für das leztere, gieng vom Lehrjungen alle Stufen hindurch, bis er das wardt was er nach seinen grossen Talenten werden mußte ein fertiger Flötenspieler, ein großer Kontrapunktist, ein gründlicher Schriftsteller. Quanz erwarb sich auch die Geschicklichkeit, seine Instrumente selbst zu verfertigen und ihrer mangelhaften Temperatur durch Hinzufügung einer zwoten Klappe und durch eine bessere Einrichtung des Zapfens abzuhelfen. Dies gelang ihm sehr gut und so wie sein königlicher Schüler nur seine Kompositionen spielte; so

spielte er dieselbe auch nur auf seinen Instrumenten. 1741 wurde Quanz nach Berlin berufen. Zweitausend Thaler jährliche Besoldung auf Lebenszeit; besondere Bezahlung für seine Kompositionen, hundert Dukaten für jede Flöte, die er liefern würde, die Freiheit, nicht im Orchester, sondern nur in der königlichen Kammermusik zu spielen und von Niemand, als von des Königs Befehl abzuhangen; dies waren die Bedingungen, die man ihm machte, die er annahm und der er bis an seinen Tod genos.

Der dreizehente Julius.

1608 wurde gebohren Ferdinand III. Römischer Kaiser (s. den 2ten April)

Vincenz Costaguti ein gebohrner Genueser erhielt an dem heutigen Tag 1643 den Kardinalshut. Zu seiner Zeit machte sich die große Sängerinn Eleonore Baroni berühmt. Der Reiz ihrer Stimme und ihrer Schönheit begeisterte damals alles, was einen dichterischen Odem in sich hatte, und ihr Lob wurde in allen Zungen und Sprachen besungen. Costaguti nahm sich die Mühe, alle diese Gedichte zu sammeln und sie unter dem Titel Applausi poetici alle glorie della Signora Leonora Baroni herauszugeben. Daß er übrigens auch wirklich Kenner und Freund der Musik war, beweiset sein Discorso della Musica. † im Christmonat 1660.

Den vierzehenten Julius

1454 wurde zu Monte Pulciano im Toskanischen gebohren Johann Angelus Politianus ein großer Linguist. Er war Professor der griechischen und lateinischen Sprache zu Florenz und hatte unter seinen Schülern auch den berühmten Johann Baille. Man hatte ihn lange im Verdacht, daß er der Römischen Kirche untreu werden würde, weil er gegen den Bellarmin zu Felde zog und seine Lehre von der Eucharistie in zwo öffentlichen Schriften angrif: allein der Verdacht war ungegründet und Politianus starb als ein guter katholischer Christ zu Florenz 1494. Seine Miscellen beschäftigen sich Kap. 14 mit antiquarischen Untersuchungen über das alte Instrument Naulia und in der Vorlesung Panepistemon handelt er auch de Musica naturali, mundana & artificiali.

Den fünfzehenten Julius

1581 farb Andreas Papius ein junger talentv

voller Mann sein frühes Grab in den Wellen der Maas. Er wurde zu Gent gebohren und war ein Neffe des Bischofs zu Antwerpen Levin Torrentius. Seine ausgebreitete Gelehrsamkeit erwarb ihm Ansehen und Ruhm und das Kanonikat zu Lüttich. Schon in seinem 18ten Jahre gab er den Dionys Alexandrinus de situ orbis in gebundener Schreibart und mit gelehrten Anmerkungen heraus. Daß er nach Lib. II. de Consonantiis seu pro Diatessaron schrieb, ist bekannt. Makebrodt aber urtheilet nicht günstig von diesem Produkt.

Den sechszehenten Julius

1729 † der berühmte Johann David Heinichen Königl. Pohlnischer und Churfürstl. Sächsischer Kapellmeister. Er war in seinem Fach ein gelehrter Mann und ließ sich das Studium der Harmonie und vorzüglich des Kontrapunkts sehr angelegen seyn. Im Jahr 1710 machte er eine Reise nach Italien und schrieb während seines Aufenthalts zu Venedig die beide Opern Calfurnia und Le passioni per troppo amore, die sich auf den dasigen Schaubühnen viele Jahre hindurch mit immer gleichem Beyfall erhielten. Seine Anweisung zum Generalbaß gehört unter die klassischen Schriften dieser Art, sie besteht aus zwo Abtheilungen und jede derselben aus sechs Kapiteln. Heinichen fand an Zeller einen würdigen Biographen.

Der siebenzehente Julius.

O Literæ, o Cantus, o Apollines vobis posterum (heu!) quid fiet?

Dies sind die letzten Worte des Denkmals, das man auf das Grab eines Mannes setzte, dessen Andenken wir heute feyern. Philipp Beroaldus ist sein Name. Er wurde zu Bologna gebohren, studirte die Medicin, Philosophie und schöne Wissenschaften und lehrte dieselbe zu Paris, Parma u. a. O. Er besaß eine ungeheure Belesenheit; aber um so weniger Beurtheilungskraft, indessen werden die Alterthumsforscher seine Kommentare über den Sueton und Vergil auch in Rüksicht auf musikalische Gegenstände mit Nutzen lesen. Unter seinen Werken, die 1513 zu Basel herauskamen, befindet sich auch eine Rede von der Musik. † an dem heutigen Tage 1504 oder 1505

Der achtzehente Julius.

Hermann Contraktus, der 1013 an dem

heutigen Tag gebohren wurde, war ein Sohn Wolfrats Grafen von Veringen. Eine Lähmung einiger Glieder seines Körpers, woher er auch seinen Beynamen erhielt, entschied wahrscheinlich seine Bestimmung fürs Kloster. Seine erste Bildung erhielt er im Kloster zu St. Gallen, nachher aber trat er in den geistlichen Orden im Kloster Reichenau. Er sammelte sich in der vaterländischen Litteratur vortreffliche Kenntnisse. Daß er auch ein großer Harmonist war, davon zeugen seine Opuscula, die man in des Herrn Abt Gerberts Script. eccl. Tom II p. 124 seqq. findet. Trithem nennt ihn den berühmtesten Musiker seines Zeitalters und führt insbesondere ein Salve Regina, Alma Redemtoris und Veni Sancte Spiritus als Meisterstücke seiner Komposition an.

Sehr wichtig für unsere Annalen wird auch dieser Tag durch die Geburt der Maria Antonia, der verstorbenen verwittibten Churfürstin von Sachsen, Mutter des izt regierenden Churfürsten, die sich als eine vortreffliche Malerin, Dichterin und Tonsetzerin berühmt gemacht hat. Sie hat zwo Opern in Musik gesezt, nemlich: Il Trionfo della fedeltà und Talestri Regina dell' Amazzoni. Zu beeden Stüken sind die Poesien von ihr selbst, so wie auch zu dem Oratorium La Conversione di S. Agostino, das Hasse komponiert hat. Sie spielte auch sehr fertig das Klavier und sang mit ungemein vielem Ausdruk. Als ein Mitglied der Arkadischen Gesellschaft zu Rom führte sie den Namen Ermelinda Thalia. So pflegte sie sich auch auf ihren Werken zu nennen, wo man immer die Buchstaben E. T. P. A. findet und Ermelinda Thalia Pastorella Arcada lesen muß.

Den neunzehenten Julius

1632 † im 52sten Jahr seines Lebens Decius Memmoli, Pabsts Paul V. Sekretair und Kanonikus an der Kirche des H. Liberius, bekannt durch seine Dialoghi della Musica.

In dem zweiten Bande dieser Realzeitung wird man die Ephemeriden nicht mehr wie bisher zu Anfange eines jeden Monats ununterbrochen — sondern wochentlich etwas davon liefern, wir hoffen dadurch unsern Blättern mehrere Mannichfaltigkeit zu verschaffen und sie dem größten Theile der Leser angenehmer und unterhaltender zu machen.

D. H.

Ende des ersten Bandes.

Musikalische Real-Zeitung.

Mittwochs den 8ten Julius 1789.

Rezension.

Eine Sonate für das Klavier komponirt von Johann Gottfried Gebhard in Barby. 1784. 14 S. Imperial 4.

Je mehr uns gedrukte Arbeiten von Herrn G. unter die Hände kommen, um so mehr werden wir überzeugt, daß er unter die gründlichen Schriftsteller im Fach der Musik gehöre und daß er seine Muse noch nicht unter die tyrannische Fesseln unserer Modeklimperei gebeugt habe. Diese Sonate besteht aus drei Säzen. Das erste Allegro nimmt sich 8 volle Seiten ein und geht aus E moll. Ueberall herrscht Eleganz im Stil, ein Schwung der Phantasie, der nie matt wird, und eine Modulation, wie man sie an einem Bach gewohnt ist. Das Adagio ist selbst des auf die willkührlichen melismatische Verzierungen mit vielem Fleiß ausgearbeitet, zwar ist es nicht so reich an künstlichen Modulationen, als der vorhergehende und nachfolgende Saz: aber es scheint, Herr G. habe sie mit weiser Ueberlegung sparsamer gebraucht, um seinem Adagio, das den Charakter sanfter Zärtlichkeit hat, nicht eine Tinte von finsterer Schwermuth zu geben. Das lezte Presto enthält ebenfalls manche frappante Stellen, schöne Nachahmungen und Passagen, in welchen auch für die linke Hand gesorgt ist, welches wir in den vorhergehenden Säzen ungern vermißt haben; ungeachtet Herr G. im ersten Allegro an manchen Stellen, vorzüglich aber S. 3. beim Anfang des zweiten Theils, da der Baß in gebrochenen Akkorden drei Linien hindurch fortgeht, sehr schikliche Gelegenheit dazu gehabt hätte, wodurch auch der Gedanke selbst, einigen Reiz von Neuheit erhalten hätte.

Zx.

Gedanken über das Studium der Geschichte der Musik in Deutschland.

Fortsezung.

Was aber die gröste Belohnung ist, welche die Kenntniß der musikalischen Litteratur und Geschichte ihren Verehrern schenket, ist, daß sie ihn nie, in keinem Alter, in keiner Lage, ohne Vergnügen läßt. Wenn wir in der Blüte unsers Lebens so glüklich gewesen sind, aus der ersten Quelle zu schöpfen, die Werke der grösten Meister in ihrer höchsten Vollkommenheit, ausgeführt von Künstlern, der beides an Größe sowohl als an Anzahl die Foderung des Komponisten entsprachen, hören zu können, wenn wir auf solche Weise Jahre lang, gleichsam in unserem Elemente gelebt, unsern Geschmak gebildet hatten, und durch dies wiederholt genossene Vergnügen, unsere Liebe zur Kunst nach und nach bis zum Enthusiasmus gestiegen war, und uns nun auf einmal unser Schiksal an einen Ort versezt, wo man die Musen nur dem Namen nach kennet, wo man öfters in dem Falle des Herzogs von Orleans ist, dessen Wunsch, ehemals zu Paris nur ein Corellisches Trio zu hören, wegen Mangel dreier Violinisten in dieser Stadt, nicht einmal befriedigt werden konnte, wenn unser Klavier uns unsre einzige Zuflucht bleibt und wir die Wirkung einer grossen Partitur nie anders, als im Ideal kennen lernen. Dann ersezt uns die Litteratur und Kunstgeschichte einen grossen Theil des Vergnügens, bei dessen Mangel wir seufzen. Bald bauen wir uns Systeme der Kunst, bald gehen wir in jenige zurük, und folgen den Bemühungen eines de Muris eines Guido und Franco, sie aus ihrer Kindheit durch Gründung der Harmonie dem männlichen Alter zu nähern, indessen uns die Geschichte der Zeit unsere ehemaligen angenehmen Bekanntschaf-

ken mit grossen Virtuosen und Komponisten und ihren Werken unterhält und Geschmak fortsezt.

Eben so willkommen muß uns ihre Unterhaltung seyn, wenn die Jahre unsre Feuer, mit dem wir sonst selbst Hand anlegten, auslöschen, wenn unsere Lieder schweigen und unsere Sinnen stumpf werden. Dann wiederholen wir im Geiste mit der Geschichte in der Hand, die goldnen Tage unseres Lebens und fühlen unsre damals genossenen Vergnügen noch einmal. Dann folgen wir jedem uns damals bekannten würdigen Freunde und Künstler gegen alle Weltgegenden nach, und freuen uns seines Glüks, oder seiner erworbenen Verdienste um die Kunst. Und wer vermag die unzähligen schönen Seiten, welche die musikalische Geschichte ihren Forschern nach und nach aufdekt, alle zu zeigen?

Vielleicht wären diese Aufmunterungen zum Studium der Geschichte ein Jahr früher, wo nicht ganz vergeblich, doch wenigstens in ihrem ganzen Umfange, unausführbar gewesen, da es uns an den dazu nöthigen Hülfsmitteln gebrach. Zwar wollen wir die grossen Verdienste eines Mattheson, Marpurg, Adlung, Hiller, Forkel und neuerlichst eines v. Eschstruth und Cramer nicht verkennen. Sie alle haben durch ihre grossen und ausgebreiteten wissenschaftlichen Kenntnisse und Einsichten, ihren Theil Materialien zu dem grossen Gebäude einer allgemeinen musikalischen Geschichte beygetragen.

Noch mehr, der eben so sehr durch seinen Stand, als durch seine ausgebreitete Gelehrsamkeit erhabene gefürstete Abt Gerbert zu St. Blasien im Schwarzwalde, hat nicht allein durch seine Geschichte des Kirchengesanges und der geistlichen Musik in 2 Quartbänden unter uns Deutschen, zuerst ein vollständiges Ganze in dieser Sache geliefert, da Prinz vor hundert Jahren durch die seinige, mehr den guten Willen, als die That zeigte, und Hr. Kriegsrath Marpurg es bey dem, zwar gelehrtesten, aber auch für uns am wenigsten interessanten Theile der Geschichte der Musik der alten Völker, bewenden ließ; sondern wir haben auch diesem ehrwürdigen Fürsten, seit wenigen Jahren, eine Sammlung der seltensten musikalischen Handschriften aus dem 12ten, 13, 14, 15 und 16ten Jahrhundert, in 3 Quartbänden zu verdanken, welche bisher in den Kloster-Bibliotheken versteckt lagen, und die uns nur er-

vermöge seines alles vermögenden Werths, verschaffen konnte. In dieser finden wir unendlich vieles, in Absicht der Beschaffenheit der Musik in den finstern Jahrhunderten aufzuklären. Und obgleich seine Geschichte sowohl, als diese Sammlung musikalischer Schriftsteller in lateinischer Sprache abgefaßt und also nur für den gelehrten Tonkünstler und Liebhaber brauchbar ist, so haben sich doch ganz gewiß in Zukunft auch alle übrigen wißbegierigen Leser, alle möglichen Vortheile und Kenntnisse von dem Inhalte derselbigen zu versprechen.

Und nun dünkt es mir ein Wort gerade zur rechten Zeit zu seyn, wenn ich die Liebhaber der Geschichte aufmerksam mache, da bereits Hr. D. Forkel zu Göttingen mit den Bemühungen aller dieser Männer und außerdem noch eines Martini, de la Borde, eines Hawkins und Burney bereichert, einer Göttinger Bibliothek unterstüzt, und was noch mehr ist, mit einem philosophischen Geiste, den ausgebreitesten Kenntnissen und den vortreflichsten Einsichten und Erfahrungen in der Kunst selbst, ungezweifelt, bereits mit dem ersten Bande angefangen hat, uns eine Geschichte zu geben, welche unser nach diesem Bande zu urtheilen, gewiß nichts mehr zu wünschen übrig lassen wird. Das grosse Bedürfniß der Kunst wäre nun befriedigt und jeder denkende Tonkünstler und Liebhaber wüßte nun woran er sich zu halten hätte, um die Kunst in jedem Weltalter, unter jeder Nation, in ihrer Wiege, in ihrem Wachsthume und in ihrem männlichen Alter, nach allen ihren Theilen kennen zu lernen. Wohl uns! die wir uns dieses Vorzugs rühmen können, von dessen Größe und Vollkommenheit, unsere Väter noch nicht einmal die Idee hatten.

Die Fortsezung folgt.

Am 6 Aug. vorigen Jahrs gab die Academie royale de Musique die Armida und den Devin du village zum Besten unglüklicher Landleute. Die Einnahme betrug über 10085 Liv.

Da unter den 16 Opern, welche auf den von dem König im Jahr 1784 ausgesezten Preiß einer Medaille von 1500 Liv. am Werth eingeschikt wurden, nicht eine einige den Forderungen und Erwartungen der Akademie Genüge that, so

wird nun für das gegenwärtige Jahr eben derselbe Preiß für das beste lyrische Trauerspiel, ein anderer Preiß von 500 Liv. für das Recitatif und ein dritter Preiß von 600 Liv. für das lyrische Singspiel ausgesezt. Da nun der angesezte Termin, nemlich der erste Februar, an welchem die Schriftsteller, die dabei konkurriren wollten, bereits vorüber ist, so ist hier nun zu erwarten, was der Erfolg davon war. Zx.

Herrn Christoph Vogel, der bereits aus den Blättern der M. Z. des vorigen Jahrgangs bekannt ist, soll nun ebenfalls ein öffentliches Denkmal in Paris errichtet werden. Schon in seinem zehnten oder zwölften Jahre kam er nach Frankreich, bildete sich zuerst nach Gluck und Haße und erst in der Folge wählte er Gluk zum Muster. Von seiner noch vor seinem Tode vollendeten Oper Demophon ist das Pariser Publikum mit Entzüken eingenommen. Die Ouverture daraus mußte in dem Concert olympique zweimal nach einander gespielt werden, und jeder Kenner hält sie für ein Meisterstük. Vogel starb sehr arm. Nicht weil er ein Verschwender, sondern weil redlig gegen andere gewesen, und mit einem Tonkünstler, der nicht im Stande war, sich selbst den nöthigen Unterhalt seines Lebens zu verschaffen, da er immer kränklich war, alle seine Einnahme brüderlich theilte.

Sit tibi terra levis!

Musikbücher und Musikalien, welche das allgemeine Bücherverzeichnis der Leipziger Jubilatemesse dieses Jahrs enthält:

Angiolini Variazioni per Cembalo del duetto: Pace caro mio Sposo, della Cosa rara Op. 47. in Berlino appresso J. C. F. Rellstab.

Del medesimo, *Haiter*, *Philidor*, *Mozart*, *Sacchini*, Airs & Chansons français. Op. 46. chez le Sueur.

Aumonns, (D. Ch.) Oster Oratorium, mit einem doppelten Helliz, in Klavierauszug gebracht. Der Text ist von Röding. Hamburg in Kommission bei H. J. Matthiesen.

Auswahl, neue von Gesängen, die auf der Berliner Nationalbühne vorzüglich gefallen haben. 1 -- tes Stük, Berlin bei J. C. F. Rellstab.

Benda, (F.) Sonate II. pour le Pianoforte avec flute, oeuvr. 4. chez le Suedit.

Du meme 3 Sonates pour la Harpe ou Pianoforte avec Flote & Violon ad libitum oeuvr. 48. chez le Suedit.

Bibliothek der Grazien, eine Monatschrift für Liebhaber des Gesangs und des Klavierspielens Speier bei Boßler.

Brandes, Minna, musicalischer Nachlass, herausgegeben von *Friedr. Hanke* Hamburg in Commission bei B. G. Hoffmann und bei den Gebrüdern Herold.

Breitkopfs (C. G.) Terpsichore, oder Sammlung von Anglaisen, Franç. Quadr. teutschen, Ländlern, Tänzen ic. und einem Ballet. In vollstimmiger Musik, nebst beigefügten Figuren und deren Erklär. Leipzig in der Breitkopfschen Buchhandlung. Wird fortgesezt.

Dessen Terpsichore, oder Sammlung von Angl. Franç. Quadr. Teutschen. Im Klavier Auszuge. Ebendaselbst. Wird fortgesezt.

Dessen sechs Quadr. und eine Franç. im Klavierauszuge. Ebend.

Dessen 6 Quadr. und eine Franç. in vollstimm. Musik mit dazu gehörigen Fig. und deren Erklärung, als eine Probe einer neuen Art von Noten. Ebendaselbst.

Dessen Oberon, Tanz nach Wieland. Im Klav. Ausz. Ebend.

Cephalus und Aurora, Kantate aus Wersmanns lyrischen Gedichten, mit Begleit. von 2 Flöten, 2 Violinen, Bratsche, Violoncell und Klavier oder Pianoforte, in Musik gesezt von Georg Benda. Leipz. in Kommiß. bei Schwickert.

Dalayrac, Nina, oder Wahnsinn aus Liebe, mit deutsch. und franz. Text, Berlin bei Rellstab.

Diters von Dittersdorf, der Doktor und Apotheker, eine Oper im Klavierauszuge. Op. 43. Ebendaselbst.

Doktor, der, und Apotheker, eine komische Oper, im Klavierauszug von Hrn. von Dittersdorf, 2 Theile. Wien bei E. Hochenleitter und Komp.

Ebo Neleh, oder Sammlung auserlesener Stüke zum Scherz und Schäker auf Harfe und Klav. von Matis Schnips, Cantor und Organist zu Bethlehem, 2ten Heft, Cöthen bei Glondenberg.

Freimaurerlieder mit Melodien zum bequemen Gebrauch in Logen, Bingen bei F. A. Julicher.

Geminiani, Violinschule. Neue verbesserte Aufl. Wien bei J. A. Hofmeister.

Gerstenbergs 3 Klav. Sonaten 1 und 2ter Theil, Leipzig bei Sommer.

Gluk Iphigenia en Tauride. Opera arrangée pour le Clavecin par Rellstab, œuvr. 54. Berlin chez J. C. F. Rellstab.

Günthers (Carl Fr.) 8 Janitscharen Märsche aufs Klavier. Leipzig in Kommiss. der Joh. Fleischer.

Hellers (G. M.) verschiedener deutscher Dichter mit Melodien zum Singen bei Klav. in Musik gesezt. Hannover in Kommission der Helwingschen Hofbuchhandlung.

Herings Versuch einiger Lieder mit Melodien für junge Klavierspieler, 2 Theile, Leipzig in Kommission bei C. G. Hilscher.

Heyse (Ant. Gottl.) 12 ganz neu verfertigte Anglaisen fürs Klavier. Halle bei J. G. Heller in Kommission.

Hillers Auszug der vorzüglichsten Arien und Duetten und Chören aus Händels Messias, Judas Maccabäus, und einem Passions-Oratorio, Leipzig bei J. G. J. Breitkopf.

Hofmeisters, Musikalien-Sammlung für die Kammermusik, Klavier und für die Flöte, 1 und 2ter Jahrgang. Wien bei F. A. Hofmeister.

Jinisch (J. C. F.) Samml. leichter Handstüke fürs Klavier. Jena in der Akad. Buchhandl.

Kindschers 24 Lieder zum Singen beim Klavier, Dessau beim Autor.

Kirnbergers gesammelte Oden und Lieder. Berlin in Kommiss. bei Petit und Schöne.

Kittels (J. C.) 6 Klav. Sonaten von verschiedener Art, nebst einiger Fantasien, 1te Samml. Gera im Verlag der Bekmannischen Buchhandl.

Klementine. In Musik gesezt von Neefe. Neuwied bei Gehra und Haupt.

Knecht, der sechste Psalm Davids nach Mendelssohns Uebersez. in Partitur. Speyr bei Bossler.

Kunzens (F. L. Ä.) zerstreute Kompositionen für Gesang und Klav. Altona bei J. H. Unzer und Komp.

Kohlern 12 Lieder fürs Klavier. Dresden im Hilscherschen Musikverlag.

Kirmus (C. D.) 6 kleine Sonaten fürs Klav. oder Fortepiano, Homburg bei den Gebrüd. Herold.

Lavaters (J. K.) geistl. Lieder mit Melod. vom Kapellm. Reichardt. Winterthur bei Steiner und Komp.

Lieder, 6, für das Klav. von W. Kurzinger, Wien der Edlen von Kurzbek.

Lieder, 20, vermischten Inhalts von Sophie Albrecht, Voß, Claudius, Bürger, Sprikmann, Wagenseil rc. fürs Klav. in Musik gesezt von G. F. Naschner. Zittau und Leipzig bei J. D. Schöps.

Löhleins kleine und leichte Klav. Stüke. Leipz. in Kommiss. der Breitkopfschen Buchhandlung.

Die Fortsezung folgt.

Nachricht und Bitte an das Publikum.

Es ist uns vor nicht gar langer Zeit eine vortrefliche Kirchenkomposition eines bekannten grosen Italienischen Meisters zugeschikt worden, dessen blosser Name schon hinreichend wäre, die Erwartungen des musikalischen Publikums auf einen hohen Grad zu spannen. Man versicherte uns, daß dieses Tonstük eine der grösten musikalischen Seltenheiten wäre, in dessen Besiz bis izt nur zween Europäische Höfe gewesen seyen. So wenig Ursache wir haben, gegen diese Versicherung mistrauisch zu seyn, so wenig Ursache haben wir auch die Authenticität der Komposition selbst in Zweifel zu ziehen. Denn sie trägt ganz das Gepräge des grosen Genie's ihres Verfassers. Nur Ein Umstand hat bis izt ihre Publizität verzögert, nemlich die Entbehrung des lateinischen Originaltextes, und wir wünschten um so eher dieses Meisterstük der sanften Muse des unsterblichen * * * ins Publikum zu bringen, da es bis izt noch das einzige Tonstük ist, das nicht bekannt und wovon wir noch in keinem Kataloge (deren wir doch eine Menge älterer und neuerer aus allen Theilen Europens haben) eine Spur gefunden haben. Zwar ist dieser Komposition eine deutsche Parodie untergelegt unter dem Titel: Seufzer über das Leiden und Sterben unsers Erlösers. Allein wir wünschten zugleich im Besiz des lateinischen Textes zu seyn, und ersuchen daher alle Gelehrte und Freunde der Musik, uns zur Erreichung unsrer guten Absichten behülflich zu seyn. Das Gedicht muß zehen vierzeilige Stanzen und das Metrum von dem Klopstokschen Lied haben:

Der Spötter Strom reißt viele fort!
Erhalt du uns bei deinem Wort!
So können wir uns, Vater, dein
Im Leben und im Sterben freun.

Wir versprechen ein freies Exemplar dieser Komposition zur Erkenntlichkeit für den, der unsern Wünschen entsprechen wird, und ersuchen denselben, sich disfalls an den Rath Bossler in Speyer zu wenden.

D. S.

Musikalische Real-Zeitung.

Mittwochs den 15ten Julius 1789.

Rezension.

Christliches Gesangbuch oder Sammlung auserlesener Psalmen und geistlicher Lieder über alle wichtigen Wahrheiten der Glaubens- und Sittenlehre, mit den beliebtesten Psalm, und vielen neuen, sehr leichten, vierstimmigen Choralmelodien. Herausgegeben mit Rücksicht auf vaterländisches Bedürfniß. Zürch 1787. 401 S. in 8.

Mit diesem Liederbuch ist nun der erste Schritt gemacht worden, die schreckliche Barbarei zu zerstreuen, die seit den Zeiten eines Marot's und Beza noch in den reformierten Kirchen der Schweiz in Absicht auf das Rituale des Kirchengesanges gelegen ist. Ungeachtet sich die H. H. Vers. nicht genannt haben, so wissen wir doch aus andern sichern Nachrichten, daß Herr Pfarrer Pänkler die Sammlung der Lieder und Herr Egli in Zürch, der dem Publikum schon aus mehreren gedruckten Kompositionen bekannt ist, die Sammlung der Melodien veranstaltet hat. Ihre Bestimmung geht zwar zunächst auf die Beförderung der häuslichen Andacht, doch hat man bereits angefangen, hie und da einen öffentlichen Gebrauch in den Kirchen selbst davon zu machen. Ein vorzügliches Verdienst hat sich Herr Egli dabei dadurch erworben, daß er von der alten Manier Goudimels abgieng und die Melodieführende Stimme nicht mehr dem Tenore, sondern wie billig dem ersten Sopran gegeben und zu mehrerer Erleichterung den Alt in einen zweyten Diskant umgeschaffen hat. Die Anweisung in der Vorrede zur verhältnißmäßigen Vertheilung der Stimmen und zu einem rührenden Vortrag des Gesanges ist zwar kurz, aber sehr bündig.

Zu denen in dieser Sammlung sich befindenden 345 Liedern hat Herr E. 138 Melodien geliefert. Manche derselben hat er von den alten bereits bekannten Psalmmelodien beibehalten und manche aufgenommen, die in protestantischen Kirchen üblich sind. Mit den Veränderungen, die sich Herr E. hie und da bei diesen erlaubt hat, ist Rec. nicht ganz zufrieden. Man vergleiche z. B. die Melodie Heiligster Jesu, Heiligungsquelle mit Nro. 236, Wer nur den lieben Gott läßt walten mit Nro. 180, Herzliebster Jesu was hast du verbrochen mit Nro. 182 u. a. m. und jeder wird sich überzeugen können, daß diese Choräle vieles von ihrer Würde verlohren haben. Eben so hat auch Herr E. die Melodie Ach wie nichtig bei Nro. 190 einem ganz andern Sylbenmaaß angepaßt. Die eigene Melodien des Herrn E. sind nach unsern beeden üblichen Tonarten eingerichtet, wodurch freilich die Mannigfaltigkeit des Charakters der Gesänge verloren gieng. Indessen haben sich diese beede würdige Männer kein geringes Verdienst um ihr Vaterland durch diese Liedersammlung gemacht. Sollte das von den H. H. Vers. in der Vorrede versprochene Choralbuch wirklich in den Druk kommen, so wollten wir doch Herrn E. unmaßgeblich rathen, das Telemannische und Bachische Choralbuch dabei zu Rath zu ziehen. Zx.

Schreiben aus Kassel vom 30. Junius.

Da der Herr Herausgeber der mus. Real-Zeitung, meine im fünften Jahrgange, fünften Stük des Journals v. u. f. Deutschland S. 490, XIX. enthaltene Antwort, auf die im dritten Jahrgange, dritten Stük des gedachten Journals S. 280, XXI. geschehene Anfrage: in welcher Kirche die erste Orgel in Deutschland gebauet worden, und von welchem Künstler? in der Nummer 23, S. 202 dieser Realzeitung bald zu

Sept 1788 ohne mein Zuthun eine Stelle werth geglaubt hat, so hoffe ich, daß es demselben nicht unangenehm seyn werde, wenn ich über diesen Gegenstand, der freilich für eine musikalische Zeitschrift gehört, durch die Einladung des Rath Bassler ermuntert, noch einiges in eben dem Blat nachtrage.

Als ich dem Freih. von Bebra jene Antwort einsandte, war ich erst seit kurzer Zeit in Kassel und meine Bibliothek stand noch größtentheils in Marburg, meinem ehmaligen Wohnorte, daher konnte ich des würdigen Herrn von Stetten des jüngern Kunst- und Gewerbgeschichte der Reichsstadt Augsburg (das bei Stage 1779) worin ich manches hieher gehörige gelesen zu haben mich erinnerte, blos anführen, ohne das Buch in dem Augenblick nachzuschlagen, weil es auch von Kasselischen Bibliothek ausgeliehen war. Ich will also zuerst aus diesem schätzbaren Werk das nöthige versetzen.

„S. 178 im Jahr 1490 ward in der neu erbauten Ulrichskirche eine Orgel mit blos hölzernen Pfeifen, für 107 Gulden gekauft. Als die Fugger im Jahr 1512 ihre prächtige Kapelle bei St. Anna stifteten, bauten sie auch eine Orgel darein. Der Baumeister hieß Johann von Dobraw, und war vermuthlich ein Niederländer. Nach der Zeit hatten wir eigene Orgelmacher hier, und nach und nach kamen Orgeln in unsre meisten Kirchen. Es sind mir besonders Joseph Fader und Samuel Biveremann bekannt, die um das Jahr 1570 gelebt haben. Eben damals lebte auch Eusebius Ammerbach, ein geschickter Mann. Er bauete im Jahr 1581 auf Jakob Fugger's Kosten die Orgel, in dessen Kapelle bei St. Ulrich, und war auch dabei Organist. Um das Jahr 1695 machte Georg Mucker von Augsburg eine schöne Orgel zu Salesino im Paduanischen. (Walthers musikal. Lexikon) Marx Günzer, ein geschickter hiesiger Orgelmacher, bauete in den Jahren 1611 und 1613 die Orgeln in den evangelischen Kirchen zu den Barfüssern und zum h. Kreuz. (Christl.'s Geschichte der Barfüsserkirche das S. 71 Brukers Gesch. der H. Kreuzkirche das S. 115) Gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts machte sich Joh. Christoph Leo durch allerlei musikalische Instrumente, Klavicherdien und Orgeln bekannt. Sein Sohn, gleiches Namens, war noch vorzüglicher. In jüngern Jahren hielt er sich größtentheils außer der Stadt auf, und bauete große Orgeln im Maintzischen, Bambergischen, Anspachischen, in der Schweiz und in andern Gegenden. Daher erhielt er auch schöne Atteslate von dem Kurfürsten von Maintz, und dem Margrafen von Anspach, selbst dem Titel als Hoforgelbauer, auch von diesem die Oberaufsicht über die Orgelwerke in dessen Ländern, u. s. w. — Nun kommt Herr von Stetten auf die grossen Verdienste des noch lebenden Herrn Orgelbaumeisters Johann Andr. Stein in Augsburg, dessen einzige Kunst ich noch kürzlich in der Einleit. zu den Millerschen Liedern bewundert habe, wie sie es verdient, und überhaupt von jedem Kenner geschätzt ist. —

S. 523 Bischof Conrad, aus dem Geschlecht der Grafen von Lützelstein, stiftete in der Domkirche die Antiphoni: Alma redemtoris mater, welche 200 Jahre ungefähr der Bernhardinermönch Hermannus Contractus nach der Melodie des bekannte: Salve Regina, zu Ehren der Mutter Gottes gesetzt hatte. (P. Corbin Khamm's Hierarch. August. 1 Th. S. 290) Instrumente wurden erst vom dreizehnten Jahrhundert an dabei gewöhnlich. Vermuthlich war die Orgel, so wie sie in ihrer ersten Erfindung gewesen, das vornehmste und einige, was dazu gebraucht ward. Sie war auch das geschickteste, große, singende Chöre und Gemeinden in Ordnung zu erhalten. Es ist schon sehr viel über die Zeit der Erfindung und Einführung, auch über Stand und Herkunft des Erfinders dieses vorzüglichen Instruments geschrieben und gestritten worden. — Richtig mag es wohl seyn, daß vor dem vierzehnten Jahrhundert keine Orgel in unsern Kirchen gestanden. Die erste und älteste Nachricht findet man auf der Hälfte dieses genannten Jahrhunderts, da der Abt Conrad Winkler in der Kirche zu St. Ulrich eine erbauen lassen (Khamm a. a. O. Th. III S. 62) Wie sie aber beschaffen gewesen, und ob überhaupt diese Nachricht gegründet ist, lasse ich dahin gestellet seyn. In unserem Bürgerbuche (vom Jahr 1366 findet sich um diese Zeiten ein Hainricus dictus *Orgler*, celerarius alborum sancti Udalrici, dessen Namen die Nachricht einigermaßen bestättigen könnte. Gewisser ist es, daß im Jahr 1492 Abt Johannes von Gültingen in die neu erbauete St. Ulrichskirche eine Orgel mit hölzernen Pfeifen erkaufte, von welcher aber heut zu Tage nichts mehr vorhanden ist. — Die Orgeln wurden nun immer in mehreren Kirchen eingeführet. Daß die in der St. Annenkirche im Jahr 1512

gebauet worden, ist bekannt; vermuthlich war schon vorher dergleichen in der Domkirche. Die erste Organist der Fugger bei St. Anna war Hans Rem. Im Jahr 1518 ward Hans Hofheimer, Ritter, Kaiser Maximilians des I. Hoforganist, hier Burger."

In dem Verzeichniß der Erfindungen, welchis die Gothaische Hofkalender liefert, wird gesagt: die erste Orgel in Italien und Frankreich datire sich von 758. Die Quelle, woraus diese Nachricht geschöpft worden, ist mir unbekannt. Eine solche Orgel wie die war, welche eben angeführtermaßen Pepin 757 von Constantin zum Geschenk erhielt, konnte es wohl sein, aber keine eigentliche Orgel wie unsre heutigen. Die Erfindung der leztern gehört nach allem was man davon weiß, eben so gewiß den Deutschen, als sie in das vierzehnte Jahrhundert fällt. Dies mit Ueberzeugung anzunehmen, reichen die Nachrichten, welche ich geliefert habe, schon zu, und es möchte vergebne Spekulation sein, auf stärkere Beweise zu dringen; wiewohl es zu wünschen ist, daß jeder, wer dazu Gelegenheit hat, auf das Alter berühmter Orgeln merke, und die Nachrichten bekannt mache. Vielleicht sezt der unermißliche Schaz der Göttingischen Universitätsbibliothek den Herrn Musikdirektor, Doktor Forkel in den Stand, und in seiner allgemeinen Geschichte der Musik, wenn er erst auf die Musik bei den Deutschen kommt, weitern Aufschluß über die Sache zu geben.

Man hat eine gedrukte Sammlung von Orgeldispositionen in 4. welche das Alter, den Baumeister und die ganze Beschaffenheit der grösten und berühmtesten Orgelwerke in Deutschland enthält, die ich aber gegenwärtig vermisse. Wahrscheinlich, und wie wir darstehet, bestätigt sie meine Behauptungen.

Da ich zu Anfang der Wasserorgeln erwähnt habe, so merke ich hier noch an, daß in Herrn Forkel's allg. Gesch. der Mus. in dem 1788 bey Schwickert erschienenen ersten Bande dieses Werks, welches ausser seiner schäzbaren Einleitung die Musik der Egiptier, Hebräer, Griechen und Römer abhandelt, Tab IV. eine schöne und genaue Zeichnung des Hydrauliei (*) enthalten ist. Das von dem seel. Herrn Meister nach einer Beschreibung des Hero entworfene Original stand nebst einer dazu gehörigen Abhandlung in den nov. commentariis soc. reg. scientiar. Getting. Tom. II.

Man kann sich aus dieser Zeichnung, und dem was Herr Doktor Forkel S. 416 u. f. darüber sagt, einen vollständigen Begriff von der Sache machen, die man sich gewöhnlich falsch vorstellt; ein Schiksal das selbst Vitruv gehabt hat.

(*) Welche wir ehstens in unsrer Anthol. mit der umständlichern Beschreibung liefern werden.

Daß es noch heutiges Tages eine Orgel gebe, die würklich vom Wasser getrieben wird, scheint wohl kaum glaublich. Und doch verhält es sich also. Auf dem Karlsberg (oder Winterkasten) bei Kassel, diesem ungeheuren und einzigen Wunder der Natur und der Kunst, die Landgraf Karl, den Herzen der ersten und künftigen Hessen so werth, als seinen glüklichen Unterthanen der Welt gab, findet man, ausser tausend andern Merkwürdigkeiten, die jeden Fremden in Erstaunen sezen, in einer offenen Grotte einen Pan, mit der Siebenpfeife, (Syrinx,) ferner einen Centaur und Faun mit kupfernen Hörnern, die sich, sobald das Wasser angelassen wird, sich sämtlich hören lassen. Freilich taugen diese drey Virtuosen nicht zu einer Kammermusik, aber zu dem kolossalischen Garten ist ihr Konzert, vom dem Fall und Rauschen des Wassers begleitet, von so guter, zwekmäßiger Würkung, daß ohne sie, dem ungeheuren Werke das Leben zu fehlen scheinen würde. Man hört diese Musik schon in der Ferne auf dem Weissenstein und noch weiter.

Ich breche hier vor dasmal ab, weil ich ohnedas weit mehr gesagt habe, als die Frage erwarten ließ. Drei Drukfehler muß ich indessen in Ihrem Abdruk noch verbessern. Zeile 5 statt seste seze, statt Kranz Kreuz, welche selbst in dem Journ. v. u f. D. so zu ändern sind, statt Bekmann Deckmann.

H. A. F. v. Eschstruth.

Büdingen den 2. Jul.

Gestern hatten wir das Vergnügen einen jungen Virtuosen auf der Violine und eine vortrefliche Sängerin hier am Hof zu hören, welche dem musikal. Publikum näher bekannt zu werden verdienen. Der Violinist heißt Häußer, ist aus Birstein, in dem Fürstl. Ysenburgischen gebürtig, hat den vortreflichen Unterricht des bekannten Welter in Homburg genossen und auf Reisen seine musikal. Talente mehr ausgebildet. Er spielt mit einer ausserordentlichen Fertigkeit und hoch

alles mit Präcision, rund, geschmackvoll und mit vieler Energie. Sein Ton ist kräftig und doch lieblich, seine Uebergänge und Kadenzen meisterhaft. Er ist nicht von dem eben so gewöhnlichen als ekelhaften Unwesen und aufgeblasen, sondern äusserst bescheiden, wodurch sein Werth um vieles erhöhet wird. Man legte ihm sowol Konzerte als auch Quintt und Quart. vor, die er alle in der gehörigen Mensur und mit bewunderungswürdiger Fertigkeit vom Blat wegspielte. Er hat sich lange in Holland aufgehalten, einen großen Theil von Deutschland durchreißt und allenthalben den verdientesten Beifall eingeerndet. Nach seinen Aeusserungen wünscht er als Mitglied einer Kapelle unter guten Bedingungen aufgenommen zu werden. Er ist noch ein junger Mann, reformirter Religion und mit den besten Zeugnissen versehen. Verschiedene Anträge, die ihm von den Höfen, wo er sich hat hören lassen, gethan worden, hat er doch sich ablehnen müssen, weil sie nicht ganz seinen Wünschen angemessen waren. Auch die Klarinette bläßt er nicht übel.

Die Sängerin ist seine Frau, aus Amsterdam gebürtig und eine Schülerin der berühmten Mara, deren vortreflichen Unterricht sie sich 2 Jahre zu Nutz gemacht hat. Sie hat eine reine Intonation, eine mannigfaltige Modifikation der Töne; das Ziehen, das Schwellen und das Sterbelassen derselben hat sie sehr in ihrer Gewalt, wobei ihr ihre Figur und der Ausdruck ihres Körpers, Gestikulation desselben sehr zu statten kommt und sie kräftig unterstüzt. Besonders singt sie das Adagio sehr seelig mit Bestimmtheit der Töne, und dieß alles mit einem sehr gefälligen, leichten Anstand. Sie hat Ihro Durchlaucht, der Prinzessin von Oranien, Tochter des Erbstatthalters mit dem grösten Beifall Unterricht im Singen ertheilt und eine Zeitlang im Sang an der Kapelle gestanden. Auch spielt sie die Viole da Gamba, das beliebteste Instrument des holländischen Frauenzimmers.

Möchten doch diese beide Virtuosen, die auch als Menschen einen grossen Werth haben, bald ihres Wunsches gewährt werden und eine ihren Talenten würdige Versorgung erhalten! K.

Todesfälle.

Der Organist an der Kreuzkirche in Dresden Herr Fillig ist mit Tode abgegangen.

Schwerin vom 28 Junius.

Den 14ten dieses starb allhier der Hofrath Hr. Joh. Wilhelm Hertel, ehemaliger Kammerkompanist an einem Schlagflusse im 63sten Jahre seines Lebens. Er war ein vortreflicher Tonsezer, der sich nach C. Ph. Em. Bach, Hesse und Graun gebildet hatte, und ein braver Klavier- und Violinspieler. Einige seiner Werke sind gedruckt, die meisten aber nur im Manuscript bekannt. Die lezte Jahre seines Lebens beschäftigte er sich mit der Bienenzucht und auch von dieser Seite ist er seinen Herren Mitkollegen rühmlichst bekannt.

Beförderungen.

Der zeitherige reformirte Organist in Dresden Herr Reeß ist in eben dieser Eigenschaft in die Schloßkirche gekommen, und seinem Hrn. Sohn ist dessen Stelle übertragen worden.

Hr. Prinz Virtuos auf der Flöte, welcher zeithero bei dem Herrn Marggrafen von Schwedt in Diensten gestanden, ist bei unserer Kapelle mit 500 Rthlr. Gehalt angenommen worden — man bewundert allgemein seinen ausserordentlich feinen, biegsamen und angenehmen Ton.

Anekdoten.

Als Mad. Pompadour erfuhr, daß es Rousseauen so schlecht gieng, und daß er dabei so eigensinnig wäre, nichts anzunehmen, so ferne es ihm nicht mit List beigebracht wurde, ließ sie ihm Noten zum Abschreiben einhändigen, ob sie dieselben gleich nicht brauchte. Als sie fertig, ließ sie ihm 100 Pistolen dafür einhändigen. Nein, das ist zu viel, sagte Rousseau, mir gebühren nur 4 R Thaler! Diese nahm er, das übrige ließ er liegen.

Lulli hörte einst eine seiner Operarien in der Messe spielen, und sagte: „Ach lieber Gott, ich bitte dich um Vergebung, ich hatte sie nicht „für dich gemacht."

Anzeige.

Der Monat Junius der Grazienbibliothek enthält eine ganz neue sehr schöne Sonate mit Begleitung einer Violine und Violonzelle von dem Hrn. Kapellmeister Roseti, nebst dem Haupttitel des Werks. Bossler.

Musikalische Real-Zeitung.

Mittwochs den 22ten Julius 1789.

Rezension.

Kleine musikalische Unterhaltungen für das Klavier oder Pianoforte, nebst einigen Gesängen von Joh. Ge. Bernh. Beutler. Erster Theil Mühlhausen auf Kosten des Verf. 1788. 40 S. in Fol.

Diese Sammlung bestehet aus 25 Piecen unter welchen sich drei Lieder befinden — Es giebt unter den Gelehrten, wie Claudius sagt, gewisse Menschenkinder, sie gehen ums Schloß und rühren am Schloß und guken ins Schlüsselloch hinein, und geben dann ihr Videtur unmaßgeblich ab, als ob sie etwas Rechtes gesehen hätten. Gerade so gehet es auch heut zu Tage bei manchen musikalischen Schriftstellern. Mancher stehet vor der Thüre des Tempels der Göttin Harmonia, gukt durch's Schlüsselloch hinein, glaubt ihre Geheimnisse ausgespähet zu haben, und hält den kleinen Lichtstral, der ihm durchs Schlüsselloch entgegenschimmerte, für Begeisterung, welche er durch Dinte, Feder und Papier, oder gar durch Druk und Presse kund machen müße. Wir wollen zwar damit nicht geradezu sagen, daß Herr B. in diese Klasse gehöre, aber doch können wir ihn auch nicht unter jene setzen, die wirklich eingedrungen sind ins Heiligthum der Harmonie. Denn dazu fehlt es diesen Probstüken, womit ihr Herr B. zum erstenmal im Publikum auftrete, zu sehr an Reichthum der Harmonie, an Gedankenfülle und an ästhetischer Kraft. Da wir nicht gewohnt sind, ohne nöthigen Beweise zu kunstrichtern: so heben wir zur Bestätigung unserer obigen Behauptung den ersten Theil der ersten Sonatine für unsere Artheil (S. 27) aus, denn in diesem einen Theil, liegt der zweite schon ganz. Man spiele nur die fünf erste Takte in D dur, mache mit dem fünften im Baß einen kleinen Uebergang ins G, spiele hierauf die drei erste Takte und fahre endlich vom 6ten Takt bis zum Schluß in G dur fort und die Sonate ist fertig, und wer dieselbe spielt, wird sich erinnern, die darinn angebrachte Gedanken schon hundertmal gehört zu haben. Eben so wenig Reiz an Neuheit hat der darauf folgende Menuet und die übrigen darinn enthaltene Handstüke. Noch am erträglichsten sind die Lieder und vielleicht wären diese das eigentliche Fach, worinn sich der Herr Verf. bei mehrerem Studium der Harmonie mit der Zeit noch am schiklichsten einigen Dank verdienen könnte.

Zx.

Der zwanzigste Julius.

In jenen Zeiten, die wir nur die barbarische Zeiten zu benennen pflegen, war es noch Sitte, daß man keinen für einen gelehrten Mann und Philosophen hielt, der nicht auch die Musik verstand, und wenigstens soviel theoretische Kenntnisse davon besaß, daß er einen Choral zu komponiren im Stande war. Daher war die Musik so allgemein beliebt, daß auch Könige sich's zur größten Ehre rechneten, wenn auch sie in diesem Fach Proben ihrer philosophischen Kenntnissen ablegen konnten. Unter diese gehört auch Robert der Andächtige, König in Frankreich, der 1031, oder 1032 an dem heutigen Tag starb. Er komponirte nicht nur viele Antiphonen, Responsorien u. d. g. sondern sang sie auch selbst in der Kirche mit. Einst reißte er nach Rom und opferte bei der Messe in der Päbstlichen Kapelle anstatt Geld, eine Rolle Papier, die das Responsorium Cornelius Centurio von seiner Komposition enthielt. Die Ministranten beim Altar freuten sich beim Anblik dieser Rolle und vermutheten einen grossen verborgenen Schaz in derselben. Wer erstaun-

ten sie aber, da sie nichts, als Notenpapier fanden! Sie brachten das Opfer Sr. Heiligkeit. Dieser freute sich sehr über diese devote Handlung und verordnete, daß man ihm zu Ehren dieses Responsorium alle Jahre am Fest des H. Petrus in der Kirche aufführen sollte. Roberts zwote Gemalin Constancia war auf seine musikalische Kenntnisse sehr stolz, und da sie vielleicht eben so eitel seyn mochte, als ihr Gemal fromm war, so lag sie ihm mit Ungestümm an, daß er doch auch ihr einmal ein Opfer seiner Kunst bringen und eine Hymne auf ihre Person verfertigen möchte. Sein zartes Gewissen machte ihm Bedenklichkeiten, ihre Bitten zu befriedigen. Robert mußte aber endlich nachgeben. Doch that er es auf eine Art, wobei sein Gewissen nicht verlezt wurde. Er wußte, daß seine Gemalin kein Latein konnte, und glaubte, sie dadurch täuschen zu können, wenn er nur den Namen Constantia dabei anbrächte. Dies glükte ihm. Er verfertigte eine Hymne auf die Beständigkeit der Märtyrer, die sich mit den Worten anfieng: Constantia admirabilis Martyrum und überbrachte sie seiner Gemalin. Diese war höchst vergnügt, ihren Wunsch endlich erreicht zu haben. Sie merkte den frommen Betrug nicht, und es schmeichelte so sehr ihrer Eitelkeit, daß kein Morgen kam und kein Abend vergieng, an welchem sie nicht ihr Constantia admirabilis Martyrum anstimmte — Heut zu Tage würde es ganz Paris mitsingen.

Den ein und zwanzigsten Julius

† 1575 Franz Maurolycus oder Marulle. Wir werden seiner unter dem 16 Sept. mit mehrerem gedenken.

An diesem Tage 1515 wurde auch der H. Philipp von Nery zu Florenz gebohren. Sein Vater Franz von Nery hatte ihn zur Handlung bestimmt, da er aber in seinem 26sten Jahr nach Rom kam, entschloß er sich zum geistlichen Stand, gieng ins Kloster, brachte öfters vierzig Stunden über seinen geistlichen Meditationen ununterbrochen zu, stiftete in der Folge den Predigerorden und wurde 1622 von Gregor XV. kanonisirt. Ihm gebühret die Erfindung des geistlichen Drama zur Beförderung der Andacht.

Den zwei und zwanzigsten Julius

1672 wurde Gottfried Sigmund Kirbich zu Frankenberg in Meissen gebohren. Er gieng von dem Studium der Medicin zum Studium der Tonkunst über, und zu der Zeit, wo vielleicht der Vater schon den künftigen Leibarzt erwartete, war der Sohn Kapelldirektor in Hochgräfl. Rinsplauischen Diensten und schrieb zween Jahrgänge über die Evangelien zu 6, 9 und mehr Stimmen, die nach dem damals herrschenden Geschmak nicht zu den schlechtesten gehörten.

Der drei und zwanzigste Julius

Traurige Erinnerung an diesen schreckensvollen Tag im Jahr 1768, der den schönsten und größten Theil der Abtei St. Blasien in die Asche legte und uns mit demselben zugleich einen kostbaren Schaz von musikalischen Handschriften und das ganze Mspt. einer Geschichte der Musik des würdigen Herrn Abt Gerbert raubte.

An eben diesem Tag desselben Jahrs starb auch Meyer, Thürmer an der Peterskirche zu Hamburg. Er besaß nebst seinem Bruder das Geheimniß, die halben Töne, die tiefsten sowohl als die höchsten auf der Trompete vermittelst eines Mundstüks, das er selbst erfunden hatte, mit der größten Reinigkeit auszudrücken.

Auch wurde an diesem Tag 1597 zu Anspach gebohren Abdias Treu, berühmt durch seine mathematische Kenntnisse und durch seine fruchtbare Ehe, in welcher er ein und zwanzig Kinder erzeugt hatte. Er kam zulezt als Professor nach Altdorf und starb daselbst an Ostern 1669. Seine hieher gehörige Schriften sind, 1. Directorium mathematicum. 2. Diss. de Divisione Monochordi. 3. Geometrisches Handbüchlein, vorzüglich darin Kap. 6 Th. 2. und S. 76 bezieht er sich auf folgendes deutsche und lat. Tractätgen: 4. Iscoi musicae intimatio & epitome, oder Kurzes musikalisches Kunstbüchlein, mit Kupfern.

Gedanken über das Studium der Geschichte der Musik in Deutschland

Fortsezung

Demohngeachtet bleibt uns ein Handbuch oder Lexikon für den gebildetern Dilettanten und den angehenden Tonkünstler oder überhaupt für jeden praktischen Musiker, wornach er sich nach Nothdurft wegen den Komponisten, Virtuosen,

Sängern und musikalischen Schriftstellern, wegen ihrem Künstler Leben und ihren Werken Rath erholen kann, noch zu wünschen übrig.

Der seel. Walther hat uns zwar in diesem Fache ein Werk gegeben, dessen Reichhaltigkeit und Vollständigkeit zu seiner Zeit, einen jeden Wißbegierigen befriedigen konnte. Und selbst Mattheson, der auf die Verdienste anderer so eifersüchtig war, fällt bei seinen Bemühungen, Fehler darinne zu entdeken ins Läppische, und muß am Ende doch gestehen: daß er in Hamburg nicht im Stande gewesen wäre, ein solches Werk zu verfertigen, da ihm daselbst die vortrefliche Herzogliche Bibliothek zu Weimar, zu diesem Behufe, fehle. Auch bleiben des seel. Walthers Verdienste um die musikalische Litteratur bis zu ewigen Zeiten unschäzbar. Denn er war es, der da eine Bahn zu brechen unternahm, wo vor ihm noch niemand gearbeitet hatte. Wie viel tausend Bände mögen wohl durch seine Hände gegangen seyn, ehe er die 3894 historischen Artikel in seinem Buche zu Stande brachte. Denn damals war er noch nicht so glüklich, daß ihm in deutschen musikalischen Werken wäre vorgearbeitet worden, wie wir uns gegenwärtig rühmen können. Höchstens gaben ihm Matthesons Critica Musica, dessen Musikalischer Patriot und Prinzens Geschichte einige Nachrichten. Alles übrige hat er aus fremden Werken gesammelt. Und er hat dies mit so vieler Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit gethan, daß wir sein Buch für die Quelle selbst ansehen können.

Nur Schade! daß er es zu einer Zeit vollendete, (es war um das Jahr 1728) als erst die Musik anfieng, aufzublühen. Und welche herrlichen Früchte hat sie seit der Zeit getragen! Welcher Theil ist in der Musik noch übrig, der nicht unterdessen unendlich gewonnen hätte? Und wie sehr die Anzahl der musikalischen Schriftsteller und großen Komponisten zugenommen hat, kann man daraus abnehmen, wenn ich versichere, daß die Zahl derselben, so in den lezt verflossenen 60 Jahren entstanden ist, diejenige, so Walther aus den vorigen Jahrtausenden gesammelt hat, mehr als um noch einmal übersteigt.

Die Nachrichten, welche wir nun in den, seit Walthern herausgekommenen periodischen, und andern musikalischen Werken von diesen Tonkünstlern finden; sind das, was sie sein können: öfters Bruchstüke, öfters blosse Anzeigen eines grossen Namens und nur selten ausführliche Biographien. Aber auch dies Mangelhafte uns zuzueignen hängt nicht mehr von unserer Willkühr ab; indem, in unsern Tagen eine vollständige Sammlung der dazu gehörigen Werken, mit so vielen Schwierigkeiten und fast Unmöglichkeiten verbunden ist, daß man eher möchte im Stande sein, sich zum Besize des goldenen Fließes Glük zu wünschen, als zu dem Besize manches musikalischen Buches.

So habe ich Matthesons musikalische Ehrenpforte, eines der vornehmsten historischen Werke auf 6 der ersten Akademien und in 8 großen Städten und Residenzen Deutschlands, selbst durch gedrukte Nachfragen, Jahre lang aufsuchen lassen. Und noch, glaube ich, würde ich mich vergeblich darum bemühen, hätte mir nicht die Güte und Freundschaft des Hrn. D. Forkel auch am Ende, dazu verholfen.

Dadurch, daß ich dies Werk erhielt, sahe ich mich nun zwar in dem vollständigen Besize aller der Materialien und musikalischen Werke, so Deutschland zur musikalischen Litteratur und Geschichte geliefert hat; wozu noch mehrere wichtige Werke der Ausländer in diesem Fache, kamen. Allein, eines Theils war mir es unmöglich, den zerstreuten Inhalt so vieler Bände zu übersehen und denselben, so wie ich wünschte zu gebrauchen, und dann, wenn ich auch so glüklich war, dasjenige zu finden, was ich suchte, so diente dasselbe öfters nur meine Neugierde noch mehr zu reizen, statt daß es sie hätte befriedigen sollen.

Die Fortsezung folgt.

Herr Nokemann in Solingen hat uns in einem Privatschreiben vom 23. Mai d. J. aufgefordert, ihm eine Erläuterung über eine gewisse Stelle in einer unserer Kritiken über die Vorschläge zu geben. Uns war es angenehm, bei dieser Veranlassung einen Beweis zu erhalten, daß die Blätter unserer M. Z. hie und da einen aufmerksamen Leser finden und verstehen uns ganz gerne dazu, das kleine Problem aufzulösen. „Vorschläge nehmen die Hälfte von einer folgen-

„den (keineswegs von einer vorhergehenden) „Note weg, welche gleiche Theile hat, bei un„gleichen Theilen aber zwei Drittheile.“ Dies sagt Bach in seinem Versuch S. 57. und weiter, zum S. 58. „Kurze Vorschläge werden so kurz „abgefertiget, daß man kaum merkt, daß die fol„gende (nicht also die vorhergehende) Note an „ihrer Geltung etwas verliert und S. 61 heißt „es: ein Fehler ist es, wenn man den Vorschlag „von seiner folgenden Note abreißt, indem man „ihn entweder nicht genugsam aushält, oder „wohl gar in der Eintheilung der vorhergehen„den Note mit anhängt.“ Bach führt Tab IV. folgendes fehlerhafte Beispiel davon an: (s. Anh. S. 120 a) und Herrn Nokmanns Exempel mit seiner Ausführung ist folgendes. (s. Anh. ebendas. b) Man siehet daraus, daß es in der Ausführung viele Aehnlichkeit mit dem Bachischen hat. um das Fehlerhafte desselben noch deutlicher einzusehen, wollen wir annehmen, daß der angeführte Satz des Herr N. sich nicht in der schwachen, sondern im der ersten Zeit des Takts anfange, wie z B (s Anh. S. 120. c) so müßte nach der angenommenen Meinung des Herrn N. folgende offenbar fehlerhafte Ausführung herauskommen. (Man sehe Anh ebendas. d) Die Frage des Herrn N. gehet endlich dahin: Wie Lehrer ihren Schülern den Vortrag der Vorschläge ohne Verlezung der Hauptnoten (diese muß durch Verringerung ihres Werths in allweg ersezt werden) oder Melodie erklären können? — Wir antworten darauf: der Vortrag der Vorschläge wird entweder nach ihrem eigenthümlichen Werth in den Takt eingetheilt, oder die längere oder kürzere Dauer derselben wird durch den Affekt bestimmt. Im ersten Fall gilt der sichere Anwendung der oben angeführten Bachischen Regel, und im leztern muß der gute Geschmack des Lehrers eine Norm für den Zögling seyn. Uebrigens müssen wir Herrn N. versichern, daß Bach über diese Materie alles erschöpft, und mit einer Gründlichkeit und Deutlichkeit dargestellt hat, daß selbst Sulzer in seiner Theorie bei dem Artikel Vorschlag sich auf seine Lehrart beruft.

Zx.

Musikbücher und Musikalien, welche das allgemeine Bücherverzeichnis der Leipziger Jubilatemeß dieses Jahrs enthält:

Fortsezung.

Mozarts vorzügliche Arien und Simphonien aus Lilla Op. 40. Berlin bei J. C. F. Rellstab

Melodie und Harmonie für Klavierspieler jeder Art, 3 und 4te Samml. Ebendaselbst

Millers, Verfasser des Siegwart, Lieder mit Musik und einer Einleit. von H. A. F. v. Eschstruth 1ter Theil, Marburg und in Kommiss. in der Gräflichen Buchhandl. in Leipzig

Mozarts 4 Arien aus Belmont und Constanze, Op. 50. Berlin bei J. C. F. Rellstab

Musik. Eine Quartalschrift, herausgegeben von C. F. Cramer, 1tes Vierteljahr, Koppenhagen bei G. Sönnichsen, und in Kommiss. bei J. H. Kaven und Komp. in Altona

Musique du ballet, l'ecole de Ceilon, extraite pour le Clavecin, soignée par l'auteur C. Schall, chez les fusdits

Naumann, einige Sachen aus Protisilao, Berlin bei J. C. F. Rellstab.

Dieselbe einige Sachen aus der Oper Midas. Ebendaselbst.

Nicolai (D. J.) Fantasie und Fuge für die Orgel. Leipzig in Kommission der Breitkopfschen Buchhandlung

Olla Potrida für Klavierspieler, 2 und 3tes Stük, Berlin bei J. C. F. Rellstab.

Passions-Cantate von J. Ewald in Musik gesezt vom Kapellmeister Schulz. Altona und Kiel bei J. H. Kaven und Komp.

Pleyel, 3 Son. pour le Clav. avec accomp. d'une Flutte, ou Violon & Basse. Oeuve. 27eme à Spire chés Boßler en Commission.

Du meme grande Sonata pour detto. chés le susdit.

Pore (D.) der Bürgermeister, eine komische Oper in Musik gesezt von einem berühmten Kapellmeister, Leipzig in der Walther'schen Buchhandl.

Pot-pourri (musikalischer) oder Sammlung von neuen Klav. Sonaten mit und ohne Begleitung, Sinfonien, kl. Cantaten, Arien, Liedern und andern kl. Klav. Stüken etc. von den bekanntesten Komponisten, 1tes Heft, Leipzig bei Breitkopf

Rauschelbach (J. T.) 2 Sonaten für Liebhaber, fürs Fortepiano oder den Flügel, mit einer Begleit. von 2 Viol. und eines Violoncells, Ebendaselbst in Kommission.

Die Fortsezung folgt.

Musikalische Real-Zeitung.

Mittwochs den 29ten Julius 1789.

Rezension.

Pot-Pourri en quatuor pour deux Violons Alto & Basse par Mr. Vogel. Oeuvre posthume a Paris en fol.

Seite 65 ff. haben wir ein Fragment dieses Werkchens unsers zu früh verstorbenen Vogels unsrer Anthologie einverleibt. Man muß die Herausgabe desselben mehr als ein Opfer der Freundschaft ansehen, das einer seiner Bekannten seinem Andenken schuldig zu seyn erachtete. Man sagt zwar sonst:

Ex ungue leonem:

aber wirklich läßt sich aus diesen wenigen Blättern keine Spur seines großen Genie's, der Würde seiner Schreibart und seiner fruchtbaren Einbildungskraft abnehmen, wodurch er bei dem Pariser Publikum sich einen so verdienten Ruhm erwarb. Aus den wenigen Zeilen, welche der Herausgeber auf dem Titel uns mitgetheilt hat, läßt sich vermuthen, daß Herr V. dieses kleine Quartett einem seiner Freunde zu lieb in einer flüchtigen Stunde muß gesetzt haben, wobei mehr eine gewisse Discretion gegen den Geschmack und die Fertigkeit seines Freundes, als der Schwung seines eigenen Genie's seine Feder geführt hat. Indessen wird die Aufführung desselben jeder kleinen musikalischen Gesellschaft auf einige Augenblicke Vergnügen machen.

K. r.

Den vier und zwanzigsten Julius

1636 † Jakob Tirenus ein gelehrter Jesuit von Antwerpen. Herr Moetani führt seinen Kommentar über die ganze h. Schrift in seinem Schriftstellerverzeichniß an. Eigentlich ist derselbe eine bloße Kompilation aus denen damals schon vorhanden gewesenen brauchbaresten Kommentarien.

Den fünf und zwanzigsten Julius.

Des vorigen Jahrs gab Gretry zu Paris die erste Vorstellung seiner Oper Amphytrion. Dem Dichter Herrn Sedaine und dem Komponisten wurde lauter Beifall zugerauscht. Insonderheit gefiel die Arie à Venus disoit Junon so sehr, daß sie in wenigen Tagen allgemeiner Volksgesang wurde.

1657 ward heute Philipp Heinrich Erlebach zu Essen geboren. Er war Kapellmeister zu Schwarzburg-Rudolstadt und ein fleißiger Tonsetzer, der einen Theil von den Früchten seines Fleißes in fünf gedruckten praktischen Werken hinterließ. Er starb im Jahr 1714.

Den sechs und zwanzigsten Julius

✝ 1783 im 62sten Jahre seines Lebens der große Harmonist Johann Philipp Kirnberger, dessen wir am 24. April gedachten. Seine Schriften, wofür ihm noch die Nachwelt danken wird, sind folgende: 1. Kunst des reinen Satzes in der Musik 2 Th. 2. Konstruktion der gleichschwebenden Temperatur. 3. Grundsätze des Generalbasses. 4. Gedanken über die verschiedene Lehrarten in der Komposition. 5. Anleitung zur Singkomposition. 6. Die wahren Grundsätze zum Gebrauch der Harmonie. 7. Der allezeit fertige Polonoisenkomponist. Mehrere Artikel sind im 2. Th. der Sulzerischen Theorie. Auch verdient noch dies angemerkt zu werden. Von der dritten Sammlung seiner Klavierübungen, die zu Berlin 1766 herauskamen, steht eine Anweisung zum Klavierstimmen und in der Vorrede zu seinen vermischten Musikalien Berlin 1769 macht er bei Gelegenheit einer Violinsonate, ein neu erfundenes und in dieser Sonate S. 26 in der Flötenstimme

angebrachtes Intervall bekannt, dessen Verhalt 4 : 7 ist, oder ein Intervall, das etwas größer, als die übermäßige Sixte und etwas kleiner, als die kleine Septime ist. Er gab diesem Ton den Namen J und zeigt, welchen harmonischen Gebrauch man davon machen könne.

Der sieben und zwanzigste Julius.

Sebastian Bagalinus ein Sicilianer aus Alcamo † 1604 an diesem Tag, ein Mann, der viele und große Talente in sich vereinigte, und im eigentlichen Verstand ein Liebling der Grazien war: denn er war Dichter, Mahler und Tonkünstler.

Den acht und zwanzigsten Julius

† 1768 Stephan Balutus. (s. den 24 May)

Der neun und zwanzigste Julius.

Vincenz Amatus, der 1670 an dem heutigen Tag starb, ist zu Cimina gebohren. Seine Elementarkenntnisse empfieng er an dem Seminarium zu Palermo. Nach geendigten Studien wurde er Doktor der Theologie und Kapellmeister an der Domkirche zu Palermo. Er hat zwei Werke mit verschiedenen Kirchenkompositionen durch den Druk bekannt gemacht.

Der dreissigste Julius.

Wer erinnert sich nicht an diesem Tag mit fühlbarer Theilnehmung des großen Verlusts, den Deutschland an demselben 1750 durch den Tod des großen Johann Seb. Bachs erlitt? — Sein ist die Erfindung der Viola pomposa — sein sind elf gedrukte Werke, wie sie in unsern verfeinerten Jahrzehenten wohl keiner mehr schreiben wird. — Mit Schmerzen denke ich daran, was nun wohl in wenigen Jahren aus der Menge seiner Manuscripten, wovon gewiß jedes ein Meisterstük ist, werden kann, nachdem nun auch sein würdiger Sohn tod ist.

O Cantus! o Apollines! vobis posterum (heu) quid fiet?

Der ein und dreissigste Julius.

An diesem Tage 1772 hörte Burney die erste vollständige Kapelle in Deutschland an dem Hofe zu Coblenz und in der Prinzeßin Kunigunde die erste große Flügelspielerin unter den deutschen Frauenzimmern.

Gedanken über das Studium der Geschichte der Musik in Deutschland.

Beschluß.

Da ich nun in meiner Lage, wo der Mangel an Gelegenheit, mich in eben dem Grade mit praktischer Musik so beschäftigen zu können, als es meine unbegrenzte Neigung und Liebe zu dieser Kunst zu erfodern scheint, unablässig beunruhet bin, die mancherlei schönen wissenschaftlichen Seiten derselben aufzusuchen, so schien meiner Wißbegierde der Versuch, diese Unvollkommenheiten und Lüken nach Möglichkeit auszufüllen, eben kein unnöthiges Geschäft zu seyn. Und nun wurden Gelehrte, Bekannten und Freunde in verschiedenen Ländern und Staaten, überdies Reisebeschreibungen und alle diejenigen Werke, worinne ich mit Wahrscheinlichkeit einige Nachrichten von Tonkünstlern vermuthen konnte, zu Rathe gezogen. So näherten sich nach und nach meine Nachrichten, mit Hülfe meiner gesammleten Miscellaneen, immer mehr und mehr der Vollständigkeit. Als mir vor ohngefähr 6 Jahren beifiel, da es gewiß nicht jedermanns Ding ist, so viele Mühe, Fleiß Zeit und Kosten auf diesen Gegenstand zu verwenden, und eben deswegen ein Tonkünstlerlexikon immer mehr ein allgemeines Bedürfniß der Zeit wurde, das Publikum an diesem meinem Privatvergnügen, so bisher meine Erholungsstunden ausgefüllt hatte, Antheil nehmen zu lassen. Ich fieng daher an, meine Materialien mehr in diese Aussicht zu ordnen, setzte in Ansehung der Ausarbeitung der Artikel einen gewissen Plan fest und nahm im Allgemeinen nur diejenigen Artikel auf, welche Walther übergangen hatte, von welchen er nicht zureichende Nachrichten geben konnte, oder welche erst in neuern Zeiten ihre Existenz erhalten haben. Auf diese Weise sind die Artikel groß und klein, je, nachdem sie der Tonkunst und ihrer Geschichte wichtig seyn müssen, in alphabetischer Ordnung bis auf 8000, eher mehr als weniger, angewachsen. Und da sich seit zwanzig Jahren die Werke französischer und italienischer Meister in unsern Musikniederlagen sehr vermehret haben, so glaube ich, besondere Sorge darauf wenden zu müssen, meinen Landesleuten hinlängliche Nachrichten von selbigen zu geben, wozu es mir auch nicht an Mitteln fehlt. Den Walther selbst mit umzuarbeiten, schien mir aus mehrern Gründen für die Liebhaber nicht

vortheilhaft zu seyn, da dies Werk noch in jedermanns Händen und bis jezt noch nicht vergriffen ist. Aber auch in diesem leztern Falle, wird meine Sammlung, selbst ohne den Walther zu besizen, zum gewöhnlichen Gebrauche, hinreichend seyn, da sie in einer doppelt grösern Anzahl, nicht allein die meisten und interessantesten Artikel, sondern auch selbst noch einige hundert der merkwürdigsten, so Walther schon hat, enthält: diejenigen nämlich, welche in meinen Plan gehören, nach welchem ich dem Publiko noch ein besonderes Geschenk mit einer angenehmen Neuigkeit zu machen gedenke.

Von der Güte und Nuzbarkeit dieser meiner Arbeit kann ich weiter nichts sagen, als daß ich sie zu meiner eigenen Liebe und zu meinem eigenen Unterrichte, nicht auf den Kauf als Fabrikwaare oder auf Ordre eines Verlegers, sondern mit und zu meinem Vergnügen, unternommen habe, um auch andern Vergnügen und Unterricht dadurch zu verschaffen. Ich bitte nun das musikalische Publikum angelegentlichst, zum Besten dieser Unternehmung mit mir gemeinschaftliche Sache zu machen und mir durch diese Blätter, sowohl Vorschläge, als Beyträge von merkwürdigen Personen und Vorfällen mitzutheilen. Ich werde vielleicht diesem Aufsaze noch einige Artikel aus meiner Handschrift, ebenso zur Probe und auch theils zur Ergänzung und Berichtigung für die Kenner, angehängt haben, wenn ich nicht befürchten müßte, selbigen zu sehr dadurch auszudehnen. Sie sollen aber zu einer andern Zeit erfolgen.

Vielleicht hätte ich auch noch eine Zeitlang diese meine Arbeit im Stillen fortgesezt; hätte ich nicht vor kurzem durch eben diese Blätter in Erfahrung gebracht, daß sich gegenwärtig ein würdiger Geistliche in Schwaben, mit mir zu einem und demselben Endzweke beschäftigt. Desto besser für die Kunst! Ein Weg führt viel zu einem Ziele zu gelangen. Und jeder neue Weg bereichert die Kunst mit neuen Entdekungen. Glüklicherweise sind wir weit genug von einander entfernt, um einander etwas Neues sagen zu können. Und sollte das Werk meines würdigen Nebenbuhlers seiner Vollendung so nahe seyn, daß es eher als das meinige an das Licht träte, so glaube auch ich, denn ein Schüler des grosen Sebast. Bachs, als Vater, erzog, und dessen Jünglingsjahre ein Haller leitete, beym Publiko ein geneigtes Gehör zu finden.

Ernst Ludwig Gerber in Sondershausen.

Aus einem Schreiben von Stutgardt.

Vorige Wochen hatten wir das Vergnügen, Herrn Stein aus Augspurg in Gesellschaft einer siebenjährigen Tochter mit seiner unvergleichlichen Saitenharmonika hier zu sehen, welches Instrument er dem Grafen von St. Martin in Mannheim bringt. Diese Saitenharmonika hat die Bewunderung aller hiesigen Kenner auf sich gezogen, um so mehr, da die Wirkung dieses Instruments durch das bezaubernde Spiel der Mlle. Stein äuserst erhöht wurde, die ein in Fertigkeit und Geschmak des Vortrags nach dem Urtheil der Kenner selbst mit der berühmten Frau von Schaden um den Vorzug streitet.

Ebendaher.

Es giebt auch Forte-Piano's, die von einem gewissen Mechaniker Ryburz in Bern verfertigt werden, woran die eigentliche Harmonika vermittelst eines breiten, unten etwas hohlen mit Meßing eingefaßten Stabes, der aufs pünktlichste über den gebogenen Steg auf dem Resonanzboden einpassen muß, sehr gut angebracht ist. Dieser Stab kann dann durch einen andern, der durch den Resonanzboden durchsticht, mit dem Fuß ein wenig gedrükt werden, so fällt er plözlich in seine gehörige Ordnung und man hat auf einmal eine herrliche Imitation einer Harmonika. Allein, da der dritte Stab etwas schwer ist: so kann durch öftern Gebrauch ein solches Instrument, das ganz nach englischer Art gearbeitet ist, bald Schaden leiden. —

Möchte es doch jemand gütigst gefallen, uns eine ausführlichere und deutlichere Beschreibung dieser beeden Instrumenten für die Blätter unserer K. Z. mitzutheilen! Die Herausgeber.

Einige Anmerkungen zu der Komposition der Gellertschen Fabel,

die wir in Nro. 30 und 31. unsrer Anthol liefern.

Ueberhaupt genommen ist die musikalische Bearbeitung der Fabel, hauptsächlich in Vergleichung mit Liederkompositionen bisher sehr auf die Seite gesezt worden. Dies ist um so mehr zu verwundern, da unstreitig die Fabel vor vielen andern Gattungen von Gedichten einen vorzüglichen Werth und Reiz hat und der Tonsezer durch die Verschiedenheit der Charaktere, die ihr eigen sind, durch

eingestreute Dialogen und abwechselnde Vorstellungen u. s. w. die schicklichste Gelegenheit hat, seine Talente zu zeigen.

Ich liefere hier nun eine solche, gleichsam als Probe, und es sei mir vergönnt, von dieser Komposition einige Rechenschaft abzulegen.

Ich wählte die harte Tonart E, weil ich glaube daß sich überhaupt die chromatische Tonarten für Erzählungen dieser Art am besten schicken und bediente mich blos des Anschlags des Grundakkords, indem ich dafür halte, daß Ritornelle im Anfang einer Singkomposition überflüssig sind, wenn nicht gewisse Empfindungen eine Vorbereitung nothwendig machen. Gleich in der zweiten Zeile hätte ich bei dem Wort [illegible] Gelegenheit gehabt, einen kleinen malerischen Ausdruck anzubringen; es würde aber, da im Text kein Einschnitt ist hier am unrechten Ort gestanden seyn, daher ich ihn lieber am Schluß der Perioden auf eine Art andringe, wie es der Natur der Sache mir angemessen zu seyn schien. Bei der Stelle: und hemmten freudig stand ich einige Zeit an, ob es rathsamer wäre, den folgenden Affekt der Freude durch die gehörige Accentuation fühlbar zu machen, oder die Natur zu kopiren. Wäre mein Gegenstand ernsthafterer Art gewesen, so hätte ich für's erste entschieden; allein da derselbe großtentheils komisch ist, so hielt ich es für erlaubt, das letztere zu wählen und zugleich eine musikalische Malerei in der Baßstimme bei dem darauf folgenden Allegro anzubringen. Eben diese Begleitung des Basses behielt ich auch noch bei der folgenden Stelle „da heißt es Pitz ist wieder da" bei, um noch die Erinnerung an diese Thiersprache ein wenig beizubehalten. Uebrigens gestehe ich, daß die Wiederholung der Worte da heißt es ein Verstoß gegen die gute Deklamation ist und daß ich würde besser gethan haben, wenn ich statt derselben die Worte: ist wieder da unterlegt hätte. Die Gründe davon werden jedem in die Augen fallen. Bei der Stelle: allein anjetzt — — darnieder habe ich mich der Ausweichung ins A bedient, um dadurch einigermaßen die widrige Empfindung des Unwillens und Verdrusses und ihre Ungeschicklichkeit auszudrücken. Eben so glaubte ich, daß die Stelle „Um desto mehr ließ sich der Tänzer sehn" wo uns der Dichter die erhöhtere Anstrengung des neuen Ankömmlings schildern wollte, eine veränderte Taktart und eine etwas lebhaftere Bewegung nöthig machte. Bei den Worten: „du Narr, willst klüger seyn, als wir &c." würde ich vielleicht meine Pflicht gethan haben, wenn ich auch die letzte Worte des Dichters nicht wiederholt, sondern nur nach denselben das Fragzeichen beobachtet hätte: allein man überlege, wie groß nach der Vorstellungsart des Dichters der Neid und Selbstdünkel seiner redenden ungebildeten Thiere gewesen ist. Um nun denselben allen Nachdruck der Energie zu geben: so hielt ich die dreifache Wiederholung der zwei letzten Worte für das wirksamste und zugleich für das einfachste Mittel. Auf eine eben so einfache Art behielt ich auch den Ausdruck des Worts prahlend, indem ich glaube, daß eine Roulade dem eigenthümlichen Charakter dieses Satzes, der ungezwungen, leicht und fließend ist, nicht ganz entsprochen hätte.

Zx.

An den Flötenspieler. ***

Venus Anadyomene!
Horche itzt von deinem Thron,
Horch, im Auge Götterthrone,
Entzückendsten Flötenton!

Grazien und Amoretten
Wallen zu dem Spieler hin,
Winden duftende Blumenketten
Aus Violen und Jasmin,

Kränzen seine Zauberflöte,
Hüpfen munter Hand in Hand
Bei der kühlen Abendröthe,
Aufgeschürzt das Gewand.

Mit empfundenem Entzücken,
Wie gefühlte Sphärenlust
Glänzt aus ihren sanften Blicken,
Hebt ihre warme Brust.

Wenn er sonst, wie Zephir spielte
Steigt schon ihr Busen hoch;
Wenn er rasch durch Töne wühlte,
Ha, da fliegt er höher noch!

Amor sieht's und läßt in Eile
Seine liebe Schäferin,
Wirft den Bogen und die Pfeile
Neidisch auf die Erde hin,

Läßt sie da zerbrochen liegen,
Fliegt in seiner Mutter Hain,
Weinet: ich [illegible] nicht mehr [illegible] —
Der mag künftig Amor seyn!

Musikalische Real-Zeitung.

Mittwochs den 5ten August 1789.

Abhandlung von der Viole d'Amour oder Liebesgeige.

Man hat Liebesgeigen von verschiedener Größe und Tiefe des Bauches. Doch ist diejenige Dimension des Instruments, welche zwischen einer sogenannten Fagottgeige und einer Altviole die Mittelstraße hält, nach unserm Bedunken die beste. Denn Liebesgeigen, die eine gewöhnliche Violin an Größe nicht viel übertreffen, müssen sehr hoch gestimmt werden, und ertragen wider die Beziehung noch tiefe Stimmung. Solche aber, die sich der Fagottgeige in sich an Größe nähern, sind, ihrer Größe wegen, der Behandlung mit dem Arme nicht bei jedem Subjekte fähig, und vertragen durchaus keine hohe Stimmung.

Die Alten bezogen ihre Liebesgeigen mit vierzehn, wohl auch nur mit zwölf Saiten. Sieben oder sechs davon waren Darmsaiten, und nämlich bloß die übrigen mit Drath übersponnen, und ruhten auf dem hölzernen Stege, von wo aus sie auf dem Griffbrett bis zur Schnecke hinliefen. Die andern übrigen waren Drathsaiten von Messing oder Stahl, wurden mit Stiften unter dem Saitenhalter befestigt, liefen in Löchern, die in den hölzernen Steg gebohrt waren, und krochen mit einer kleinen Erhebung über das Dach des Instruments in eine deswegen unter dem Griffbrett befindliche Höhlung, aus der sie erst bei der Schnecke wieder herauskamen, und, gleich den Darmsaiten mit eigenen Zapfen oder Wirbeln befestigt und gestimmt wurden. Die Pariser Encyklopädie giebt an, daß man diese Drathsaiten gewöhnlich eine Oktave höher gestimmt habe, als die Darmsaiten, mir sind aber auch sogenannte Prager Studenten bekannt, die sie mit den Darmsaiten unisono zu stimmen pflegten.

Ob Ritter Esser, von dem ich 1780 in Bern Unterricht in der Behandlung dieses Instruments genoß, der erste war, welcher diesen unnützen Zusatz, nemlich die Drathsaiten, von dem Instrumente absonderte, getraue ich mir nicht mit Gewißheit zu sagen. Der Grund aber, den er von seinem Verfahren angab, verdient hier eine Stelle. Die Alten, sprach er, bezogen sich bei ihrer doppelten Besaitung der Viole d'Amour auf einen musikalischen Erfahrungssatz, der unter gehöriger Einschränkung ganz richtig ist, aber zu sehr falschen Schlußfolgen verleiten kann. Nemlich richtig ist's, daß zwei vollkommen gleichgestimmte Saiten, wenn deren eine gerührt wird, und zugleich die andre unberührt bleibt, unisono tönen, wenn nämlich beide sich nahe genug beisammen haben, um die Schwingungen, in welche die eine davon durch die musikalische Berührung versetzt worden ist, auf die andre unberührte fortzupflanzen. Daraus zogen sie die Folge, daß wenn z. B. die Darmsaite D auf der Liebesgeige mit dem Bogen musikalisch berühret werde, auch die Drathsaite D unisono mittönen müsse, wenn sie unisono gestimmt sey. Und hieraus die Folge der Tonverstärkung des Instruments durch die Beifügung der Drathsaiten. In dieser letztern Schlußfolge, sagte er, waren sie aber ein Bischen zu voreilig, und übersahen in der Hitze den Umstand, daß, wenn die Darmsaite durch Greifen auf dem Griffbrett verkürzt wird, dies mit der unter dem Griffbrette fortlaufenden Drathsaite nicht ebenmäßig erfolge, demnach dieselbe, wenn sie nicht unisono mit der Darmsaite klingen kann, entweder gar nicht klinge, oder wenn sie aus eigenthümlicher großer Empfänglichkeit gegen Tonschwingungen dennoch klingt, einen Resonanz von sich geben müsse, der im Verhältniß mit der gegriffenen Darmsaite falsch sey. Ihn wundert, sezt er hinzu, daß dieser Umstand, dessen Richtigkeit

sich doch so leicht durch Erfahrung erkennen lasse, der Aufmerksamkeit der Alten gänzlich entgangen seyn, und sie nicht veranlaßt haben, dem Instrument seinen theils überflüßigen, theils nachtheiligen Zusatz zu nehmen.

Die Fortsetzung folgt.

Der erste August.

Dies war 1752 für Paris der wichtige Tag, da die italiänische Bouffons, die nach ihrem ersten Exilium nach Verfluß mehrerer Jahre sich wieder in der Hauptstadt Frankreichs gewagt hatten, ihre erste öffentliche Vorstellung mit der Serva Padrona von Pergolese und das Opéra Acis und Galatea a con Lulle gegeben hatten. Dies gab die unglückliche Veranlassung zu dem Schreiben des Herrn Rousseau und die Ursache eines heftigen bürgerlichen Kriegs, den dieses Schreiben in Paris erregte, und der für die neuere Geschichte der Musik so merkwürdig ist. Eine ausführlichere Nachricht davon findet man in den Melanges de litterature, d'histoire & de Philosophie par Mr. d'Alembert und in den Querelles litteraires Tom. III. S. 90.

Johann Ernst, Prinz von Sachsen-Weimar fand an dem Studium der Harmonie ein vorzügliches Vergnügen. Die Violin war sein erstes Instrument, das er unter Eylinstiens Anweisung erlernte. Er nahm auch Unterricht im Klavier und in der Folge bei Walthern selbst in der Setzkunst. Dieyanilelchtr hatte er darauf verwendet, als er bereits mit den neunzehnten Komposition zu Stande war. Von seinen Arbeiten sind sechs Konzerten durch den Notenstich bekannt geworden. Welchen hohen Beschützer würde nicht die Kunst an ihm gehabt haben, wenn er nicht schon 1715 an diesem Tag im 19ten Jahr seines Lebens gestorben wäre.

Der zweite August.

Theodor Zwinger, ein gelehrter Mediziner, wurde heute 1533 zu Basel geboren. Er gab unter mehreren Schriften heraus: Theatrum vitae humanae. Conrad Lycosthenes sein Stiefvater hatte dieses Werk angefangen, und bereits funfzehn Jahre daran gearbeitet. Kurz vor seinem Tod bat er seinen Stiefsohn die letzte Hand an dieses Werk zu legen. Er that es, und das Buch fand einen so starken Absatz, daß nach zu Zwingers Lebzeiten die dritte Auflage davon gemacht werden mußte.

Dasselbige berührt auch einige Materien von der Musik.

Der dritte August.

Favé Phoebe! Hic intrat magnus tua
Templa Sacerdos!

Johann Baptist Martini, dieser um die Geschichte der Tonkunst so verdienstvolle Gelehrte ist es, dessen Namen wir heute ernnen. Er war Minorit zu Bologna, Mitglied des Instituts der Wissenschaften und der philharmonischen Gesellschaft daselbst, ein Gevenkler der Kunst, der nicht nur durch seine Schriften, sondern auch durch mündlichen Unterricht großen Nutzen stiftete, der manchen Kapellmeister bildete, der sich eine musikalische Bibliothek von mehr denn 17000 Banden anlegte, und dabei ein Herz wie ein Engel hatte. Die Italiener sind insonderheit auf sein historisches Werk stolz, und sie haben um so viel mehr Ursache dazu, da es immer unläugbar wird, daß der Verfasser in ganz Italien der einige Mann war, dessen musikalischer Geschmack von der neuen Modemusik nicht angegriffen wurde, dessen Urtheile also mit Recht für so ächt, richtig und zuverläßig zu halten sind, als man sie von einem Geschichtschreiber der Kunst, der nach Vorurtheil so ausgebreiteter Gelehrsamkeit derzt fordern kann. Außer seiner Geschichte hat man auch von ihm: Onomasticum s. Synopsis musicarum graecarum atque obscuriorum vocum cum earum interpretatione ex Operibus I. B. Doni. In dessen Werken Tom. II p. 268. — Saggio fondamentale pratico di Contrapunto sopra il Canto fermo. P. II. — Und im praktischen ein Miserere und Kyrie Eleison ✝ an dem heutigen Tag 1784, im 78sten Jahr seines Lebens.

Der vierte August.

Der berühmte Joseph Justus Scaliger wurde 1540 an dem heutigen Tage zu Agen in Frankreich gebohren. Garins sagt von ihm:

Scaliger merveille de notre age

Le soleil des sçavans, qui parle elegamment
Hebreu, gregeois, romain, espagnol, allemand,
François, italien, nubien, arabique,
Syriaque, persan, anglois & chaldaique.

Gewiß ist es, daß wenn er auch nicht diese dreyzehen Sprachen alle inne hatte, er dennoch ein

groſer Gelehrter war. Als Jüngling las er in 22 Tagen den Homer und in vier Monaten die übrigen griechiſchen Dichter durch. Sein Lieblingsfach war Philologie und Kritik. Seine ins Fach der Musik einschlagende Schriften sind folgende. 1. Comment. in Aetnam & Copam. 2. Notæ in M. Manilii Sphæram Barbaricam.

Der fünfte August.

1648 iſt an demſelben gebohren Guichard Joſeph von Dirmy. († den 20 Sept.)

Den ſechsten August

1687 † Francoeur, Ritter des königlichen Ordens und Oberaufseher über die Opera zu Paris, ein Mann voll Thätigkeit und ein eifriger Beförderer der Künſten.

Urban VIII. erhält die päbſtliche Würde. Seine Bulle Divinam Pſalmodiam giebt einen überzeugenden Beweis, wie viel ihm die römiſche Kirche wegen der Wiederherſtellung der Hymnen in metriſche Schreibart zu verdanken habe.

Den ſiebenten August

1598 wurde gebohren Georg Gumpelzhaimer. Er war zuerſt Syndikus und Stadtkonſulent zu Regenspurg, nachher aber Rheingräflich- und anderer angeſehenen Stände des Reichs Rath. Noch in ſeinen akademiſchen Jahren zu Straßburg ſchrieb er: Gymnasma de exercitiis Academicorum, das erst nach ſeinem Tode durch Joh. Mich. Moſcherosch in Druk gegeben wurde. Sect. I. P. II. gehört zum Literale der Muſik.

Muſikaliſche Anekdoten aus einem Schreiben des Hrn Grafen, R. S. d. v. S. v. W. an einen ſeiner Freunde zu Weimar.

Aus Nr. 4. des deutſchen Merkurs 1789. S. 105.

Venedig, den 23. Febr. 1789.

Theuerſter Freund!

Hier dünke ich mich im wahren Lande der Muſik zu ſein. Zu Mantua, Mailand, Genua und Bologna ſind die Einwohner bei weitem nicht ſo enthuſiaſtiſch für diese himmliſche Kunst eingenommen, als hier. Schon acht Wochen vor des Karnevals Anfang wurde im Theater S. Samuel, wo Pachierotti und Babbini ſangen, die Opera ſeria, Artaserſe, von meinem groſen Meiſter Bertoni in Muſik geſezt, aufgeführt. Ihnen den Werth des berühmten Sängers Pachierotti einigermaßen zu entwerfen, will ich zwiſchen ihm und dem noch berühmtern Marcheſi, den ich in Mailand gehört habe, eine Vergleichung anſtellen, obgleich jede Beſchreibung, ohne ſie ſelbſt zu hören, nur ein ſehr ſchwaches Bild geben kann. Beide Sänger habe ich in verſchiedenen Opern und Situationen, in muſikaliſchen Akademien, und ſogar in ihren Zimmern ſehr oft gehört. Marcheſi, der nicht über 30 Jahr alt iſt, ein wahrer Günſtling der Natur, verbindet mit einer ſehr vortheilhaften und einnehmenden Geſtalt die ſchönſte Stimme, eine reine Intonation, und im Geſange ein unwiderſtehbares Feuer, welches ihn öfters zu Auſchweifungen verleitet, die freilich die Kritik nicht immer billigen kann. Doch hat er jezt, nach ſeiner Rükkehr von London, mehr in dem wahren Geſchmak, ich meine mit Rührung des Herzens, zu ſingen angefangen. Hievon kann man ſich nicht beſſer überzeugen, als wenn man ihn in der Oper Olimpiade die Arie, Se cerca, ſe dice &c. ſingen hört. Was aber das Recitativ, die gröſte Kunst des Sängers, betrift, iſt er weit hinter ſeinem Nebenbuhler, dem Pachierotti. Dieſer funfzigjährige Kaſtrat iſt von allem dem, was ich von Marcheſi geſagt habe, das Gegentheil: eine häßliche Figur, unerträgliche Geſichtszüge, eine Naſenſtimme (die aber ungemein biegſam iſt) und überladene Aktion, die allen ſo langen und dürren Körpern eigen ſind. Allein ſein Geſang zerſtört in einem Augenblik allen übeln Eindruk, und macht das Herz wider Willen, vor Wehmuth und Zärtlichkeit ſchmelzen. Mit ſeinen unerſchöpflichen Veränderungen der Melodie verbindet er die ſtrengſte Gewiſſenhaftigkeit gegen die Harmonie, und ich habe ihn nie, auch bei den gewagteſten Einfällen, wider dieſelbe ſündigen gehört. Er wird aber auch fanatiſch hier verehrt, und königlich bezahlt. Für angeführte 54 Vorſtellungen hat er 1700 Zechini, oder 5100 Thaler unſeres Geldes erhalten. Dieſes Metall ſchäzt er aber auch zu hoch, daß ſeine Liebe dafür oft in den ſchmuzigſten Geiz ausartet; und auch hierin iſt er das Gegentheil vom Marcheſi. Alle die Launen, Eitelkeiten und Kapricen, die leider dem Virtuoſengeſchlechte ſo eigen ſind, hat Herr Pachierotti in ziemlich vollem Maße. Dieſe zeigen

ihm neulich eine sehr empfindliche Begegnung zu, vor welcher ihn der stärkste Fanatismus für seine Geschicklichkeit nicht schützte. Der Fall war dieser. Zu Anfang des Karnevals wurde die Oper La morte de Cesare, Musik von Bianchi, welche ungemein Beifall erhielt, gegeben. Für das Ende komponirte Bertoni eine neue Nettete, die weniger gefiel. Das Publikum verlangte die erste wieder zu hören. Pachierotti widersezte sich, weil er nicht ein Freund vom Maestro Bianchi ist. Er wurde gezwungen, sang schlecht, mit halber Stimme, und hatte bei wiederholtem Eigensinn das Misvergnügen, ausgepfiffen zu werden.

Bei dem nemlichen Theater singt Signor Babbini, der schönste Tenor, den ich gehört habe. Ob er gleich eine schwache Stimme, und nicht die beste Gesundheit hat, so ziehe ich ihn im Cantabile und Adagio dem berühmten Davide vor, welchen ich im vergangenen Jahre zu Cremona hörte. Er hat die Rolle des Brutus in der Oper La morte di Cesare mit ungemeiner Einsicht vorgestellt, und nie werde ich das Duett von ihm und Pachierotti gesungen vergessen.

Ich komme nun zum Theater S. Benedetto, von welchem ein einziger Kavalier der Unternehmer ist. Hier singt ein sehr artiger junger Primo uomo, ungefähr 20 Jahr alt, Senesino (*). Seine Stimme ist leicht, schön, und von richtiger Intonation, es fehlt ihm aber an Feuer und Erfindungskraft, welches mich bei einer solchen Jugend fürchten läßt, er werde nie einen von seinen besten Vorgängern erreichen. Dieses Theater ist im ganzen viel besser eingerichtet, als das zu St. Samuele, welches für eine Stadt, wie Venedig, armselig ausfällt. Um dieses ganz zu fühlen, wie ich, muß man von dem prächtigen Tempel des Apollo in Mailand hieher kommen. Indessen kann dieses, ob es gleich die reichsten Familien zu Unternehmern hat, und sich deswegen auch Societätstheater nennt, dennoch weder in Dekorationen, noch Kleidung und Tänzen mit dem Theater S. Benedetto zu Venedig in Vergleichung kommen. Der Balletmeister Sgr Angiolini, ein vortreflicher Erfinder von Tänzen, und die Sgra. Pacelli, eine der ersten Tänzerinnen Europens, haben hier allein den ausgezeichneten Beifall erhalten, den sie so sehr verdienten. Mit Erstaunen und unbeschreiblichem Entzücken habe ich diese Tänzerin in einer Scene der von Guglielmi neu komponirten Oper Rinaldo d Armida, indeß Senesino sang, tanzen gesehen.

Sie stellte eine Nymphe vor, welche von Armiden abgeschikt war, den Rinaldo mit Blumen zu fesseln. Nichts war in ihren Gebehrden übertreibend: alles war unnachahmlich, alles Natur, mit der höchsten Grazie geschmükt, eine Scene, die mir zu einem neuen Beweis diente, was für Einfälle die Gesang und die Tanzkunst hervorbringen, wenn sie einander mit Kraft unterstüzen. Das Publikum konnte bei der öftern Wiederholung mit Einer Stimme, sein Entzücken darüber auszudrüken. Bei dieser Gelegenheit überraschte mich die galante Weise, mit welcher der Adel dem Senesino einen öffentlichen Beweis seines Beifalls an den Tag legte.

(*) Wir haben dessen schon in Nr. 14 dieses Jahres S. 92 gedacht.

Der Beschluß folgt.

Anekdote.

Ein gewisses Fräulein hörte einsmals das Klopstockische Lied: Ich bin ein deutsches Mädchen, mit Neefe's Komposition singen. Das Lied gefiel ihr, sie bat sich's aus, ließ eine Abschrift davon nehmen, und nahm sich vor, ihren Liebhaber damit auf eine angenehme Art zu überraschen. Dieser kommt. — „Ach, bester Ehe, ein vortrefliches Lied habe ich erhalten! Ich muß es Ihnen geschwind spielen und singen." — Karoline flog an ihr Klavier und fieng dann an:

Ich bin ein deutsches Fräulein u. s. w.
Du bist kein deutscher Junker u. s. w.

Der Leztere lachte heimlich darüber, wagte es aber nicht, etwas dagegen zu sagen, weil er wohl wußte, daß er eine Person vor sich hatte, die von einem bürgerlichen Amtmannssohn nicht viel besser dachte, als der Großinquisitor in Spanien von den Kezern.

Neu herauszukommende musikalische Schriften.

Der verdienstvolle Freiherr von Boecklin, dessen Biographie wir erst kürzlich in unsern Blättern bekannt gemacht haben, hat wirklich Briefe über die Musik in Breisgau unter der Presse. Je seltener bisher die Nachrichten von der Beschaffenheit der Musik und jener Gegend waren, um so angenehmer wird dieses Geschenk jedem Freund der Tonkunst seyn.

Unsere Anthologie liefert den Schluß der Gellertschen Fabel, der Tanzbär.

Musikalische Real-Zeitung.

Mittwochs den 12ten August 1789.

Freiherr von Boecklin hat die Herausgabe mit einer Zuschrift und einigen Beilagen begleitet, wofür wir ihm unsern öffentlichen Dank ehrerbietigst zu erkennen geben. Da wir aber nichts mehr in unsrer Anthologie anführen ohne einige ästhetische Bemerkungen darüber zu machen: so wird es uns der Herr Einsender, der aus um seines edeln Karakters so verehrungswürdig ist, keineswegs verdenken, wenn auch wir bei der Bekanntmachung seiner Arbeiten unser bescheidenes Gutachten über ihren Werth äussern.

Das Lied: Das Grab (S. Anthol. S. 129) hat viel Ausdruk, die gewählte Tonart ist sehr passend, und vorzüglich gefiel es uns, daß sich Herr von Boecklin gleich beim Anfang des Einklangs bedient hat. Das Nachspiel entspricht ganz der herrschenden Empfindung des Liedes, und gewinnt, da die Strophen nur vierzeilig sind, um so mehr durch diese gut angebrachte Abwechslungen.

Sodann liefern unsere Anthologische Blätter Seite 130 u. f. einige Beispiele zu der Abhandlung von der Viole d'Amour, wovon hier die Fortsezung folgt.

Abhandlung von der Viole d'Amour oder Liebesgeige.

Fortsezung.

Ausser dieser wesentlichen Verbesserung ward ich durch ihr mit noch einer andern gleichfalls empfehlungswürdigen bekannt, nemlich mit der Verwandlung der Liebesgeige aus einem Heptakord in einen Hexakord. Die drei oberwähnten oder sogenannten Baßsaiten bildeten durch diese Verwandlung unter sich, rein, einen harmonischen Dreiklang, und die drei unübersponnenen thaten im gleichen. Daß diese Stimmung und Saiteneintheilung regelmässiger und für den Fingersaz bequemer ist, als die altväterische der sieben Saiten, wird man aus der ersten und zweiten zu dieser Abhandlung gehörigen Figur der ersten Notentafel ohne Mühe sich belehren können.

Ich studierte und übte dies Instrument nicht lange, als ich fand, daß in Ansehung seiner Einrichtung und Behandlung noch ein und anders zwekmässiger zu machen wäre. Zuerst schien mir die Tonscheibe, worein die für dasselbe bestimmten Stüke geschrieben werden, fehlerhaft: denn dünkte mich, wäre es Schade, daß man sich blos der Doppelgriffe auf demselben bediente, und es nicht auch zu dreistimmigen Akkorden applicirte. Ferner war mir auch der Unmöglichkeit, bei der gewöhnlichen Stimmung und Bezeichnung leicht aus allen Tönen auf diesem Instrumente zu spielen, anstössig. Meine Vorliebe für das von Unwissenden nicht sehr geachtete Instrument, welches doch mit der Gambe, dem Baryton und dem Holfeldischen Flügel in gleichem Range zu stehen befugt ist, munterte mich auf, der Lösung vor obigen Problemen diejenigen Stunden zu widmen, über die ich gebieten konnte, ohne der Uebung meiner mannichfaltigen Berufspflichten dadurch Abbruch zu thun, und man glaubt sicherlich, daß zahlreiche Versuche und anhaltendes Nachdenken erfodert worde, bis ich endlich dahin gelangte, zu berichtigen, was Jahrhunderte vorher nicht berichtigt worden war.

Die alte Semeographie der Liebesgeige bedient sich bekanntlich fast aller Notenschlüssel, ohne ihnen eine andre Absicht unterzuordnen, als die Stüke in Noten gebracht zu haben. Dies unmethodische Verfahren haben schon viele Meister eingesehen, aber nicht so verbessert, wie es seyn sollte. Carl Stamiz Vater und Sohn glaubten an zwei

Schlüsseln genug zu haben, und bedienten sich daher des Baßschlüssels für die Tiefe, des Violinschlüssels für die Höhe. Dies thut auch Hr. Eydenbenz in Senegarde, welcher auch die altväterische Besaitung und Stimmung beybehält. Ritter Kiser brauchte den Violinschlüssel allein, und sezte dabei voraus, daß alles eine Oktave tiefer müsse gespielt werden, als es auf dem Papier stund. Andere mengten den Altschlüssel und Tenorschlüssel sehr unschicklich zuweilen ein. Warnungszeichen vor Saiten, wo der Spieler nicht liegen bleiben, sondern sich der vermischten Applikatur (denn eine reine halb und ganz, wie auf der Violin, findet bekanntlich bei der Leyergeige nicht statt) bedienen muß, gab es bei diesen Arten zu schreiben gar nicht. Meine Untersuchungen in dieser Sache gewährten mir indessen das Resultat, daß die Tonschrift die Richtigkeit sich mit drei Schlüsseln auf immer begnügen könne: nemlich mit dem Baßschlüssel da, wo die Applikatur nicht erfodert wird, und die linke Hand folglich immer in die gewöhnlichen Lagen bleiben darf, und alles eine Oktave höher klinget, als es geschrieben ist; mit dem Violinschlüssel da, wo entweder die sechste höchste Saite mit Violinapplikatur allein zu behandeln ist, oder wo auch andre Saiten, die zum obern Dreiklang gehören, nach den Regeln der vermischten Applikatur müssen gegriffen werden, auch alles gerade so klingen muß, wie es auf dem Papiere steht; und endlich mit dem Diskantschlüssel da, wo ganze Stellen oder Passagien ausschliessend in das chromatische Klanggeschlechte gehören, und wo der Spieler selten oder gar nicht die Erlaubnis hat, eine leere Saite hören zu lassen.

Was ich in Ansehung der Bezeichnung des Mi und Fa mit fernern Abweichungen von der gewöhnlichen Tonschrift zur Erleichterung des Lesens und Spielens verstossen zu müssen glaube, wird unten zu sagen seyn, wenn von der Beziehung und Stimmung, die ich gewohnt bin, die Rede ist.

Die Fortsezung folgt.

Der achte August.

Carl Heinrich Graun starb an demselben 1759. Menschen beweinten seinen Abschied und Engel freuten sich seines Kommens. Er wurde zu Wahrenbruck 1701 gebohren. Den ersten mündlichen Unterricht in der Musik erhielt er von Grundig und Petzold, sein stummer Lehrmeister aber war Reinhard Kaiser, dessen Werke er so fleißig studierte, daß er den grösten Theil derselben auswendig konnte. In der Sezkunst wurde er von dem berühmten Johann Christoph Schmid unterrichtet. Er war zuerst Sänger und reitirte auf verschiedenen Schaubühnen; erhielt hierauf durch seine meisterhafte Komposition der Oper Polydor die Vicekapellmeisterstelle zu Braunschweig, kam hierauf in die Dienste Friedrichs, damaligen Prinzen von Preussen und nachher wirklichen Königs, der ihn in der Folge zum Oberkapellmeister an einem Hof ernannte. Vom Jahre 1741 bis 1756 hat Graun 27 Opern, 2 geistliche Prologen, die Recitative, Chöre und ein Duett zu einem Pastorale nebst dem Tod Jesu und einem Te Deum in Musik gesezt. Ausserdem sind noch folgende Kompositionen von ihm bekannt: 1. Kyrie Eleison. 2. Hier sey mir gnädig, ein Oratorium. 3. Ein Lämmlein geht und trägt die Schuld, ein Passionslied. 4. Lavinia a Turno. 5. Apollo amante di Dafne. 6. Antri profondi e cupi. 7. Weinest du noch? ein Kanon, und 8. Heute bin ich selber mein, eine Gartenkantate u. s. w. Seine Kompositionen haben meist den Charakter des Sanften und Zärtlichen; das Rezitativ wußte er mit vieler Delikatesse zu behandeln, und es bleibt ein wahres Muster in dieser Gattung von Musik. Graun war zugleich ein liebenswürdiger Mann, ein rechtschaffener Weltbürger und ein warmer Patriot.

Der neunte August

1631. Ein durch die Geburt des berühmten Johannes Dryden für alle Freunde der Schönen höchst wichtiger Tag! Sein Essai on Dramatic Poesy ist bekannt, so wie auch seine vortrefliche Ode auf den Cäcilientag, die durch die Komposition eines Händels einen noch grössern Werth erhielt. Unter Jakob II gieng er zur katholischen Religion über und starb 1701.

Den zehnten August

1663 † zu Koppenhagen Johann Michael Corvinus, Pfarrer zu Orslöw in Seeland, hat sich durch sein Heptachordum Danicum eine Stelle unter den musikalischen Schriftstellern erworben. Als Anhang zu dieser Schrift befindet sich: Logistica harmonica, Musicae vera & firma praecepta fundamenta.

Den elften August

1703 wurde zu Erfurt gebohren Johann Wilhelm Albrecht, ehemaliger Professor der Arzneikunde zu Göttingen. Er war ein sehr gründlicher Gelehrter, insonderheit ein großer Physiolog, und schrieb: Tractatus physicus de effectibus Musices in corpus animatum. Leipzig 1734. 9 Bogen in 8.

Der zwölfte August.

Der gelehrte Johann Baptist Cotelier, der heute 1686 starb, war Doktor der Theologie an der Sorbonne. Im dritten Monat seines Alters starb seine Saugamme an der Pest. Niemand wollte sich des jungen Cotelier annehmen, aus Furcht einer Ansteckung, und man sahe sich in dieser Noth genöthigt, den Säugling einer Ziege anzulegen. Dieses war mit dieser Veränderung so sehr zufrieden, daß er in der Folge nicht mehr zu bewegen war, die Brust einer Frau anzunehmen, die man ihm werden geben wollte. — Herr Martene führt in seinem Verzeichniß musikal. Schriftsteller seine SS. Patrum, qui temporibus Apostolorum floruerunt, Barnabae, Clementis &c. Opera an, deren Studium dem musik. Geschichtsforscher freilich nothwendig ist.

Mariane Pirker.

Mariane Pirker war zu ihrer Zeit eine der ersten Sängerinnen in Europa. Allgemeiner Beifall begleitete sie an die Höfe von Wien, London, Stuttgardt — überall, wo man sie sah und hörte. Zu gleicher Zeit aber, da Fürsten die Künstlerin bewunderten, letzten Fürstinnen sie schätzen und liebten sie als eine Freundin — eine Ehre, welche die gute Mariane theuer bezahlte!

Als der letztverstorbene Herzogin von Wirtenberg sich von ihrem Gemal entfernte, wurde Pirkerin 1757 auf den Asperg gebracht, als eine Vertraute der Fürstin, und saß da — eine zeitlang neben dem patriotischen Huber, der ein eben so vortreflicher Sänger als Dichter ist — bis ans Jahr 1765, ohne jemals verhört zu werden. Sie, die gewöhnt war, an Höfen zu glänzen und sich in ein düsteres Gemach eingesperrt sahe, verlohr izt den Verstand. Zehn Jahre vor ihrem Ende, daß den 10 Nov. im 70sten Jahr ihres Alters erfolgte, er-

hielt sie ihn wieder, und lebte den Rest ihrer Tage theils zu Heilbronn, theils auf einem adelichen Gute in der Nähe dieser Stadt, nun wieder von dem Adel, so wie ehemals von Königen, geehrt und geliebt.

Doch alles dieses macht sie nicht so merkwürdig, als folgender wahrer Umstand. Als Arrestantin gerieth sie auf die Erfindung, die schönste und dauerhafteste Blumen von dem Stroh zu machen, das ihr zum Lager diente, und zwar von Roken oder Kornstroh, weil es vielfarbigter ist, als das andere — ein Datum, das, wie mich dünkt, für die Seelenlehre wichtig ist! — Sie schikte von ihren Strohblumen an Theresia, die ihr ein goldenes Schaustük dafür verehrte, und an Katharina, die sie auch großmüthig belohnte, und den Strauß gleich der Großfürstin schenkte. Nach ihrer Befreiung sezte sie diese Beschäftigung fort, die ihr in der Gefangenschaft Zeitvertreib und Bedürfniß gewesen war.

Nun noch eine Anekdote von ihrer edeldenkenden Familie. — In eine von ihren Töchtern verliebte sich ein wohlhabender Handelsmann, dessen Aeltern, nach den Vorurtheilen der Welt, ihm nicht erlauben wollten, die Tochter einer Sängerin zu heurathen. Als aber Mariane auf die Festung gebracht wurde, schrieben die Aeltern dem Sohne: „Nimm izt dein Mädchen; denn sie ist unglüklich!“

Schwiegersohn und Tochter, obgleich Aeltern von 12 Kindern, hörten nie auf, Mariane und ihren noch lebenden Gatten zu unterstüzen, und ihnen alle Jahre eine gewisse Summe zu senden; ja sie unterliesen es sogar nicht, da ein Brand ihr Haus und alles verzehrt hatte, und die Kinder der wakern Eheleute freuten sich der Wohlthätigkeit ihrer Aeltern gegen ihre Großältern!

Musikalische Anekdoten aus einem Schreiben des Hn. G***, K. S. H. v. B. v. W. an einen seiner Freunde zu Weimar.

Aus Nr. 4. des deutschen Merkurs 1789. S. 105.

Venedig, den 23. Febr. 1789.

Beschluß.

Theuerster Freund!

Nach der Lieblingsarie kam eine Menge weiser Turteltauben aus den Logen geflogen, jede mit einer kleinen silbernen Schelle, und einem seide-

nem Bande am Halse, worauf zum Lob des Sängers ein Sonnet gedrukt war. Da die Nacht tanzte fiel ein goldener Regen, der aus lauter glänzenden Flitterstreifchen bestand, mit einem rauschenden Hagel von Sonneten begleitet, von der Deke des Schauspielhauses herab, wodurch mein Hut und Kleid ganz zugedekt wurden. Mit Vergnügen erinnerte ich mich damals der göttlichen Stanze, worin Petrarca einen Regen von Baumblüthen auf seine schöne Laura herabfallen läßt. Die Flinterchen, welche auf die Schleier und Hauben der schönen Venezianerinnen fielen, schimmerten wie Topasen und Rubinen, je nachdem das Licht hineinschien; und andere die in schönen Kreisen in der Luft herumflatterten, schienen zu sagen: hier herrsche die Liebe.

Qual con un vago errore
Girando parea dir: qui regna Amore!

Ich nahm den wärmsten Antheil daran, und gönnte diese Ehre beiden Künstlern von ganzem Herzen.

Was den Geschmak in der Musik hier betrift, so ist er, Rom und Neapel ausgenommen, der beste und reinste in Italien. Es sind hier vier Conservatorien, eine Menge musikalischer Akademien, und unzählige Kirchenmusiken, welche einem fremden Tonkünstler die beste Nahrung für seinen Geist geben. Darf ich doch auch hinzusezen, die ehemals so berühmten Konservatorien, wo unter Galuppi und Hasse sich die größten Sängerinnen, eine Ferrarese, eine Rota, eine Ortolani gebildet haben. Aber sie nähern sich ihrem Verfall. Das einzige der Mendicanti ausgenommen, dessen Ruhm durch die vortrefliche Sängerin Bianca Sacchetti noch aufrecht erhalten wird, sind alle übrigen einem verwilderten Garten gleich, wo man noch hier und da ein schönes Blümchen erblikt, das Ganze aber einen übeln Eindruk macht. Ich habe mir sagen lassen, daß es von der schlechten Verwaltung der [illegible] Vorsteher herrühre; wie denn auch wirklich das Ospedaletto vor einem Jahre einen förmlichen Bankerott gemacht hat.

Ich könnte Ihnen noch viel von den Sängerinnen in der Opera seria und Opera buffa, und von einer Menge braver Virtuosen erzählen; aber ich fürchte mein Brief wird zu lang, und überdem interessirt Ihre gewöhnten Ohren nur das Ausserordentliche — Ich habe durch die besten Bekanntschaften hier die Freiheit erhalten, alle Theater unentgeltlich zu besuchen, ein in der That wichtiges Präsent für einen Tonkünstler, dem hier der Eintritt in die Oper beinahe jedesmal einen Thaler unseres Geldes kostet. In der bevorstehenden Fasten werde ich mich in der hiesigen Academia filarmonica, so wie ich in Mantua und Meiland diese Ehre gehabt habe, öffentlich hören lassen.

Beförderungen.

Unser verdienstvoller Fürstlich Oettingen Wallersteinischer Herr Kapellmeister Rosetti ist Montags den 20sten Julius von Wallerstein nach seinem neuen Bestimmungsort Ludwigslust abgereist. Er ist von dem Herzoge von Meklenburg Schwerin mit einem Gehalte von 1100 Reichsthaler Sächsisch als Kapellmeister angestellt worden, und erhält ausser diesem noch ein sehr schönes Haus und Garten, nebst freiem Holz, Fourage für 2 Pferde u. d. gl. so daß er sich im ganzen auf 2000 fl. stehet.

Die Stelle des an der Kreuzkirche zu Dresden jüngst verstorbenen Hrn. Organisten Zillig, ist mit dem Organisten aus der Kirche zu Neustadt bei Dresden Hrn. Günther, welcher einer der besten izt lebenden Organisten ist, besezt worden. Dessen Stelle hat ein gewisser Hr. Eckersberg, ein Sohn des Organisten an der Sophienkirche erhalten.

Anzeige.

Die Musikal. Monatschrift, Bibliothek der Grazien liefert für den Monat Julius 1. Arie aus der Oper: La credulità pastorale da Caruso. 2. Introduzzione aus dem Grab in Arkadien von Hrn. Kapellm. Schwindbaur. 3. Arie aus ebendemselben: Sind dies die freudenvollen Hayne u. s. w. 4. Arie aus der Schule der Eifersucht von Hrn. Salieri. Viel Männer voller Treue u. s. f. 5. Duetto aus Belmont und Konstanze von Hrn. André. In der Folge soll mehr für diejenige die nicht singen gesorgt, und mehrere Ouverturen, Sonaten, arrangirte Simphon. u. d. gl. geliefert werden. Das nächste Monatsstük enthält ausser einer Symphonie von Gretry einige fürtrefliche Arien aus Hrn. Naumanns neuer Oper Medea. Die September aber liefert eine neue Klaviersonate von Hrn. Kapellm. Rosetti u. d. gl. m.

Musikalische Real-Zeitung.

Mittwochs den 19ten August 1789.

Kurze biographische Nachricht von Herrn Kammermusikus Dieter in Stuttgardt.

Herr Christian Ludwig Dieter ist gebohren zu Ludwigsburg den 13 Jun. 1757. Gerade zu derjenigen Zeit, da seine Aeltern wegen seiner künftigen Bestimmung in einer kleinen Verlegenheit waren, errichtete der Herzog von Wirtemberg das bekannte für die schönen Künste so höchst nüzliche Institut, nehmlich die gegenwärtige Carls Hohe-Schule. Herr Dieter war einer der ersten Zöglinge, die daselbst aufgenommen wurden. Und da der Durchlauchtigste Stifter desselben, jedem der aufgenommenen Zöglinge die freie Wahl ließ, welcher Kunst oder Wissenschaft er sich widmen wolle, so wählte Herr Dieter anfangs die Malerei und machte in dieser Kunst unter der Anweisung eines Guibals, Hetschs und Schlehauffs bereits sehr gute Fortschritte. Nebenher hörte er öffentliche Vorlesungen in der Philosophie, Geschichte und Erdbeschreibung und lernte die französische und italiänische Sprache. Doch lag die Neigung zur Musik zu tief in seiner Seele, als daß er nicht einige seiner Erholungsstunden derselben hätte widmen sollen. Der Herzog bemerkte dieses, ihm gefiel vorzüglich seine Fertigkeit in der Violin, er sahe, daß seine Talente zur Musik hervorstechender waren, als seine Talente zur Malerei und that ihm den Vorschlag, sich ihr ganz zu widmen. Dieter befolgte den Wink des Herzogs, und gieng nun ganz zur Tonkunst über. Sein Lieblingsinstrument war die Violine, in welcher er es auch unter der Anführung zween vorzüglicher Lehrer des Herrn Musikmeister Seuberts und des berühmten Celestini (*) zu einer nicht gemeinen Vollkommenheit brachte. Dieter nicht zufrieden blos praktischer Tonkünstler zu seyn, verlangte nun auch Unterricht in der musikalischen Theorie. Zu gleicher Zeit entschloß sich auch Herr Schaul der ältere, Herr Zumsteg, Weberling und Mäuß zu diesem Studium und eröfneten zu dem Ende ihre Absicht dem damaligen Kapellmeister Herrn Boroni. Dieser mußte sich, seiner damaligen Bestimmung gemäß, dem Unterricht unterziehen. Boroni aber schien dazu entweder nicht Geduld genug, oder wahrscheinlicher keinen eigentlichen guten Willen zu haben. Kurz, nach Verfluß der beeden ersten Monaten wurde der Unterricht unter dem Boroni plözlich abgebrochen, daß er behauptete, er hätte zu bald mit der Komposition angefangen; seine Zöglinge hätten noch nicht den rechten Begriff von ihren Instrumenten; es fehle ihnen noch die nöthige Erfahrung im Notenlesen und was dergleichen schaale Ausflüchte mehr waren. Mit einem Wort, der Unterricht hörte ganz auf, und Herrn Dieter blieb nun nichts anders übrig, als die Theorie der Musik für sich selbst zu studieren. Er hielt sich also lediglich an [illegible] und studirte bei ihrer Lektüre zugleich auch die Partituren eines Jomelli und anderer berühmten Tonsezer. Sein Fleiß war so groß und die Erweiterung seiner musikalisch-theoretischen Kenntnissen nahm so sehr zu, daß er 1778 den Preis (*) in der Komposition erhielt. Denenjenigen, so dabei konkurriren wollten, wurde jedesmal ein Tonstük zur völligen Ausarbeitung ausgegeben. Es war gewöhnlich eine zwölfstimmige Sinfonie, die innerhalb drei Tagen komponirt und exequirt werden mußte. Dabei wurde den jungen Tonsezern ein besonderes Zimmer angewiesen, aller Umgang war ihnen während dieser Zeit gänzlich versagt, selbst der Gebrauch eines Instruments wurde ihnen nicht erlaubt. Schon im Jahr 1776 erhielt er den ersten und im folgenden Jahre den zweiten Preiß in der Violine.

(*) Von diesem Virtuosen s. Burneys Tagb. 1 Thl. S. 193 und 215.

(*) Eine Zeichnung dieser schönen Preiswerke soll ehestens in unsern Blättern erscheinen.

Sein erstes Werk in der Komposition, das nach fünf Jahren erschien, war ein Konzert für 6 Waldhorn. In der Folge sezte er dergleichen für alle Instrumenten. Sein Aufenthalt in der Academie dauerte eilf Jahre, nämlich von 1770 bis 1781.

Seine im Publikum nunmehr erschienenen Kompositionen sind folgende: 1. Die Schulz im Dorf. 2 Die Irrwische. 3 Die Rekrutenaushub. 4. Das Freischießen. 5 Laura Rossetti. 6. Belmonte und Constanze. 7 Glücklich zusammengeloste. 8 Die Dorfdeputirten. 9 Die Luftballon (Kanter Operetten.) 10 - 12. Drei Kantaten auf die Geburtsfeste des Herzogs. 13 - 16. Vier dergleichen auf die Geburtsfeste der Herzogin. Ferner: drei Violinkonzerte, sechs Soli für die Violin, eilf Konzerte für 6 Waldhorn, acht Konzerte für die Flöte, eilf Doppelkonzerte für die Flöte, sieben Fagottkonzerte, zwei Doppelkonzerte für 6 Fagot, vier Konzerte für die Oboe und ein Doppelkonzert für zwo Oboen.

Herrn Ditters Muse ist sehr gefällig und im Ausdruk des Komischen vorzüglich glüklich, die Instrumentalbegleitung der Solostimmen weiß er mit vieler Einsicht zu behandeln und im Ganzen ist sein Saz neu, brillant und vollstimmig. Nro 2, 6-9 hält Herr Ditters selbst für seine beste dramatische Kompositionen.

Zx.

Anthologie.

Unser dermaliges anthologisches Blatt liefert nebst noch etlichen Uebungsstükken für die Viole d'Amour, von welcher wir zugleich die Abhandlung fortsezen, ein Lied an die Liebe von dem Freiherrn von Bökler. Sehr fliessend und angenehm ist die Melodie zu demselben — Allein so genau sonst Hr. v. B. in seinen Angaben des Forte und Piano ist: so dünken sie uns diesmalen nicht immer am rechten Orte zu stehen. Wir würden z. B. im 17. und folgenden Takt das Piano ganz beibehalten haben und erst mit dem 19ten Takt ins Forte eingefallen seyn. Die Verzögerung des Schlußfalls im 20sten Takt ist theils überflüssig, theils zu alltäglich, als daß sie gefallen könnte, und es wäre schiklicher gewesen gleich von dem 21sten Takt in den lezten durch einen Vorhalt überzugehen.

Auch eine Fuge aus Es dur von Herrn M. Die Knecht haben wir hier noch mitgegeben. Sie gehört unter diejenige Gattung, die man Fuga in Hypodiatessaron oder Fuga in quarta inferiori zu nennen pflegt, weil der Gefährte das Thema in der tieferen Quart aufnimmt. Bei dem Reichthum der Harmonie, den sie enthält, herrscht doch überall Einheit im Gesang und eine Würde, wie sie einem Tonstük dieser Art angemessen ist. Die Bearbeitung des Kontrasubjekts dürfte manchen von dem Vorhaben dieses Tonstük zu üben abschreken, allein die Verschiedenheit unsers Publikums macht es uns zur Pflicht, Allen Alles zu werden und bald starke bald schwache Spieler zu unterhalten.

Abhandlung von der Viole d'Amour oder Liebesgeige.

Fortsezung.

Die Ausführung der Liebesgeige zu dreistimmigen Akkorden beruht auf der Struktur des Bogens und des Sattels. Der Bogen muß leichter, als der einer Violin seyn, und die gewöhnliche Länge eines Violinbogens um einen halben Schuh übertreffen. Ist der Bogen so schwer, als er gewöhnlich zu nicht sehr dünne bezogenen Violinen erfodert wird, so ist man in der Ueberbringung desselben von einer Saite auf die andere gehindert und wird oft wider Willen zwei Saiten miteinander streichen, wo man nur eine berühren soll. Und hat er neben der Schwere noch den Fehler der Kürze, so ist derjenige Theil desselben, welchen ich in meiner Abhandlung von der Violin die halbe Stärke und halbe Schwäche genannt habe, viel zu klein, um drei Saiten zugleich zu befassen. Nicht zu gedenken, daß man die geschwinden vier und sechsstimmigen Akkorde mit einem solchen Bogen unmöglich gut auf der Viole d'Amour intoniren kann.

Die Fähigkeit dreistimmig auf der Liebesgeige zu spielen hängt aber, wie schon erwähnt, nicht minder von der schiklichen Form des Sattels ab. Erhebt sich derselbe in Form eines Cirkelstüks zu sehr in der Mitte, so wird der Bogen die drei mittleren Saiten von sechsen nicht allein nicht besonders zusammenstreichen können, sondern öfters wird sich neben drei Saiten die vierte unaufgerufen mithören lassen. Ist im Gegentheil der Sattel zu flach, so kann den Saiten die Abtheilung unter sich nicht gegeben werden, die nöthig ist, um nach Bedürfniß nur eine, zwei, oder drei zusammen unter den Bogen zu nehmen. Daher ist es am besten, wenn sich die Figur am obern Rande des Sattels derjenigen nähert, welche die Mathematiker eine Cykloide nennen, und sich von der parabolischen und elliptischen Figur entfernt. Da es sich jedoch zutragen kann, daß auch dadurch den Saiten ihr gehöriger Abstand nicht völlig ertheilt wird, so,

muß der Spieler des Instruments durch vorsichtig gemachte Einschnitte in den obern Seitenrand denselben so genau zu bestimmen suchen, als es ihm nach Art des Bogenstreichs, an den er sich gewöhnt hat, nöthig seyn mag. Auch ist es bei meiner Weise, die Liebesgeige zu beziehen, wovon das mehrere folgen wird, nöthig, mehr als einen Sattel und zwar von verschiedener Dicke zu haben.

Die Fortsetzung folgt.

Ephemeriden.

Der dreyzehnte August.

Franz Maria Veracini, Kammerkomponist bei Friederich August, König in Pohlen. Ein großer Harmonist und ein noch größerer Thor: denn er suchte den Stein der Weisen und weil er ihn nicht fand, stürzte er sich an dem heutigen Tag 1722 oder zwo Etagen seines Hauses auf die Straße herab, blieb zwar nicht todt, aber doch ein Krüppel auf seine ganze Lebenszeit. Von seinen Kompositionen sind zween Theile voll Sonaten gestochen worden.

Johann Christoph Denner, Erfinder des Klarinets ist ebenfalls an dem heutigen Tag zu Leipzig 1655 geboren. Sein Vater ein Horndreher zu Nürnberg hielt seinen Sohn zu Erlernung eben dieses Metiers an. Der junge Denner legte sich nebenher auf die Musik, und brachte es ohne fremde Anweisung zu einer ziemlichen Fertigkeit darinn. Dies veranlaßte ihn, sich auch auf die Verfertigung verschiedener Blasinstrumente zu legen, und hauptsächlich eine reine Temperatur in dieselbe zu bringen. Dies glückte ihm vorzüglich bei den Flöten, daher dieselben sehr gesucht und geschätzt wurden. Er brachte auch die schon in alten Zeiten bekannte Stok oder Rakettenfagotte wieder empor, und zeigte sich überall als einen Mann von Einsichten und Geschicklichkeit. † am 20 Apr. 1707 und hinterließ zween Söhne, die in die rühmliche Fußtapfen ihres Vaters traten.

Den vierzehnten August

1721 † Friedrich Wilhelm Zachau, Organist an der L. Frauenkirche zu Halle. Die Neigung zur Tonkunst sog er schon mit der Muttermilch ein. Sein Vater war Stadtmusikus in Eilenburg und gab sich alle Mühe, seinen Sohn ebenfalls zu einem würdigen Mitglied seines Ordens zu bilden, und

diese entsprach so ganz den Bemühungen, die man auf seinen Unterricht verwandten, daß er in der Folgezeit Meister in der Harmonie für die Kirche und vorzüglich sehr gründlich erfahren in Theorie zu seyn im Stande war. Sein Name ist aber auch noch in einer andern Rücksicht sehr wichtig: denn Zachau war Händels Lehrmeister.

Der fünfzehnte August

1788 zeichnete sich durch eine edle Handlung die Acad. Roy. de Musique in Paris aus, an welchem dieselbe zum Besten ihrer durch Wetterschlag verunglückten Landleute ein Konzert gab, wobei die Einnahme sich auf 10085 Liv. belief.

Den sechszehnten August

Michaule und Friedrich Duvernois zween der größten Waldhornisten unserer gegenwärt. Zeit spielten voriges Jahr an dem heutigen Tage zum erstenmal in dem Konzertspirituel zu Paris, und bezauberten mit ihrer Kunst ihr Auditorium so sehr, daß ein Zuhörer ausrief: „das ist keine Musik von Menschen, sondern von Engeln".

Den siebenzehnten August

1786 starb Friederich der Einzige König in Preußen. Er spielte die Flöte mit einer seltenen Fertigkeit, setzte nicht nur selbst vieles für dies Lieblingsinstrument; sondern komponirte auch für andere Instrumenten. Eine Sinfonie von ihm ist in Kupfer gestochen, die zu einer Serenate auf die Ankunft der Königinn Mutter zu Charlottenburg im Jahr 1747 geschrieben ist. Einige Arien dieser Serenate, so wie mehrere in der Oper Galatea sind ebenfalls von seiner Arbeit. Er hatte einen überaus großen und feinen Geschmack; während seiner Regierung zog er die größten Männer an seine Kapelle, Quanz, Bach, Agricola, Benda, Graun, Marpurg, Hasse, Nichelmann, Kirnberger, Richard u. a. m. Er baute ein neues Schauspielhaus, trug die Kosten der Oper ganz allein, und gestattete jedermann freien Zutritt. Mit einem Wort: Friedrich war ganz für die Kunst, und man kann daraus schließen, wie wehe es ihm in seinen jüngern Jahren müsse gethan haben, da ihm, als Kronprinzen von seinem Vater mit allem Ernst verboten wurde, so wenig Musik zu hören, als selbst welche zu lernen und er genöthigt war, diese seine große Neigung zu dieselben nur verstohlenerweise befriedigen zu können. Nur seine königliche Frau Mutter war es, welche

die Tonkünstler für ihn annahm, und ihm manchmal zu einem musikalischen Vergnügen behülflich war. Doch mußte die Sache äußerst geheim gehalten werden: denn hätte es der König erfahren, daß man seine Befehle nicht befolgt hätte: so würden sie gewiß seine Ungnade auf eine empfindliche Art erfahren haben. Oft wendete Friedrich die Jagd vor, wenn er Musik haben wollte, und hielt seine Konzerten in einem Walde, oder in einem unterirdischen Gewölbe.

An die Herren Herausgeber der Musikalischen Realzeitung.

Ich habe auf einer kleinen Reise einige musikalische Bemerkungen gesammelt, deren Mittheilung Ihnen, meine Herren, vielleicht nicht unangenehm sein dürfte.

Einen sehr guten Organisten, (dessen vorzüglichste Lebensumstände man mir versprochen hat) hörte ich in Hechingen. Er ist jezt Weltgeistlicher, war aber vormals zu Rothenburg am Neckar Karmelit, und bildete sich mit Voglern zugleich in Bamberg unter einem Meister.

Ich habe ihn zwar nur einmal in einer Freitagsvesper gehört, wo er sich gerade nicht vorzüglich zeigen konnte. Er spielte aber den Choral sehr gut vierstimmig, und seine Zwischenspiele verriethen den Meister auf die Orgel. Man sagt mir aber, daß sein Spiel auf dem Forte piano und dem Klavier unvergleichlich sei. Dies hat er mit den meisten Organisten von Profession gemein.

Feine Kenner der Musik in Strasburg z. B. der berühmte Instrumentmacher Silbermann, die Voglern gehört haben, sagten mir, er habe eben diesen Fehler in einem sehr merklichen Grade, und zogen ihm [illegible] Mozart, ja selbst ihren Organisten an der neuen Kirche Namens Heppe, (einen in der That sehr delikaten und angenehmen Spieler) in Ansehung der Feinheit und des Ausdrucks im Solo weit vor. Heppe verdiente in der That bekannter zu sein, als er ist. Er hat mir selbst gesagt, daß er sich zu der Zeit, als die Würtemberger Kapelle in ihrem höchsten Glanz war, zu Ludwigsburg völlig formell gebildet habe.

Er hat vor sein Instrument einen Silbermannischen der alten Flügel mit 2 Klavieren und einem Forte piano. Vidal's — Sonaten und ein Minuet mit Variationen gesezt, die gestochen und allgemein bekannt zu sein verdienten. Sie sind ohngefähr im Schobertischen Geschmack, sehr brillant gesezt, und das Vidal thut dabei eine herrliche Wirkung.

In den Variationen kommen ganze Passagen vor, das Vidal allein für, die Heppe mit der größten Geschwindigkeit und Genauigkeit herausbringt, und die mit den übrigen trefflich kontrastiren.

Auch einen braven Schüler von ihm hörte ich eine dieser Sonaten in seines Lehrmeisters Geschmack sehr gut und richtig spielen. Dieser Schüler ist ein Sohn Herrn Silbermanns, der unter der Anleitung seines Vaters auch als Instrumentenmacher schon große Schritte gemacht hat.

Des würdigen Regierungsraths Hubers, den Sie als schönen Geist und Dichter längst kennen, und den ich in Tübingen hörte, darf ich nicht vergessen. Er sang die ausdrucksvollsten Arien mit unendlich viel Ausdruck und Geschmack.

Auch zwei brave reisende Virtuosen lernte ich kennen: nemlich die Herren Palsa und Thür— (schmidt) der leztere ist ein geborner Böhme, der erste ein Schwabe, und, wie er versichert, am Wallersteinischen Hof engagirt. Beide haben schon große Reisen gemacht, der erstere besonders durch Frankreich, die leztere durch Italien. Sie haben das Horn ganz in ihrer Gewalt, und sind sehr gut aneinander gewöhnt. Man kann sie besonders hören, wenn sie Duetten ohne Instrumentalbegleitung blasen. Palsa's Stärke besteht besonders im angenehmen Vortrag, im Singenden, und in einem guten Piano, Thürschmidt zeichnet sich durch eine volltönende Tiefe und Fertigkeit aus.

Beide suchten zwar darauf, diese Baßtöne auf dem Horn herauszubringen, und es ist ihnen schon ziemlich geglückt. Diese Töne schwebend gehalten, wie ich sie von ihnen in einem derselben Konzert hörte, sind von außerordentlicher Wirkung.

Der Beschluß folgt.

Für die Kaiserl. Königl. Erblande hat Herr Franz Anton Hoffmeister in Wien die Hauptkommission dieser musikal. Realzeitung übernommen, und können alle dortigen Liebhaber, welchen Wien näher ist, solche von demselben beziehen.

D. R.

Musikalische Real-Zeitung.

Mittwochs den 26ten August 1789.

Rezensionen.

Arietten und Lieder am Klaviere (e?) von C. C. Beke Organist in Nordheim. Göttingen 1784. 28 S. in längl. 4.

Diese Lieder zeichnen sich durch eine leichte und fliessende Melodie aus, auch hat der Herr Verf. auf den gewöhnlichen Umfang der Sopranstimme meistens richtige Rüksicht genommen und sie weder zu hoch noch zu tief gesezt, auch in Ansehung der korrekten Schreibart müssen wir Herrn B. so ziemlich von Fehlern frei sprechen: aber auf die andere Seite herrscht eine gewisse Einförmigkeit und ein gewisser Mangel an ästhetischem Gefühl darinn, daß wir sie unmöglich unter die bessere Kompositionen dieser Art rechnen können. Man sehe z. B. S. 2 den Schluß des Hochzeitliedes, wo es im Text heißt: ich lieb ich liebe dich und welchen Hr. B. folgendermassen ausgedrukt hat. (S. Anthol. S. 137 a)

Ich lieb, ich liebe dich ich lieb, ich liebe dich anstatt: ich lieb, ich liebe dich, ich lieb, ich ıc

Das Lied S. 6. wird durch die vom Herrn Verf. gewählte Taktart schleppend. Besser, und den verschiedenen Empfindungen des Gedichts angemessener, wäre der Dreiviertelstakt mit zwei Achtelsnoten in Thesi gewesen. Das darauf folgende Lied der deutsche Mann ist eines der besten in dieser Sammlung. Das Mailied S. 13. ist ganz ohne alle Rüksicht auf die musikalische Accentuation. Man sehe z. B. den Anfang davon Anthol. 137 b)

Kommt ihr schönen Mädchen, Schwestern und zu feiern mit Gesang und Tanz -- !

Mit Beibehaltung des nämlichen Basses könnte es etwa so verbessert werden. S. Anthol. c.

Kommt ihr schönen Mädchen, Schwestern, uns zu feiern mit Gesang und Tanz!

Meines Mädchens Schönheit S. 18 ist dem Herrn B. gänzlich mißrathen. Die beeden lezten Strophen erfodern wegen der Fragen in der ersten und lezten Zeile eine ganz andere Behandlung, als die übrigen Stanzen, in welchen jene nicht vorkommen. Auch steht das Zwischenspiel und Nachspiel hier ganz am unrechten Orte: denn auf eine geschehene Frage, erwartet man sogleich die Antwort. Aber Herr B. hat nicht einmal auf die Fragen in seiner Komposition Rüksicht genommen. S. 20 deutsche Trinklied hat Rec. durchaus wohl gefallen, nur daß sich im vorlezten Takt des Nachspiels eine Quintenfolge findet, die aber vielleicht ein Drukfehler ist. Ueberhaupt dünkt mich der unterlegte Baß ein wenig hart. Rec. hätte lieber so gesezt wie die d in der Anth.

Stücke allerlei Art für Kenner und Liebhaber des Klaviers und Gesanges von C. L. Biker. Erstes Heft. S. 32 in längl. 4.

Wahrscheinlich ist diese Sammlung von eben dem Herrn Verf. obgleich in den Anfangsbuchstaben bei den Vornamen ein Unterschied ist. Wir lassen es dahingestellt sein und halten uns an das Werk selbst. Lieder, Charakterstüke, Rondo & Variationen und andere Handstüke machen diese Sammlung aus. Unter denselben sind manche gut, z. B. S. 1. das Volkslied S. 2. ungeborne Freuden. S. 7 die kleine Heimreise. Der Marsch S. 9. u. f. Unsere Reise um die Welt. Gedicht und Komposition hat viel Laune, nur sollte das Wort verzählt ein bischen anders. Ermunterung zur Freude S. 26. hat einen poetischen Ausdruck, nur hätte Rec. im lezten Takte sich lieber der Sexten als der Terzen im Baß bedient und denselben so gesezt wie in der Anthol. bei c)

Weniger gut ist das Lied S. 4. an den Schöpfer, wenn sich gleich der Herr Verf. durch Sturm und rieselnde Quellen hat verführen lassen.

zwar mit Beibehaltung der Hauptmelodie, einen besondern Ausdruk in jede Stanze zu legen. Das Lied S. 22. hätten wir um seines schwärmerischen Inhalts willen aus dieser Sammlung weggewünscht: denn wer singt wohl gerne:

Geist erhabner Prophezeihung
Gottes Geist erleuchtet mich.

oder:

Nein! nicht schwelgenden Gewürzen
Ewig überlaßner Raub,
Noch ein Spiel den Erdenstürmen
Bleibet guter Herzensstaub.

Am Schlusse kommen noch 12 Veränderungen über ein Andante vor, ganz nach gewöhnlicher Form und Zuschnitt der Mode, worinn Rec. hauptsächlich gute Inversionen und Nachahmungen, sogar, welches man sonst bei unsern deutschen Variationenkomponisten doch immer antrifft, Veränderungen in der weichen Tonart vermißt hat. Zx.

Anthologie.

Es sind uns von R. G. einige Klavierkompositionen zugeschikt worden, um sie in unsere anthologische Blätter aufzunehmen, und ihren Werth kürzlich zu beurtheilen. Die Sonate, von welcher wir hier das Allegro liefern, ist zwar in ihrer Schreibart nicht inkorrekt, aber der darinn herrschende Geschmak gehört in die Zeiten eines Fils und vielleicht noch ein Jahrzehent weiter zurük, und kann bei dem Mangel an Fülle der Harmonie, überraschender Gedanken und Abwechslung in der Modulation unmöglich Beifall finden. Der einige Werth, der ihr noch zugestanden werden könnte, wäre dieser, wenn man sie als Uebungsstük für Anfänger betrachten wollte.

Besser gefällt uns die Arbeit des Herrn Verf. in seinen Liedern. Die Anlage zu Klopstoks Vaterlandslied: Ich bin ein deutsches Mädchen ist wirklich gut. Aber falsch ist der im 10ten Takt angebrachte Ruhepunkt, weil ihn die 3, 4, 7 und 8te Strophe eine so auffallende Sildentrennung unmöglich vertragen. Wir würden lieber statt dieses Ruhepunkts den Schlußfall in der Dominante mit dem Wort und verbreitet, den 11ten Takt weglassen, und sogleich zum folgenden übergehen. Auch hat Hr. R. G. den Charakter dieses Lieds durch Andante Cantabile unrecht bezeichnet,

denn derselbe ist ein gewisser edler Stolz, der vielmehr einen pathetischen Vortrag erfordert. Da nun die Wahrheit dieses Karakters wirklich in der Komposition dieses Liedchens herrscht, so hätte man sich auch in der Ueberschrift darnach richten sollen. Zu der Abhandlung von der Viole d'Amour liefern wir noch einige Uebungsstükke von Carlo Esser.

Ephemeriden.

Der achtzehnte August.

Nie genoß vielleicht ein reisender Tongelehrter größere Ehre, als Burney an diesem Tage 1773, da sich Maria Antonia und ihr Bruder Maximilian, Churfürst in Baiern vor ihm in einem Privatkonzerte hören liesen.

An demselben wurde auch 1652 Johann Andreas Schmid zu Worms gebohren. Er war Doktor der Theologie und Professor der Alterthümer in Helmstädt, auch Abt zu Mariendhal und hinterließ über 80 Schriften. Unter denselben befinden sich: 1. Dissert. de Cantoribus Vet. Eccles. und 2. Diss. de Eliseo ad Musicos sonum Propheta.

✝ 849 Walafried Strabo, ein gelehrter Benediktiner und zulezt Abt in Reichenau, bekannt durch seine Abhandlung De Exordiis & incrementis Rerum Ecclef. darinn Kap. 25 musikalischen Innhalts ist.

✝ 1643 Grotius. (s. den 10 Apr.)

Den neunzehnten August

1685 wurde das große und kostbare Orgelwerk in der St. Johanniskirche, die Christoph Dreßler, ein Leipziger Orgelbauer verfertiget hatte, mit vieler Feierlichkeit eingeweiht.

Den zwanzigsten August

✝ 1153 Bernhard, Abt von Clairvaux. Er war nebst Petern dem Eremiten die Haupttriebfeder der Kreuzzüge. Jener erregte den ersten, dieser den zweiten. Die Eroberungen des Sultans von Musel und Haleb brachten damals alles in eine neue heilige Gährung. Der Pabst schikte den H. Bernhard ab, das Kreuz zu predigen und dies that er auf der Versammlung zu Vezelai mit solchem Erfolg, daß König Ludwig VII und Eleonora Königin von Frankreich selbst das Kreuz annahmen.

Mönche, Geistliche und Bischöffe legten den Harnisch an und Bernhard sollte selbst der Anführer sein. Allein er war klüger, als der Eremite und gieng nach Deutschland um den Schwindelgeist auch da zu verbreiten. Auf dieser Reise war es wohl, daß das Marienbild in der Domkirche zu Speier ihn anredete und zankte, daß er so spät komme. Der Kreuzzug hatte keinen besondern Erfolg und die geweissagten Siege erfolgten nicht. Er selbst hatte das geistliche Schwerd mit grösserem Glüke gegen die Europäischen Irrglaubigen z. B. einen Abailard geführt und 160 Klöster gestiftet. Zugleich war er ein grosser Beförderer der Musik und empfahl ihre Ausübung mit einer Wärme, die deutlich zu erkennen giebt, wie sehr er selbst von ihrem Werth und Nutzen überzeugt war. Ausser vielen Hymnen schrieb er auch 1. Tonale, welches Tom II. der Script. Eccl. des Herrn Gerberts befindlich ist. 2. Tract. de Cantu s. Correctione Antiphonarii, der nebst einer Epistel Tom II der von Mabillon 1719 zu Paris in Fol besorgten Ausgabe seiner Werke befindlich ist. Das Epitaph, welches ihm Philippus de bonne Esperance gesezt hat, ist folgenden Innhaltes.

Claræ sunt valles, sed claris vallibus Abbas
  Clarior, his Clarum nomen in orbe dedit.
Clarus avis, Clarus meritis, & Clarus honore,
  Clarior ingenio, Religione magis.
Mors est clara, cinis clarus, clarumque sepulchrum,
  Clarior exultat Spiritus ante Deum.

Mit grösserem Recht, dünkt mich, könnte man die vier erste Zeilen demjenigen Mann beilegen, der 1720 an dem heutigen Tag zu Horb im Schwarzwald gebohren wurde, nemlich dem würdigen Hrn. Martin Gerbert, des H. Röm Reichs Fürsten und Abt der Kongregation St. Blasien auf dem Schwarzwald. Die musikalische Litteratur, vorzüglich aber die Geschichte der Tonkunst hat durch die gelehrte Bemühungen dieses erhabenen Fürsten sehr viel gewonnen. Wer auch nur Ein Blatt in seinen Werken gelesen hat, der wird überzeugende Beweise genug gefunden haben, mit welcher profunder Gelehrsamkeit, Sprachkenntniß, feiner Beurtheilungskraft, Bestimmtheit und Ordnung dieselbe ausgearbeitet sind. Dieselbige sind: 1. De Cantu & Musica sacra. Tom II. in 4. 2. Script. Eccles. de Musica sacra potissimum. Tom. III. in 4.

1580 † auch an dem heutigen Tage Hieronymus Osorius ein Portugiese und zwar aus Kummer über die traurige Schiksale, die sein Vaterland nach dem Tode des Königes Sebastian 1578 erfahren mußte. Seine Schrift: De regis institutione & disciplina sind Lib. 4. p. 122 — 125 musikalischen Inhalts.

Den ein und zwanzigsten August.

1737 ist gebohren die Gattinn des französisch reformirten Predigers, de la Fite, Marie Elisabeth geb. Rank, eine Frau von vieler Gelehrsamkeit, die sich durch mehrere Schriften bekannt gemacht, und viele Jahre hindurch in Gesellschaft ihres Mannes die Bibliotheque des Sciences & des beaux Arts, die im Haag herauskam, besorgt hat.

Elias Nathusius vertheidigte 1652 an diesem Tag eine gelehrte Streitschrift De Musica theoretica. Leipzig. 2 Bogen in 4.

Der zwei und zwanzigste August.

Ritter Lukas Marenzio war ein berühmter Sänger an der Sixtinischen Kapelle und ein gründlicher Tonsezer. Sein Geburtsort ist Corraglio bei Bersca. Andr. Masetto, Erzpriester in Mailand übernahm seine Erziehung; denn Marenzio war ein armer Junge. Aber die Natur entschädigte ihn für seine äusserliche traurigen Glüksumstände durch vortreffliche Anlagen des Kopfs und vorzüglich durch eine reizende Stimme, die ihm in der Folge ein jährliches Einkommen von 1000 Scudi verschafte. Seine hinterlassene praktische Werke sind: 1. IX Lib. Madrigali à 5 voci. Venedig. 1580. 1581. 1583. 1584. 1585. 1586. 1587. 1594. Ristampati in corpo da Pietro Phalesio. Anvers 1593. 2. VI Lib. di Madrigali à 6 voci. Ebend. 1582. 1584. 1585. 1587. 1591. 1609. 3. Un Lib. di Madrigali à 4 voci. Ebend. 1601. 4. Motetti à 4 voci. Ebend. 15.. 5. Madrigali à 6 voci. Ebend 15.. 6 Canzonetta per al Liuto Ebend. 15.. 7. Canzonatte à tre voci und 8. Sacri Concenti 5, 6 & 7 voc. Venedig 1616. — † 1599 an diesem Tage.

Der drei und zwanzigste August.

Hieronymus Cardan, der heute 1501 zu Pavia gebohren wurde, vereinigte in sich alle Eigenschaften eines weisen Mannes und eines Thoren. Er war ein sehr berühmter Arzt und Mathema-

siker, aber zugleich ein enthusiastischer Freund der Astrologie, und behauptete, wie Sokrates, daß er einen Geist zum Gesellschafter aus der Geisterwelt stets bei sich habe. Cardan schien von Natur unter diejenigen Wesen zu gehören, die gewissermassen keine nothwendige Existenz haben. Denn er wurde nicht in der Ehe gezeugt, und ungeachtet seine Mutter nichts unversucht ließ, die Geburt vor der Zeit abzutreiben; nichts destoweniger kam Cardan auf die Welt, brachte schon schwarze Haare und einen frisirten Kopf mit. Er studirte zu Padua, wurde in der Folge Professor daselbst, wie auch zu Mailand und Bologna. Seine Zeit theilte er zwischen dem Frauenzimmer, dem Spiel und den Studien, und hinterließ die Früchten von dem letzten in zehen Foliobänden, unter welchen sich auch ein Traktat de Musica befindet.

Der vier und zwanzigste August.

An dem schrecklichen Tag des Mordens, an der berühmten Pariser Bluthochzeit, die sich heute 1572 zutrug, wurde auch Claudius Goudimel, ein vortreflicher Tonkünstler ein unschuldiges Schlachtopfer. Er hat die Davidische Psalmen des Marot und Beza und die geistliche Lieder eines Muret komponirt und war der Lehrer des unsterblichen Palestrina. Nach seinem Tode sind noch einige praktische Werke von ihm gedruckt worden.

Den fünf und zwanzigsten August

1744 wurde zu Mohrungen geboren der berühmte Theolog, Johann Georg Herder, königl. Preussischer Konsistorialrath. Seine Abhandlung vom Geist der Ebräischen Dichtkunst enthält z. B. vortrefliche Anmerkungen über die Musik und in seinen zerstreuten Blättern findet man eine Abhandlung: Ob Malerei oder Tonkunst eine grössere Wirkung gewähre?

An die Herren Herausgeber der Musikalischen Realzeitung. Bischofs.

Auch einen sehr herrlichen Orgelspieler lernte ich kennen; es ist Herr Friedrich Schmoll. Er hat die Orgel ganz in seiner Gewalt und behandelt sie mit Geschmack und Weisheit. Er ist auch ein sehr fertiger, akkurater und ausdruksvoller Cembalist. Ich erhielt von ihm einen Canon finitus en Hypodiapason, und einen Canon polymorphus, die seine Kenntnisse der Theorie seiner Kunst verbürgen! Er war sehr unzufrieden über die Recension einer gestochenen Sonate in Ihrer M. R. Zeitung und behauptet der Recensent würde billiger geurtheilt haben, wenn er die Partitur dieser Sonaten verglichen, und nicht blos allein nach der Klavierstimme geurtheilt und zu flüchtig geurtheilt hätte. Er war auch im Begriff, eine Antikritik einzuschicken, worinnen er, wie er behauptet, seinem Recensenten gewisse falsche Behauptungen und Arroganzen beweisen wollte, allein ich widerrieth ihm dieses (*) weil es eigentlich zu nichts dienen kann, und das Publikum nicht interessirt.

Die zweite dieser Sonaten hörte ich mit der Begleitung eines guten Violoncells und einer guten Violine auf einem Steinischen Flügel vortragen, und ich muß gestehen, sie machte einen grossen Eindruk: und ich wünschte, daß sie Recensent auf die nemliche Art gehört hätte. Ich verharre mit aller Hochachtung und als Ihr fleissiger Leser G. F.

(*) Unser Absicht ist zu belehren — und deßfalls würden wir, wenn Hrn. S. Antikritik in gedrängter Kürze und gründlich abgefaßt ist, sie gewiß mit Vergnügen aufgenommen haben. D. H.

Aus einem Briefe von Nürnberg.

Es hat sich seit einem halben Jahre ein würdiger Schüler des berühmten Instrumentenmachers Stein, Herr Joh. Georg Kuppler dahier etablirt, dessen Fleiß und sinnreiches Bestreben seine Kunst zu erweitern, die Unterstützung und Aufmunterung des Publikums gewiß verdient. Dieser hat kürzlich 2 Forteplanos verfertiget, welche es jedem Betracht Vorzüge vor den gewöhnlichen besitzen. Eines derselben fand ich in seinem Hause. Der Mechanismus ist mit der Steinischen Auslösung versehen, der Klaviatur reicht von F bis zum dreigestrichenen a. Um seine Beste zu verstärken, die bei dieser Art von Instrumenten nicht selten durch den Diskant erdrückt werden, hat er einen doppelten Resonanzboden angebracht, wovon der untere unter der Klaviatur liegt, der obere über das ganze Instrument läuft. Je mehr er diese Spur verfolgte, desto mehr kann sich sein Werk dem des Steinischen Flügels nähern, das gleich den Bogen des Fagotts daherbrauset. — Die Dämpfung bleibt deutlich, accentuirt und gerundet, ohne, wie man bei den meisten Instrumenten dieser Art Ursache zu klagen hat, ein einen verworrenen Nachhall. Durch einen sinnreich angebrachten Zug, der mit dem Knie geschoben wird, erhält man den Flöttenton, durch einen andern hebt man die Dämpfung ab, und kann sie im Fortspielen einlassen. Die ganze Structur dieses Instruments ist einfach und dauerhaft, und da es die Form eines Klaviers hat, zum Stellen sehr bequem. Es ist solchen bei Herrn Kuppler für 10 Stück neue Louisd'or oder 110 fl. zu haben, und derselbe verfertigt auch in den billigsten Preisen Klaviere, die sowohl in der Höhe als Tiefe seinen vortreflichen Fortepianos gleich sind &c.

Google

Musikalische Real-Zeitung.

Mittwochs den 2ten Sept. 1789.

Rezension.

The celebrated *Stabat Mater* as performed at the Nobility's Concert, composed by Giuseppe Haydn. London by John Bland. (Part 29 Seiten in Fol.)

Wenn man vom Genuß des musikalischen Vergnügens bis zum Ueberdruß satt geworden ist, und das Ohr sich müde gehört hat und sez sich dann hin an sein Klavier oder Forte Piano, um einige Säze aus der Partitur dieser Messe zu spielen: so wird das Gemüth dabei die angenehmste Erholung finden und die Empfindungen der Seele werden dadurch neue Kraft und Neigung erhalten.

Von einem Tonsezer, wie H. der an Reichthum der Phantasie, an Neuheit und Reiz in der Darstellung, an überraschenden Wendungen und Modulationen wie ein Riese unter dem Haufen unserer meisten heutigen Tonsezer hervorragt, von einem solchen Mann läßt sich im voraus erwarten, daß er der Bearbeitung eines so würdigen Gegenstandes alle Vollkommenheit werde gegeben haben, die ihm nach der Fülle seines Genies möglich war und wodurch dieses Werk würdig werden konnte, dem Werk eines Pergolese an die Seite gestellt zu werden, ohne befürchten zu dürfen, von diesem verdunkelt zu werden.

Ehe wir uns in ein detaillirtes Urtheil über diese Komposition einlassen, müssen wir unpartheiisch gestehen, daß, so groß auf der einen Seite das Vergnügen war, das wir bei näherer Bekanntschaft mit derselben empfanden, so unangenehm und misfällig war uns auf der andern Seite die unbegreifliche Nachläßigkeit, mit welcher Herr Bland dieses Werk ins Publikum geschikt hat. Zwar empfiehlt es sich äußerlich durch eine Eleganz, wie man sie an vorzüglichen englischen Werken dieser Art gewohnt ist: aber bei all dem ist es durch beinahe siebenzig Drukfehler, die Rec. blos bei einem flüchtigen Ueberblik in den Hauptstimmen gezählt hat, durch falsche Noten, falsche oder übergangene Versezungszeichen, ausgelassene Pausen, fehlerhafte geschwänzte Noten u. d. g. so sehr entstellt, daß die Harmonie nicht selten darunter leidet und es jedem Abschreiber, der nicht, wie ein Rousseau, mit Einsicht in die Komposition Noten zu schreiben im Stande ist, unmöglich werden muß, eine korrekte Abschrift in Stimmen von diesem Tonstük zu geben. Dies läßt Rec. beinahe vermuthen, daß Herr Bland nicht im Besiz der Originalhandschrift war. Diese Muthmaßung erhält auch dadurch einen Grund der Wahrscheinlichkeit mehr, weil der Baß nicht bezifferet ist, ein Fehler, den sich der Herr Verf. gewiß nicht würde haben zu Schulden kommen lassen, wenn die Herausgabe seines St. M. mit seinem Vorwissen und durch unmittelbaren Besorge bei seiner Publizität wäre besorgt worden. Dieser Mangel der Bezifferung dürfte es manchem Akkompagnisten schwer machen, ohne einen Fehler nur bis zum vierten Takt zu kommen und nicht ♮ statt ♭ zu nehmen. Vieler anderer intrikaten Stellen und verwikelter Modulationen nicht zu gedenken, welche die Bezifferung unentbehrlich machen, wenn die reine Harmonie nichts verlieren soll. Nun zur Sache selbst!

Herr H. hat uns im ganzen genommen, wie die ein vortrefliches Tonstük geliefert, ohne dasselbe mit allzustarker Instrumentalbegleitung überladen zu haben. Die Oboen und Fagotte, die einzige Blasinstrumente bei demselben, sind selbst nicht einmal obligat, sondern dienen blos zur Ausfüllung.

Die erste Strophe hat Herr H. vierstimmig mit zwo begleitenden Oboen in G minor gesezt.

Pergolese hat bekanntlich aus derselben zween besondere Säze gemacht. Unser Verf. hingegen hat den Text nicht getrennt; sondern die ganze erste Strophe für den ersten Chor bestimmt. Nach dem Ritornel, das sich sehr feierlich im Einklang anhebt, werden die drei ersten Zeilen vom Tenor solo vorgetragen und mit vielem Affekt bis S. 5 ausgeführt, wo dann durch die Baßstimme der Uebergang zum wirklichen Tutti gemacht wird. Das Wort lacrymosa S. 4 ist mahlerisch schön ausgedrukt, ohne daß dadurch die Sprache der Empfindung Eintrag geschehen wäre. Vielleicht würde der Ausdruk noch mehr Wahrheit erhalten haben, wenn die vier Achtels Noten ebenfalls in zwei Achtel verwandelt worden wären, wie bei a (s. Anh. S. 141.)

Auffallende war es Rec. daß die eigentliche Accentuation bei dem Wort filius, welches auf genannter Seite zum erstenmal vorkommt, vernachläßigt wurde. Unbeschadet der übrigen Harmonie hätte man den Nachdruk ein wenig erhöhen können, wenn man die Singstimme mit ihren begleitenden Instrumenten eingerichtet hätte, wie bei b (s. Anhang ebendas.) Sehr fein und überraschend ist der Uebergang vom ersten Abschnitt dieses Chors zum zweiten S. 6. Herr H. unterbricht die Singchören durch ein kleines Ritornel von einem einzigen Takt, läßt hierauf den Tenor ohne alle Instrumentalbegleitung wieder eintreten und die Worte filius dum pendebat wiederholen. Ein meisterhafter Zug von der Feinheit des Gefühls unsers Verf. Nur gefiel uns die Ritornelmäßige Darstellung nicht. Wir hätten es etwa auf folgende Art gethan wie bei c (S. Anh. wie oben 141.)

Einen ähnlichen glüklichen Gedanken hat er ganz am rechten Ort nemlich am Schluß dieses Chors angebracht, da die alle Singstimmen nachdem die Finalkadenz durch die begleitenden Instrumenten bereits gemacht worden, noch einmal einfallen und die lezte Worte in den Akkorden b7 6 7 8 / 5 4 4♭ alle unter die aushaltenden Grundnote des Violons wiederholen.

Die zweite Strophe gab Herr H. der Altstimme allein. Er wählte zu ihrer Ausführung ein Larghetto in der Tonart cb und den Dreiachteltakt. So reich diese Parthie an schönen gefühlvollen Ausdrüken und Modulationen ist, so vermißt man doch im Ganzen dasjenige Pathos, wodurch sich dieselbe bei Pergolese so vortheilhaft auszeichnet. Ein auffallender Fehler findet sich S. 14 bei der Untersezung des Textes Lin. 5 Takt 7 ff. wo offenbar die ganze Zeile cum videbat nati poenas statt der daselbst befindlichen unzusammenhängenden Worten muß gelesen werden. Wahrscheinlich aber ist dieser Fehler eine Folge unserer obenangeführten Muthmasung, mithin eben so wenig auf die Rechnung unsers Herrn Verf. zu schreiben, als die Fehler gegen die Rechtschreibung, die Rec. hie und da bemerkt hat.

Bei die folgenden Stanze Quis est homo hat Herr H. seinen grossen Vorgänger noch übertroffen. Sie ist abermals einstimmig in die weichen Tonart C. Die Behandlung der Violinen im zweiten und folgenden Takten ist der Sache vortreflich angemessen und es hat uns einigermassen befremdet, daß sie Herr H. nicht bis zum achten Takt beibehalten hat. Mit dem Eintritt in die harte Tonart eb fangen zugleich sehr schöne kanonische Nachahmungen an, die von den Violinen bis zum Schluß des Chors in Wahlen beyb. werden. Dieser Schluß besteht blos in einem Ruhepunkt auf der Dominante von F minor, nach welchem die zweite Hälfte dieser Stanze in einem Sopransolo aus F dur folgt. Ein sehr glüklicher Kontrast, der durch eine etwas geschwindere Bewegung um so auffallender wird und dem wir unsern Beifall nicht versagen können. Voll zärtlichen Affekts sind die Stellen S. 21 Takt 3 und S. 23 bei den Worten piam matrem contemplari. Hingegen ist S. 24 in der untersten Linie der Text ziemlich unregelmässig behandelt, indem der volle Sinn desselben bis zum Schluß unterbrochen wird. Rec. würde wie bei d (s. Anh. 141.) den Text untergelegt und wegen die unmittelbar vorhergehenden zwei Schlußfällen den sechsten in den Hauptton verwandelt und denselben nur in eine unvollkommene Kadenz verwandelt haben. (s. Anh. e*)

Aus der folgenden Stanze hat Herr H. nach dem Beispiel seines Vorgängers wieder zwei besondere Säze gemacht. Der erste von denselben ist ein Allegro für die Baßstimme in der harten Tonart B, voll Energie und passender Modulationen. Bei dem Worte flagellis glaubt man die Geißelhiebe auf den Rüken des Leidenden fallen zu hören. Der zweite ist ein Solo für den Tenor. Takt und Tonart sind ebendieselbe wie bei Pergolese; H. wußte aber weit mehr leidenschaftliches Interesse in seine Komposition zu legen. Rec. ist nicht leicht

Digitized by Google

eine Stelle vorgekommen, die sich durch erhabene Simplicität so sehr auszeichnet, als hier die Stelle bei den Worten moriendo desolatam, die auch ein halbfühlbares Herz zu Thränen rühren kann. Hätte sich nur Herr H. bei dem Schlußritornel Pergolese zum Muster genommen und hier, so wie bei der vorhergehenden Stanze * quis non posset contristari die Kadenz weggelassen, so hätte dieser Saz einen Vorzug weiter erhalten. Kadenzen gehören ohnehin nicht für die Kirche, wo alles auf Würde, Erhabenheit und edle Simplicität abzweckt, und ihre Anwendung beim Kirchenstil bleibt in unsern Augen, wenn man uns auch die Beispiele aller grossen Tonkünstler entgegenhalten will, nichts als Misbrauch und — Nonsens.

Die folgende ganze Strophe Eja Mater ist wieder ein Tutti aus D mol im Dreiachteltakt. S. 37 Lin. 4 ist der Text wieder ausser dem Zusammenhang unterlegt. In Vergleichung mit den andern Säzen scheint dieser nicht so fruchtbar an neuen Gedanken und an Mannigfaltigkeit der Akkorden zu seyn. Hauptsächlich fiel es uns beim zweiten Abschnitt desselben auf, den Pergolese nach unserm Dafürhalten besser bearbeitet, indem er die lezte Zeilen dieser Stanze in einer Fuge ausgeführt hat.

Das folgende Duett hingegen Sancta Mater mit dem Allegro Fac me flere und voll schöner Empfindung und schmeichelnder Melodie, so wie der Chor S. 61 Virgo Virginum praeclara voll Würde und einer der schönsten in diesem Werke ist.

S. 73 folgt ein Baßsolo über die Worte: Flammis orci ne succendar in C mol und Presto. Nirgends hat Herr H. den Ausdruk der Hauptempfindung mehr vernachläßigt als bei dieser Stanze, die eben deswegen die schlechteste unter allen ist. Daß man es doch manchen Tonsezern nicht oft und stark genug sagen kann, daß die Musik nichts mit körperlichen Gegenständen zu thun hat. Wie viel feiner sind die Farben womit Pergolese dieses Gemälde aufgetragen hat und wie viel mehr Wahrheit wußte er in den Ausdruk dieser Worte zu legen!

Das folgende Moderato in C dur Fac me cruce custodire ist voll sanfter leichtfliessender Melodie und macht gegen den vorhergehenden Saz einen so auffallenden Kontrast, daß man sich aus dem Orkus plözlich ins Elysium versezt zu seyn glaubt.

Das Largo zur lezten Stanze aus G mol Quando corpus morietur besteht nur in sechs bis Takten, auf diesen Saz läßt sich ein Ruhepunkt in die Dominante der angeführten Tonart befindet, nach welchem Herr H. zugleich ins G dur übergeht und das feierliche Thema zur folgenden Fuge von der Baßstimme im Einklang anfängt. Daß Herr H. eine Veränderung mit der Tonart vorgenommen und dem Fuhrer die Worte, mit denen sich die vorhergehende Saz geschlossen, wiederum unterlegt hat, ist abermals ein Beweis seines feinen Gefühls und seiner männlichen Beurtheilungskraft, wodurch die Sache selbst keinen geringen Nachdruk erhalten hat. Zwo Stellen ausgenommen ist die Schreibart rein contrapunktisch. Sie stehen S. 84 und 87 ff und wir können nicht umhin, eine derselben, (denn die zweite ist ebendieselbe in der herrschenden Tonart,) für unsere anthologische Blätter auszuheben. Man s daselbst (die e) und wir überlassen es unserm lesenden Publikum, wie es diese Verwirrung unsers Herrn Verf. bei der strengen Schreibart entschuldigen will. In einem Kreuz von Eichenlaub sieht man keine Verzierung mehr nicht? oder: — Quandoque bonus dormitat Homerus.

Zx.

Anthologie.

Das Largheito aus Es dur von Herrn Kalchi, welches wir diesmal in unserm anthologischen Blat liefern, zeichnet sich hauptsächlich durch Wohltönigkeit und sanfte Sprache der Empfindung aus. Der Herr Verf. scheint insonderheit bei dieser Komposition auf schöne Vertheilung des Lichts und Schattens sein vorzüglichstes Augenmerk gerichtet zu haben und es ist nicht zu zweifeln, daß jeder, dem Forte, Piano, Crescendo u. d. g. nicht blos todter Buchstabe ist, dieses Tonstük vielleicht unter seine Lieblingsstüke aufnehmen wird.

Ausser diesem Largheito enthält das dermalige anthol. Blatt einige Bemerkungen zu dem Haydnschen Stabat Mater, von dem wir oben sagten, und noch einige Uebungsstüke zur Liebesgeige.

Ephemeriden.

Der sechs und zwanzigste August.

Heinrich Hammond war Doktor der Theologie. Er wurde an diesem Tage 1605 zu Chirtsey in der Provinz Surrey in England gebohren. Seinen

Taufnamen erhielt er von seinem königlichen Pathen, dem Prinzen Heinrich, einem Sohn Jakobs I. bei welchem sein Vater Leibarzt war, und der sich bei ihm in solche Achtung gesezt hatte, daß der Prinz in eigener Person eine Stelle versahe. Unter mehreren Schriften hat man auch von ihm: Paraphrase and annotations upon the Books of the Psalms. Diese Schrift, die auch in des Verf. sämtlichen Werken stehet, welche zu London 1684 in drei Foliobänden herausgekommen sind, enthält auch: Account of the use of Musik in divine service

Den sieben und zwanzigsten August

† 1598 Heinrich Faber der Weltweisheit Magister und nachmals Rektor an der Schule zu Quedlinburg, gebohren zu Lichtenfels in Franken, Verfasser einiger musikalischen Schriften.

Den acht und zwanzigsten August

† Nicolaus Jomelli, dies grosse Originalgenie an dem heutigen Tag 1774. Er wurde 1714 gebohren und Feo ein nur wenig bekannter Tonkünstler war sein Lehrmeister. Er bekleidete zuerst die Kapellmeisterstelle an der Päbstlichen Kapelle zu Rom, und trat in der Folge als Oberkapellmeister in die Dienste des Herzogs von Würtemberg, an dessen Hofe er 15 Opern, fünf Passionen, ein Requiem, ein Te Deum und mehrere Oratorien und Messen in Musik gesezt hat. Nach seiner Zurückkunft in sein Vaterland schrieb er noch einige Opern, ein Veni sancte Spiritus und ein Miserere, die als Meisterstücke der Tonkunst bewundert werden. Auch wurde noch von ihm zu London gedrukt: La passione di Giesu Christo ein Oratorium von Metastasio. Burney hält ihn für den ersten in seiner Kunst und sagt, wenn er die jezigen Theaterkomponisten in Italien nach seinem Urtheil von ihren Verdiensten ordnen sollte: so wäre es folgendermassen: Jomelli, Galuppi, Piccini und Sacchini. Das Charakteristische an den Jomellischen Werken ist dies. Andere grosse Tonkünstler wissen ihren mühsam ausgearbeiteten Werken oft ein Ansehen von Leichtigkeit zu geben, unter welcher ein tiefes Studium verborgen liegt. Jomelli hingegen machte seine Werke aus dem Stegreif und überall haben sie das Ansehen der gelehrtesten und studiertesten Kompositionen. So groß Jomelli als Tonsezer war, so groß war er auch in der Direktion des Orchesters. Geschäzt wegen seiner grossen Verdienste, geliebt als ein Menschenfreund und gefürchtet, weil er überall uneingeschränkte Vollmacht hatte, herrschte er als ein Gott über seine Untergebenen. Wie er sein ganzes Orchester zu einerlei Empfindungen zu beleben, jedes Glied desselben an seine Ideen zu fesseln, überall Ordnung und eine beinahe unglaubliche Pünktlichkeit im Licht und Schatten zu erhalten und mit dem Augenblik seines feurigen Auges alles nach seinem Willen zu regieren im Stand war, kann man kaum glauben, wenn man nicht Augenzeuge davon war.

Den neun und zwanzigsten August

1622 gab Nicolaus Erich, ehemaliger Kantor zu Jena seine sechsstimmige Kompositionen des ersten Psalms in den Druk.

Der dreissigste August.

Wolfgang Musculus ein gebohrner Lothringer kam durch seine reizende Stimme und durch seine übrigen sehr gute musikalischen Anlagen in den Benediktinerorden zu Lixheim, und machte solche Fortschritte in der Tonkunst, daß er bald als Organist seines Klosters angenommen wurde. Ueber den biblischen Studien, auf das er sich bei dem Studium der Theologie hauptsächlich gelegt hatte, giengen ihm die Augen auf. Er ließ Kloster und seine Orgel, reißte nach Strasburg, gieng zu den Protestanten über und ward Prediger zu Dorlisheim, erhielt in der Folge das Diakonat in Strasburg und zulezt den theologischen Lehrstul zu Bern, wo er 1563 an dem heutigen Tag gestorben ist. Manche gieng schon von der Liebhaberei der Musik zum Mönch über, dieser aber vom Mönch zur Liebhaberei, womit er selbst noch in seinem hohen Alter sich und andern manche vergnügte Stunde machte.

Der ein und dreissigste August.

M. Nicolaus Stenger, öffentlicher Lehrer der Theologie und der morgenländischen Sprachen, der philosophischen Fakultät, wie auch des hochwürdigen Ministerii Senior, Pfarrer der Evangelischen Kaufmannsgemeinde und Oberinspektor des Evangelischen Raths Gymnasii zu Erfurt, war vorher Organist zu St. Thomä und zugleich im neuen Werke gewesen, bis er 1632 Kantor und Schulkollega zum Prediger wurde, ehe er zum geistlichen Amt gelangte. Er wurde an diesem Tage 1609 gebohren. Sein Leben steht in Motschmanns gelehrtem Erfurt B. I. Samml. 4. S. 368 ff. Noch als Kantor schrieb er eine Manuduktion zur theatralischen Musik, die dreimal aufgelegt wurde und eine Vorrede zu dem Choralbuch mit Noten. (s. den 5 Apr.)

Musikalische Real-Zeitung.

Mittwochs den 9ten Sept. 1789.

Rezension.

Tre Sonate per il Clavicembalo o Forte-Piano con un Violino e Violoncello del Sigre. Giuseppe Haydn. Op. 57. Wien bei Artaria. 36 S. in Fol. obl. (Pr. 3 fl.) (*)

(*) Diese Sonaten, so wie Hrn. Haydn's sämtl. Werke sind in der Nürnb. Bauerischen Musikalienhandl. in Speier zu haben.

Die originelle Schreibart des Herrn Verf. seine schöne Modulationen und sein Reichthum an Gedanken sind bereits allgemein bekannt, als daß wir nöthig hätten, zur Empfehlung der angezeigten Tonstüke etwas weiter zu sagen. Die erste Sonate in e b bestehet aus zwein Säzen, aus einem Allegro und einem Tempo di Men. Die zweite ist a minor und hat drei Säze, nemlich ein Allegro, ein Andante aus a dur im Sechsachteltakt und ein Rondo Presto in gleicher Tonart. Die dritte Sonate hat wiederum zween Säze, ein Andante in c minor und ein Allegro in der harten Tonart C. Weder die Hauptstimme, noch die begleitenden Stimmen sind mit solchen Schwierigkeiten verbunden, daß diese Sonaten einen vorzüglich geübten Spieler erforderten. Die Violinstimme übersteigt nur einmal im Andante der lezten Sonate das dreigestrichne c und selbst diese dem Ungeübteren schwer dünkende Stelle fällt sehr gut in die Hand. Rec. führt mit gutem Vorbedacht diese Eigenschaften an, da Freunde und Freundinnen der Tonkunst, ehe sie ein musikalisches Produkt käuflich an sich bringen, sich eben so oft vorher nach dem Leichten und Schweren, als nach andern Eigenschaften zu erkundigen pflegen. Es wäre überhaupt zu wünschen, daß man bei Tonstüken dieser Art einen geringeren Werth auf Schwierigkeiten sezte, und die Grenze genauer beobachtete, die Bach, Wolf, Kirnberger und andere in ihren Klavierstüken beobachtet haben. Der Vortheil, der für den ächten Geschmak daraus entstehen würde, dürfte vielleicht nicht geringe sein. O.

Anthologie.

Diese liefert dißmal noch einige Uebungsstükke zur Viole d'Amour.

Ephemeriden

Der erste September.

Johann Pachelbel von Nürnberg, ein sowol gründlicher, als fertiger Orgelspieler, der zu Eisenach, Leipzig, Stuttgardt und zulezt in Ulm in solcher Bedienung stand, wurde 1653 an dem heutigen Tag gebohren. Unter seinen gedrukten Werken haben seine varirte Choräle einen vorzüglichen Werth.

Der zweite September.

Philipp, Herzog von Orleans und Regent von Frankreich während der Minderjährigkeit Ludwigs XV. zugleich ein Liebhaber aller schönen Künste und besonders der Musik, bezeichnet durch seine Geburt 1674 diesen Tag in unsern Ephemeriden. Er hatte die Musik zu einer ganzen Oper des Marquis de la Fare Orphée dechiré par les Bacchantes verfertiget. Die Aufführung derselben geschahe in einem Saale des königlichen Pallastes, wo Niemand hineingelassen ward, wenn er nicht die besondere Erlaubnis des Herzogs dazu hatte. Campra, der damals berühmte französische Opernkomponist hatte die Erlaubnis, dabei zu sein. Der Herzog fragte ihn nach geendigtem Schauspiel, wie es ihm gefiele? Die Musik, ant-

wartete Campra, ist gut, aber die Verse sind nicht vom gleichem Werth. Philipp rief hierauf den Marquis de la Fare und sagte zu ihm: Campra findet deine Verse schlecht und meine Musik gut. Sprich doch selbst mit ihm: so wird er wohl die Münze umwenden und deine Verse gut und meine Musik schlecht finden. Aber weist du, was er uns damit sagen will? daß eins wie das andere nichts taugt.

Den dritten September

† 1607 Johann Wilhelm Stukius, (s. den 21. Mai) und

1652 † Claudius Salmasius. Er war Philologe, Kritiker, Antiquar, Theolog, Naturforscher, Jurist, Politiker rc. mit einem Wort, ein Polyhistor, d. i. er hatte in allen diesen Wissenschaften Bücher, und vorzüglich die Alten gelesen, wuste aus allen die Stellen anzuführen, und davon zu schreiben. Daher muß man noch heut zu Tage seiner ausserordentlichen Belesenheit Gerechtigkeit widerfahren lassen und besonders seinen eisernen Fleiß bewundern, der eine Zeitlang je zwo Nächte in der ehemaligen Heidelberger Bibliothek durchwachte und nur die dritte schlief. Er schrieb gerade eine Abhandlung De Instrumentis musicis Veterum, als ihn der Tod übereilte wurde.

Den vierten September

† 1635 in Stuttgardt der Konsistorialrath und Probst Daniel Hizler. Er wurde zu Heidenheim 1576 gebohren. Nachdem er als Prediger im Oesterreichischen vieles erlitten und kraft des Restitutionsedikts im Sept. 1630 verjagt wurde, kam er in sein Vaterland zurük und erhielt, ehe er in die obige Würde kam, das Decanat in Kirchheim. Er war ein grosser Antagonist der Solmisation und erfand statt derselben die Bebisation. Von dieser Materie handelt sein Buch: Musica nova. Auch ist er Sammler und Herausgeber eines Choralbuchs, das 1634 in Strasburg herauskam.

Den fünften September

1765 verlor die Welt den durch seine gelehrte Reisen bekannten Grafen von Caylus, Grand d'Espagne. Noch kennt und schäzt die Welt seine Verdienste, die er sich um die Künste und das Alterthum erworben hat. (s. den lezten Tag des Oktobers.)

Den sechste September.

Alexander Marchetti, Professor der Mathematik zu Pisa, † 1714 an diesem Tag im 80sten Jahr seines Lebens. Von seinen Schriften gehört hieher: Traduzione della natura delle cose di Tito Lucretio.

Den siebenten September

1633 ist gebohren Sebastian Knüpfer, er besaß neben guten philologischen Kenntnissen zugleich sehr gründliche Einsichten in die Theorie der Musik und hat nicht nur in der ernsthaften Schreibart manches für die Kirche geliefert, das damals sehr geschäzt wurde; sondern auch im scherzhaften Stil mehrere von seinen Arbeiten druken lassen. Er war Kantor in Leipzig und starb daselbst im 43sten Jahr seines Lebens.

Den achten September

1588 wurde zu Oise gebohren der berühmte Minorite Marinus Mersenne. Er studirte zuerst in Fleche und nachher zu Paris, wo er sich unter dem P. Bruno vorzüglich auf die hebräische Sprache und Physik legte. Nachher sammelte er auf seinen Reisen durch Deutschland, Italien und die Niederlande noch grössere Schäze von Gelehrsamkeit und † in Paris am ersten Tag dieses Monats 1648. Von seinen Schriften gehören drei in die Literatur der Musik, nemlich seine Quæstiones celebres in Genesin Harmonicorum Lib XII. und seine Cogitata physico-mathematica. Mersenne gerieth auch in gelehrte Streitigkeiten mit

Robert Flud, daher wir ihm diesen an die Seite sezen, da er 1637 an dem heutigen Tag zu London im 63 Jahr starb. Er war ein eifrigen Anhänger der Rosenkreuzerei, wärmte die Systeme der Rabbinen und Cabbalisten auf und bereicherte sie mit seinen eigenen, eben so lächerlichen Speculationen. Daher auch seine Schriften voll dunkler und verworrener Ideen sind. Von demselben gehört hieher seine Historia utriusque Cosmi.

Edmund Martenne trat 1672 an dem heutigen Tag in den Benediktinerorden. Seine Schriften De antiquis Monachorum ritibus in zween Quartanten und De antiquis ecclesiæ ritibus in drei Quartbänden sind sehr brauchbar für den Geschichtsforscher der Tonkunst.

Abhandlung von der Viole d'Amour oder Liebesgeige.

Fortsezung.

Das dritte Problem zu lösen hat mir mehr Versuche und Bemühung verursacht, als die beiden ersten. Endlich gelang es mir, indem ich dreierlei Beziehungen erfand, deren tiefste ich die A Beziehung, die mittlere die Eb Beziehung und das höchste die F Beziehung nenne. Wie die harmonischen Dreiklänge bei den leeren Saiten dieser drei Beziehungen sich bilden, lehrt die sechste Figur der ersten zu dieser Abhandlung gehörigen Notentafel, indem sie in Nro. 3 von oben herab die A Beziehung, in Nro. 5 die Eb Beziehung, und in Nro. 7. die F Beziehung vorstellt. Hierbei ist aber noch zu merken, daß jede dieser Arten von Bezug sich ausser der ihr eigenen Stimmung auch in gewisse andre Töne stimmen läßt, welche Stimmungen ich Grundstimmungen nenne, sowol um anzudeuten, daß sie in der Natur des Instruments und seiner Besaitung völlig gegründet sind, als auch damit man sich gewöhne dieselben von altväterischen Verstimmungen der Liebesgeige, wovon unten noch ein Paar Worte folgen, wie auch von den sogenannten Ausweichungen (die auf der obigen Notentafel siebenter Figur in einem Schema vorgelegt werden) zu unterscheiden.

Die A Beziehung gewährt drei solcher Grundstimmungen, nemlich A dur, B dur und C dur. Die zweite zwei, nemlich D dur durch das tiefere, und Eb dur durch das höhere Stimmen. Die dritte gleichfalls zwei, nemlich E dur durch tiefes und F dur durch hohes Stimmen. Bei der A Beziehung ist die tiefste oder dikste Saite eine enge übersponnene D Saite von einer Violin, und die dünnste eine A Saite derselben. Die vier mittlern Saiten, unter welchen gleichfalls zwei mit Draht übersponnen sind, verdünnen sich in absteigendem Verhältnis von zwei, oder, mit andern Worten, verdiken sich in aufsteigendem Verhältnisse von dieser. So ist z. B. C oben eine starke A Saite der Violin, C unten eine übersponnene starke A Saite, u. s. w. Die höchste Saite in der F Beziehung ist eine Lautensaite von mittler Qualität, und die tiefste so stark, wie eine G Saite auf der Violin und Bratsche. Alle Tonarten, welche nicht durch erwähnte Beziehungen und Stimmungen sich ergeben, wie z. B. G dur, H dur,

As dur u. s. w. wie auch alle Molltöne, dürfen nur aus der Tonleiter, welche man beim Stimmen zum Grunde gelegt hat, durch die Transposition in die Quarte, Quinte u. s. w. und durch die Substitution der kleinen Terzen die Stelle der großen gesucht werden, und werden sich nicht vergebens aufsuchen lassen. Ich habe daher nicht nöthig, wenn z. B. ein Menuet in D ♮ und sein Trio in G ♮ oder Gb geschrieben ist, mein Instrument umzustimmen, wenn es in D♯ gestimmt ist, weil G ♮ als die Quarte mit der großen Sext, und Gb als die Quarte mit der kleinen sich bereits in der diatonisch chromatischen Tonleiter meines in D♯ gestimmten Instruments befinden, und auf gleiche Weise finde ich A♯ und alle andre mit D♯ verwandten Töne. Was mir also die Stimmung nicht gewährt, gewährt mir die durch den Tonsezer mit Kenntnis des Instruments regulirte Ausweichung in die Intervalle des durch die Stimmung bestimmten Grundtons. Uebrigens wird schon in der Notenschrift angedeutet, ob der Ton, aus welchem ein Stük geht, in der Stimmung zum Grunde liegen muß, oder ob der Spieler genöthigt ist, ihn auf dem erwähnten Wege der Ausweichung zu suchen. Diese Andeutung hat zugleich zum Zwek, diejenigen Töne zu bezeichnen, welche zufolge der Stimmung des Instrumentes ein ♯ sein sollten, und um des Tones willen, aus dem das Stük gehet, in ein ♭ erniedrigt werden müssen, und umgekehrt.

Ich muß hiebei einem Einwurfe begegnen, welchen mir Gönner der alten Weise die Liebesgeige zu beziehen und zu stimmen lächerlich machen können. Diese vielerlei Beziehungen und Stimmungen, werden sie sprechen, sind blos eine Folge dessen, daß man die siebente Saite von der Liebesgeige abgeschnitten hat, und es dadurch unmöglich macht, bei unveränderter Stimmung aus allen Tönen zu spielen.

Die Fortsezung folgt.

Musikbücher und Musikalien, welche das allgemeine Bücherverzeichnis der Leipziger Jubilatemesse dieses Jahrs enthält:

Beschluß.

Realzeitung musikalische, Speier bei Bossler.

Reichart, alcuni cori e balli del Opera Protesilao, en Veclavo, appresso J. C. F. Rellstab.

Recitative Hexenscenen aus Macbeth. Berlin bei J. C. F. Rellstab.

Rellstab, Sonata per organo e clavicemb. op. 39 Appresso il Medesimo.

Dessen Gesänge am Klav. Op. 45 ebend.

Rohleder (G) der Sommer, ein Singstük im Klav. Ausz. 2ter Theil, Leipzig in Kommission der Breitkopfischen Buchhandlung.

Röllig (J. L.) kleine Tonstüke für die Harmonika oder das Pianoforte, nebst einigen Liedern für das leztere, ebend. in Kommission.

Dessen Versuch einer musikal. Intervallen Tabelle zur Zusammensezung aller üblichen Tonleitern, Akkorde und ihren Verwechslungen für junge Musiker und Dilettanten, ebend. in Komm.

Rosenmädchen, das neue, ein Schauspiel für kleine Schönen in 2 Aufz. mit Musik von Ahmann, Hamburg bei Matthiesen.

Rosetti Concert pour le Piano forte, avec accomp. de plus. Instr. à Spire chés Bossler.

Du meme differentes pieces pour le chant & le Clav. chés le susdit.

Rühlings Oden und Lieder zum Singen beim Klav. in Musik gesezt von J. C. Fritz, Linz bei H. A. Jüllicher.

Sammlung von Klav. Stüken, von stufenweiser Schwürigkeit, zum Gebrauch der Anfänger, mit beständiger Beglei. einer Violin ic. Winterthur bei H. Steiner und Komp.

Sander (F. S.) eine Sonate fürs Klav. mit Begleit. einer oblig. Violine, Breslau bei G. E. F. Leukart.

Schmittbaur differentes pieces pour le chant & le Clav. à Spire chés Bossler.

Schmoll 3 Son. pour le clav. avec un viol. & violonc. œuv. 3. chés le susdit.

Schubart, 14 var. pour le clav. chés le susdit.

Singschule von verschiedenen Komponisten. Wien bei Hofmeister.

Sonates (3) pour le clav. ou forte piano per J. D. *Gerstenberg*, œuvr. 1er. & 2de. à Leipz. chés W. G. Sommer.

Sternfelds, Sammlung moralischer Oden und Lieder zum Singen bei dem Klavier. Lübek in Kom. bei Donatius.

Tänze, 12 Stüke, aus dem Oberon, mit Touren, in Futteral, Leipz. bei A. F. Seidler dem jüng.

Telonius (C. G.) kleine muntere und ernsthafte Singstüke beim Klavier, Hamburg in Kommiss. bei Hoffmann.

Teuber (Ant.) 3 Quatuors pour 2 Violons, Alto & Basse, œuvr. 2de à Dresde chés P. C. Hilscher.

Türks (D. G.) Klavierschule oder Anweisung zum Klavier Spielen für Lehrer und Lernende, mit kritischen Anmerk. In Kommiß. bei Schwikert in Leipzig.

Dessen 6 Sonaten für das Klav. 2te Sammlung, 2te verbesserte Auflage beim Verf. in Halle.

Was vermag ein Mädchen nicht! Ein Singspiel in einem Aufzuge von G. F. W. Grosmann, die Musik von C. G. Neefe, Braunschweig in der Schulbuchhandlung.

Wolfs (Ernst Wilh.) 6 Sonaten fürs Klav. Leipzig in Komiss. bei Schwikert.

Wolfs (G. Fr.) Unterricht im Klavierspielen 1ster Theil, 3te verbesserte und vermehrte Aufl. Halle bei J. C. Hendel.

Dessen Unterricht im Klavierspielen 2ter Theil, welcher die Grundregeln des Gen. Basses enthält, Ebendaselbst.

Nachricht.

Ein junger unverheiratheter Mann, welcher ausser seinem Hauptinstrumente der Violin, noch mehrere Instrumenten mit vielem Ausdruk und Fertigkeit spielt, und das Zeugnis der rechtschaffensten Aufführung beibringen wird, wünscht, als erster Violinist eine annehmliche Versorgung zu erhalten — die Expedition dieser Zeitung zu Speier giebt nähere Nachrichten.

Anzeige.

Der erste Theil von Hrn. Kellners schönen Orgelstüken ist nun in der rühml. Bosslers Musikhandlung zu Speier zu haben, er enthält 24 kurze und leichte Präludien, die auch auf dem Klav. gespielt werden können, 12 leichte Choralvorspiele, 8 mit der vollen Orgel und 4 Triomäßig mit angenehmen Registerzügen; eine grosse Orgelmusik mit einer Fuge, ein Quartett für 3 Hände und 2 Füsse, einen Choral mit 2 Klavieren und Pedal in Trio gesezt. Die Hrn. Subscrib. erhalten selben um 1 fl. ausser diesen aber kostet derselbe 1 fl. 30 kr. Der 2te Theil wird noch gegen Ende dieses Jahres erscheinen.

Von Hrn. Kozeluchs gefälliger Schreibart sind die allerneuesten Klaviersonaten, als Op. 19. mit Begleit. 3 fl. Op. 20 ohne accomp. 2 fl. und Op. 21. wieder mit Begleitung um 3 fl. in eben dieser Handlung zu haben.

Musikalische Real-Zeitung.

Mittwochs den 16ten Sept. 1789.

Anthologie.

Bei dem Lied: Das Abendrath, von dem Freiherren von Böklin, das wir heute liefern ist der eigentliche Charakter gänzlich verfehlt und weder Takt, noch Tonart, noch Bewegung kommen mit dem feierlich-erhabenen Inhalt des Gedichts überein. Welch eine trügliche Sache ist es doch um unsere Empfindung! Die Melodie, vorzüglich ihr Anfang hat einen naiven, gefälligen und reizenden Charakter, der der ersten Strophe, aber auch nur dieser allein, einigermassen entspricht. Das ganze Detail des Gedichts erfordert unwidersprechlich eine andere Behandlung, und wir geben statt einer weiteren Erklärung eine Komposition über ebendasselbe Lied und fügen nur dies einzige hinzu, daß wir die Empfindungen des Dichters nicht als frohe, sich laut äussernde, sondern als sanfte stille in sich selbst gekehrte Empfindungen, die in den beeden letzten Strophen sogar in Gefühle der Wehmuth übergehen, betrachtet und nach ihnen den Maaßstab bei der Komposition genommen haben. Es würde uns übrigens angenehm sein, wenn ein Dritter in der Sache entscheiden würde: denn so gerne wir andern gründliche Belehrungen ertheilen, so bereitwillig sind wir auch sie von andern anzunehmen. Nihil humani a me alienum esse puto. K.

Ephemeriden.

Den neunten September.

1752 wurde zu Ludwigsburg gebohren M. Johann Friederich Christmann Pfarrer zu Heutingsheim, hochfreiherrlich Kniestedtischer Herrschaft im Wirtenbergischen. Die Nachrichten von seinem Leben und seinen Schriften findet man im 4ten Stük dieser Realzeitung.

590 erhält Gregor der Grosse die dreifache Krone. (s. den 12. März.)

Den zehenten September

1730 † im 82sten Jahr seines Lebens Guichard Joseph von Verney, ein berühmter französischer Arzt und Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu Paris. Er schrieb eine sehr gelehrte Abhandlung von dem Organ des Gehörs.

Den eilften September

† 1670 Sigmund Lauxmin ein Jesuit aus Samagitien, der als Vice-Provincial von Litthauen sich durch seine Ars & praxis musica berühmt gemacht hat.

1788 kam die Oper L'amant perdu & retrouvé, durch Herrn Sedaine umgearbeitet, mit einer neuen Musik des Herrn Chardini zum erstenmal auf die italiänische Schaubühne zu Paris.

Den zwölften September

1668 wurde gebohren Johann Kropfgans. Er war ein Kaufmann zu Breslau und einer der stärksten Lautenspieler seiner Zeit. Schon sein Vater liebte dieses Instrument und das Kleeblatt der Enkel trat mit rühmlicher Nacheiferung in die Fußtapfen des Vaters und Großvaters. Von dem ältesten Sohn sind nachgehends manche Kompositionen für dieses Instrument gedrukt worden.

Den dreizehenten September

1721 ist gebohren Johann Ulrich Sponsel, Fürstl. Brandenb. Anspach Bayreuthischer Superintendent und Pastor zu Burgbernheim. Er ist Verfasser der Orgelhistorie, die 1771 zu Nürnberg herauskam.

Den vierzehenten September

1486 trat ein Mann auf den Schauplaz den das Schiksal bald groß und klein machte, der aber unstreitig unter die größten und aufgeklärtesten Männer seines Zeitalters zu rechnen ist, Heinrich Cornelius Agrippa ist sein Name. In seinem 23sten Jahre war er schon Professor der orientalischen Sprachen, sechs Jahre hernach wurde er kaiserlicher Sekretair bei Maximilian, hierauf Kriegskommissär, dann wieder Professor und endlich im 34sten Jahre wieder — Stadenk. Als solcher legte er sich auf die Medicin und kam in der Folge als Leibarzt zu der verwittibten Königin Luise in Frankreich. Wider diese schreibt er Satyren, fällt in Ungnade und kommt als kaiserlicher Rath und Historiograph in die Dienste der Margaretha von Oestreich, damaligen Gouvernantin in den Niederlanden. Nach ihrem Tode verfolgte ihn die Ungnade Franz I. Königs in Frankreich. Agrippa wird arretirt, erhält aber bald wieder seine Freyheit, reißt nach Grenoble, woselbst dieser Trismegist seines Zeitalters in größter Armuth stard. Viele seiner Zeitgenossen beschuldigten ihn öffentlich, daß er ein Schwarzkünstler wäre und dichteten ihm Begebenheiten seines Lebens an, aus denen man deutlich einsehen kann, wie finster es damals noch in vielen Köpfen ausgesehen hat. Paul Jovius behauptete öffentlich in seinen Schriften, ein böser Geist in Gestalt eines schwarzen Hundes sey immer um ihn gewesen, der ihm von allem in der Welt Nachricht mitgetheilt hätte. Auf seinem Todtenbette, als man in ihn drang, seine Sünden ernstlich zu bereuen, hätte er dem schwarzen Hund sein magisches Halsband abgenommen und mit innigster Wehmuth zu demselben gesagt: Geh, unglückliche Bestie, die du die Ursache all meines Unglüks bist. Und — welch ein Wunder! — der schwarze Hund lief davon, stürzte sich in die Saone und wurde nimmermehr gesehen. — Diese Beschuldigung der Magie erklärt zum Theil das Epitaphium, das Welther angeführt hat. Doch hatte auch Agrippa einen Jakob Gohori und Ludwig Wyis auf seiner Seite, die seine Verdienste schäzten und ihn öffentlich vertheidigten. Auch ein unbekannter Dichter antwortete auf das obige Histörchen:

Sint vana hæc humana licet: sed vanius illud,
Hæc a latrante te didicisse Sopho.

Seine Bücher de occulta Philosophia und de incertitudine & vanitate scientiarum & artium enthalten manches über die Musik. Die Bibliothek der Benediktinerabtei zu St. Jakob in Würzburg besizt von den ersteren einen Codicem chartaceum, den Agrippa mit eigener Hand dem berühmten Abt Trithem zugeeignet hat.

Gebohren 1644 Gindert Cuper (s. den 22 Nov.)

Nachrichten vom Ausland.

Auf dem Theater des Monsieur, Bruders des Königs in den Tuileries zu Paris, werden Originalitalienische Opern aufgeführt. Mitunter spielt man aber auch kleine französische Stüke. Man rechnet diese Schaubühne, die noch kein Jahr errichtet ist, unter die besten der Hauptstadt. Den 6ten Mai gab man zum erstenmal den Impresario in angustie. Dieses Stük gefiel ausserordentlich. Ein Streit mit den Personen, die der Entrepreneur zu seinen Vorstellungen braucht, mit den Poeten, Musikanten, Sängern und Sängerinnen macht es sehr unterhaltend. Es kostet ihn viele Mühe, sie unter einander auszugleichen und Vortheil aus ihnen zu ziehen. Zu diesen Verdrießlichkeiten fügt sich noch eine andere. Der Impresario liebt die erste Schauspielerin, und hat Ursach eifersüchtig zu seyn. — Die Musik ist von Cimerosa. Sie ist sehr schön und wird in allen Ländern auf den dauerhaftesten Beifall rechnen können.

Le nouveau Don Quichotte ist eine neue Oper, ganz im Geschmak der bekannten Rittergeschichte mit vortreflicher Musik. Man sieht da riesenmäßige Menschen, riesenmäßige Plane, Zweikämpfe, Entführungen u. d. g. Die Vorstellungen finden sehr vielen Beifall auf eben demselben Theater.

Den 31. Mai wurde ebenfalls auf dem Theater des Monsieur die Operette La Continence de Bayard zum erstenmal gegeben. Die Musik ist von Herrn von Propiac und verdient unter die originellsten gezählt zu werden.

Die Academie royale de musique in Paris hat den 2. Jun. Les pretendus zum erstenmal aufgeführt. Die Musik ist schön und rührt von Herrn Le Moine dem Verfasser der Musik zu Elektra und Phedre her.

Neue Schriften.

Vie de J. J. Rousseau, precedée de quelques lettres relatives au même sujet. Par M. le comte de *Barruel Beauvert*. London und Paris, 1789 in gr. 8. (Pr. 4 Lb.)

In der Einleitung kommt unter andern folgende Anekdote vor: Man spielte einst zu Strasburg seine Oper Le devin du village. Das ganze Schauspielhaus war vollgepfropft und Rousseau selbst war heimlich anwesend. Er glaubte, daß er ganz inkognito da wäre – glaubte, daß keine Seele von seiner Anwesenheit wüßte. Nie wurde ein Stük ruhiger angehört. In dem Momente da der Vorhang fiel, fiengen alle Zuschauer, die das Zeichen zum Stillschweigen und zum lauten Beifall gleichsam unter sich verabredet zu haben schienen, einmüthig an, zu ruffen: l'auteur! l'auteur!! Rousseau's unverstellte Bescheidenheit hielt ihn zurük, sich auf der Schaubühne zu zeigen und die laute Aufforderung zu vermehren. Unversehens trat Herr von Villeneuve, der Direktor des Schauspiels hervor und stellte vor, daß man durchaus nicht von der Stelle gehen würde und daß er genöthiget sein würde, den Saal noch einmal beleuchten zu lassen. Rousseau, ein Mann von ganz anderer Denkungsart, als jene Zwergseelen, die um den Beifall des grossen Haufen buhlen, sich von ihnen grosse Geister nennen lassen und sich doch heimlich wider dasselbe aufhalten, Rousseau, sage ich, blieb nach Endigung des Stüks noch über eine Stunde im Parterre und wartete mit Ungedult, bis er hinaus konnte, strengte sich aufs äusserste an, machte sich Raum und wollte heimlich davon. Nun brach alles auf, man lief ihm nach, erfüllte die Luft mit Zuruffungen der Freude, Rousseau wurde umringt von Offiziers, Soldaten, Edelleuten, Magistratspersonen, Abbe's, Bürgern, Handwerkern und Bedienten. Alle riefen: Dieser ist's, dem die Ehre gebühret, daß wir ihn mit rühmlichem Triumph nach Hauße begleiten.

Herr Pfarrer Christmann zu Heutingsheim wird, sobald die beeden erste Bände seines allgemeinen musik. Wörterbuchs, das er auf der Herzoglichen Bibliothek zu Stuttgardt vollendet, bei Seite geschafft sein werden, de Laborde Werke ins Deutsche übersezen und eine neue Ausgabe von Meiboms Antiquae musi. auct. septem mit

Adrasto neuentdekter Schrift, von welcher er eines der ersten Exemplarien erhalten wird, veranstalten.

Herr Vogel, der in Glukö Manier so glüklich arbeitete, ist, wie bekannt, dahin. Nun entschließt sich ein anderer Deutscher in seine Fußtapfen zu treten, nemlich Herr Friederich Gaupp aus Pforzheim, ein Sohn des durch mehrere ökonomische Schriften bekannten Herrn Hauptmann Gaupps daselbst. Dieser junge Mensch war vieljähriger Zögling der Carls Hohenschule zu Stuttgardt, studirte daselbst die Medicin und sezte das Studium dieser Wissenschaft zu Strasburg u. a. O fort. Die Musik behandelte er von jeher mit ausserordentlicher Neigung, doch immer nur als Nebensache. Nun hat er sich ganz für diese erklärt, und geht nach Paris. Vielleicht dürfte der gegenwärtige Zeitpunkt für ihn nicht der glüklichste sein: denn nach den neusten Nachrichten von daher soll die grosse Oper in Paris eingehen und die vielen Schauspiele, die jezt schon fast immer leer sind, sehr vermindert werden.

Abhandlung von der Viole d'Amour oder Liebesgeige.
Fortsezung.

Bei der siebensaitigen, die noch Bilikeit in C oder D dur zu stimmen wäre, möchte so was nicht nöthig sein, weil, auch ohne die vermischte Applikatur zu Hülfe zu nehmen, man auf derselben eine Tonleiter vor sich habe, die um einige Kommata grösser sei, als bei der sechssaitigen, und durch ihren grossern Umfang das Spielen aus mehr als einer Tonart praktikabler mache, als die sechssaitige zu thun vermöge. Dabei sei noch, wenn man sich der altväterischen Stimmung und Besaitung bediene, das ein Vortheil für den Spieler, daß er nicht nöthig habe, sich mit dem Transponiren zu bemühen, welches bei der neuen Art von Bezug und Stimmung nicht zu vermeiden sei. Ich gebe zu, daß in diesen Einwürfen ungemein viel scheinbares liegt, allein es fehlt ihnen sehr viel, um sich nicht gründlich widerlegen zu lassen. Es ist wahr, daß auf der siebensaitigen und zwar nicht auf dieser allein, sondern sogar auf der sechssaitigen, es nicht unmöglich ist, bei unveränderter Stimmung aus mehreren Tönen zu spielen, welche Möglichkeit aus den fünf ersten

Figuren unsrer ersten zu dieser Abhandlung gehörigen Notentafel sehr leicht einzusehen ist. Von dieser unbestimmten Möglichkeit ist aber eigentlich die Rede nicht, sondern davon: ob es möglich sei, dies bei ungeänderter Stimmung mit so viel Bequemlichkeit und so ganz dem Charakter des Instruments gemäs zu thun, als es bei meiner Methode der Besaitung und Stimmung gethan werden kann? Sobald die Frage mit diesen Nebenbestimmungen versehen wird, kann die Antwort nicht anders als verneinend ausfallen: weil 1) bei der ungeänderten Stimmung nur eine einzige Grundstimmung statt findet, welche den Gebrauch der leeren Saiten (als der bei der Liebesgeige weit wesentlicher ist, denn bei manchen andern Bogeninstrumenten) erlaubt, weil demnach 2) bei allen andern Tönen dieser Gebrauch zur größten Beschwerde des Spielers beinahe ganz wegfällt, 3) bei allen Tönen, den Ton der Grundstimmung ausgenommen, fast niemals von der vermischten Applikatur in die natürliche Position der Hand zurückzukommen möglich ist, 4) das Pizzikato mit Fingern der linken Hand, wobei zugleich der Bogen in der rechten auf den nicht gekniptsen Saiten zu streichen fortfährt, und das Flageolet nur in einer einzigen Tonart gebraucht werden kann, folglich das Instrument zweier ihre besonders anständigen Verzierungen beinahe völlig beraubt wird, 5) weil in dem vorausgesetzten Falle die meisten Arpeggien sich nur mit der äussersten Unsicherheit im Greifen werden vortragen lassen.

Nicht einmal zu gedenken, daß meine Methode, dis Instrument zu beziehen und zu stimmen, dem Spieler den Vortheil gewähret, die höchste Saite desselben gerade so zu behandeln, wie der Geiger und Violoncellist die sogenannte Quinte an ihrem Instrumente zu behandeln pflegen, ein Vortheil, welcher übrigens bei dem siebensaitigen Instrumente und der Art, es zu stimmen, schlechterdings wegfallen muß.

Immer setze ich übrigens bei demjenigen, welcher die Viole d'Amour zu seinem Lieblingsinstrumente zu machen im Stande ist, voraus, daß er zuerst die Violin gut, fertig und rein spielen gelernt hat, und würde nie dazu rathen, jemanden ohne diese vorläufige Kenntnis auf der Liebesgeige zu unterweisen. Ein nach guten Regeln gelerntes und geübtes Violinspielen macht den Griff auf dem Griffbrete bestimmt und sicher, und schleift alle die Rauhigkeiten des Bogenstriches ab, welche beim Spielen der Liebesgeige noch unerträglicher sein würden, als sie es bei der Violin sind, und erleichtert, weil bei derselben nur vier Saiten behandelt werden müssen, die Erlernung der Behandlung eines sechssaitigen Instruments.

Da zudem, ihrer Natur nach, die Liebesgeige nie eine Ripienstimme sein kann, sondern immer bald mehr bald minder eine Solostimme sein und bleiben muß, würde der, welcher sich auf sie allein beschränken wollte, fast in allen Fällen ein sehr unbrauchbarer Spieler bei einer vollständigen Musik sein. Denn der Fall ist hier nicht, wie bei der Gambe, als mit welcher sich öfters ein Violoncell ersetzen läßt.

Gleich der Violin verträgt es auch die Liebesgeige, oben am Halse gebunden zu werden, und ihr Ton erhält durch das Binden etwas glasartiges, welches ihm sonsten nicht eigenthümlich ist. So wie es aber überhaupt schwerer fällt, den der Liebesgeige eigenthümlich gehörigen Bogenstrich zu lernen und zu üben, als den von einem andern Bogeninstrumente, so ist auch die Schwierigkeit des guten Streichens noch größer bei der gebundenen Liebesgeige, als bei der gebundenen Violin und Violoncell. Auch wird die Schwierigkeit, auf der gebundenen Liebesgeige zu spielen, noch dadurch vermehrt, daß die Lehre von den Tonschlüsseln, welche im Eingange dieser Abhandlung vorgetragen worden, nicht mit allen Nebenbestimmungen anwendbar ist, und man entweder sehr geübt in der Transposition sein muß, um nicht falsch zu lesen und zu greifen, oder sich in der Nothwendigkeit sieht, alle Tonstücke der gebundenen Liebesgeige in einen einzigen Ton umzuschreiben, um die Transposition im Gedanken dabei entbehren zu können. In dem leztern Falle transponirt nicht der Spieler selbst, sondern, so zu reden, nur der Faden, mit welchem die Saiten des Instrumentes hoch oder tief gebunden werden.

Die Fortsezung folgt.

Nachricht.

Das berühmte Stabat Mater in einem Klavierauszuge, das in Nro. 25 dieser M. Z. Seite 199 angekündigt wurde, ist nun bereits unter der Presse und kostet 3 Gulden rheinl.

Boßler.

Musikalische Real-Zeitung.

Mittwochs den 23ten Sept. 1789.

Rezensionen.

III Sonates pour le Clavecin ou Piano Forte par Mr. Leop. Kozeluch. Oeuvre 40. à Paris. (Preis 2 fl.)

III Sonates pour le Clavecin ou Piano-Forte avec l'Accompagnement d'un Violon & Violoncelle par Mr. Leop. Kozeluch. Oeuvre 41. Abend. (Preis 3 fl.)

Die Klavierkompositionen des Herrn Verf. sind dem musikalischen Publikum in und ausser Deutschland schon zu bekannt, als daß sie noch einer öffentlichen Empfehlung bedürften und zu belobt, als daß Rec. es wagen dürfte, dem allgemeinen Urtheil durch das seinige vorzugreiffen. Wahr ist es, seine Klavierstücke haben einen schimmernden Reiz, man könnte sie mit den Werken des Witzes im Fach der schönen Wissenschaften vergleichen; es sind Gemälde, die mit Saftfarben aufgetragen sind, ein kühner Flug der Phantasie, Fülle der Harmonie, niedliche Imitazionen und ein Strom schöner Modulationen, der sich durch nahe und entfernte Tonarten hindurchschlängelt — dieß, dünkt uns, sind die charakteristische Kennzeichen der Kozeluchischen Klavierkompositionen. Nur scheint es uns, daß der Herr Verf. zu sehr dem Modegeschmak unsers Zeitalters opfere, anstatt in seiner eigenen großen Seele sich Ideale zu schaffen und sie mit männlicher Kraft darzustellen, sind es, wenn man so sagen darf, bloße Kopien aus dem gemeinen Leben niedlich ausgepuzt, wie ein Mädchen, das durch Blumen und Bänder zu gefallen sucht. Daher wird man auch zwischen den Werken des Herrn K. und Bachs nie eine Vergleichung anstellen können und dieser wird auch bei der wenigeren Vollkommenheit, die in den seinigen herrscht, in den Augen des Kenners immer einen vorzüglicheren Werth haben, Bach ist überall original, überall neu: da im Gegentheil Herr K. gewisse Lieblingsgedanken, oder Favoritpassagen hat, die man bei nahe in jedem seiner Werke, oft nur unter sehr geringen Modifikationen antrifft. Zum Beweiß wollen wir eine derselben aus den vor uns liegenden Werken herausheben. Wollten wir uns die Mühe nehmen, seine ältere Werke dabei zu Rathe ziehen, so würden wir unser Urtheil um so auffallender erhärten können. Man sehe z. E. Anthol. S. 153. R — r.

Anthologie.

Ausser den Notenbeyspielen zu den Kozeluchischen Sonaten liefern unsere anthologische Blätter diesmal ein Duett aus einer Kantate auf das Fest der Himmelfarth von Herrn Kellner in Cassel. Was das Ritornel desselben betrift, das aus 48 Takten bestehet, so möchte es vielleicht manchem ein wenig zu lange vorkommen; allein es ist unter den neueren Tonsezern, wo nicht zur Regel, doch wenigstens zur Observanz geworden, die sonst gewöhnliche Grenzen zu überschreiten, sobald es der Komponist für gut und schiklich findet, eine konzertirende Stimme in seine Komposition zu legen. In den Werken eines Benda u. a. haben wir mehrere Beyspiele, daß in solchen Fällen die Anfangsritornelle auf diese Art mehr als gewöhnlich verlängert werden. Uebrigens thut die konzertirende Stimme in einigen Stellen dieses Duetts, z. B. im ersten Abschnitt desselben bei den Worten: Er der Freund — — Vaters Thron, eine gute Wirkung, und im Ganzen herrscht eine gefällige Melodie darinn. Doch würden wir uns um etwas mehr Mannigfaltigkeit in dieselbe zu bringen, in den ersten Takten des zweiten Abschnitts, eine Ausweichung in eine Nebentonart erlaubt haben. Ohne die Arbeit des Herrn K.

herabzusetzen, sei es uns vergönnt, die gemeinte Stelle mit unserer Abänderung beyzufügen. Man sehe Anth. S. 153.

Ephemeriden.

Den funfzehnten September

1695 wurde zu Mühlbek im Amt Bitterfeld gebohren Gotfried Kirchhof, ein würdiger Schüler des berühmten Zachau, der als Musikdirektor und Organist zu Halle starb, und den Ruhm eines fertigen Spielers und gründlichen Tonsetzers hinterlassen hat.

Hingegen ✝ 1675 an demselben Tobias Zeutschner, ehemaliger Organist an der Marien-Magdalenen-Kirche zu Breslau, bekannt durch ein mehrstimmiges Choralbuch.

Der sechszehente September.

Franz Maurolycus oder Marole wurde zu Messina gebohren. Er gehört unter die größten Mathematiker seiner Zeit und legte sich mit solchem Eifer auf das Studium dieser Wissenschaft, daß er dadurch seine Gesundheit gänzlich schwächte und ein beschwerliches Alter sich dadurch zuzog. Meistens war er in gelehrten Meditationen vertieft und nur mit Mühe konnte man ihn zum Reden bringen. Aber dann, wenn man ihn auf eine Unterredung über seine Lieblingswissenschaften gebracht hatte, dann war es auch ein Vergnügen, zu hören, mit welcher Deutlichkeit er auch über die abstraktesten Sätze dieselben sich herausließ. Unter seinen Schriften befinden sich auch Musicae traditiones Arithmeticorum Lib. II.

Den siebenzehnten September

1731 wurde zu Ulm gebohren Stephan Johann Kleinknecht, einer der stärksten Flötenspieler unserer Zeit. Er befindet sich in Anspachischen Diensten und hat dem ihm für sein Instrument gesetzte und zum Theil gestochene Tonstücke bewiesen, wie vertraut er mit den Grundsätzen der Harmonie sey. Sein Leben hat er selbst in Cramers Mag. der Mus. Monat Jul. 1783 beschrieben.

✝ 1646 Erich Puteanus (s. den 4 Nov.) und 1621 ✝ Robert Bellarmin. (s. den 4 Okt.)

Der achtzehente September.

Georg Baglivi wurde an diesem Tag 1668 zu Ragusa gebohren, er war Professor der Anatomie zu Rom und einer der Aerzte, die viel Beobachtungsgeist hatten und sich seiner bedienten. Er kannte die Grenzen und Mängel seiner Kunst, suchte Mittel, ihnen abzuhelfen und überhaupt der Medicin mehr Festigkeit und Ansehen zu geben. Schade, daß der Mann mit einer zu großen Selbstgenügsamkeit sprach. Sein Buch vom Tarantelstich und seiner Heilart durch Musik ist heut zu Tage nicht mehr brauchbar. ✝ 1708.

Den neunzehenten September

1526 wurde zu Siebern im Bambergischen gebohren Martin Crusius.

Den zwanzigsten September

✝ 1627 Johann Gruter. Er studirte in England und Holland, erhielt mehrere Anträge bald da, bald dorten auf Universitäten zu lehren; zog aber allen jene Heidelberg vor, wo er Bibliothekar war. Allein er fiel in die bekannten unglücklichen Zeiten der Belagerung Heidelbergs und seine eigene sehr schätzbare Bibliothek hatte ein noch traurigeres Schicksal, als die Churfürstliche. Denn sie wurde von den Soldaten zerrissen und den Pferden hingestreut, er selbst aber, da er es verhindern wollte, bei nahe ermordet. Den Rest seines Lebens brachte er auf dem Lande zu, schlug die Vokationen nach Holland und Dänemark aus und starb in seinem Vaterlande. Sein Florilegium magnum s. Polyanthea Venedig 1625 gehört zum Theil ins Fach der Musik.

Johann Meursius der ältere, auch ein gelehrter Kritiker ✝ 1639 ebenfalls an diesem Tage, als Professor zu Sora in Dänemark. Ausser seinen schriftstellerischen Verdiensten um die alte Geographie, gab er auch noch heraus. 1 Aristoxeni Elem. Har. 2. Nicomachi Enchirid. Harmon. 3. Alypii Isagoge Mus. 4. Orchestra s. de Saltationibus Vet. 5. Graecia feriata, s. de Festis Graec.

Den ein und zwanzigsten September

1738 wurde zu Züllichau gebohren Gotthilf Samuel Steinbart, Königl. Preussischer Neumärkischer Konsistorialrath, wie auch Direktor des Königl. Pädagogiums und Waysenhauses zu Züllichau. Er schrieb: Grundbegriffe zur Philosophie über den Geschmak, Erstes Heft, welches die all-

gründliche Theorie der Tonkunst enthält. Züllichau 1785. 236 S. in 8. — Ein vortreflisches Buch, das billig jeder Tonsezer studiren sollte.

Abhandlung von der Viole d'Amour oder Liebesgeige.

Beschluß.

Um die Sache durch ein Beispiel zu erläutern, laßt uns einmal annehmen, die Liebesgeige sei in der oben gemeldeten D Beziehung, das Stük aber, welches mit dem gebundenen Instrumente gespielt werden soll, sei in F dur geschrieben. Hier muß ich mir entweder an die Stelle von F in der Tonleiter jederzeit ein D gedenken, demnach glauben können, ich spiele eine Terz tiefer, obschon ich der Wahrheit nach eine Terz höher, wegen des auf den Griff von c, a, f, C, A, F gelegten Bandes, spiele; oder wenn mein musikalisches Abstraktions-Vermögen nicht so weit reicht, mir das Stük nicht in F sondern in D ♯ schreiben, und denn gerade unter dem Bande so spielen, als wenn das Instrument nicht gebunden wäre, ohne mich übrigens im mindesten darum zu bekümmern, daß ich statt eines D ein F, statt fis ein a, statt g ein b u. s. w. unter dem Spielen zu hören bekomme.

Zum Glüke für die, welchen die eine oder andre von diesen beiden Arten des Notenlesens und Spielens allzumühsam ist, finden sich die Gelegenheiten, wo ein mit guter Wirkung auf der gebundenen Liebesgeige gespielt werden kann, höchst selten. Das Schnetternde im Ton der gebundenen Viole d'Amour macht, daß in Zimmern und überhaupt in geschlossenen Räumen nicht mit Anstande von dieser Spielart Gebrauch gemacht werden kann; sondern sie gehört auf offene freie Plätze, wo denn die Liebesgeige, ihrer Annehmlichkeit unbeschadet, durch das Binden durchdringender wird, und deswegen auch in beträchtlicher Entfernung vernehmlich bleibt.

So wie sich das Mandolin zur Pizzicato gespielten Geige verhält, so verhält sich die Theorbe zur Viole d'Amour, deren Saiten mit Fingern der rechten Hand geknupft werden. Der Viole d'Amourspieler, welcher viel Fertigkeit in dieser Art musikalischen Vortrages hat, kann also in den meisten Fällen mit Nuzen in die Stelle eines Theorbisten eintreten. Daß die Stüke zu der Art

dieses Vortrages passen müssen; daß eine Singstimme zur Begleitung nöthig, und anderweitiges Akkompagnement mit Instrumenten auf dem tiefsten Grade der Dämpfung zu stehen verbunden ist, bedarf kaum erinnert zu werden.

Der eigenthümliche, in meiner Charakteristik der Singstimmen und einiger Instrumente umständlicher beschriebene Charakter der Liebesgeige beruht auf der Fähigkeit, gemäßigte Trauer, sanfte Gefühle, Liebkosen und nicht über die Gränzen der Mäßigung hinausschweifende Fröhlichkeit so glüklich auszudrüken, daß sie hierinn nur die Gambe nur erreiche, und vom Baryton kaum übertroffen wird. Das rein singbare ist die Gränzlinie, die der Spieler dieses Instruments niemals zu überschreiten hat; und, die eben genannte Gambe und das Baryton ausgenommen, kann kein Bogeninstrument sich mit so gutem Erfolg mit der menschlichen Stimme in Wetteifer einlassen, als die Liebesgeige. Musikalische Lustsprünge und Gaukeleien, mit melismatischen Verzierungen zur Ungebühr überladene Passagen, Häufung von Schwierigkeiten, und allzuvieles Herumwülen in Semitonien, sind diesem Instrumente seiner Natur nach so fremd, daß man einem Spieler, welcher mit solchen Dingen auf diesem Instrumente zu paradiren sucht, dreist ins Angesicht sagen darf, er kenne die Natur desselben nicht.

Dis kann man auch einem Tonsezer schuld geben, welcher der Liebesgeige lärmende, feurige, mit Flüchtigkeit vorzutragende Stüke schreibt. Wie es denn überhaupt keinem Tonsezer zu rathen ist, für den Instrumente zu arbeiten, wenn er es nicht selbst spielt. Denn schon die Kenntnis der Applikaturen desselben erfodert ein eigen Studium, und ohne diese Kenntnis läuft ein Sezer bei jeder Sectionalzeile Gefahr, dem Spieler Unmöglichkeiten zuzumuthen. Von der eigenen Art, die Begleitungsstimmen einzurichten, hier nicht einmal etwas zu sagen, weil hier nur mit sechs bis zwölf Beispielen in den Notensystemen mehr gelehrt werden kann, als ein dicker Quartant mit blossen Worten zu sagen im Stande wäre.

Der musikalische Kontrast wird freilich stärker, wenn eine Viole d'Amour mit Blaseinstrumenten begleitet wird. Allein dis ist nicht immer und nicht allenthalben zu bewerkstelligen. Daher man sich stets gewöhnlich mit gedämpften Violi-

nen und Violoncell, wenn kein Gambiste vorhanden ist, beygebracht muß. Von kunstischen Instrumenten darf allein das Klavikord zur Begleitung der Liebesgeige erwählt werden. Denn von einer Orgel würde sie überdrönet, von einem Pantalon überdommert und einem Flügel überklimpert. Auch die Flöte will, meinen Erfahrungen zufolge, nicht wohl zur Begleitung der Liebesgeige taugen. Denn da während dem Blasen die Temperatur der Flöte meist aufwärts schwebt, und im Gegentheil die Liebesgeige eine unbeständliche Tendenz hat, unter dem Spielen etwas tiefer in der Stimmung herabzusinken, und man sich auf derselben nicht so, wie auf der Violin, der Bratsche und den Bässen, mit schärferem oder schwächerem Angriff der Saiten, und mit Umtausch in den Applikaturen helfen kann, um in der Tonreinheit mit andern Instrumenten zu bleiben, ausserdem das viele Stimmen bei der Liebesgeige die Sache mehr verderben als gut machen würde, so kann die Flöte mit derselben nicht gemeinschaftlich, weder konzertant noch begleitend sich hören lassen.

Noch muß ich einer abgekommenen Art von Liebesgeigen erwähnen, von der sich in ältern technologischen Werken, wie in Matthesons Orchester und in Walthers musikalischem Wörterbuche, eine kurze nicht sehr befriedigende Nachricht findet. Diese Liebesgeige ist fünfsaitig, hat nur eine Darmsaite (als Chanterelle) und vier Stahlsaiten, und wird entweder in die harte oder weiche Tonart gestimmt, wie solches die achte und neunte Figur unserer zweiten Notentafel anweist. Der Klang der Stahlsaiten soll, wenn sie mit dem Bogen gestrichen werden, etwas silbernes an sich haben, woran aber, mit Erlaubniß Matthesons und Walthers, ein jeder zweifeln wird, welcher den Unterschied von Darmsaiten und Drathsaiten näher hat kennen lernen. Es wird also besser seyn, im Fall jemand den Gedanken bekäme, diese fünfsaitige Liebesgeige wieder Mode zu machen, die Drathsaiten bloß mit Fingern der linken Hand zu kneipen, und nur die Quinte vom Darm mit dem Bogen zu bestreichen. Auf der zweiten Notentafel finden sich Uebungsstückchen von meiner Komposition, die zu dieser Absicht dienen können, und bei welchen man zu bemerken hat, daß die unter Pausen stehenden Noten alle gekneipt, und die über Pausen befindlichen mit dem Bogen vorgetragen werden. Der zu den letztern nöthige Aufsatz ist nicht schwer zu finden, und daher nicht mit Ziffern bemerkt worden.

Durch den bisherigen Vortrag, welcher das Wesentlichste von dem enthält, was meine Art, die Liebesgeige zu beziehen, zu stimmen, zu spielen und für sie zu setzen eigenes hat, hoffe ich die bisher unbeantwortet gebliebenen Anfragen manches Korrespondenten Genüge zu leisten, und durch ihre Bekanntmachung im Drucke mich ein für allemal der etwas undankbaren Mühe zu überheben, einerlei Sache mehrmals abzuschreiben. Einige Dunkelheiten, über welche sich vielleicht der eine und andre Leser dieser Abhandlung beschweren möchte, werden sich von selbst aufheben, wenn man sich die Mühe nimmt, die Uebungsstücke auf der dritten und den folgenden Notentafeln, die systematisch vom Leichtern zum Schweren hinaufrücken, fleißig durchzuspielen. H. A. W.

Hamburg den 5ten Sept.

Zur Wiederbesetzung der erledigten Stelle eines Kantors und Direktors des Musik-Chors sind Hr. Hiller in Leipzig, Hr. Forkel in Göttingen, Hr. Thomas in Leipzig und Hr. Schwenke, jun. in Hamburg auf den Wahlaufsatz gebracht worden.

Die Macht der Tonkunst vom Doktor Lisle.
(aus dem Englischen)

Als Orpheus in die Unterwelt wanderte, die keinem Auge eines lebendigen Sterblichen zu sehen vergönnt ist, stimmt er seine Lyra nach der alten Sage, Euridicen zu befreien.

Der ganze Orkus erstaunte, daß ein so kühner Mann rasch sein Leben wagte, so weit sich wagte -- Aber wie groß war erst ihre Verwunderung, als sie hörten, er komme seinem Weibe zu Gefallen! --

Lange zerbrach sich der alte Pluto den Kopf, eine diesem Verbrechen angemessene Strafe zu erfinden. Nein, sagt' er, der ganze Orkus hat keine hinreichende Qualen dafür -- Sein Weib soll er wieder haben!

Aber schnell darauf erfolgendes Mitleid erfüllte die Brust des Gottes, den Orpheus Spiel zu mächtig rührte -- Er nahm ihm Euridice wieder, seine Kunst zu belohnen.

So hoch wird die Tonkunst selbst in der Unterwelt geschätzt!

Musikalische Real-Zeitung.

Mittwochs den 23ten Sept. 1789.

In Numer 8 des Deutschen Merkurs wird Seite 209. ff unter der Aufschrift: Rom den 25. May 1789 folgende interessante Nachricht von der Opera buffa gegeben.

In meinem lezten Schreiben versprach ich Ihnen, lieber Freund, eine kleine Beschreibung der Opera buffa in Rom, aber es thut mir leid, daß ich nicht viel Gutes davon sagen konn. Sie war La fiera di Forlipopoli betitelt, und von Marcello di Capua, einem Neapolitanischen Kapellmeister, in Musik gesezt. Sie wurde im Theater alle Valle, ohne Tänze, mit schlechten Kleidungen und Dekorationen aufgeführet. Die Musik war, ein Terzetto ausgenommen, sehr alltäglich, und die Ausführung unter aller Kritik. Es wird Ihnen bekannt seyn, daß hier weder in der Opere noch im Ballet ein Frauenzimmer erscheinen darf, und daß die Nachahmungen manchesmal so glüklich ausfallen, daß man gänzlich vergißt, Kastraten in Weiberröken zu sehen. Aber in dieser Oper war der Fall ganz umgekehrt. Die Donna seria der Sgr. Lorenzini, hatte nebst einer auffallenden häßlichen Figur, weder Stimme noch Vortrag, und die Donna Buffa, Sgr. Capocalini, ausser einer sehr geläufigen Zunge und etwas Theater-Routine, auch weiter keine Vorzüge. Der primo Basso concerto, Sgr. Marilli, hatte eine schöne Baßstimme, obgleich etwas durch die Gurgel und unausgebildet, und machte viele Spässchen, die bei seinem kräftig gebauten Körper und einer gewissen Plumpheit nicht immer gut ausfielen, dabei schien er sich mehr als andern zu gefallen. Der andere Basso mezzo carattere, Sgr. Caribaldi, hatte mehr Feinheit in seinem Spiel; er ist aber alt, beinahe ohne Zähne, und stand in dieser Oper nicht an seinem Plaze. Von dem Primo Tenore, und noch von zwei andern, will ich lieber gar nichts erwähnen. Bei allen diesen Mängeln schienen doch die Herren Römer, die wegen ihres feinen Gehörs, grosser Beurtheilungskraft und Kritik berühmt sind, zu meinem Erstaunen höchlich vergnügt und zufrieden zu sein. In jeder Stadt Teutschlands würde ein so abgeschmaktes Stük, noch elender vorgetragen, mit schlechter Musik, mit Recht ausgepfiffen worden sein, hier aber verlor man bald sein Gehör vor Braνo rufen und Händeklatschen. Ueberhaupt glaube ich, daß der Römer (ich spreche überhaupt) kein richtiges Gefühl für die Tonkunst hat, und nicht sowohl der Musik wegen die Oper schäzt, als wegen des Vergnügens sich in Cabalen habei zu üben. Aus diesem lezten Grunde, liebster Freund, ist es schwer in Rom zu gefallen. Es ist nichts ungewöhnliches hier, daß die größten Meisterstüke der Tonkunst, die man am Ende vergöttert hat, die ersten 14 Tage ausgepfiffen worden sind. Der Kompomist, welcher den Beyfall der Geistlichkeit hier hat, ist seines Glükes in Rom gewiß. Man gab nachher noch eine andere Oper, von welcher die Musik besser, die Ausführung aber eben so schlecht war.

Gestern hatte ich das Vergnügen, eine eben so seltene als kostbare Function in St. Pietro mit anzusehen. Es wurde nemlich ein Ordensbruder der Franciskaner, Sebastiano genannt, selig gesprochen. Man versicherte mich, daß diese Ehre dem Franziskanerorden gegen 80, 000 Scudi Romani (über 120, 000 Thaler) zu stehen käme. Die ganze Peterskirche war inwendig mit rothem Damast, mit goldenen Borden besezt, ausgeschlagen, und in der Region des hohen Altars hiengen die Wunderwerke des seligen Sebastians abgemahlt. Der ganze Theil, wo der hohe Altar steht, war von unten bis oben mit vielen Tausend Wachskerzen prächtig beleuchtet, und was das Fest für mich vollkommen machte, war eine zweichörige Musik von dem Kapellmeister Burone. Auf jedem

Chöre waren, nebst der Päbstlichen Kapelle 50 Stimmen, eine Orgel und ein Contrabasse. Die Musik war in einem edeln Style, voll erhabener Gedanken und andächtiger Einfalt, geschrieben, und die Ausführung nicht minder meisterhaft. Als Professore di Musica erlaubte man mir auch mit einem dieser Chöre einmitzugehen, wo ich die ganze Musik in Ruhe, ohne von dem Geräusche der ungeheuren Menge Menschen, die in der Kirche stets ein und ausgiengen, gestöhrt zu werden, angehört habe. Die Musik bestand mehrentheils aus Chören, einigen zwei- und dreistimmigen Sätzen, und aus Fugen. Hier habe ich zum erstenmal die Wirkung einer fugbar gesetzten Fuge, von 100 Sängern ohne Instrumente ausgeführt, empfunden. Ich läugne nicht, daß dieser Theil der Musik, vorzüglich in der Kirche, und gut angebracht, die grosse Wirkung nicht verfehlen kann, aber es muß ein eine Menge wohlgeübter Sänger, und eine dem Ohre begreifliche und nicht zerhakte Melodie das ihrige dazu beitragen, um Effect hervorzubringen, ohne diese gehe die ernsthafte Tochter der Musik in einem gewöhnlichen und dünnen Kleide einher, und macht sich — lächerlich. Auch die sizende Statue des heil. Petrus von Bronze war heute mit einem goldstoffenen Gewande angethan, mit der dreifachen Krone auf dem Haupte, und einem grossen Rubin-Balas Ring an dem Zeigefinger der rechten Hand, die er zum Segnen aufhebt, geschmükt. Das Volk drängte sich bis zum Erdrücken, seine Füße zu küssen. In der Halle beim Eingang der Kirche waren die kostbaren Tapeten, nach Raphaels Zeichnungen, öffentlich ausgestellt, und den nemlichen Abend das Campidoglio zum Entzüken schön beleuchtet. Ich gieng den Nachmittag noch einmal in diese Kirche, um Abschied von diesem unbeschreiblichen Gebäude zu nehmen, und verließ mit wehmüthigem und dankbaren Herzen einen Ort, wo die heilige Musik und alle schöne Künste ihren Thron aufgeschlagen haben, und wo jeder Schritt den Menschen mächtig erinnert, daß er von der Gottheit abstammt.

Kurz vor meiner Abreise lernte ich den Kapellmeister Aufosse kennen, der, ob er gleich schon alt ist, noch mit vielem Feuer komponirt. Auch wurde auf dem Plaz della Trinità de Monti der berühmte Salustinische Obelisk errichtet, von welchem ich Ihnen die Inscription, welche noch nicht auf dem Piedestalle stehet, und selbst in Rom

noch nicht sehr bekannt ist, hier abgeschrieben übersende.

Pius. VI. Pont. Max.
Obeliscum Salustianum.
Quem Prolapsione Diffractum
Superior. Ætas.
Iacentem Reliquerat.
Colle Hortulorum.
In Subsidentium Viarum.
Prospectu Impositum.
Tropaeo
Crucis. Praefixo.
Trinitati. Augustae.
Dedicavit.

Sie ist vom Abate Morcelli verfertigt. Man tadelt aber sehr, daß der Obelisk an einem so unschiklichen Orte Roms sei errichtet worden; und wirklich macht er auf Piazza di Spagna, wo er doch eigentlich die größte Wirkung machen soll, vor zwei grossen diken Thürmen, auf einem zu grossen Piedestalle aufgestellt, eine armselige Wirkung. Morgen will ich noch einmal den göttlichen Apollo, den sterbenden Fechter und den Christuskopf von Leonardo da Vinci betrachten, um die Eindrüke zu erneuern, die diese unsterbliche Werke der Kunst auf mich gemacht haben, dann noch einen Tag in meinem geliebten Tivoli leben, und auf die Mittwoche die Hauptstadt der Welt verlassen. Verzeihen Sie mir, wenn ich manchmal von meinen Empfindungen hingerissen, Ihnen wider unsere Abrede von Dingen spreche, welche die Musik nicht gerade zu angehen. Es lauft doch alles auf Harmonie hinaus. —

Anthologie.

Unsre Anthologie liefert dermal die Fortsez. der Kilmeitischen Kantate.

Ephemeriden.

Den zwei und zwanzigsten September.

1764 † in Paris der berühmte Rameau. Marpurg hat uns in seinen Beiträgen B. 1. S. 455. eine ausführliche Nachricht von seinem Leben und seinen Schriften gegeben. Er war königlicher Kammerponist und gerieth in den früheren Jahren seines Lebens auf allerhand physikalische Versuche,

die er mit den Klängen vornahm, auf Spuren, die ihm einen gewissen natürlichen Zusammenhang der Intervallen und die Entstehung gewisser harmonischer Säze aus andern entdekten. Mit philosophischem Geist bauete er auf den Grund dieser Erfahrungen, auf diese Sympathie der Töne, ein System der Harmonie, das er dann der Welt in seinen Schriften vorlegte, und hat sich durch seine tiefe theoretischen Einsichten in der Musik und besonders durch sein System des Generalbasses sehr berühmt gemacht. Unter den neueren Komponisten war er der erste, der sich eine neue Bahn brach und ist als der eigentliche Schöpfer der Instrumentalmusik anzusehen. 1764 erhielt er den Adelsbrief und es war ihm sogar der Orden St. Michael zugedacht, aber er starb noch zuvor. Er wurde den folgenden Tag zu St. Eustach begraben, wo auch Lulli sein Grabmal hat, und die königliche Akademie der Musik ließ ihm eine Todtenmesse halten, wo verschiedene schöne Stüke aus den Opern Castor und Dardanus zu den Gebeten eingerichtet wurden, die man bei dergleichen Gelegenheiten zu singen pflegt. Sonderbar ist es, daß Rameau erst im funfzigsten Jahr mit seiner ersten Oper Hyppolite & Aricie auftrat. Ausser Milton wird er wohl das einige Beispiel sein, daß ein Talent, welches blos durch Einbildungskraft und Enthusiasmus erzeugt wird, sich nicht eher gezeigt hat, als in einem Alter, wo alle andere Talente abzunehmen scheinen.

Den drei und zwanzigsten September

1724 wurde zu Dreho in Schwedisch-Pommern gebohren Johann Georg Müchler. 1773 legte er seine Professur zu Stargard nieder und privatisirte zu Berlin. Er ist Uebersezer von Harris drei Abhandlungen von der Kunst, Musik, Mahlerei und Glükseligkeit.

Georg Paschius, ebenfalls an diesem Tage zu Danzig 1661 gebohren. Er war Professor in Kiel und schrieb einen Traktat De novis inventis, der hie und da Bezug auf die Musik hat.

Den vier und zwanzigsten September

† 1066 Hermann Contraktus (s. den 18. Jul.) und

1709 Franz Bayli, ein gelehrter Mediciner und Professor der schönen Künste zu Toulouse. Man hat von ihm ein System der Physik in drei

Quartbänden, daß ihm eine Stelle in unsern Ephemeriden verschafft.

Der fünf und zwanzigste September.

An diesem Tage 1777 schwand dahin der grosse Lambert. Sein Vater war ein Schneider und zu arm, als daß er seinem Sohn, der schon frühe den gößten Trieb zur Mathematik äusserte, nur die Lichter zum studiren hätte kauffen können. Daher ließ sich der junge Lambert als Abschreiber in der Kanzlei zu Mühlhausen seiner Vaterstadt gebrauchen und von dieser kleinen Einnahme kaufte er Lichter, las auch zuweilen, um sie zu sparen, beim Mondenschein. Im 16ten Jahr wurde er Buchhalter in einer Eisenschmelze, im 18ten Abschreiber zu Basel und im folgenden Informator eines jungen Salis in Graubünden. Mit diesem machte er nach vollendetem Studienlauf gelehrte Reisen, begab sich alsdann 1760 nach Augspurg, um da einige seiner Schriften druken zu lassen, ferner in gleicher Absicht nach Leipzig und zulezt 1764 nach Berlin, wo man seine Verdienste schäzte, ihn in die Akademie aufnahm und zum Oberbaurath ernannte. In den Mem. de l'Acad. des Sc. de Prusse 1763 und 1768 stehen von ihm zwo akustische Abhandlungen.

Den sechs und zwanzigsten September

† 1660 Samuel Hafenreffer Professor der Arzneikunde zu Tübingen, der unter mehreren Schriften auch folgende herausgab: Monochordum symbolico-biomanticum pulsuum doctrinam ex Harmonicis musicis demonstrans.

Den sieben und zwanzigsten September

1627 ist gebohren Jakob Benignus Bossuet. (s. den 12 Apr.)

Den acht und zwanzigsten September

1605 wurde zu Loudun gebohren Ismael Boulliaud, ein Universalgenie der damaligen Zeit. Im 27. Jahr gieng er von der reformirten zur katholischen Religion über und wurde in der Folge Weltpriester. Unter seinen hinterlassenen Werken befindet sich auch eine Uebersezung des Theon Smyrnäus und des Ptolomäus.

An diesem Tage wurde auch gebohren und

Den neun und zwanzigsten September

1681 getauft Johann Mattheson, Legations-

rath und Kapellmeister zu Hamburg. Er war ein sehr thätiger Mann, dem nicht nur die Geschichte der Musik vieles zu verdanken hat, sondern der sich auch um die Kritik in diesem Fach sehr verdient gemacht hat. Sein ansehnliches Schriftenverzeichnis nebst der Nachricht von seinem Leben findet man in der Mizlerischen Bibliothek.

Den dreyßigsten September

1773 fingt Mara vor einem Burney und überzeugt ihn zur Ehre ihres deutschen Vaterlandes, daß wir Deutsche unter keinem so häßlichen Himmel wohnen, daß nicht die herrliche Pflanze des Genie's und des gesunden Geschmaks eben so gut gedeihen könne, als unter den Orangebüschen jenseits der Alpen.

Etwas vom verstorbenen J. J. Rousseau.

Rousseau hat in seinen lezten Lebensjahren für seine Person der Welt entsagt und lebte zu Paris für sich allein — fast ohne allen Umgang. Seine Eigenheiten sind bekannt, aber alles was uns an diesen großen Mann erinnern kann, verdient eine Anzeige und deswegen theilen wir folgendes Fragment mit.

Ich bemühete mich umsonst, (erzählt der reisende K.) den berühmten Mann zu sehen und zu sprechen, es würde vergeblich seyn, sagte mir mein Miethlaquai, mich bei ihm melden zu lassen, indem er noch allemal bei diesem Auftrag eine abschlägige Antwort erhalten habe. Aber diese Schwierigkeiten reizten meine Neugierde desto mehr. Eines Morgens in der Frühe eilte ich in ganz einfacher Kleidung nach seinem Hause. Nachdem ich drei ziemlich mühsame Treppen erstiegen hatte, langte ich endlich an der verschlossenen Thüre an, welche den Eintritt in die enge Wohnung des großen Mannes erschwerte. Da ich an diese Thür klopfte, alles still blieb und sie auch nicht geöfnet wurde, klopfte ich stärker und hierauf hörte ich unwillig rufen: Hu! ha! — Mittlerweile ich da stand, sah ich eine Weibsperson die Treppen heraufkommen, welche einen Korb mit Gemüß an dem Arm hangen hatte und die ich für eine Magd ansahe, nachgehends aber erfuhr, daß es seine Frau gewesen, ob sie gleich im Äußern nicht das geringste charakteristische ihrer Würde zeigte. Indessen machte der Philosoph die Thüre halb auf und

äußerte bei dem Anblik eines Fremden die Furcht, welche er hatte, von einem unvermuteten Besuch überfallen zu werden. Mit ernster Mine sah er mich an, seine dunkle große Augen strahlten mir Feuer des Weisen entgegen. Nach einer kurzen Pause fragte ich: „Sind Sie nicht der Herr Rousseau?“ — Ja, mein Herr, was ist zu ihren Diensten? — „Mein Herr, ich bin ein Fremder, der nach einigem Aufenthalt in dieser Hauptstadt im Begrif steht, wieder abzureisen und der glaubt, er habe Paris nicht gesehen, wenn er abreisen müßte, ohne Sie vorher besucht zu haben“ — Sie sind sehr gütig, mein Herr, aber ich bitte um Verzeihung: ich kann keine Höflichkeitsbesuche annehmen — „Indessen bin ich äusserst zufrieden, daß ich das Vergnügen gehabt habe, Sie zu sehen“ — Mein Herr, Sie begnügen sich mit sehr wenigem. — „Darf ich Ihnen ein Paket mit Musik herbringen, um sie mir abzuschreiben?“ — Das wird von Ihnen abhangen. — Die Frau hatte sich während dieser kurzen Unterredung hineingeschlichen und ich empfal mich nun eilig, um ihn nicht unwillig zu machen, ich freute mich aber nicht wenig, die Gelegenheit ausgemacht zu haben, ihn öfters zu sprechen. Den folgenden Tag erschien ich mit einem Pak Musik vor seiner Thür, klopfte an und er öfnete sie mir. Indem ich ihm die Musik darreichte, sagte ich: „Hier, mein Herr, ist die Musik, welche ich mir abzuschreiben bitte!“ — und gleich eilte ich fort, doch bemerkte ich, daß ihn meine Eilfertigkeit befremdete.

Die Fortsetzung folgt.

Anzeige.

Musikalische Real-Zeitung.

Mittwochs den 7ten Oktober. 1789.

Anthologie.

Diß liefert noch die Fortsezung der schönen Kantate auf das Fest der Himmelfarth von Hrn. Kellner in Kassel.

Ephemeriden.

Den ersten Oktober

1730 wurde zu Sparnek im Bayreuthischen geboren Johann Adolph Jakob Ludwig Buchhalter in der Vierlingischen Buchhandlung zu Hof, Mitglied verschiedener ökonomischen Gesellschaften und Verfasser folgender Schriften: 1. Versuch von den Eigenschaften eines rechtschaffenen Orgelbauers. 2. Schreiben an den Oberorganisten Hesmann in Breslau. 3. Gedanken über die grosen Orgeln, die aber dißwegen keine Wunderwerke sind. 4. Die unverschämte Entheerer der Orgeln und 5. Vertheidigung des Herrn Sarge wider Herrn Marpurg.

Der zweite Oktober.

Alexander ab Alexandro war von Geburt ein Neapolitaner und wie seine Vorfahren Angelo, Carl und Anton ab Alexandro, ein berühmter Rechtsgelehrter. Aus Aergir über die Unwissenheit und Zerrüttung der Gerichtsstühl, gab er die juridische Praxis auf, zog sich in das stille Privatleben zurük und schrieb Dierum genialium Lib. VI. die 1539 mit einem sehr guten Commentar des Tiraquelli und Colerii herausgekommen sind. Das 5 und 6 Buch betrift die Musik der alten Griechen.

Der dritte Oktober.

Der Kiru der königlichen Kapelle zu Berlin erzeigte an disem Tage Herrn Burney die Ehre, ihm ein Konzert zu geben. O ihr guten Deutschen! Ob einer aus uns das auch zu erwarten hätte, wenn er nach London käme?

Den vierten Oktober

1629 thut Jakob Gaffarel, Richelieu's Bibliothekar und Doktor der Theologie wegen einer seiner Schriften öffentlichen Wiederruf und unterwirft sich den Decisionen der Römischen Kirche. Er war Lizent des kanonischen Rechts in Paris, wurde in der Provence 1601 geboren und starb zu Segovia in Spanien 1681. Unter seinen Schriften befindet sich auch Tract. de Musica Hebraeorum stupenda.

Wem sollte der Name eines Robert Bellarmins unbekannt sein, der 1542 an diesem Tage zu Montipulciano im Toskanischen geboren wurde? Diser berühmte Jesuit war es, der mit vielem Eifer gegen die Einführung der Instrumentalmusik in der Kirche gestritten hatte. Man lese darüber Lib. I. de bonis operibus in part. c. 17. Das einzige Instrument, das er noch in der Kirche duldete, war die Orgel. Sonst handelt er auch von musikalischen Materien in seinen Explanat. in Psalmos.

Der fünfte Oktober.

Johann Jakob von Wirsfeld wurde an diesem Tage zu Nürnberg 1684 geboren. Unter Pachelbel bildete er sich zum Organisten und Tonsezer, erhielt 1705 in einer Vorstadt zu Nürnberg die Organistenstelle, machte zwei Jahre hernach eine Reise nach Italien, gab daselbst verschiedene Motetten von seiner Arbeit in den Druk, kam nach zwei Jahren wieder zurük und † im August 1712.

Den sechsten Oktober

† 1680 Michael Angelo Cassari, ein Theolog zu Akaga in Sicilien, dabei ein groser Mathe-

matiker und Tongelehrter, der aber durch allzugroße Anstrengung im studiren in Wahnsinn verfiel, ohne daß man ihn wieder zurechtbringen konnte.

---

*) Neapel vom 15ten Jun. 1789.

*) Aus dem 8ten St. des deutschen Merk. S. 218

Das Theater S. Carlo ist schon seit 12 Tagen geöfnet, und die Oper Ademera von Guglielmi's Composition wird daselbst aufgeführt. Die Musik gefällt aber im Ganzen nicht, und hat, außer einem Terzetto im zweiten Akt und dem Rondeau des primo Musico nichts ausserordentliches. Bey der ersten Vorstellung war das ganze Theater, eines der größten und prächtigsten, die ich noch gesehen habe, von oben bis unten mit Wachslichtern beleuchtet. Da alle Logen mit Spiegeln belegt sind, welche die Lichtstrahlen doppelt zurückwerfen, können Sie sich, lieber Freund, einen Begriff von dem entzückenden Anblik machen. Signor Damiani sang den Primo Musico. Er hat sich seitdem ich ihn in Dresden und Mantua gehört, nicht um das geringste gebessert. Es ist ärgerlich wenn man eine so himmlische Stimme, als die Seinige, in einen so unempfindlichen seelenlosen Fleischklumpen eingewikelt sieht. Für die Kirche ist er gut, aber fürs Theater, nach dem Ausdruck der Italiener, un tronco. — Die Prima Donna, Signora Morichelli, welche ich im vorigen Jahre vor meiner Abreise aus Mayland in der Opera Buffa recht artig singen hörte, sang jezt die Prima Donna, und, daß sie manchmal distonirt, abgerechnet, sehr gut; sie kann sich aber in keinem Betracht mit der Banti, welche jezt zu Venedig singt, messen. Ihre Stimme ist für ein so großes Theater nicht stark genug, und ihre Manier, nach dem Marchesi, ohne sein Organum und seine Ausführungskraft zu haben, gebildet, wird ewig eine mißrathene Copie bleiben. Den Primo Tenore sang der berühmte David. Nie hat die Natur einen Mann mit solchen Stimmwerkzeugen beschenkt, als ihn. Es ist erstaunlich, welchen Effekt ein Allegro furioso von ihm gesungen macht. Alle Stimmen neben ihm klingen kindisch, aber das Herz zu rühren, und durch Aktion der Natur gleichsam einen Spiegel vorzuhalten, ist er weit entfernt, und mit dem Herrn Babini zu Venedig in keine Parallele zu sezen. Er sezt oft im Recitativ in eine manchesmal ermüdende Deutlichkeit der Aussprache das höchste seiner Kunst, bemerkt die Mittel-Tinten nicht, und zerreißt mit Händen und Füssen die Leidenschaften eines zärtlichen Vaters. Hätte dieser von der Natur so reichlich begabte Virtuos die Kritik und fühlbare Seele eines Pachierotti, er müßte Wunder wirken. Das Ballet, so wie die Kleidungen und Dekorationen waren für ein solches Theater ein wenig arm, und mit der Pracht des Mayländischen und des Venezianischen S. Benedetto nicht zu vergleichen. Das Orchester bestand aus einigen 50 Personen, und begleitete die Stimmen ganz vortreflich. Im Ballet musicierten bei einer mit Sturm eroberten Festung ein Chor Königlicher Regiments-Hautboisten in Türkischer Manier — Noch muß ich etwas erwähnen, was erst seit 4 Jahren hier Mode ist, und die Tonkunst auf den höchsten Gipfel bringen kann, man führt nemlich in der Fastenzeit biblische Geschichten, mit aller möglichen Pracht, als Opera seria im Theater S. Carlo auf. Die ganze Nation nimmt an diesen geistlichen Opern den wärmsten Antheil, es werden die besten Sänger, Componisten und Virtuosen dazu verschrieben, und die Sensation, welche die in der Fasten dieses Jahres von Guglielmi komponierte Oper Debora und Sisara hervorgebracht hat, soll ausserordentlich gewesen seyn. Im künftigen Briefe werde ich von der geistlichen Musik etwas sagen. — Leben Sie wohl!

Etwas vom verstorbenen J. J. Rousseau.

Beschluß.

Einige Tage nachher kam ich wieder und ich sah wie die Thüre mit freundlicher Miene öfnen — „Ich komme, mein Herr, um mich nach der Musik zu erkundigen, die ich sie gebeten habe, mir abzuschreiben! —“ Sie ist noch nicht fertig, aber ich bin eben damit beschäftigt und wenn Sie sie sehen wollen, belieben Sie nur hereinzutretten, wenn es Ihnen gefällig ist“ — Dies ließ ich mir nicht zweimal sagen, ich gieng mit ihm hinein und warf einen bewundernden Blik über die Einfachheit des Philosophen, dem es weiter keine Mühe gekostet hätte, als alles das anzunehmen, was man ihm von vielen Orten her häufig anbot, um sein Schiksal weit bequemer und glänzender zu machen. Ein Vorplaz, der zugleich zur Kuche diente, ein Zimmer mit kleinen Steinen gepflastert, darinn

zwei Betten mit Vorhängen von blau und weiß gesammter Leinwand nahe bei einander stunden, ein langer Tisch mit vielen Papieren, Musik und etlichen Büchern, einige Strohstüle, ganz einfache Kommoden und Schränke, die zum Theil in der Mauer angebracht waren und ein Kamin, das war die Wohnung und die ganze Meublirung des Weisen, doch war alles, wie er selbst in großer Reinlichkeit und Ordnung. Seine Frau schien nicht zu fordern, daß der große Ruf ihres Mannes einigen Glanz über sie verbreiten sollte, sie machte ihre häuslichen Geschäfte fort, gieng ab und zu und mischte sich so wenig in unsere Unterredung, als wären wir nicht da. Rousseau stellte mir einen Stul an seinen Tische bei welchem er immerhin fort arbeitete und an den Noten schrieb, während er sich mit mir unterhielt. Eine halbe Stunde drauf, gieng ich weg. Nach Verlauf einiger Tage besuchte ich ihn noch einmal und ich hatte das Vergnügen, mich andere ☉ Stunden mit dem Manne zu unterhalten, dessen Zutritt so schwer zu erhalten war. — Und so einfältig war das Privatleben eines Mannes, der zu den besten Köpfen unsers Jahrhunderts gehört!

Von Verfertigung der Neapolitanischen Darmsaiten.

(Aus Volkmanns Historischkritischen Nachrichten von Italien, III. Band S. 208 ff.)

Mit den Violinsaiten treiben die Italiener fast den Handel allein und versorgen ganz Europa damit. Man nennt die gute Saiten auswärts zwar insgemein römische, es wird aber eine weit geringere Anzahl zu Rom, als zu Neapel gemacht und die leztere übertreffen jene. Man verfährt bei Fabrizirung der Saiten an beiden Orten sehr geheim, damit nicht die Ausländer zu klug werden sollen. (*) Herr Angelo Angelucci bei der Schiangenfontaine hat die stärkste Fabrik in dieser Art zu Neapel und unterhält an verschiedenen Orten des Königreichs, wo die erste Materie zu den Saiten, nemlich die Gedärme am leichtesten zu bekommen sind, über hundert Menschen, die für ihn arbeiten. Dieser hat dem Herrn la Lande folgende Nachricht von der Verfertigung der so berühmten Römischen Saiten mitgetheilt.

(*) Man kann den Artikel Doyaudier im Dict. Encyclop. nachsehen. Es giebt auch Saitenmacher in Paris welche ebenfalls mit ihrer Kunst geheim sind. Sie machen aber keine gute Saiten für die Violinen, sondern nur die Sayten für die große Uhren, zu den Rollen zum Bratspiessen und für die Hutmacher.

Die besten Saiten werden aus den Gedärmen junger Lämmer von sieben bis acht Monaten gemacht, über ein Jahr dürfen sie nicht alt sein. Die im August oder September geschlachteten sind die besten, nicht nur, weil sie das gehörige Alter haben, sondern auch, weil die heissen Monate zur Verfertigung der Saiten die besten sind. Der Darm dehnt sich besser, wird biegsamer, trokener und wohlklingender. Man darf sich nicht wundern, daß in andern Ländern nicht so viel Saiten gemacht werden. Die Einwohner sind wirthschaftlicher und schlachten nicht so viel tausend junge Lämmer von sieben Monaten, als in Italien, sondern lassen sie wegen der Wollnutzung größer werden. Die Därme von Kälbern sind zu stark und weder so harte, noch so harmonisch. Dasselbe gilt auch von den Schöpsen, die nur zu groben Saiten gebraucht werden.

Angelucci hält vier Leute, die täglich in der Stadt Neapel bei allen Capezzari, welche die Ziegen und Lämmer schlachten, herumgehen und alle Eingeweide, ein jedes ungefähr für einen Gretschen aufkauffen. Weil sie leicht zerreissen: so gehen viele in der Arbeit verloren. Die Eingeweide werden in neun Sorten eingetheilt, die nach ihrer verschiedenen Güte und Stärke auch verschiedene Arten Saiten geben. Sie sind ungefähr funfzig Fuß lang, das stärkste Stük wird abgeschnitten und zu schlechten Saiten genommen, weil es sich nicht so glatt, als das übrige Stük des Darmes, machen läßt.

Die Därme werden 24 Stunden in frischem Wasser eingeweicht, mit einem Stük Rohr oder Schilf gereinigt, damit nichts von Unreinigkeiten, Fett und unnützen Membranen daran bleibt, und darauf eine Lauge (eaqua forte in der Fabrik genannt) gelegt, wozu ungefähr zweihundert Kannen Wasser und zwanzig Pfund Weinhefen genommen werden. Dieses ist die stärkste Lauge, anfangs nimmt man eine schwächere, da nur vier Pfund Hefen unter obige Quantität Wasser kommen. Man merkt den alkalinischen Geschmak dieser Lauge kaum auf der Zunge.

Die Stücke Därme werden hierauf in eine mit der schwächsten Lauge angefüllte Schale gelegt und bekommen des Tags viermal neue frische, wobei sie jedesmal recht durch einander geschüttelt und eine kurze Zeit aufs Trockne gebracht werden. Alle Tage wird die Lauge verstärkt, indem man von der schärfern Lauge zu der vorigen zugießt. Auf diese Art liegen sie acht Tage in der Lauge, damit sie alles Fett verlieren und recht zart werden. Darauf dreht man sie zusammen. Zu den kleinen Mandolinsaiten nimmt man zwei Därme, zu den feinsten Violinsaiten drei und zu den stärksten sieben Därme, zu den größten Baßgeigensaiten aber auf hundert und zwanzig Därme. Zu andern Gebrauche, als zu musikalischen Instrumenten, werden zuweilen auf dreihundert Därme zusammengedreht, wozu man die allerschlechtesten aussucht. Das Drehen geschieht vermittelst eines Rades, welches ungefähr zehnmal herumlaufen muß.

Nunmehr spannt man sie in einen Rahmen (telaro), woran viele Häkgen sind, um die Saite von einer Seite zur andern zu ziehen und bringt sie in eine geheizte Kammer zum trocknen. Diese Kammer hält ungefähr sechs Ellen ins Gevierte und muß dichte und mäßig geheizt sein, so daß die Saiten in 24 Stunden trocknen. Anfangs läßt man sie bloß in der warmen Kammer liegen, nachher zündet man 2 1/2 Pfund Schwefel an, welcher ungefähr sechs Stunden brennt und der dadurch verursachte und nachbleibende Dampf ist hinlänglich, um die jedesmal auf 24 Stunden hineingebrachten Saiten, so wie sie nach und nach trocknen, auch zu gleicher Zeit zu bleichen, oder ihnen eine weißliche Farbe zu geben.

Ehe sie aus der Kammer genommen werden und völlig trocken sind, dreht man sie noch einmal feste zusammen. Nachher reibet man sie mit Schnüren von Pferdshaaren, die um die Saiten gewickelt werden, auf und nieder. Durch das ungleiche Berühren dieser Schnüre werden die Saiten vollends geglättet und getrocknet. Die starken Saiten dreht man zum letztenmal zusammen und läßt sie vollends trocknen, wozu noch fünf bis sechs Stunden bei schönem Wetter gehören. Wenn sie aus dem Rahmen genommen werden, schneidet man sie in Stücken von drey bis vier Ellen, bestreicht sie etwas mit Oel, wodurch sie geschmeidiger werden und wickelt sie über einen hölzernen Cylinder, um kleine Päckte daraus zu machen, welche nach den verschiedenen Formen ihre eigene Namen bekommen.

Die beste Zeit für den Saitenmacher (Cordaro) ist von Ostern bis zu Ende des Oktobers. Die Arbeit erfordert Wärme und kann die Abwechselung der kalten, feuchten und warmen Luft nicht gut leiden. Die Lauge muß alsdann stärker gemacht werden. Die Stärke derselben ist der größte Kunstgriff bei dem Darmsaitenmachen. Es gehört eine lange practische Uebung dazu, um aus dem Ansehen und Fühlen der Lauge zu urtheilen, ob sie den rechten Grad der Schärfe habe und um zu wissen, wie viel stärker sie von einem Tage zum andern gemacht werden muß. Es wird fast dazu erfordert, daß man von Jugend auf damit umgegangen sei. Die meisten, welche in Neapel dabei arbeiten, sind aus Sale, einem kleinen Orte in Abruzzo. Sie bekommen ungefähr sechs Thaler des Monats nebst Essen und Trinken. (*) Der Preiß der Saiten ist verschieden, die nach Frankreich und England gehen, sind theurer, weil man sie dort stärker gebraucht. Die nach Deutschland geschickt werden sind feiner und wohlfeiler. Ein Mazzo von den sogenannten tirata forestiera, welcher aus dreißig Saiten, jede drei Ellen lang und aus drei Därmen zusammengedrehet, bestehet, kostet fünf Carlini und die stärkern nach Proportion. (*)

(*) Angelucci starb 1765. Er errichtete auf eine Zeitlang mit dem römischen [illegible] eine Compagnie. Diese Gesellschaftshandel hatte aber nicht lange Bestand. Es entspann sich ein weitläuftiger Prozeß, bei welcher Gelegenheit merkwürdige Schriften in Ansehung dieser Kunst gewechselt wurden.

(*) Ein Carlino macht nicht völlig zween und einen halben Groschen.

Neue Musikalien, welche bei Hrn. André in Offenbach herausgekommen und bei Hrn. Kantor Heßmann in Frankfurt zu haben sind:

Haydn 3 Quart. 2 V. A. B. Op. 54. 2 fl. 30 kr. *Pleyel* 6 Viol. Duos arranges p. 2 Flûtes par Devienne 2 fl. 30 kr. *André*, fils, Clav. Son. avec Viol. obl. 1 fl. *Kleinheinz* 3 detti avec ditto 2 fl. 30 kr. *Gyrowez* Serenate à 10 p. op. 2. -- 2 fl. *Hemmerlein* 3 Son. p. le Clav. avec V. & B. op. 8. -- 1 fl. 30 kr. *De Kospoth* 6 quart. concert. 2 V. A & B op. 8. 5 fl. *Pleyel* 3 Quart. arrangés p. la Flute A. & B. par Lachnith Liv. 1. 2. & 3. chaque 2 fl. 24 kr.

Musikalische Real-Zeitung.

Mittwochs den 14ten Oktober. 1789.

Rezension.

Versuch einer richtigen Theorie von der biblischen Verskunst, worinn die äusserliche Verfassung der in der H. Schrift vorkommenden Lieder und Gedichte nach dem hebräischen Wohlklang und der daraus entspriessenden Versart erläutert wird. Zur weiteren Prüfung und Nachdenken übergeben von Christian Ludwig Leutwein. Tübingen 1775. 136 S. in 8.

In unserm schreibseligen Jahrhundert ist es eben kein Wunder, wenn mancher würdiger Gelehrte mit seinen gründlichen Arbeiten im Winkel stehen bleiben muß und die Früchten seines Fleißes nicht einmal bekannt werden. Dieses Schicksal hat der gelehrte Herr Verfasser, ein Geistlicher im Wirtembergischen gehabt. Wir erinnere sich nicht in unsern kritischen Blättern je eine Beurtheilung darüber gelesen zu haben und selbst Herrn Prof. Forkel schien nach dem Innhalt des 3. Kap. seiner Geschichte dieses Werkchen nicht bekannt gewesen zu seyn. Wir machen es uns daher um so mehr zur Pflicht, ungeachtet es nicht mehr unter die neuere Schriften gehört, seinen Innhalt in unserer M. Z. bekannt zu machen.

Das ganze Werkchen bestehet aus drei Theilen. Der erste handelt von der biblischen Versart überhaupt. Der andere betrift die metrische Accentuation, in so ferne die richtige Abtheilung und Skansion der Verse dadurch bestimmt wird und der dritte erklärt die verschiedene Gattungen der biblischen Gesänge. Gegenwärtige Schrift erstreckt sich blos über den ersten Theil und wir müssen es mit Bedauern sagen, daß die beeden letzten Theile dieser so interessanten und mit so vieler Sachkenntniß abgefaßten Schrift, wahrscheinlich aus Mangel eines Verlegers bis jezt noch nicht erschienen sind.

In diesem Theil beschäftiget sich der gelehrte Herr Verf. mit der Untersuchung folgender Fragen: Ob bei den Liedern und Gedichten der H. Schrift ein gewisses Sylbenmaas zu suchen und zu finden sey? Er bejahet diese Frage gegen Jos. Skaliger und führet die bekannten Gründe für seine Meinung an. Er sagt unter andern §. 18 zu einem Gedicht, noch mehr zu einem Gesang und musikalischen Stük wird nothwendigerweise eine gewisse Einschränkung der Worte und Abwechslung der Sylben als ein wesentlicher Theil erfordert, hierinn bestehet die vorzügliche Annehmlichkeit der Dichtkunst und der Musik. Der Begrif von einem Gedicht ohne Sylbenmaas enthält einen wirklichen Widerspruch. Im folgenden §. begegnet er dem Einwurf, daß das Wesentliche eines Gedichts mehr auf einer innern Beschaffenheit, als auf der äusserlichen Verfassung des Sylbenmasses beruhe, und daß die Musik dasselbe nicht gerade nothwendig mache, indem ja auch heut zu Tage die Litaneyen und andere Texte in ungebundener Schreibart musikal. behandelt würden. In der Folge zeigt er, daß David seine meisten Psalmen blos zu seinem Privatgebrauch gemacht habe und daß sie erst in die Folgezeit zur Tempelmusik aufgenommen wurden.

Die zweit und dritte Frage, die Herr L. aufwirft, beschäftigt sich mit der Untersuchung: Worinn die eigentliche Beschaffenheit der biblischen Versart und die übrige Verfassung der in der H. Schrift vorkommenden Gedichte bestehe? und: Ob sich in der biblischen Versart auch etwas vorzügliches finde? Wir wollen dasjenige aus diesem Abschnitt herausheben, was einige Beziehung auf die Musik hat und den Herrn Verf. selbst reden lassen. S. 122 heißt es: Von der jedenmaligen Beschaffenheit der Dichtkunst kann man einen

richtigen Schluß auf die Beschaffenheit der Tonkunst machen, weil jene sich nach dieser richtet. Vermuthlich sollte der Saz umgekehrt seyn: denn die Musik richtete sich immer nach der Dichtkunst, besonders da, wo sie mit einander unzertrennlich verbunden waren. Wäre nun diese Schlußfolge richtig: so müßte die Musik bei den Hebräern nicht mehr in einem Zustand der Kindheit gewesen seyn, weil uns Herr K. die hebräische Dichtkunst in ihrer vollkommensten Würde darstellt, und seine Hypothese mit Gründen unterstüzt, die nicht aus der Luft gegriffen sind. Von der Musik und Dichtkunst, (fährt er mit dem Verf. der allgem. Weltgeschichte fort,) bemerket man gar richtig, daß sie Zwillingsschwestern seyen, weil sie aus einer und ebenderselben edlen Fähigkeit der Seele entspringen. Und hat die Poesie der alten Griechen und Römer meistens einen kriegerischen Ton und schikt sich mehr zu Marschliedern, als zu einer regelmäßigen zusammengesezten Musik und Konzerten. Dagegen getraue ich mir, allen denen, welche ein musikalisches Gefühl haben, aus den Proben zu zeigen, daß die Lieder der heil. Schrift zu einer regelmäßigen Musik vollkommen geschikt seien und sich auf einen hohen Begrif von der Tonkunst gründen. Hieraus ist zu schließen, daß man bei dem Volke Gottes eine weit richtigere Einsicht davon müsse gehabt haben, als bei allen Völkern der damaligen Zeiten. S. 122. sagt Herr K. Bei verschiedenen musikalischen Psalmen kommen solche Strophen vor, welche sich von andern als besondere Arien unterscheiden. Diejenige aber, welche die Ueberschrift Mismor sehir führen, haben eine ganz eigene Einrichtung, nach welcher sie mit unsern Cantaten und Kirchenmusiken, in welchen Arien und Recitative mit einander abwechseln, eine nahe Aehnlichkeit haben. Der Herr Verf. giebt uns hierauf mehrere Proben, von welchen wir unsern Lesern einige mittheilen wollen.

Ps. 48.

Gadòl Jehovàh umehullàl meòd
Bèir Aeluhenu hàr kodschò
Jephè nòph mesùs col-haàrez
Har-Zijon jerketè Zaphòn
Kirjàt maè lech rabh
Aeluhim beatmenotaé ha
Noda lemischgàbh

Ki-hinnèh hammelachim noàdu
Abheru jachdàv
Hémah ràu kèn tamàhu
Nibhalù neechpàsu
Reädàh achasatam schàm
Chil cajolédah
Beruach kadim
Teschabbèr conijòt Tarschisch
Caaschèr schamànu chèn ràinu
Beir Jehovàh Zebhaòt
Beir Aeloheinu
Aelohim 'jechounnaé ha ad-olàm Selah
Dimmìnu Aelohim' chasdaé cha
Bekaé rebh hechalaé cha
Keschimchà Aelohim'
Kèn tehillatechà al-kazve-aérez
Zaédæk mallàh jeminaé cha
Jismàch har-Zijòn
Tegelna benòt Jehudàh
Lemàan mischpataé cha
Sóbhu Zijon vehakkiphùhe
Sipperù migdalaéha
Schitu libbechaem lechelàh
Passegù armenotaéha
Lemaan tesapperù
Le dòr acheròn
Ki seh Aelohim' Aelohénu
Olàm vaed
Hu jenachagenu al-mùt.

Nach der Uebersezung.

1. Ein Gesang, Psalm für die Kinder Korah.
Arie.
2. Sehr groß ist der Herr, und in der eigenen Stadt,
Dem heiligen Berge hochberühmt
3. Schön liegst du zur Freude der Erde,
Berg Zion! nordwärts zeigst du dich,
Große Königsstadt!
4. Gott machte sich in deinen Pallästen
Zur Schuzwehre bekannt.
Recitativ.
5. Siehe! Könige mit Macht versammelt,
Drangen sämtlich her.
6. Diese sahend, sie erstaunten
Schrekensvoll, und flohen;
7. Angst wie einer Gebährerin,
Hat sie ergriffen:
8. Dein östlicher Sturm
Riß die Tharsische Flotte hin.

Arie.

9. Was wir hörten, haben wir gesehen
An der Stadt des mächtigsten HERRN,
Der Stadt unsers Gottes,
Gott ist es, der sie auf ewig fest erhält. Selah.

Recitativ.

10. Wir denken, Gott! an deine Güte,
In deines Tempels Mitte.

11. Wie dein Name, o GOTT!
So ist dein Ruhm bis an der Erde Grenzen,
Voll ist deine Rechte von Wahrheit.

12. Es freut sich Zion,
Die Töchter in Juda sind froh,
Weil du Gerichte übest.

Tutti.

13. Geht um Zion von allen Seiten,
Ihre Thürme zu zählen,

14. Nehmt die Aussenwerke in Acht,
Schauet auf ihre Palläste,
So machet ihr es bekannt
Dem lezten Geschlecht:

15. Daß dieser GOTT unser GOTT bleibe
In Ewigkeit,
Der uns führt bis über das Grab.

Ps. 76.

(Wir lassen den Grundtext weg.)

1. Vorzusingen auf Saitenspielen. Ein Gesang-Psalm für Assaph.

Arie.

2. Gott macht sich in Juda bekannt,
Sein Nam ist groß in Israel;

3. Und in Salem ist sein Gezelt,
Und sein Wohnhauß ist in Zion.

4. Da bricht er Pfeile und Bogen,
Schild und blutlechzendes Schwerd und
Kriege. Selah.

Recitativ.

5. Durchlauchtig, HERR! bist Du
Vor Raube-Bergen,

6. Die Krieger werden selbst zum Raub,
Versunken im Schlaf;
Die Helden sind hin,
Und finden ihre Hände nicht.

7. Vor deinem Schelten, o Gott Jacobs! entschläft
Zumal so Wagen als Roß.

8. Du bist zu fürchten, Du!
Und wer kann vor dir noch bestehen,
Sobald du zürnest!

Arie.

9. Aus dem Himmel erschallt dein Spruch,
Furchtsam bebt die Erde und ruht;

10. Weil Gott zum Gericht sich erhebt,
Zu erhalten die Unterdrükten.

11. Da des Menschen Zorn Dich fühlet,
So bezähmst Du seine Wut.

Tutti.

12. Gelobet und bezahlt
Eurem Gotte dem HERRN die Pflicht.
Bringt eurer Furcht
Geschenke, die ihr um Ihn seyd.

13. Dir den Geist der Fürsten dämpfst,
Und schrekst die Potentaten.

Am Schluss des 103. Hen scheint der Herr Verf. mit dem jüdischen Doctor Immanuel der Meinung zu seyn, als ob die neuere Musik der alten Israelitischen das meiste zu verdanken habe, und führt seine Worte an:

Frag: Was spricht die Musik bei den Christen? Antwort: Ich bin aus dem Lande der Hebräer stahlen. 1 Mos. 40, 15.

Möchte es doch dem Herrn Verf. glücken, die zween lezte Theile seiner Schrift nachzuholen!

Zx.

Ephemeriden.

Den siebenten Oktober

1749 † der bekannte Jesuit du Halde, der sich lange in Sina aufhielt, wo uberhaupt dieser Orden eine Zeitlang grosses Ansehen hatte. Er kehrt nach Frankreich zurük und gab seine bekannte Beschreibung des Sinesischen Reichs in vier Quartbänden heraus, worinn sich manche Nachrichten befinden, die den Zustand der Musik in diesem Reiche betreffen.

Den achten Oktober

1585 wurde zu Köstriz im Voigtlande gebohren Heinrich Schüz, der 57 Jahre die Kapellmeisterstelle am Churfürstl. Sächsischen Hofe versahe. Landgraf Moriz von Hessen-Cassel ließ ihn auf seine Kosten eine Reise nach Italien machen, um unter dem berühmten Joh. Gabrieli sich im musikalischen Studium noch mehr zu vervollkommnen. Er hielt sich bei demselben in Venedig vier Jahre auf und trat bald nach seiner Zurükkunft in die obige Würde ein. Unter mehreren seiner gedrukten praktischen Arbeiten, befinden sich auch die Psalmen zu vier Stimmen, die Johann Georg in den Sächsischen Landen einführte.

Den neunten Oktober.

Claudius Perrault wurde zu Paris gebohren. Er war ein berühmter Arzt, Baumeister und Naturkundiger, auch Mitglied der Akademie der Wissenschaften in Paris. Der König trug ihm die Übersetzung des Vitruvs auf, die er auch mit gelehrten Anmerkungen 1673 zum erstenmal und 1684 zum andernmal herausgab. Man hat auch von ihm ein physikalisches Werk in vier Bänden, worinn sich eine Abhandlung über die Musik der Alten befindet, die schon 1680 einzeln gedruckt wurde. Er ist der ältere Bruder von (*) Carl Perrault (s. den 17. Mai) und † 1688 an dem heutigen Tag.

(*) S. 142 der M. Z. bei dem 17. Mai muß statt Claudius, Carl Perrault gelesen werden.

Den zehenten Oktober

1641 ist zu Waldthurn in der Obern Pfalz gebohren und an gleichem Tage zu Sorau 1717 gestorben Wolfgang Kaspar Prinz. Er war Kantor an dem letzten Ort und hat sich in seinen Schriften über die Tonkunst als einen Mann von Einsichten, Beurtheilungskraft und Thätigkeit gezeigt. Von denselben sind neun durch den Druck bekannt worden, wenn anders nach Jöchern seine Pathologia Mus. und Tr. de Contrapuncto florido & fracto mitgerechnet werden dörfen. Ausser denselben sollten noch ein Dutzend Werke unter die Presse kommen, indem sein Plan konnte nicht ausgeführt werden, und sie blieben im Mscrpt.

Den eilften Oktober

1677 wurde zu Hildburghausen gebohren Michael Möring. (s. den 28. Apr.)

† 1531 Zwingli. (s. den 1. Dezember)

Den zwölften Oktober

1571 wurde zu Padua gebohren Lorenz Pignorius, Kanonikus zu Treviso, ein Mann, der sich sowohl durch seine gelehrte Kenntniß, als durch seinen edlen Charakter die angesehensten Männer der damaligen Zeit, einen Baronius, de Thou, Velser, Pinelli, Meursius, Voß, Heinsius, Pignorius, Gualdo, Contarino u. m. zu Freunden machte. Er schrieb unter andern auch eine gelehrte Abhandlung De servis & eorum apud Veteres ministeriis die S. 79 - 96 musikalischen Innhalts ist.

Berlin den 25ten Sept.

Gestern ist hier der berühmte Baßsänger, Hr. Fischer, angekommen, der von Sr. Majestät dem Könige zu diesem Herbst und bevorstehenden

Karneval für die große Italienische Oper verschrieben und engagirt worden ist. Zuerst wird er im künftigen Monat in einer neuen großen Italiänischen Oper von unserm Kapellm. Hrn. Reichardt, Brennus, betittelt, auftreten, welche mit ausserordentlicher Pracht gegeben werden soll.

Anekdote.

(Aus Sparmanns Reise nach dem Cap.)

Bei einem Schmause nicht weit vom Cap holte man des Nachts einen Trompeter, der sich betrunken hatte, vor die Thür getragen, damit er sich abkühlen und von seinem Rausche sich ermuntern möchte. Es währte nicht lange, so findet sich ein Tigerwolf ein, der den guten Mann auf den Rücken warf wie einen todten Körper, als eine gute Beute fortschleppte und dem Tafelberge zueilte. Mittlerweile erwachte der berauschte Musikant auf und hatte noch Besinnung genug, die Gefahr, worinn er sich befand, einzusehen und mit seiner Trompete, die er an der Seite gebunden hatte, tüchtig zu blasen. Dies setzte das Raubthier so ausser Fassung, daß es seine Beute fahren ließ.

Musikalische Anzeige.

Da jeder Freund der Musik immer gern wieder etwas Neues hat, womit er sich unterhalten kann, so hat eigentlich schon deswegen niemand nöthig, sich beim Publikum zu entschuldigen, der bei der Menge von Musikalien, neue ankündigen will. Noch weniger glaube aber ich es nöthig zu haben, ja ich hoffe wie so gar das Publikum zu verbinden, wenn ich 30 Lieder von denen Herren Capellmeistern Naumann, Schuster, Seydelmann, Hof-Organist Tauber und Musikdirektor Weinlig nach Texten von Matthison, Voß, Hölty u. s. f. zu Ostern 1790 in typographischen Druck erscheinen lassen, ankündige. Jeder Mann von Geschmack kennt diese Namen, und ich darf weiter nichts hinzusetzen, als daß ich darauf bis zum neuen Jahr 20 gr. Vorausbezahlung annehme, der nachfolgende Ladenpreis ist 1 Thlr 8 gr. Sammler bekommen von 10 Exempl. das 11te ganz und von 5 das 6te halb frei. Man kann sich auch an alle Addreß- und Intelligenz-Comtoirs, Postämter, Zeitungsexpeditionen und ansehnliche Buchhandlungen wenden. Briefe und Gelder erbitte mir postfrei — den Louisd'or zu 5 Thlr. den Dukaten zu 2 Thlr. 20 gr. Sächs. -- Dresden den 1 Sept. 1789.

Christian Friedrich Wilhelm Kreygel,
Canzelist beim geh. Finanz-Collegio.

Musikalische Real-Zeitung.

Mittwochs den 21ten Oktober. 1789.

Anthologie.

Das Schobartsche Volkslied, das wir heute hierin aufgenommen haben, und das im Auslande noch nicht bekannt seyn dürfte, hat eine leichte, angenehme und fliessende Melodie voll naiven Ausdruks, wie es dem Charakter eines Volksstüks angemessen ist. Ausser diesem liefern wir heute die accurate Zeichnung der Wasserorgel, die wir in Numer 28 S. 222 diser R. Z. versprochen haben, und von welcher wie die nähere Beschreibung aus Herrn D. Forkels Geschichte der Musik 1. Bd. hier ausheben.

Ephemeriden.

Den dreizehenten Oktober.

An diesem Tage 1773 war Herr Burney in Hamburg. Der unsterbliche Bach begleitete ihn an denselben in alle Kirchen, hatte überall vorher Anstalten gemacht, daß er die Orgelwerke in denselben sehen und hören konnte und gab hier dem Britten einen Beweis seines guten Herzens, so wie er ihm vorher einen Beweis von seinem guten einsichtsvollen Kopf gegeben hatte.

Den vierzehenten Oktober

1708 wurde zu Breslau gebohren Johann Reopsfzans, ältester Sohn des Kaufmanns gleichen Namens, dessen unter dem 22ten Sept. gedacht wurde, ein starker Dilettante auf der Laute, von dessen Komposition ein Terz, ein Duet, eine Sinfonie, ein Solo u. a. m. bekannt sind.

Der fünfzehente Oktober

Johann de la Haye, ein Franziskaner, war Hofprediger bei der Königin Anna von Oestreich und ✝ an dem heutigen Tag 1661 zu Paris in dem grossen Kouvent seines Ordens. Er gab ein sehr gelehrtes Bibelwerk unter dem Titel Biblia maxima in neunzehn Bänden heraus, das überhaupt auch vortrefliche Erläuterungen über die Jüdische Alterthümer, die Beschaffenheit der Dichtkunst und Musik der Hebräer enthält.

Den sechszehenten Oktober

1787 wurde in Paris die Oper Penelope von Piccini zum erstenmal gegeben. Alle Urtheile darüber vereinigten sich darinn, daß sie dieselbe für das größte Meisterstük dieses Tonsezers hielten.

An diesem Tage 1708 wurde auch gebohren Albrecht von Haller, der einen so grossen Kreis menschlicher Kenntnisse mit seinem Genie umfaßte, das ganze Gebiet der Litteratur durchwandelte und durch seine tiefe Einsichten in die Physiologie, Botanik und Anatomie, einer der ersten Aerzte seiner Zeit war. Seine Elementa Physiologiæ corporis humani berechtigen uns, hier seinen Namen zu nennen.

Den siebenzehenten Oktober

1689 wurd der berühmte Augustin Calmet in der Benediktinerabtei St. Manssuy eingekleidet.

Den achtzehenten Oktober

1750 wurde zu Hamburg gebohren Christian Ludwig Willebrand, Licentiat der Rechten, der sich durch zwei gedrukte Sendschreiben über die Homburgische Bühne bekannt gemacht hat.

Zugleich an diesem Tage Lukas Lossius. (S. den 8 Jul.)

Der neunzehente Oktober.

Marsilius Ficinus, dessen Uebersezung des Plato Martini in seinem Schriftenverzeichnis an-

führt, war ein gelehrter Florentiner und so ganz Platoniker, daß er sogar von der Kanzel seine Zuhörer erinnerte, dessen Werke zu lesen, ihn den seinen Anerben Freunde in Plato nannte und behauptete, daß in seinem Ehren die vornehmsten Grundwahrheiten der Christlichen Religion verborgen lägen. War an dem heutigen Tag 1433 und

Johann Bona der berühmte Cardinal 1609 zu Mondovi im Piemontesischen gebohren. Noch lebt er unter uns in seinen vortrefflichen Schriften. 1. Psallentis Ecclesiae Harmonia, 2. Psalmodia divina und 3. Res liturgicae. Eben dieser Gelehrte ✝

Den zwanzigsten Oktober

1674 zu Rom und

1677 Johann Gabriel Drechsler, bekannt durch eine gelehrte Streitschrift De Cithara Davidica, die auch in Ugolini Thes. Ant. sacr. Tom. XXXII S. 71 befindlich ist, wo noch ein Appendix symbol. & hieroglyph. angehänget ist.

Hingegen wurde an demselben zu Deventer gebohren Jakob Gronovius, der sich vorzüglich im Fach der griechischen Alterthümer hervorthat und sich durch seinen Thes. Antiquit. graec. einen unsterblichen Ruhm erwarb. Dieser große Antiquar ✝ am folgenden Tag, nehmlich

Den ein und zwanzigsten Oktober

1716. Er arbeitete gerade an einer neuen Ausgabe des Tacitus, als man ihm die unvermuthete Nachricht von dem Tod seiner jüngsten Tochter brachte. Er bekümmerte sich so sehr darüber, daß er krank wurde und eilf Tage nachher im 71 Jahr die ruhmvolle Laufbahn seines Lebens beschloß.

Wasserorgel, *Hydraulicon*, Hydraulus

Dieses Instrument, von welchem Vitruv (de Architectura lib. X cap. 11. 12. 13) eine Beschreibung giebt, die die Einrichtung und Beschaffenheit desselben nicht deutlich genug erklärt, hat unsern dessen Alterthumsforschern viel Nachdenken verursacht. Die meisten halten es für eine Orgel, die von unsrer pneumatischen Orgel in nichts unterschieden war, als daß sie den Wind von einer Wasserpresse empfieng, welche die Luft durch Pumpen schöpfte, und in die Windlade hinauftrieb. Das Wasser hätte also eigentlich gleichsam nur als Folgemittel gedient. Diese Vorstellung von diesem Instrument ist aber unrichtig. Vitruv hat seine Beschreibung aus dem Hero von Alexandrien genommen, und ist wahrscheinlich deswegen, weil er seinen Schriftsteller nicht recht verstand, selbst unverständlich geworden. Die Beschreibung des Hero, welche in den gesammelten Schriften der griechischen Mathematiker enthalten ist, ist zugleich deutlicher, und wir sehen daraus nicht nur die wahre Beschaffenheit der Wasserorgel, sondern auch, daß noch vor ihr eine Art von diesen Windorgeln vorhanden gewesen sein muß.

Ctesibius ein berühmter Mechaniker aus Alexandrien, welcher zur Zeit des Ptolemäus Evergetes lebte, und Lehrer des Hero war, kann daher eigentlich nicht als Erfinder dieser Orgel, wie gewöhnlich geglaubt wird, angesehen werden, sondern hat nur durch den Gebrauch des Wassers die schon vorhandene Windorgel nach damaliger Art verbessert. Er gab sich besonders mit Verfertigung von Wasserspritzen ab, und kam hier die natürliche Art von Röhren, durch welche das Wasser in die Höhe getrieben werden konnte, auch dazu, die Luft damit in die Höhe zu treiben. Um nun die auf diese Art in die Höhe getriebene Luft in einem gleichen Grad von Stärke zu erhalten, und die sogenannten Windstöße zu vermeiden, füllte er das Behältniß, worinn sich die Luft versammeln mußte, um von da in die Windlade und Pfeife gelassen zu werden, zur Hälfte mit Wasser an. Kam die Luft in größerer Menge in ihr bestimmtes Behältniß als erforderlich war, so gieng ihre übermäßige Kraft gegen das Wasser, breitete einen Theil desselben aus dem Boden des Behältnisses in den zwischen demselben und einer äußeren Einfassung befindlichen Raum, (das Wasser und Luftbehältniß war ohne Boden, und stand auf zwey Füßen gleichsam in einem Faß), und behielt stets einen gleichen Grad von Stärke oder Druck gegen die Windlade. Das Wasser war also in den alten Wasserorgeln nicht mehr und nicht weniger, als das Gewicht, welches in gleicher Absicht und zu gleichem Zweck auf die Blasebälge unserer neuern Orgeln gelegt wird. Es war gleichsam eine Windprobe, und man weiß, daß unsere Windprobe, wodurch allen Bälgen ein gleicher Grad von Wind zugetheilt wird, ebenfalls solche mit Wasser angefüllte Behältnisse sind.

Wenn man diese Einrichtung kennt, so sieht man leicht, daß der Name Wasserorgel, da das Wasser mit der Hervorbringung des Tons durchaus nichts zu thun hat, sondern nur dem zu starken Wind zum Gegengewicht dient, eine sehr unrichtige Benennung dieses Instruments ist.

Der erste Ursprung der Orgeln überhaupt scheint in den tibiis utriculariis (Sakpfeifen) zu suchen zu seyn. Franciscus Blanchinus führt ein Organum hydraulicum an, welches blos aus einer kleinen Anzahl von längern und kürzern Pfeifen bestehet, die in einen Dudelsak gestekt sind. Der Dudelsak ist ein sehr altes Instrument. Er war den Hebräern und Griechen bekannt. Die Chineser haben ein ähnliches Instrument, welches vielleicht noch älter, und gar ägyptischen Ursprungs ist. Beym Blanchinus (de tribus generibus instrumentorum vet. mus. pag. 23) heißt es organum πολύαυλον. Da wir nun außer der sogenannten Wasserorgel des Ctesibius nicht die mindeste Nachricht in alten Schriftstellern finden, daß vor ihr eine andere Art von Orgeln vorhanden gewesen sey, so ist es sehr wahrscheinlich, daß Ctesibius das organum pneumaticum, welches nichts als ein vielröhriger Dudelsak war, zuerst verbessert, den mit Luft angefüllten ledernen Schlauch abgeschaft, jenere Luftbehältnisse angebracht, der Luft durch den Gegendruk des Wassers ein gehöriges Maaß angewiesen, und endlich noch manches angebracht habe, wodurch seine Erfindung und Verbesserung zur nachherigen Erweiterung derselben, und zur Erfindung unserer unglich vollkommenern Windorgel, Gelegenheit geben konnte.

Die Wasserorgel des Ctesibius hatte nach der Beschreibung des Hero, ebenfalls nur eine kleine Anzahl von Pfeifen, obgleich schon mehrere, als der vielröhrige Sakpfeife. Auch hatte sie wahrscheinlich nur ein Register. Dennoch wurde sie schon mit einer Claviatur gespielt. Diese Claviatur war aber so beschaffen, daß sie gerade so beschwerlich zu spielen gewesen seyn muß, als auf den neuern Orgeln eine Reihe von Registerzügen zu spielen seyn würde. Die Tasten hatten die Form der Tasten eines Glokenspiels, und schoben, wenn sie niedergedrükt wurden, gerade ein solches Lineal zwischen den Pfeifen und der Windlade hin und her, wie dasjenige linealförmige Holz ist, welches in unsern neuern Orgeln beim An- oder Abziehen eines ganzen Registers in der Windlade hin und her gezogen oder geschoben wird. Man kann aus diesem allen schließen, 1) daß die Wasserorgel nicht mehr als ein einziges Register haben konnte, weil sonst das durch den Niederdrüken einer Tasten zwischen der Windlade und dem Mundstük der Pfeife hinein geschobene Lineal viel zu quer hätte seyn müssen, als es der Beschreibung des Hero nach war, um mehrere Löcher haben zu können, wodurch der Durchgang des Windes aus der Windlade in die Pfeife geöfnet werden konnte. 2) Daß sie klein war, und von einer, höchstens von zwei Personen von einem Ort zum andern gebracht werden konnte. 3) Daß die Beschreibungen, welche verschiedene alte Schriftsteller davon machen, übertrieben sind, und theils von Mangel an Kenntniß der Sache, theils von einer unmäßigen Bewunderung unverstandener Dinge zeugen. So giebt uns die Beschreibung des Tertullian, welcher erst im dritten Jahrhundert nach Christo lebte, und den Archimedes als Erfinder der Wasserorgel angiebt, eine Vorstellung von ihr, nach welcher sie an Größe, Mannichfaltigkeit der Register und Pfeifen wenigstens unsern neuern Windorgeln gleich gewesen seyn müßte. „Siehe das „bewunderungswürdige Werk, sagt er, womit Archimedes die Welt beschenkt hat, ich meine die „Wasserorgel, in welcher so viele Glieder, einzelne „Theile, Zusammenfügungen, Stimm- und Tongänge, Tasturen, Pfeifenreihen so vereinigt sind, „daß alles zusammen gleichsam nur ein Werk ist. „Der Wind, welcher durch den Druk des Wassers „getrieben wird, thut seine Dienste nur theilweise, „ist in seinem Wesen zwar ein Ganzes, in der „Wirkung aber verschieden *).“

*) Specta portentosam Archimedis munificentiam, organum hydraulicum dico, tot membra, tot partes, tot compagines, tot itinera vocum, tot compendia sonorum, tot commercia modorum, tot acies tibiarum, & una moles erunt omnia: spiritus qui de tormento aquae anhelat, per partes administratur, substantia solidus, opera divisus. *De anima.*

Von ähnlicher Art ist Claudians Stelle, worinn die wenigen Pfeifen für unzählig gehalten werden:

Vel qui magna levi detrudens murmura tactu,
Innumeras voces segetis modulatur ahenae;
Intonat erranti digito, penitusque trabali
Vecte laborantes in carmina concitat undas *).

Der durch gelinden Druk so starke Töne schaft,
Und hundert Stimmen aus metallnen Röhren singt:

Sein schneller Finger tönte durch Hebebalkens Druk
Zwingt er die Wasser zu Liedern.

Und Js. Vossius, der in musikalischen Dingen das Unbegreiflichste immer am begreiflichsten fand, hält solchen übertriebenen Beschreibungen zufolge, nicht etwa im Scherz, sondern im ganzen Ernst die alten Wasserorgeln für weit vollkommener als unsere neuern Windorgeln. Unsere heutigen Organisten sollen nicht einmal wirkliche Organisten sondern nur Ascaulae oder Utricularii, das ist Sakpfeifer seyn. Nach ihm ist also derjenige, welcher eine wirkliche Orgel spielt, ein Sakpfeifer, derjenige hingegen, welcher keine Orgel, sondern nur eine vielröhrige Sakpfeife spielt, ein wahrer Organist.

Wer sich übrigens von der wahren Beschaffenheit und Einrichtung der Wasserorgel näher unterrichten will, wird in einer in den neuen Commentarien der Göttingischen Societät der Wissenschaften (B. 2. S. 158) enthaltenen Abhandlung dem Hrn. Hofrath Meister, die beste Befriedigung finden. Die ältern Erklärer des Hero und Vitruv waren sämmtlich in den mechanischen Künsten zu unerfahren, als daß sie ihren Text richtig verstehen und erklären konnten. Der Verfasser der erwähnten Abhandlung hingegen verbindet mit der Theorie der mathematischen Wissenschaften auch die Kenntniß von der Anwendung derselben, und wurde blos dadurch in den Stand gesezt nach der Beschreibung des Hero nicht nur eine Zeichnung, sondern auch ein Modell zu verfertigen, wodurch man sich nun den deutlichsten Begriff von diesem Instrument machen, und sich überzeugen kann, daß es bei weitem nicht mit unsern neuern Orgeln zu vergleichen ist.

Anekdoten.

Zu derjenigen Anekdote von der berühmten Schauspielerin Demois. Arnoux, die man in Herrn v. Eschstruths mus. Bibl. 2 St. S. 283 liest, liefern wir noch folgende:

Der Graf von K. war einer ihrer berühmtesten Galans. Die Erscheinung einer neuen Figurantin verleitete ihn zu einer flüchtigen Untreue. Demois. Arnoux bemerkte es und — schwieg. Der Graf von K. ward durch ihr Betragen gerührt, wollte seinen Fehler damit gut machen, daß er ihn gestand. „Ich bekenne dir, mein Herzchen, „diese Kleine interessirt mich: aber ein verwünsch- „ter Maltheserritter verläßt sie keinen Augenblik „und bringt mich zur Verzweiflung —" Ein „Maltheserritter? Ja freilich, mein lieber Graf, „haben Sie Ursache ihn zu fürchten, diese Leute „haben geschworen, das Ungeheuer überall zu „verjagen."

Demois. Vestris warf einmal der Arnoux mit vieler Bitterkeit vor, daß sie immer schwanger sei. Demois. Arnoux versezte mit Laune, welche den aufs höchste gestiegenen Streit augenblicklich dämpfte und in ein lautes, allgemeines Lachen verwandelte: Wie bald ist ein Mäusgen gefangen, das nicht mehr, als ein Loch hat!

Demois. Guimard tanzte einst in einer Rolle, wo ihre magere Figur einen überaus widrigen Effekt machte und das Parterre bemerkte es öffentlich. Diese Tänzerin wurde damals vom Herrn von *** Bischof zu *** unterhalten, der das sogenannte Blatt (Feuille), das heißt, die Vollmacht zu allen geistlichen Aemtern im Königreich zu ernennen hatte, eine Bedienung, die natürlicherweise mit starken Accidenzien verknüpft und sehr einträglich ist. Dies gab der Demois. Arnoux den Einfall, als sie das Murren des Parterre wahrnahm: Ich begreife nicht, wie dieser Wurm so mager ist, lebt er doch auf einem so fetten Blatte!

Eines Tages fiel es Demois. Arnoux ein, sich zu verheirathen. Derjenige, den sie dazu bestimmte war ein Baumeister. Ihre Gespielinnen zogen sie deshalb bei einer Repetition auf, daß sie, die so viele große Herrn in ihren Armen gehabt hatte, sich nunmehro zu einem blassen Architekt herablassen wolle. Die geängstigte Demois. Arnoux antwortete mit Bewegung: Was soll ich thun? Jedermann bemühe sich, meinen ehelichen Namen zu untergraben und zu zerstören: es ist billig, daß ich einen nehme, der sich aufs Aufbauen versteht.

Musikalische Real-Zeitung.

Mittwochs den 28ten Oktober. 1789.

Rezension.

Tre Sonate per Clavicembalo o Piano-Forte con Violino e Violoncello composte dal Sig. J. F. Sterkel. Op. 30. Wien bei Artaria. (Preis 4 fl.)

Keine Enfiladen von Modulazionen in entfernte Tonarten, keine unnatürliche Schwierigkeiten oder halsbrechende Stellen, sondern angenehmer fliessender Gesang, wohlgeordnete Fortschreitung und — welches bei manchen heutigen Modekomponisten so selten zu werden anfängt — Einheit in der Tonart, charakterisiren diese Sonaten des Herrn St. Unsere anthologische Blätter enthalten die Themata derselben. P.

Anthologie.

In Numer 10 der Anthol. vom verflossenen Jahr haben wir die Arie: Jo non so se amor tu sei mit obligatem Recitativ aus der tragischen Oper Antigono von Metastasio durch Herrn Capelli (von Apell) gesezt, geliefert, und hier geben wir ein Gegenstük dazu von dem berühmten Hasse. Beide, sowohl Arie als Recitativ, geben zu mancher ästhetischen Bemerkung Anlaß, welche dem noch nicht genug bekannten Tonsezer zu gewissem Lobe gereicht.

Wie nemlich ums Jahr 1743. Adolph Hasse diesen Stoff für seine berühmte Gattinn Faustine bearbeitet hat, ist Verehreren der Werke dieses klassischen Tonsezers noch allzuwohl im Gedächtnis, als daß es nöthig wäre, hier mehr davon zu sagen, als was gesagt werden muß, um an seiner und der vorliegenden Capellischen Arbeit die seit vierzig und einigen Jahren vorgegangenen Aenderungen in der musikalischen Theaterpraxis kenntlich zu machen.

Es ist eine Bemerkung, welche wir schon öfter im gemeinen Leben zu machen Gelegenheit gehabt haben, daß sich zwischen herrschenden Moden und zwischen dem Zuschnitte theatralischer Komposizionen eine gewisse nicht schwer zu findende Aehnlichkeit zeigt. Ums Jahr 1743 trugen die Stuzer und ihre Schönen lange Manschetten, und jene wikelten das Oberteil ihrer seidenen Strümpfe in einen Wulst um die Jarretieren der Beinkleider, stolzirten in abentheuerlich aufgestutzten Röken, davon die Taille unter den sogenannten falschen Rippen oder nicht weit davon angebracht war, und in Westen von unzeheurer Länge, die bis an die Nabelgegend im Sommer und Winter offen sein mußten. Da hingegen die Frauenzimmer dazumal mit ihren durch Reifröke verkrüppelten Hüften so sehr Staat zu machen suchten, als heut zu Tage durch ein mit Polstern von Roßhaaren verfälschtes Hintergefässe.

So sezten damals die Opernsezer (so weit sie, um sich den allgemeinen Beifall zu dringen, oder darinn zu erhalten, nicht umhin konnten der Mode ihrer Zeiten treu zu sein) Arien mit langen Ritornellen, Passagen, die sich wie die Schraube ohne Ende, immer auf einem gewissen Gedanken herumdrehten, aber im mindesten dadurch die Singstimme vorwärts zu dringen, und damit ja nichts kurzes in dem ganzen Stük sein möchte, wurden auch noch Kadenzen eingeschaltet, um derentwillen oft ein Sterbender auf der Bühne noch eine Weile sich zwingen mußte, zu leben, wenn schon der Inhalt des Drama ihm schnell aus der Welt zu gehen befahl, wie auch, denen zu gefallen in der ernsthaften Oper er zuweilen zwei zum Streite gerüstete Heere langen Wartens wegen sehr müde werden mußten, bis endlich der mit der Kadenz beschäftigt gewesene Feldherr Zeit gewinnen konnte, das Zeichen zum Angriffe zu geben. Daß Hasse diese Moden auch bei seiner Komposizion der Arie: Jo non so &c. mitmachte, ist dus seiner hier in unserm

anthologischen Blatt abgedrukten Arie sichtbar, und übrigens ihm zu keinem Vorwurfe anzuschreiben, da (bis zufällig er und Innventionelle im Deutschen abgerechnet) seine Kompositen manche wahre Schönheiten enthält, die ihr auch jetzt noch einen Werth geben. Daher läßt sich reden, die Ausweichung dem dialogischen ins chromatische Klanggeschlecht, dort, wo die Worte: nascondili nel seno zum erstenmal gesungen werden. Ferner die nicht unangenehme musikal. Täuschung des Ohres, welches statt eines zweiten Theils ein da Capo der Arie zu hören glaubt, aber sowol durch die untergelegten Worte: se di nascermi nel petto impedirti non potrei, als auch den aus e moll in g moll eingeleiteten Uebergang von E in B davon abgehalten wird. Nicht minder die Variation des Ritornells am Ende des zweiten Theils, womit zum Da Capo des Gesanges vom ersten Theil eingelenkt wird. Auch die kluge Vertheilung von Licht und Schatten in den Mittelstimmen zeugt von der geschikten allen Zeiten ehrwürdigen Hand des Meisters. Man ersieht aus diesen Bemerkungen, wie zwar Hasse die Kunst verstund, seinen Tonstuken Schönheiten zu ertheilen, die nicht veralten, von Mode und Zeitwechsel unabhängig sind, und deren Studium noch in den spätsten Zeiten den Geschmak angehender Tonsetzer berichtigen und bereichern kann.

Allein besser ist besser, wie das Sprichwort sagt, und dies läßt sich auf die Arbeit von Capelli anwenden, wenn man sie gegen die von Hasse hält. Schon das giebt ihr einen Vorzug, daß das von Hasse mit bloßer Generalbaßbegleitung geschriebene Recitativ: E fra tante tempeste &c. mit einer obligaten Vollbegleitung versehen worden. Es ist nemlich ein großer Unterschied, ob das Recitativ blos erzählender, oder dialogisirender wie im vorliegenden Falle, pathetischer Art ist. Bloße Generalbaßbegleitung ist zur Darstellung von Pathos für den Musiker so ungeschikt, wie für den Poeten die Terminologie der Metaphysik oder Algebra. Der Tonsetzer wie der Dichter muß in solchen Fällen nicht blos auf das Raisonnement, sondern noch weit mehr auf die Empfindung zu wirken suchen, und dies kann jener blos durch eine mit solchen Recitativen verbundene gute Instrumentalbegleitung. Letztere muß nemlich die Darstellung von Gefühlen, wovon der Dichter und die recitirende Parthie gleichsam nur die Zeichnung zu entwerfen pflegen, zu einem vollständigen Bilde ausmalen helfen,

und dadurch die Täuschung aufs höchste treiben, in welche der Zuhörer versezt werden soll.

Capelli hat dies vortrefflich gethan, durch die angebrachte fremde Modulation zu den Worten: Elule, assitto &c. wie auch durch das Lento in der weichen Tonart des Basso, auf welchem die drei folgende Verse gehn. Wie sorgfältig er Silbenquantität zu messen, und Nachdruk der Worte zu wägen weiß, giebt jede Zeile des Recitativs Beweise genug. Da selbst große Tonsetzer unter den Italienern in dieser Sache nachläßig sind, ist es hier zu seinem Lobe besonders anzumerken. Auch war es ein höchst feiner Gedanke von ihm, die Worte: se non amore il mio, womit das Recitativ endet, ohne alle Begleitung recitiren zu lassen. Die Sängerinn scheint sich ordentlich, sogar sich selbst zu gestehen, daß das, was sie für Demetr fühlt, Liebe sei, und gleichwol erpreßt die Situation, worin sie sich befindet, ihr dies Geständnis. Sie thut es, will es aber so geheim und unbemerkt thun, als möglich. Der Zuhörer soll, so zu sagen, es nicht hören; daher schweigt alle Begleitung der Instrumente, wodurch das Geständnis gleichsam Gefahr liefe, zu laut zu werden, und lediglich eine ein Paar Noten in der Dominante, nachdem das erpreßte Geständnis gethan ist. Auf den kritischen Kenner wird dergleichen wohl angebrachte Kunstgriffe des Tonsetzers von neuerem guten Wirkung und nicht jenes auch unmusikalischen Hörern fühlbar.

Nun zur Arie selbst! Meisterhaft ist die unmittelbare Verbindung derselben mit dem Recitative, ohne dazwischen geschriebenen Ritornell. Hasse beraubte sich dieses vortreflichen Mittels, die Wirkung des Recitativs durch die Arie zu verstärken. Denn der Mangel obligater Begleitung beim Recitative machte die Dazwischenkunft eines Ritornells unvermeidlich. Aeusserst wohlgewählt ist bei Capelli das langsame Tempo, worinn der ganze erste Theil der Arie geschrieben ist. Der Eintritt der Waldhörner und Flöten vom achten Takte an konnte nicht besser angebracht werden. Er ist so zu reden Balsam in die Wunde der Leidenden, die bei den Worten, che penar così mi fa das Gefühl ihres Schmerzens so tief empfinden muß, daß ihr die Stimme es auszudrüken, versagt, und sich in der Nothwendigkeit fühlt zum Gesang der Worte ma se amor tu sei neue Kräfte zu sammeln. Vortreflich ist die Wortversezung: ah nascondili so amor tu sei, wodurch zugleich der Rhythmus

ein Ebenmaaß erhält, welches ihm ohne dieselbe nicht hätte gegeben werden können. Warum der zweite Theil der Arie in einem geschwindern Tempo geschrieben ist, davon lassen sich mehrere Gründe angeben. Denn die Vermeidung des Monotonischen ist nicht die einzige Ursache, warum hier Capelli dem Beispiel des Hasse nicht folgte, welcher das Tempo unverändert ließ. Sondern die Art des Affekts, welche auszudrücken ihm oblag, hat ihn weit mehr hierzu bewogen. Die singende Person will die Leidenschaft, deren Aufkeimen in ihrem Busen sie bemerkt, unterdrücken, sie entschließt sich also zu einer Handlung, welche Kampf und Anstrengung erfodert. Würde ihr die Tonsetzer durch unverändertes Tempo zu der sinnlichen Darstellung eines solchen Gemüthszustandes behülflich seyn können? Ist hier Ueberzeugung nöthig? wohl niemand. Wie matt ist nicht der Hasse, was er auf die Worte: se di nascermi nel petto u. s. w. geschrieben hat, weil es in ungeändertem Tempo muß gesungen werden! Noch ist die geschickte Verbindung dieses zweiten Theils mit dem Da Capo des ersten zu bemerken. Klüglich wählte Capelli dazu kein Zwischenspiel sondern eine Fermate und zwar in der weichen Tonart. Das Da Capo wird dadurch überraschender und der Ausdruck des Ganzen gewinnt, da er hingegen in der Arie des Hasse durch das angebrachte Zwischenspiel nothwendig verlieren muß. W.

Ephemeriden.

Den zwei und zwanzigsten Oktober

1593 wurde gebohren Pancratius Amsel, Kantor in Rostock. Die Geschichte seiner Zeit rühmt ihn als einen vortreflichen Musiker.

Der drei und zwanzigste Oktober.

Dieß war 524 oder 525 der traurige Tag, an welchem Anicius Manlius Torquatus Severinus Boetius, als ein 72jähriger Greis das unschuldige Schlachtopfer seines argwöhnischen Königs Theodorichs werden und seinen Kopf unter das Beil des Henkers beugen mußte. — Auch Polyhymnia beweint ihren Liebling.

An eben demselben Tag † 1688 der gelehrte Carl du Fresne Sr du Cange, (s. den 18 Dec.) und

1597 Cyriacus Snegaß, ehemaliger Superintendent zu Friedrichsroda. Sein Andenken in der Litteratur der Musik erhält er durch zwo theoretische und mehrere praktische Werke.

Den vier und zwanzigsten Oktober

† 1655 der berühmte Peter Gassendi. Sein Vaterland ist die Provence und zu Paris lehrte er die mathematische Wissenschaften als Professor des königlichen Kollegiums. Er war ein großer Denker und ist gleichsam die Brücke, über die man aus der alten Philosophie zur neuern des Cartesius übergeht. Mit der Philosophie verband er Astronomie und Mathematik und gab unter andern eine Theorie der Musik nach mathematischen Grundsätzen heraus. Heinrich Ludwig Habert von Montmort schätzte Gassendi vorzüglich hoch, und gab sich alle Mühe, ihn zu überreden, sich zu ihm in sein Haus zu begeben. Und da er nun seine Wünsche mit ihm erreichen konnte; so nahm er ihn nach seinem Tode auf, ließ ihn in seiner eigenen Kapelle zu St. Nikolas des Champs beerdigen und ihm daselbst ein marmornes Denkmal errichten.

Der fünf und zwanzigste Oktober.

Die Akademie der Wissenschaften in Paris verlor an diesem Tag des vorigen Jahrs in der Person des Marquis von Chastellux, eines ihrer würdigsten Mitglieder. Seinem rühmlichen Fleiß verdankt die Litteratur der Tonkunst folgende Schriften. 1. Essai sur l'union de la Poesie & de la Musique. 2. Observations sur un ouvrage intitulé: Traité de Melodrame und 3. Reponse aux auteurs du Journal, im Calendrier mus. univ. 1788

Den sechs und zwanzigsten Oktober

† 1706 Andreas Werkmeister, dessen wir am letzten Tag des folgenden Monats noch einmal gedenken werden.

Hamburg den 21ten Oktober.

Heute ist von dem Hochansehnlichen Kollegio der Herren Scholarchen Hr. Christian Friedrich Gottlieb Schwenke zu der Stelle eines Kantors und Direktors des Musikchors, die unser unvergeßlicher Bach ehemals bekleidet, erwählt worden; eine Wahl die den Einsichten und patriotischen Denkungsart des gedachten Kollegii wahre Ehre macht, und die unsern Kennern und Freunden der Musik desto angenehmer seyn muß, da sie einen

jungen Mann von 23 Jahren getroffen, der von der Natur mit den gröſten Talenten zu seiner Kunst begabt worden, die er durch Fleiß und Studien schon so ausgebildet hat, daß er mit dem berühmtesten Meister der Tonkunst wetteifern, und der Nachfolger von Carl Philipp Emanuel sein darf, ohne erröthen zu dürfen.

B. Elliot und Kay. Letters on the Poetry and Music of the Italian opera. By the late Mr. John Brown, Painter. 12. p. 61. 3 s. sewed. 1789. (Jalck. G. d. A. L. Nr. 110.)

Diese Briefe sind gewiß von einem Manne, der Geschmak, Gefühl, und vertrautere Bekanntschaft mit dem Musikalischen Drama in Italien hat. Die Art, wie er die verschiedenen Speziesdes Rezitativs und der Arie zerlegt, entdekt keinen gemeinen Grad von Nachdenken, Einsicht und Beobachtungsgabe. — Die Briefe waren zuerst dem Lord Monboddo gewidmet, vor den Briefen steht eine Charakteristik des verstorbenen Verfassers in schönem Latein. M. R.

Ueber des Herrn Abt Voglers Anwesenheit in Hannover. (*)

(*) Aus des Herrn von Knigge dramaturgischen Blättern 3ᵗᵉˢ Stük.

Ich habe das Glük gehabt, den berühmten Abt Vogler zu hören. Er erwies mir die Ehre, mich zu besuchen, und nachdem ich mich einige Zeit mit ihm auf die angenehmste und lehrreichste Weise unterhalten hatte, sahe er ein Clavier bei mir stehn, worauf er ungebethen anfieng zu spielen. Seit dieser Zeit habe ich ihn mehrere auf einander folgende Tage sehr viel und auf Instrumenten von verschiedner Art und verschiednem Werthe, auf Clavier, Fortepiano, Orgel u. gehört und immer mit gleich grosser Bewunderung. Ich glaube nicht, daß es möglich ist, die Kunst höher zu treiben. Seine Fertigkeit ist über alle Beschreibung groß, die Bestimmtheit, die Reinheit seines Vortrags, in den unerhört schweren Passagen, ist bewunderungswürdig, seine Phantasie unerschöpflich, seine sanften Melodien sind hinreissend angenehm, lieblich, herzergreifend und einfach, und dann ist sein Ausdruk äusserst zart, gebunden und singend. Der Flug seiner Gedanken im höheren Stile ist kühn und erhaben und diese Gedanken sind nie verworren. Seine Fugen sind, neben der strengsten Correctheit, voll der ungerwartetsten harmonischen

Gänge und dabei so zauberisch künstlich und doch so klar, daß gewiß diese Fugen, so wie seine übrigen Phantasien, wozu er in einem Augenblicke den Plan systematisch entwirft und zugleich ausführet, manchem grossen Künstler sauren Schweiß und Kopfbrechen, bei der ruhigsten Musse zu erfinden und auszuarbeiten, kosten würden.

Er improvisirt, indem, wenn man ihm ein ihm ganz unbekanntes Gedicht vorlegt, er dies sogleich mit einer Melodie begleitet, in welcher er jeden leidenschaftlichen Ausdruk und jeden witzigen Einfall vortreflich malt. So habe ich ihn Leonardo und Blandine, die Weihe von Wernsberg, und ein Paar ihm völlig fremde Oden, nachdem er sie nur einmal, dem Abschnitte nach, flüchtig durchgelesen hatte, spielen und singen gehört. Er ist dabei höchst gefällig, ohne Ziererei und Zieterei, läßt jedem Verdienste Gerechtigkeit widerfahren, ist nachsichtig gegen schwache Talente, übersieht duldend und großmüthig die Unarten seiner Neider und der Tadler und Kunstrichter aus Midas Geschlechte. Er fühlt seinen Werth im Verhältniß gegen Andre, aber auch die Unerschöpflichkeit und den ganzen Umfang der Kunst, glaubt sich mit Recht groß im Verhältnisse mit Jenen, und klein in Rüksicht auf diese. Dabei ist er ein Mann von seltnen Kenntnissen in andern Wissenschaftlichen Fächern, von Welt, von Erziehung und ein fröhlicher, jovialischer Gesellschafter. Seine Stelle als geistlicher Rath, Hof-Capellan und Capelmeister, bei dem Churfürsten von Pfalz-Baiern, hat er niedergelegt, und ist dagegen als Direktor der musikalischen Akademie in die Dienste des Königs von Schweden getreten. Jetzt ist er auf einer Reise nach Holland begriffen, woselbst er eine transportable Orgel von neuer, ganz neuer Erfindung bauen läßt, die er Orchestrion nennen wird, und die, ausser viel andern Vorzügen, vortrefliche Register zu Nachahmung der Blas-Instrumente und um das crescendo darzustellen, mehrere Arten von Schwellungen haben soll.

Die Fortsetzung folgt.

N a ch r i ch t.

– Sérenade pour le Clavecin devant l'Hôtel de Son Excellence Monsieur le Baron de *London*, Marechal de Camp des Armées Royales & Imperiales, à *Belgrad*, composée par le Capitaine Siedler, à 36 kr. ist in der Boßlerischen Musikhandlung in Speier zu haben.

Musikalische Real-Zeitung.

Mittwochs den 28ten Oktober. 1789.

Rezension.

Ein und dreißig neue Orgelstükke, nemlich 12 leichte und kurze Präludien, 14 leichte Choralvorspiele, so mit der vollen Orgel und 4 Triomäßig, eine Fantasie, eine Fuge, ein Orgelquartett für zwei (zwo) Principalen (h?) und Pedal, zwei (zween) Choräle im Trio (dreistimmig) mit zwei Klavieren und Pedal von Herrn J. C. Kellner, Organist (en an) der Lutherischen und Katholischen Kirche in Cassel. Des XVII. Werks I Th. Speier bei Boßler (1789) S. 31 in Fol. Preis 1 fl. 36kr.

Da dergleichen Werke ihre Bestimmung zunächst für Landschulmeister, Vorsänger, mit einem Wort für den grossen Hauffen ungeübter Orgelspieler haben, so dürfte es in Absicht auf die Erweiterung der Publizität derselben von nicht geringem Nuzen sein, wenn die Titel solcher Werke theils bestimmter, theils dem Geschmak des grossen Hauffens ein bischen angemessener wären. Im Grunde kommt es ja nicht darauf an, wie der Aushängschild beschaffen ist, wenn uns nur der Wirth genießbare Sachen auftischt und in andern Fächern der Gelehrsamkeit hat man schon längst eingesehen, wie viel auf den Titel bei solchen Schriften ankomme, die man gerne in die Hände der niedrigen Menschenklasse bringen möchte und mit gutem Erfolg hat man sich schon hie und da über das Vorurtheil hinweggesezt, als ob dergleichen populaire Titel unter die Todsünden eines Schriftstellers gehörten.

Die Sammlung selbst verräth einen Mann, der mit den Grundsäzen seiner Kunst nicht erst von gestern her bekannt ist. Die 12 erste Präludien sind nicht durchgehends in der gebundenen Schreibart verfaßt und fast möchten wir sagen, daß einige unter denselben, insonderheit Nro. 3 und 9 für die Würde der Orgel zu profan wären, zum wenigsten können sie es unter der Hand eines ungeschikten Spielers gar leicht werden, da der Herr Verf. kein Zeitmaaß bestimmt hat. Die Choralvorspiele haben in Ansehung ihrer mechanischen Einrichtung alle Eigenschaften, die dergleichen Tonstüke erfodern und sind auch für ungeübte Finger leicht auszuführen. Nur bemerkten wir hie und da in der Notierung kleine Nachlässigkeiten, die wir aber keineswegs auf die Rechnung des Herrn K. schreiben. Hauptsächlich zeiget sich dieselbe bei dem eingestochenen D im Baßsistem, das sehr oft z. B. S. 9. Z. 7. Takt 10. Lin. 11. T. 16. und an vielen andern Stellen mehr zu nahe bei dem Diskantsistem steht, wodurch man sehr leicht irre geführt werden kann, statt desselben das kleine h zu nehmen. Eben so findet sich auch S. 21. Lin. 9. Takt 6 und 7. der umgekehrte Fall, wo das kleine h im G Schlüssel auf der obersten Linie des Baßsistems ruht. Mit dem lezten Quartett ist Recenzent am wenigsten zufrieden, theils weil es mehr den Charakter einer Klaviersonate hat, theils weil es auf wenigen Orgeln anwendbar ist, indem sein Umfang bis ins dreigestrichene c d gibt und dergleichen Kompositionen im Grunde eben solche Spielwerke sind, als die beliebte Sonates à 4 mains. Sollte Herr K., welches wir sehr wünschen, fortfahren, das Publikum mit solchen Tonstüken zu beehren, so wünschten wir, daß er doch auf allgemeineres Bedürfniß einige Rüksicht nehmen und uns mit unter auch solche Präludien geben möchte, die insbesondere auch bei Leichenbegängnissen, Communionen u. d. g. Vorfällen gebraucht werden könnten. P.

Ephemeriden.

Der sieben und zwanzigste Oktober 1733 ist zu Ichtershausen gebohren Adam

Fried. Ernst Jakobi, Superintendent, Konsistorialrath und Pfarrer zu Cranichfeld im Herzogthum Gotha. Er ist Verfasser einer Nachricht von den Glokenspielen in Holland, die sich im Hannöverschen Mag. 15 St. 1771 befindet.

1640 ist an gleichem Tage zu Lauenburg gebohren August Pfeifer, Superintendent zu Lübek. Er legte sich hauptsächlich auf jüdische Alterthümer und besaß in diesem Fach eine ausgesuchte Bibliothek, die sehr reich an Rabbinischen, arabischen, türkischen, persischen und chinesischen Manuskripten war. Unter seinen Schriften befindet sich auch eine Abhandlung De Negiroth aliisque instrumentis musicis Hebræorum, die Ugolinus in seinen Thes. Tom. XXXII aufgenommen hat.

Der acht und zwanzigste Oktober.

Johann Wallis, der 1703 an dem heutigen Tag starb, war zu seiner Zeit ein sehr berühmter Mathematiker. Sein Wahlspruch war: Non vir magnus, sed magnus Mathematicus zu werden. Er war der erste, der die organische Bildung der Töne auf eine philosophische Art betrachtete. Seine Gedanken darüber theilte er in einem Traktat von der Sprache mit, der als Einleitung vor seiner englisch-lateinischen Grammatik 1653 steht. Wallis brachte es durch diese Entdekung dahin, daß er Stumme reden lernte. Seine nähere Verbindung mit der Musik bestehen in seinen Ausgaben der griechischen Schriftsteller, nehmlich 1680 gab er Claud. Ptolemæi opus harmonicum in griechischer Sprache mit einer lateinischen Uebersezung und Anmerkungen aus den Mspten heraus, wozu er hernach einen Anhang fügte De Veterum harmonica ad hodiernam comparata, wie auch Porphyrii in harmonica Commentarius ex codd. MSS. gr. & lat. editus & Manuelis Bryennii harmonica ex Codd. MSS.

Unmöglich können wir die Ephemeriden dieses Tages beschliessen, ohne noch eines Alfreds, Königs in England zu gedenken. Er stiftete das die Universität Oxfort und stellte, da er selbst Freund und Kenner der Musik war, den Johannes Monachus als ersten Lehrer der Tonkunst bei derselben an. Bekannt ist es, daß er als Citharist in das Lager seiner Feinde, der Dänen, und sogar bis ins königliche Zelt kam, dabei alles insgeheim recognoscirte und sich dadurch einen herrlichen Sieg über dieselbe verschafte. † 899 an diesem Tage.

Den neun und zwanzigsten Oktober

† 1608 zu Löwen der berühmte Jesuit Martin Anton Del-Rio. Er wurde zu Antwerpen 1551 gebohren, und gab drei Bände Disquisitionum magicum heraus, wo auch Lib. I. p. 93 De musica magica gehandelt wird.

Den dreißigsten Oktober

1538 geb. Cäsar Baronius (s. den 30 Jun.) und

1680 starb an dem heutigen Tag im 79sten Jahre seines Alters der um die Tonkunst so vorzüglich verdiente Athanasius Kircher, der uns durch seine Musurgie, Phonurgie, Prælusiones magneticas und Magiam phonocampticam, worinn eine Beschreibung und Erklärung der hydraulischen Orgeln des Vitruvs enthalten ist.

Der ein und dreißigste Oktober

1692 ward der Geburtstag des Anton Claude Philipp von Thubières x. Grafen von Caylus. Paris ist seine Vaterstadt. Er nahm frühe Kriegsdienste, that sich in Catalonien und bei der Belagerung von Freiburg hervor, verließ aber diese Laufbahn wieder nach dem Frieden. Eine Reise nach Italien bestimmte ihn unwiderruflich zur der Kunst. Aus Liebe zu ihr begleitete er 1715 den französischen Gesandten an die Pforte. Von Smirna reiste er nach Ephesus und von da wieder zurük. Nach einigen Jahren gieng er in sein Vaterland zurük und von dort auf neue Reisen. Endlich entschloß er sich, seine Tage in Ruhe zuzubringen und seine gesammelte Kenntnisse der Welt in seinen Schriften mitzutheilen. Der Titel derselben ist: Recueil d'Antiquités Egyptiennes, Etrusques, Grecques, Romaines & Gauloises. Tom. VII, in 4. In diesem Werk kommt sehr vieles von der Musik der Alten vor.

Ueber des Herrn Abt Voglers Anwesenheit in Hannover.

Beschluß.

Der Herr Abt hat hier dreimal sich auf der Orgel hören lassen, und das ist denn das Instrument, auf welchem er seine Kunst in ihrem größten Umfange zeigen kann. Er trug Sachen vor, die man gar nicht gewöhnt ist auf Orgeln zu hören; ganze Sinfonien, Conzerte, in welchen er

nicht nur die Doppelzungen, Passagen der Principal Stimme, sondern die vollständige Begleitung der übrigen Instrumente auf die täuschendste Art nachzuahmen versteht, wozu seine seltene Wissenschaft im Registriren, in mannigfaltiger Verbindung der verschiedenen Orgel-Stimmen nicht wenig beiträgt. Seine Fertigkeit auf dem Pedal ist bewunderungswürdig.

Man hat hier, wie anderer Orten, nicht ganz damit zufrieden seyn wollen, daß dieser große Künstler solche Gegenstände, als die Belagerung von Jericho, den Tod des Herzogs Leopold von Braunschweig etc. ist, musikalisch zu malen sucht. Ich weiß, was sich gegen solche Malereien sagen läßt. Abgeschmackt sind sie, wenn man in großen Stücken, in Arien und dergleichen, auf einzelnen Worten, die nur zufällig da stehen, verweilt, und kleine Bilder häuft, die dann ein buntscheckiges Ganze ohne Haupt-Charakter ausmachen, wenn man z. B. in folgender Stelle: „Alle „Fröhlichkeit schwindet aus dem tief gebeugten, „zerknirschten Herzen" wenn man, sage ich, da die Fröhlichkeit, das Schwinden, das Beugen, und das Zerknirschen malen wollte. Aber alle Nachahmungen sinnlicher Gegenstände aus Musik und Dichtkunst verdrängen zu wollen, das hieße doch auch diesen Künsten einen Theil ihrer Zauberkraft rauben. Und haben wir nicht das Beyspiel der größten Dichter und Tonkünstler vor uns? Suchten nicht Jene in ältern und neuern Zeiten, durch die Wahl besonderer Versarten, durch die Abwechselung mehrerer kurzen oder weniger langen Silben, durch Häufung der Stummbuchstaben oder Anwendung wohltönender Selbst-Lauter, dem, was sie sagten, mehr Anschaulichkeit zu geben? Hat nicht Virgil in dem bekannten Verse,

Quadrupedante putrem sonitu quatit
ungula campum

den Lauf eines Pferdes nachzuahmen gesucht? Hat nicht der unsterbliche Sänger des Messias durchgehends hierauf Rücksicht genommen? Welche herrliche Wirkung macht nicht der aus lauter Spondäen bestehende Vers,

„Mein Gott? Mein Gott! warum hast du
„mich verlassen?"

Sind nicht Wielands Meisterstücke voll von solchen Bildern? Finden wir nicht Spuren davon in Corneille, Racine, Voltaire, Metastasio? Läßt nicht

der große Benda, in Ariadne auf Naxos, den Löwen im Orchester brüllen, und die Romeo und Julie die Lerche pfeifen? Finden wir nicht in den vortreflichsten Opern musikalische Schilderungen von Donnerwettern, Seestürmen, Nachtigallen, Gesang u. s. f.? Hätte nun der Herr Abt auf sein Zettel gesetzt: „Ich werde zuerst den Ausbruch der „Andacht und das Sehnen nach einem glücklichen „Erfolge schildern. Durch Trompeten-Stimmen „werde ich hierauf das muthvolle Unternehmen „eines großen Werks, dann die Verwirrung, die „durch tapferes Wirken und Streiten entsteht, „und endlich den Triumph des siegreichen Erfolgs „ausdrücken" so würde niemand an dieser Schilderung leidenschaftlicher Gefühle etwas auszusetzen gefunden haben. Allein nun dachte er sich das nur wahrbar auf eine bekannte Begebenheit, versinnlichte das Bild, und sagte kürzer: „Ich stelle die „Belagerung von Jericho dar 1) Israels Gebeth „zu Gott 2) Trompetenschall 3) Umstürzen der „Mauern 4) Siegreicher Einzug" — Und was ist nun anstößig bei dieser Art von Darstellung, die noch dazu äusserst täuschend ausfiel?

Ein Notabene.

Das Gehör allein kann den Werth einer Komposition durchaus nicht entscheiden. Ein Tonstück kann in seiner Aufführung ziemlich viel Reiz und dennoch in seiner innern mechanischen Einrichtung wesentliche Fehler haben. Uns wunderte daher, wie unser Herr Korrespondent r. S. Nro 34 unserer A. Z. es als ein Argument für sich gegen die Beurtheilung der Schmollischen Sonaten anführen konnte. Herr Schmoll kann immer ein guter Orgelspieler, kann sogar ein glücklicher Fugensetzer seyn, dies begehren wir nicht zu läugnen: aber folgt denn daraus, daß er deswegen in der galanten Schreibart eben so glücklich ist? Mit der Musik hat es eben die Beschaffenheit, wie mit der Malerey. Man hat Historienmaler, Landschaftenmaler, Portraitmaler u. d. g. Muß nun der, so im ersten Fache mit Ruhm arbeitet, gerade auch im zweiten und dritten excelliren? Oder ist es Folge, daß ein Holbein auch ein Dürer oder Wouwermann seyn solle? — Tausendmal haben wir schon gewünscht, daß doch jeder, der nach des Herrn von Eschstruths Grundsätzen innern Beruf zur Setzkunst hat, sich zwar selbst prüfen möchte, in welchem Fach er wohl am glücklichsten arbeiten könne, wo

die Schaubühne, die Kammer oder die Kirche, ob sie freie oder gebundene Schreibart, das Ernsthafte oder das Komische ist seien, bei denen er sich am gewissesten Lorbeer sammeln könne — gewünscht, daß sich ein solcher dann nur auf dasjenige Fach einschränke, wozu ihm die natürliche Disposition seines Genie's, seines Temperaments, seiner ganzen Seele eigentlich geschaffen und bestimmt hat. Es giebt nur wenige Tonsezer, die wenn wir so sagen dürfen, für jeden Satz gerecht sind, und aber all Alles können Alles leisten wollen, erzeugt wie bei dem Maler und Dichter nicht selten Pfuscherei in dem einen oder andern. Jomelle war ein großer Tonsezer im dramatischen Stil. Hätte er aber sich geübet, statt der Opern Klavierconzerte zu schreiben, so würde er unfehlbar seinen Ruhm überlebt haben. — Man vergleiche ferner die Werke eines Benda, seine Opern und seine Klaviersachen gegen einander, und wer wird nicht gestehen müssen, daß, wenn wir jene nicht hätten, wir aus den leztern den großen Mann schwerlich so würden haben kennen und bewundern lernen. Kann dis nicht eben auch der Fall bei Herrn Schmoll sein? Kann er nicht die Rhythmik einer Fuge vollkommen inne haben und doch in dem Periodenbau eines galanten Tonstüks nicht glüklich sein, oder mit andern Worten: kann er nicht eine gute Epopee und dabei eine schlechte Proze schreiben? Wie kann es uns also unser Herr Korrespondent zu einem Vorwurf machen, daß wir die rhythmische Beschaffenheit der Schmollischen Sonaten, oder bestimmter, daß wir das Verhältnis ihrer verschiedenen Theile, ihrer Paragraphen, Perioden und Sektionalzeilen unter sich, oder mit einem Wort, ihren rhythmischen Verhalt, ihr Zeitmaaß getadelt haben. Man nehme einmal den Maasstab, eine Bachische und Kirnbergerische Sonate zur Hand und sehe dann, was rhythmische Schönheit eigentlich sei.

Sollte es übrigens Herrn Schmoll gefällig sein, den Herausgebern der M. Z. einen Canon oder eine Fuge von seiner Arbeit für unsere anthologische Blätter mitzutheilen, so soll Herr Schmoll überzeugt werden, wie bereitwillig wir sind, dem Verdienst überall Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen.

Nachricht von den italienischen Improvisatori aus Volkmanns Reisen.

Die Improvisatori oder Poeten aus dem Stegreif sind nur Italien eigen. Man erstaunet über ihre lebhafte Einbildungskraft, da sie über eine ihnen aufgegebene Materie, wenn solche nur einigermassen der Poesie fähig ist, fünfzig, sechzig, ja wohl hundert Verse im Recitativ zu einer Guitarre singen. Wer es nicht gehört, wird sich nicht leicht einen richtigen Begriff davon machen: es ist aber eine angenehme Unterhaltung, ein paar gute Improvisatori

Et cantare pares & respondere parati

anzuhören, wie sie sich über eine gewisse Materie in der sogenannten Ottava rima antworten, wie viel schöne poetische Wendungen, leichte Reime, harmonische Verse und wizige Einfälle sie anzubringen wissen. Man stellt zuweilen Versammlungen ihrentwegen an; der Beifall der Gesellschaft ermuntert sie, ihre Einbildung wird immer lebhafter und sie reich an angenehmen Bildern und poetischen Beschreibungen, daß ihre Poesie mehr gefällt, als wenn man lange durchdachte Verse absingen hörte. Meist singen aber eine vorgeschriebene Melodie, die nur eine Folge von zwanzig Noten, es ist aber immer unterhaltend, ein Paar, die sich mit einander auf diese Art unterhalten, anzuhören. Einige dieser Improvisatori sind sehr berühmt, als Herr de Rossi zu Rom, der Abt Lorenzi aus Verona, der Pater Cucceti zu Pavia, die Neapolitaner Gaspare Mollo und Luigi Serio, der auch Gedichte herausgegeben. Unter dem Frauenzimmer thut sich Magdalena Morelli, insgemein Corilla genannt, zu Florenz unter eben am meisten hervor, leztere ward deswegen 1776 von dem Arkadischen Senat unter den Römischen Adel aufgenommen und öffentlich auf dem Kapitol gekrönt.

Die Improvisatori sind schon alt: denn Ludwig Pulci, ein berühmter Dichter von Florenz, der ums Jahr 1486 starb, mußte oft an der Tafel des Lorenz von Medicis lange Gesänge aus dem Stegreif singen. Viele derselben sammelte er und brachte sie nachgehends in sein Heldengedicht Morgante Maggiore an.

Anfrage.

Wer ist der Geistliche, der mit Voglern während seines Aufenthalts zu Baden eine Fehde der Harmonie wegen angefangen, ja bis nach Stokholm mit seinen Schriften verfolgt haben soll? — Da ich so viel möglich jede Lüke in meinem musik. Wörterbuch vermeiden möchte, so würde man mich durch gütige Beantwortung dieser Frage aufs höchste verbinden.

Eben so sehr wünschte ich zu wissen: ob diejenige Komposition für 4 Singstimmen, 2 Violinen, Viole und Baß, wovon ich hier in der Anthologie das Thema beidrucken lasse, wirklich ein Originalstük von Pergolese sei, und wo der lateinische Text dazu ausfindig gemacht werden könnte?

Christmann, Pfarrer zu Heutingsheim bei Ludwigsburg im Würtenbergischen.

Musikalische Real-Zeitung.

Mittwochs den 4ten November. 1789.

Anthologie.

Diese enthält diesmalen eine Fantasia Larghetto aus E dur von Herrn Knecht. Dergleichen Tonstüke gehören mit dem Adagio in einerlei Klasse, folglich ist ihr Charakter wie dem lezteren im Grunde ebendieselbe, und hat also mehr Beziehung auf das Herz als auf die Einbildungskraft. Dem Tonsezer liegt es demnach ob, die simple ungekünstelte Sprache der Leidenschaft kurz, aber in einem rührenden Ausdruk vorzutragen. Das vorliegende Tonstük hat nicht ganz diese Eigenschaften, zum wenigsten sind sie durch die allzulange künstlich ausgedachte Figuren ein bischen verdunkelt. Uebrigens ist diese Komposition in Absicht des reinen Sazes und ihrer Vollständigkeit sehr schäzbar. M.

Antwort auf die Anfrage wegen Herrn Steins neuerfundener Saitenharmonika, aus einem Brief des Herrn Pf. Christmanns an J..

— — Alles was ich Ihnen von diesem Instrumente schreiben kann, besteht kurz darin, es ist das Einzige in seiner Art. In seiner äusserlichen Form und Grösse ist es einem gewöhnlichen Steinischen Flügel vollkommen ähnlich, vortrefflich im antiken Geschmak gearbeitet, aber sein Effekt, d. h. sein Effekt ist über alle Beschreibung und so, daß jeder gestehen muß: Niemand als Stein konnte ein solches Meisterstük der Mechanik liefern. Es besteht in einem ganz vortrefflichen, zweifach bezogenen Fortepiano, als Grundlage der ganzen Harmonie. Sie kennen den schönen Ton dieser Instrumenten; Sie wissen, daß die Bildung desselben blos in dem mehr oder wenigeren Druk des Fingers besteht; nichtsdestoweniger blieb uns doch noch immer bei dem Pianissimo eine Lüke auf das völlige Nichts, und diese Lüke hat Herr Stein ausgefüllt. Er gab dem Instrument noch eine Saite mehr, die durch eine sehr elastische Materie in Bewegung gesezt und zum Klang gebracht wird. Diese Veränderung, die Stein zur Ehre seiner Nation nicht englische Harfe, sondern ein wahres deutsches Spinettchen nennt, ist so angebracht, daß es sowohl ganz allein, als in Verbindung mit dem Forte Piano kann gespielt werden, und in diesem Fall theilt das genannte Spinet dem Forte piano eine vortreffliche Schärfe mit. Eben so kann auch das leztere für sich allein gespielt werden. Der Effekt, den diese beiden Verbindung hervorbringt, läßt sich nur hören, aber nicht beschreiben. Noch viel sonderbarer ist das völlige Erlöschen des Tons. Es entsteht, wenn dort das Forte Piano in seiner größten Schwäche dem Spinet übertragen und durch einen kleinen Druk zum völligen Absterben gebracht wird. Was der Zuhörer dabei fühlt, kann ich Ihnen unmöglich mit Worten schildern. Das Instrument steht nun in Mannheim. Auf seiner Reise dahin konnte sich der liebenswürdige Stein unmöglich überwinden, seinen in der Nähe liegenden Geburtsort, ein unbedeutendes pfälzisches Dorf zu besuchen. Er kam mit seiner geschikten Tochter dahin, rief seine alten Bekannten, die Greisen des Dorfs zu sich, machte sich mit ihnen einen vergnügten Tag, pakte seine Saitenharmonika aus und seine Tochter mußte dann Kleinen und Grossen, Christen und Juden und Wiedertäufern den ganzen Tag über auf diesem göttlichen Instrumente spielen. Herr von B. sein gegenwärtiger Besizer bezahlte für dasselbe nicht nur die akkordirte 100 Louisd'or, sondern machte noch überdies dem Herrn Erfinder ein Geschenk mit einem Faß Rheinwein und gab ihm Ersaz der Reisekosten. Die merkwürdige Biographie dieses grossen Mechanikers werden Sie mit der Zeit in meinem Wörterbuche finden.

Da ich dessen gedenke; so muß ich Ihnen sagen, daß ich vor wenigen Tagen mich auf der Herzoglichen Bibliothek in Stuttgard vorläufig umgesehen habe, weil ich einen Werk dort zu advolviren gedenke. Ich erschrak über den ungeheuern Vorrath gedrukter Katalogen von französischen, spanischen, holländischen und englischen Bibliotheken, durch welche ich mich noch werde durcharbeiten müssen. Der Menge anderer zur Kunst- und Gelehrtengeschichte, wie auch zur Musik gehörigen Schriften nicht zu gedenken. Das Fach der Liturgien ist ebenfalls vortrefflich besezt. Hier traf ich einen sehr kostbaren musikalischen Codicem chartaceum in 4 Imperialfoliobänden, durchaus mit vergoldeten Juchtenbuchdekeln und den schönsten Malereien an. Die Beschreibung davon werde ich nächstens in unserer N. 3. geben. Unter den eigentlichen musik. Schriften fand ich unter andern auch Reinsbeks Lilium Musice plane. Am Ende steht: Explicit Lilium Mus. plane Mich Keinspeck de Nurnberga Musici Alexandrini beue meriti unacum Psalmodia utriusque tam majoris quam minoris intonatione secundum omnes tonos & exercitio solmisandi noviter adjunct. Impressum Ulme per Joh. Schæffer 1497. Das ganze Werkchen besteht nur in 15 Blättern. Panzer in seiner Geschichte der Buchdruckerkunst führt (jedoch nur aus Maittaire) zwo andere Ausgaben an, nemlich Augspurg 1498 und 1500 in 4. Sie werden mich Ihnen sehr verbinden, wenn Sie mir über die Aechtheit oder Unächtheit dieser Citaten etwas bestimmtes sagen können. (*)

(*) So wie es Herr Christmann gewiß einem jeden herzlich danken wird, der ihm bei seinen teutschen Nachforschungen an die Hand gehen, oder ihn mit andern zu seinem Zweke dienlichen Nachrichten unterstützen wird.

Ephemeriden.

Der erste November.

An dem heutigen Tag 1673 wurde gebohren Anton Banier, Mitglied der Akademie der Innschriften und Wissenschaften zu Paris. Seine Mythologie & les fables expliq. par l'Histoire, die auch ins Italienische und Deutsche übersezt ist, ist für den Alterthumsforscher, besonders auch in Rüksicht auf den Zustand der Musik unter den Griechen ein sehr brauchbares Werk.

1687 † der gelehrte Julius Bartolocci von Celleno. Als er in den Orden der Cistercienser trat, nahm er den Namen Julius des H. Anastasius an. Sein vorzüglichstes Werk ist seine Bibliotheca Rabinica, wovon er die drei ersten Bände selbst, die beeden leztern aber sein würdiger Schüler Carl Joseph Imbonato nach seinem Tode herausgab. Im 2ten Th. befindet sich eine Diss. de Psalmorum libro, Psalmis & Musice und im 4ten Th. Brevis Diss. de Hebræorum Musica. Erstere trift man auch in Ugolini Thes. Tom. XXXII an.

Den zweiten November

1786 † in London unser Landsmann Schröter, der durch viele schöne Kompositionen der musikalischen Welt mit Ruhm bekannt ist.

Den dritten November

1767 trat der vortrefliche Em. Bach seine Stelle in Hamburg an,

und Herr Burney hatte an demselben Tag 1770 eine der reichsten Erndten für seine Geschichte der Musik, die er je auf seinen Reisen gehabt hatte, im königlichen Museum zu Portici.

Den vierten November

1574 wurde zu Venlon in Geldern gebohren Erich Puteanus oder Heinrich van Putz, der sich auch durch zwo Schriften im theoretischen Fach der Musik bekannt machte. Nicht leicht ließ man dem Verdiensten eines Gelehrten so allgemeine Gerechtigkeit widerfahren, als den seinigen. Päbste, Könige, Fürsten und Gelehrte suchten seine Bekanntschaft und Freundschaft, wo nicht immer persönlich, doch wenigstens in Briefen. Er brachte einige Zeit zu Mayland, selbst mit dem berühmten Vincenz Pinelli in der vertrautesten Freundschaft in dem Hause des leztern. Neapel und Rom waren erkenntlich, daß dieser große Mann nicht der ihrige war, doch schenkte Rom ihm und seinen Nachkommen das Patriziat und Bürgerrecht. Von Mayland gieng er nach Löwen, erhielt daselbst den erledigten Lehrstul des Justus Lipsius, wurde zugleich Rath bei dem Erzherzog Albrecht und Gouverneur des Kastells. Dabei erhielt er die von Philipp IV. vorher erhaltene Würde eines königlichen Historiographen. (S. den 17 Sept.)

Den fünften November

† 1707 Denis Dodart, königlicher Arzt, wie

auch Doktor und Professor der Medicin zu Paris. Pitho, der sonst sehr sparsam in seinen Lobeserhebungen ist, nennt ihn wegen seiner Gelehrsamkeit Monstrum sine vitio. 1673 wurde er von der Akademie der Wissenschaften als Mitglied aufgenommen. Das Fach der Medizin und Botanik hat er mit manchen scharfsinnigen Schriften bereichert. Er hatte sich auch vorgenommen, eine Geschichte der Medizin zu schreiben, weil ihm aber die Zeit darinn zuvorkam: so gab er seine Vorhaben wieder auf und entschloß sich dafür eine Geschichte der Musik zu schreiben, wovon man die Präliminarien in den Memoires der Akademie antrift.

Den sechsten November

† 1672 Heinrich Schütz (s. den 8. Okt.)

1671 wurde zu London gebohren Colley Cibber ein berühmter dramatischer Schriftsteller, der eine sehr schöne Abhandlung über das Theater nebst einem Anhang zu derselben geschrieben hat.

Den siebenten November

1453 wurde zu Bologna geboren Philipp Beroaldus. (s. den 17. Jul.)

† 1657 an gleichem Tage Marius Bettini ein Jesuit zu Bologna. In seinem 17ten Jahr trat er in diesen Orden und war zehen Jahre öffentlicher Lehrer der Moralphilosophie und Mathematik zu Parma. Seine Apiaria universæ Philosophiæ, sein Euclides applicatus und sein Aerarium mathem. gehören zur Litteratur der Tonkunst.

A n e k d o t e n.

Ich theile Ihnen hier ein Paar Anekdoten von dem grosen Sänger Farinelli mit, die zu schön sind, als daß sie wegen der Kostbarkeit und Seltenheit des Werks, worinne sie sich befinden, Ihren Lesern unbekannt bleiben sollen. Man sieht daraus, welchen wohlthätigen Gebrauche die Musik, auch noch ausser der Beförderung unseres Vergnügens, fähig ist. Wie diese Kunst, indem sie das Gefühl ihrer Kenner und Verehrer nach und nach verfeinert, sie auch zugleich ihr Herz in einem hohen Grade veredlen kann. Und überhaupt, daß ein groser Mann, er sei es in welcher Kunst und Wissenschaft, von welchem Stande, von welcher Nazion er wolle, niemals oder selten

in seinen Gesinnungen die Größe seiner Verdienste verläugnen wird. — Laborde erzählt sie in seinem Essai sur la Musique, also: „Man versichert, daß, als der König von Spanien Philipp V. in eine Art von hypochondrischer Stumpfsinnigkeit und Verwirrung verfallen sei, welche ihn verhindert habe, irgend ein Geschäft zu besorgen und sogar sich den Bart abnehmen zu lassen und ins Conseil zu gehen, die Königin, seine Gemahlin, welche, nachdem sie vergebens alle Arten von Hülfsmitteln angewandt, um ihn aus diesem Zustande zu ziehen, endlich noch die Gewalt der Musik, gegen welche er nie unempfindlich gewesen war, an ihn habe versuchen wollen. Sie ließ zu dem Ende den berühmten Farinelli nach Spanien kommen und stellte, ohne des Königs Wissen, zunächst an dessen Zimmer ein Konzert an, in welchem dieser Sänger gleich unvermuthet eine seiner schönsten Arien singen mußte. Philipp schien Anfangs aufmerksam und dann gerührt zu sein. Am Ende der zweiten Arie, ließ er den Sänger zu sich ins Zimmer kommen, überhäufte ihn mit Komplimenten und Liebkosungen, bat ihn um eine dritte Arie, und da sich Farinelli in selbiger noch übertraf, so war der König dadurch aus sich selbst gesetzt und fragte ihn, welche Vergeltung er verlange, indem er schwur, ihm alles zu bewilligen. Farinelli bat den König, er möchte sich barbieren lassen und ins Conseil gehen. Seit diesem Augenblicke, fing der kranke König an sich folgsamer gegen die Aerzte zu beweisen, und der Sänger theilte alle Ehre von dieser Kur. Dies war der Grund von seiner künftigen Begünstigung. Er wurde Premierminister; und was am meisten zu bewundern ist, er ließ es nie aus der Acht, daß er vorher nur ein Sänger gewesen war. Wir konnten es die Grosen am Hofe Philipps, welche täglich daselbst speißten, von ihm erlangen, daß er sich mit an ihre Tafel gesezt hätte. Man erzählt, daß als er eines Tages in das Zimmer des Königs gegangen wäre, wo er das Recht hatte jederzeit zu kommen, er gehöret habe, daß ein Officier von der Garde zu einem andern, der dem Könige aufzuwarten wünschte, sagte: „Ein elender Komediant wird mit Ehrenbezeugungen überhäuft, und ich, der ich seit dreißig Jahren diene, bleibe ohne Belohnung.“ Farinelli beklagte sich bei dem Könige, daß er seine alten Diener vernachläßige, ließ ihm sogleich eine Bestallung unterzeichnen und überreichte sie dem Herausgehen dem Officier, indem er hinzusezte: „Ich

fäckt vorher, sie hätten dreissig Jahre gedient, aber das war Unrecht daß sie sagten, sie blieben ohne Belohnung." Nachdem Farinelli wieder zurük in sein Vaterland gekommen war, lebte er zwar ruhig, aber nicht glüklich. Er betrachtete ganze Tage die Bildnisse Philipps und der Königin Elisabeth, indem er den Verlust seiner Herrn und vielleicht auch seiner vergangenen Größe beweinte." Ausführliche Nachrichten von des Farinelli Leben, findet man in des Hrn D. Forkels zweiten Bande seiner musikal. krit. Bibliothek, und in desselben musikal. Almanach auf das Jahr 1789.

London vom 16ten Oktobr.

Die vor einigen Jahren unter dem Namen Miß Catley, berühmte Sängerin und Schauspielerin, ist hier vor ein Paar Tagen verstorben. Sie heirathete, als sie die Bühne verlies, den nunmehrigen General Lascelles. Unsre Zeitungsschreiber ertheilen ihr itzt bei ihrem Ableben, ihrer wirklichen Vorzüge wegen, große Lobsprüche, die sie auch gewis verdient.

Wahres Maas der Geschwindigkeit des Schalls.

In der Voraussetzung es werde auch Tonkünstlern, die weder Lust noch Beruf haben, Physik zu studiren, angenehm seyn, hierinn eine historische Kenntnis zu erlangen, geben wir aus dem achten Band der zu Paris seit einigen Jahren erscheinenden sogenannten Collection Academique einen kurzen Auszug aus einer diesem Gegenstande gewidmeten Abhandlung.

Zu Anfang dieses Jahrhunderts glaubte sich die Pariser Akademie der Wissenschaften durch physikalische Versuche überzeugt zu haben, daß ein Schall oder Klang in einer Secunde (sechzigsten Theil einer Minute) den Raum von hundert und achtzig Pariser Klaftern durchlaufe. Andre gelehrte Gesellschaften sowohl als auch ohne gesellschaftliche Verbindungen arbeitende Naturforscher wollten aber dis Maas der Geschwindigkeit zu groß finden, daher nahm obige Akademie im Jahre 1738. die Untersuchung dieser Sache aufs neue vor. Sie gieng dabei von dem Grundsaze aus, daß, wenn z. B. ein Schießgewehr losgebrannt wird, das Licht oder die Flamme des Schießpulvers und der Klang oder Knall desselben zu gleicher Zeit einen Raum in der Luft zu durchlaufen anfangen, demohngeachtet aber das Licht eher zum Auge als der Knall zum Ohre gelangt. Denn es läßt sich annehmen, daß jenes in eben dem Momente das Aug erreicht, wenn es aufflammt, dieses hingegen erst nach einer merklichen Zwischenzeit in das Gehör eindringt. Diese Zwischenzeit ist es, welche muß gemessen werden, wenn man die Geschwindigkeit des Schalls genau bestimmen will.

Die Fortsetzung folgt.

An das musikalische Publikum.

Viele meiner hiesigen und auswärtigen Freunde haben mich ersucht, meine Abschieds-Musik, die ich bei Niederlegung meines 34 Jahr lang als Kantor und Musikdirektor an den beiden Hauptkirchen allhier geführten Amtes in unsrer Thomaskirche am zten Sonntage nach Trinitatis aufführte, drucken zu lassen, und die eigene sichtbare Rührung und Erbauung, welche sie, nach dem Zeugnisse so vieler, wirkte, hat mich bestimmt, ihre Wünsche zu erfüllen. Der Text ist das schöne Lied des sel. Gellerts: Ich komme vor dein Angesicht rc. zu welchem ich die Musik in 2 Chören, 2 Arien, einem Duett und einigen Rezitativen gesezt habe. Mein Augenmerk war vorzüglich ein unaffektirender und gefälliger Gesang verbunden mit einer schiklichen, simpeln und dem Charakter desselben entsprechenden Begleitung. Ich bin entschlossen, diese Kantate in Partitur, nebst einigen Gedanken über einige Kirchenmusik ohngefähr 6 bis 7 Bogen stark binnen jezt und der Neujahrsmesse 1790 durch den Druck dem geneigten Publikum auf dem Wege der Pränumeration zu übergeben. Ich habe sie so einzurichten gesucht, daß dieselbe auch in kleinern Städten, wo etwan die Anzahl guter Instrumentisten und Sänger geringer seyn sollte, wohl kann gebraucht werden. Der Pränumerations-Preis ist ein gl. sächs. Geld, der Ladenpreis zu 5 Thlr. Bis zum Ende dieses Jahres werden Pränumeranten angenommen. Diejenigen Gönner und Freunde, welche die Mühe des Pränumerantensammlens zu übernehmen wollen, erhalten nebst meinem herzlichsten Danke das 10te Exemplar frei. Ich wünschte, daß mir die Namen der Herren Pränumeranten so bald als möglich zugeschikt würden, weil ich dieselben der Kantate vordrucken lassen will. Briefe und Gelder erbitte ich mir postfrei. In Leipzig nimmt die Churfürstliche Zeitungs-Expedition auch mit Pränumeration an.

Meine in- und auswärtigen Freunde ersuche ich hiermit ergebenst auf obige Kantate mit Pränumeranten zu sammeln. Leipzig in der Michaelmesse, 1789.

Johann Friedrich Doles,
Kantor und Musikdirektor.

Musikalische Real-Zeitung.

Mittwochs den 11ten November. 1789.

Rezension.

Lilla, oder Schönheit und Tugend, ein Singspiel nach dem Italienischen der Cosa rara, in zwei Aufzügen, Musik von Martini, Kapellmeister des Prinzen von Asturien.

(Aus des Frhrn. v. Kn. de Bl. ersten Bl. S. 435)

Reiner, achter Naturgenuß entspringt doch nur durch das Anschauen des Lebendigen, das um uns wallt und wirkt. So ist es auch mit der Kunst, als der andern Natur. Je lebendiger die Kunst ist, oder mit andern Worten, je anschaulicher uns der Künstler für unsre Seelenaugen alle Kunstgegenstände gleichsam von der Kunst entschleiert, und diese so zu verstecken weiß, daß wir das Nemliche eben so hervorzubringen glauben; desto größer ist der Genuß, desto vollkommner die Empfänglichkeit für unsre Seele. Es geschieht uns, ohne zu wissen warum? so wohl, so behaglich, und Ruhe und Zufriedenheit füllen unser ganzes Innres mit namenlosem Entzücken. Wahrhaft treuer, lebendiger Gesang nur geordnet und ausgeführt durch die Kunst, gewährt uns diese Göttliche; und jede ausgebrütete Künsteley, wo, auf sich Künstler oft so viel zu gute thun und wähnen, sie wären's, wenn sie auswendig gelernte Harmonien und mit Schweiß und Angst entfernte Ausweichungen zusammenkünsteln, die kein Mensch fassen und verstehen kann, ist dagegen wahrhaftig nicht in Betracht zu ziehen. Es muß der Künstler im Stande seyn, sich ein lebhaftes Ideal zu schaffen von dem Gegenstande, den er besingen soll; Ueberall allet von höherer Kraft, ergießt er dann sein Gefühl in harmonische Töne und gebraucht nur so, wie der Wandrer den Stab, die Kunst. Kann er dies nicht; so betrete er nie das Heiligthum der Kunst, denn bei aller Schulgelehrsamkeit und Kunstwissenschaft, wird er uns doch nie

rühren, seine Töne sind stumm. Ich setze dies nicht umsonst zum voraus, denn diese so treffliche Musik, dieser harmonische Ausfluß einer talentvollen Seele, eines wahrhaften Genies hat, wie ich höre, nicht an allen Orten Teutschland gefallen, und der Schuld lag gewiß entweder an Sängern, die die schönen einfachen Gesänge nicht pünktlich und schmelzend genug vortrugen, oder an unzeitigen Kritikern, die, weil sie vielleicht keine Fugen oder andre Kunstgewebe für ihren Gaumen vorfanden, das Werk für leicht und seicht gearbeitet ausschrien. Die erheblichsten Einwürfe, die man gegen seine Schönheit machen könnte, wären, daß nicht alles eigen und originell glänze, und daß die so mannigfaltige Abändrung der Formen das Ganze zu unbestimmt ließe, etwas zu bunt machte. Was das Erste betrift, so sey es auch, daß hin und wieder Ideen vorkommen, die nicht so neu und auffallend seyn sollen! — ist aber nicht ihre Anwendung so neu, so überraschend, so angemessen, daß es ohnmöglich ist, die Worte in einen schönern Gesang einzukleiden? Ferner die verschiedenen Formen hat gewiß der Tonsetzer mit vieler Vorbedachte zu seinen Gesängen so gewählt, und wahrhaftig, sie geben dem Ganzen mehr Anstrich von Neuheit, als daß sie es bunt machten, denn bunt ist dann erst eine Sache, wenn der Tonsetzer bald vom tragischen zum komischen Styl übergeht, oder wenn er bald ernsthaft meint, und dann wieder tandelt. Kommen auch ihre Gesänge in langsamen Zeitmaße vor, so sind sie nichts weniger als ernsthaft, sie rühren uns, machen uns aber nie traurig. Mit sanfter Ruhe übergießen sie unsere ganze Seele, — und — es wird uns so wohl dabei. So sind die beiden Arien der Lilla so natürlich, so unschuldig, so naiv, wie der Charakter des guten treuen Mädchens; süsser, schmelzender Gesang weht uns entgegen, wie Frühlings-

hauch. Ist die schöne Kürze, mit welcher diese beiden Gesänge und andere abgefaßt sind, nicht angenehmer und überraschender, als der abgemessene Leist, worüber so viel Opernschreiber ihre langweiligen Gesänge ausdehnen, und schimmern da nicht zugleich Züge eines wahren Original-Genies hervor? Er bleibt sich deswegen immer gleich. Auch ist diese Oper nichts weniger, als eine sogenannte Opera buffa, in welcher nur grober Spaß und schaler Wiz abwechseln. Es ist eine artige Handlung, freilich an sich selbst nicht sehr erheblich, aber die doch natürlich so vorgehen kann. Kurz! die Musik mußte so dazu gesezt werden, wie sie ist, und kein noch so großer Musikgelehrter wäre im Stande gewesen, unsre Seele so sanft zu rühren, und das ist der Triumph der Kunst! Die Ouvertur ist ein schönes, ländliches Gemälde, das uns im Kurzen eine Skizze von der nachfolgenden Handlung mittheilt. Der Anfang ist prächtig, das folgende Terzett so künstlich und doch ganz Natur. Das Duett zwischen Bertha und Tillo hat wahrhaft originelle, komische Züge. Was kann man lieber hören, als den hinverstechenden Gesang des Tillo? „Als ich noch ein kleiner „Knabe“ Jeder Takt ist hier ein Zug von Genie. Nun das Terzett zwischen der Königinn und den beiden Mädchen, welche Einheit, welche Schilderung, welcher hinreissende Gesang! Wie aus der Seele ausgegossen ist die Stelle: „Ja herzlich um-„arm' ich und küsse Dich Freundinn, die vorige „Freundschaft sei wieder erneut.“ Der Du hier keine süße Veränderung in Deiner Seele fühlst, Mensch! verbirg Dein Antliz vor der Menschheit, und traure um Dein Selbst willen! Im Finale lodert freilich nicht Sartis Feuer, wie in dessen Pretendenti delusi, noch hören wir Paisiello's schöpferischen Original-Kopf, aber eigene charakteristische Züge erheben das Ganze. So ist die Instrumental-Begleitung bei der unerwarteten Ankunft des Prinzen wahrhaft voll Würkung und der darauf folgende Fall vom harten A ins harte C überraschend, die Furcht und Angst auszudrüken. Eben so schön ist die Stelle: „So schnell „war der Wechsel.“ Der Schluß dieses Finale hat einen lieblichen Gesang, wo die Abänderung des piano und forte bei eben derselben Stelle, und die süße Begleitung der Fagotten eine herrliche Würkung thun.

Der zweite Aufzug ist nicht weniger reich an Schönheiten. Jeder Gesang verdiente hier angeführt zu werden, um alle Schönheiten bemerken zu wollen. Vorzüglich zeichnet sich die Arie des Corrado aus; sie ist wieder einzig in ihrer Art. Die Arie der Königinn ist prächtig. Das Sextett, und besonders das Septett sind meisterhaft und voll Geist. Das lezte kleine Duett der dem Finale ist allerliebst, und so leicht geschrieben, daß es von jedermann kann nachgesungen werden. Das lezte Finale hat wieder seine ganz eigenen Züge. Die Stelle, wo Tillo und Lubino kommen „Große Königinn verzeihe“ aus F und bald darauf der nemliche Gedanke bei den Worten. „Und er war so gar verworren“ im G, ist so schön, so ganz Natur, daß es einem freuet, so etwas vorzügliches zu hören. Reizend ist gleich der darauf folgende Gesang, im 2/8 Takt, von den beiden Mädchen. Sie kommen in ihrer ganzen Unschuld, und loben mit liebevoller Einfalt ihres Herzens ihre gute Königinn. Der Uebergang in dem folgenden Tanz, vom harten G ins weiche E und die schöne neue Wendung wieder zurük, vom finstern Tone H durch den finstern Ton D ins harte G ist überraschend schön. Das fließende Jagd-Chor ist voll Feuer und Stärke. Die Unterhaltungs-Arie aus G in der Mitte giebt dem Ganzen eine schöne Haltung und läßt uns den Anfang wieder desto begieriger erwarten.

W.

Anthologie.

Wir theilen unserm lesenden Publikum zwo Fantasien aus der geschikten Feder des Herrn Kellners in Cassel mit, von welchen die erste hier folgt. Der Charakter einer freien Phantasie ist freilich etwas ernst, und vielleicht liegt darinn der Grund, daß dergleichen Tonstüke neben unsern überfeinerten Modeproduktionen ihr altes Ansehen nicht mehr behaupten können. Ein edles Ohr wenigstens werden dergleichen Kompositionen, besonders, wenn sie von der Art sind, wie die gegenwärtige, immer willkommen seyn. Der Schreibart ist kernhaft und die Ausweichungen sind regelmäßig. Einige hie und da angebrachte kanonische Säze z. B. nach dem 20 oder 21sten Takte der Fantasie aus G moll würden vielleicht nicht unschiklich gewesen seyn.

Der achte November.

Sebald Mackwiz, gebohren zu Udestädt bei Erfurt, war Organist an der Evangelischen Augustinerkirche dieser Stadt, und würde nach seinen guten Anlagen wahrscheinlich manches geschrieben haben, wenn ihn nicht der Tod 1728 an dem heutigen Tag in seinem 25ten Jahre hinweggeraft hätte. Sehr sinnreich ist das Monument auf seinem Grabeshügel. Auf der einen Seite desselben ist eine Abbildung des Todes, der eine Laute verstimmt, und eine Violin und Violdigambe ohne Wirbel mit der Umschrift: Mors dissonat. Auf der andern Seite zeigt sich eine Hand aus der Wolke, welcher von einem Jüngling ein Notenbuch vorgehalten wird, mit der Umschrift: Suscipe miserator. Auf der dritten Seite ist ein geflügeltes Herz mit der Umschrift: Artifex supra artem.

Der neunte November.

Constantin XI. mit dem Beynamen Porphyrogenetes, ein berühmter Kaiser des Orients, war ein Sohn Leo des Weisen. Schon als ein siebenjähriger Knabe erlangte er den kaiserlichen Purpur, war ein großer Freund der Künsten und Wissenschaften, insonderheit auch der Musik. † an dem heutigen Tag 959 an einem Gifttrank.

Der zehnte November.

Wer nicht liebt Weiber, Wein und G'sang,
Der bleibt ein Narr sein Lebenlang.

Ein altes Sprüchlein aus dem XVI Jahrhundert, das uns an seinen Urheber, an den grosen Reformator Luther erinnert, der 1483 an dem heutigen Tage zu Eisleben gebohren wurde. Er war nicht nur selbst ein grosser praktischer Musiker, der manches komponirt hat, sondern er schrieb auch ein Encomium Musices, Tom. VIII. Jen. Germ. p. 140.

Kelio Beseiata empfieng den Ordenshabit aus den Händen des Loyola. Er lehrte die Sprachen, schöne Wissenschaften und Theologie, und starb zu Mailand in einem sehr hohen Alter 1629 an dem heutigen Tage. Er gab unter andern zween Bände Horarum subsecivarum s. rerum in omni genere excellentium heraus, worinn hin und wider von der Musik gehandelt wird.

Den eilften November

1692 schloß Lulle mit dem berühmten Architekt Vigarini einen Traktat, nach welchem dieser den dritten Theil der Einnahme von den Vorstellungen des neuerbauten Schauspielhauses auf zehen Jahre erhalten sollte.

Den zwölften November

† 1640 Peter Maillard ein Jesuit von Ypern. Er war Rektor am Kloster zu Herzogenbusch, und schrieb eine Abhandlung von den Tönen.

Wahres Maas der Geschwindigkeit des Schalls.

Beschluß.

Es wird dabei vorausgesezt, man löse in einem von zwei gegebenen Orten ein grobes Geschüz, und beobachte es in dem andern, stelle auch in dieser Absicht in Zwischenorten des Raumes, welchen der Schall und das Licht durchzulaufen haben, Beobachter auf, und lasse sich alle zum Zeitmaße einer wohl regulirten Sekundenuhr bedienen. Dies geschah in Paris, dessen Sternwarte ihrer Lage nach den Mittelpunkt von mehrern Orten vorstellen konnte, deren Entfernungen davon schon zuvor aus andern Veranlassungen trigonometrisch abgemessen waren. Auch an geschikten Beobachtern, die man aufstellen konnte, war kein Mangel, und die Herrn Maraldi und de Thury wurden ihnen allen als Direktoren zugegeben. Nun fand sich, als man die neuere Versuche mit den ältern verglich, daß man sich bei letztern um sieben Klafter auf den Zeitraum einer Sekunde geirrt hatte, und der Schall statt hundert und achtzig nur 173 Klafter durchlief.

Ausser dieser Erfindung des wahren Maases der Geschwindigkeit des Schalls, wurden noch folgende für die Tonlehre wichtige Wahrnehmungen bei dieser Gelegenheit zu Stande gebracht.

1. Wenn der Wind mit der Linie, die sich zwischen dem Ausgangs- und Eingangsorte des Schalls befindet, einen Perpendikel macht, so wird die Geschwindigkeit des Schalls nicht vermindert noch vermehrt. Es ist in diesem Fall eben so viel, als bliese gar kein Wind. Wenn aber der Wind mit jener Linie parallel wehet, so wird nach Maasgabe seines Wehens die Geschwindigkeit des Schalls wachsen oder abnehmen.

Google

2. Die Geschwindigkeit des Schalls ist so, denn der Geschwindigkeit des Windes vollkommen gleich. Es ist dann gerade so, wie mit einem Körper, der sich in einem Schiffe bewegt, wenn das Schiff zugleich selbst in Bewegung ist.

3. Die Geschwindigkeit des Schalles ist gleichförmig.

4. Der Schall sey stark oder schwach, so ist sie einerlei. Aus diesen zwei Eigenschaften des Schalles erhellt, daß er von einer elastischen Bewegung herrühet.

5. Tag oder Nacht verändern nichts in der Geschwindigkeit des Schalles, blos wegen der Stille hört man ihn zur Nachtzeit weiter, und diese Stille kann hierin eben so viel beitragen, als das Blasen eines Windes, der der Fortpflanzung des Schalles entgegen ist, hindern kann, daß man ihn hört.

6. Weder Kälte noch Hize, weder Regen noch schöne Witterung, so auch nicht die verschiedene Schwere der Luft des Dunstkreises haben einen Einfluß auf den Schall geäussert.

Diese sechs aus gleichen Versuchen gezogenen Schlußfolgen sind nicht blosse Säze der Spekulation, sondern einer manchfaltigen Anwendung sowol in Anlegung von Theatern, Opernhäusern und Konzertsälen, als auch in Stellung eines Orchesters, zumal wenn es in freier Luft aufgestellt seyn soll, nicht minder bei der schiklicheren Vertheilung der Stimmen eines Orchesters fähig. Sie enthalten z. B. den Grund, warum man in einem Orchester Blaseinstrumente und Saiteninstrumente nicht untereinanderwerfen, sondern in eigene Abtheilungen zusammenstellen muß, warum Gegenwinde in Konzertsälen die ganze Würkung einer Musik verderben, warum einige Instrumente, so schwach ihr Klang und ihre Besaitung auch zu seyn scheint, dennoch in freier Luft ungleich weiter gehört werden, als in geschlossenen Zimmern; warum alle Blasinstrumente sich in der Entfernung besser und deutlicher ausnehmen, als in der Nähe; mancher andern Erscheinungen bei Ausübung der Tonkunst nicht zu gedenken, welche die Aufmerksamkeit eines Naturforschers zu reizen verdienen.

Hamburg den 10ten Oktobr.

Bereits im Julius dieses Jahrs ist der Hr. Kapellmeister Johann Adam Hiller an die Stelle des Hrn. Musikdir. und Kantors Doles, der mit einem ansehnlichen Gehalte zum Musikdirektor und Kantor an der Thomasschule in Leipzig erwählt, nachdem Hr. Doles seines hohen Alters wegen mit einem guten Auskommen zur Ruhe gesezt worden. Herr Hiller war in den lezten Jahren zu Carolath in Niederschlesien als Kapellmeister des Fürsten, eines grosen Beförderers der Musik, dessen Kapelle von ihm in den schönsten Stand gesezt worden ist. Sonst brachte er, einige Reisen nach Curland, Berlin und Dresden ausgenommen, den gröbsten Theil seines Lebens in Leipzig zu, und erwarb sich durch seine Einsichten und durch seinen Eifer, die Musik noch immer mehr zu vervollkommnen, die größten Verdienste um diese Stadt. Daher zögerten die Beschüzer der schönen Künste daselbst nicht länger, ihn dorthin zu bringen, und sezten ihn durch ehrenvolle Bedingungen in den Stand, verschiedene an ihn von andern Städten für seiner Wahl nach Leipzig geschehene Anträge abzulehnen.

Hamburg den 20ten Oktobr.

In dieser Woche ist die Oper Don Juan, nach der vortreflichen Mozartschen Komposition, dreymal in hiesigem Schauspielhause mit grosem Beifall aufgeführt worden. Jeder, der die Schwierigkeiten der Musik dieser Oper kennt, wird unsern Sängern und Sängerinnen, besonders der Madame Langerhans in der Rolle der Donna Elvira, der Madem. Kalmus in der Rolle der Donna Anna, und den Hrn. Ambrosch und Eule in den Rollen Oktavio und Leporello sein Beyfall gerne zumessen, auch gestehen, daß unser Orchester diese Oper meisterhaft begleitet habe.

Das Oktoberstük der Grazienbibliothek liefert 1. das schlaue Mädchen von Hrn. M. Cheesman 2. Ein Duett aus der Oper Medea von Hrn. Naumann: Caro ben mio Sarebbe: „Seh ich dich des Herzens Abgott!" 3. Arie aus der Oper Axur von Hrn. Salieri: „Perdermi è chi potria Svellermi" 4. Affettuoso von Hrn. Molltoe, 5. Aria aus dem drolligern Zweykampf von Hrn. Paesiello: „Ich rufe den Ungetreuen" Das Novemberstük enthält eine neue brillante Sinfonie von Hrn. J. Haydn.

Speier den 2. Nov. 1789. Boßler.

Musikalische Real-Zeitung.

Mittwochs den 25ten November 1789.

Rezension.

Wien.

Daselbst erschien 1788 in der Buchdrukerei des k. k. Taubstummeninstituts auf Kosten des hinter der Vorrede sich mit A. W. S. unterschriebenen Verfassers, und seiner ziemlich zahlreichen Subscribenten auf 164 S. in klein Octav, ohne Vorrede, Inhalt und Subscribentenverzeichnis: Philosophische Fragmente über die praktische Musik.

Die Zahl dieser Fragmenten, in der eigentlichsten Bedeutung des Worts, ist sechzehn und der Beiname der philosophischen scheint ihnen nur ertheilt zu seyn, um sie damit gleichsam als mit einem Epitheton stattlicher und bequemer ins Publikum hinausfliegen zu lassen. Denn wirklich philosophisch, das ist: gründlich durchgedacht und nach Regeln eines wissenschaftlichen Vortrags niedergeschrieben, kann und wird sie niemand finden, der in der philosophischen sowol als auch der musikalischen Litteratur nicht äusserst fremd ist. Und was den Styl betrift, so fehlt es ihm dermassen an Politur, daß man dem Verfasser wenig Bekanntschaft mit der jedem Schriftsteller unentbehrlichen Kunst zu schreiben zutrauen darf. Denn so, wie er, schreibt weder ein Hiller, noch Forkel, Schubart, Reichard, Schulz oder Dalberg, sondern so schwazen ungelehrte Musiker vom Handwerk, denen es zwar nicht an guten Einsichten in ihrer Kunst fehlt, die aber weder systematisch denken, noch so schreiben können, wie es von Leuten zu erwarten ist, die sich nach guten Mustern des Alterthums und der neuern Zeiten gebildet haben. Sein Styl ist noch elender, als der des Vogler, und das will in der That viel sagen. Sogar wider die Rechtschreibung stößt er nicht selten gräblich an, und schreibt Cimbeln, statt Cymbeln, Fligel statt Flügel, Strümpfer statt Stümper, Alzebeaist für Alzibiades, Gluc statt Gluk, Pluton statt Plutus, Bradippus für Bradypus, Marsenne statt Mersenne, käusch für keusch, Penelopp statt Penelope, Souzer statt Sulzer, Egist statt Aegisth und was dergleichen grobe Schreibfehler noch mehr sind.

Das erste Fragment beschäftigt sich mit dem musikalischen Ausdruke. Dieser muß dem V. zufolge, 1) deutlich, 2) natürlich, 3) singbar, 4) leidenschaftlich seyn. Wie unlogisch diese Eintheilung der Eigenschaften eines guten musikalischen Ausdrukes sei, ist nicht schwer einzusehen. Das natürliche schließt ja schon das deutliche und singbare in sich, und das leidenschaftliche ist nur eine nach dem vorliegenden Erfodernisse, Leidenschaften zu erregen oder darzustellen, sich richtende Modifikation des Natürlichen. Dafür sind aber einige andere Eigenschaften des musikalischen guten Ausdrukes nicht angeführet worden, die man in einem Buche, welches Lehrern der praktischen Tonkunst gewidmet ist, wohl eher gesucht hätte. Dahin gehört, um ein Paar Beispiele hier anzuführen, daß der Ausdruk nicht allein überhaupt dem auszudrükenden Gegenstande entsprechend, sondern auch dem Charakter der Singstimmen und Instrumenten, die ihn hervorbringen sollen, höchst angemessen seyn muß. Sey ein Ausdruk noch so natürlich, aber ich gebe ihm z. B. statt der Oboe oder des Clarinetts das Waldhorn, was nuzt mich sein Natürliches, wenn das Instrument ihn nicht herauszubringen vermag? Ferner gehört zum guten musikalischen Ausdruke die Fähigkeit, sich mit andern gleich guten Ausdrüken so zusammen zu hängen, daß sie ein vollkommenes Ganzes miteinander ausmachen. Stelle ich den natürlichsten musikalischen Ausdruk neben oder unter andere, die es entweder gar nicht sind, oder in die Verbindung nicht seyn können, worinn sie miteinander stehen,

will wird er mir helfen? Er wird nur desto deutlicher zu Tage legen, wie verwirrt es im Kopfe des Tonsetzers aussahe, da er mit Komponiren Papier verderbte.

Das zweite Fragment soll die Frage beantworten: warum sind nur wenige die Sache ausdrückende geschmackvolle Tonkünstler zu finden? In diesem nur vier Seiten starken Aufsatze findet sich viel trivielles, wenig gutes, und manches unrichtige. So ist z. B. nicht abzusehen, warum die Algebra und ihr Studium unentbehrlich ist, für jemanden, der ein geschmakvoller Tonkünstler werden will. Daß sie demjenigen, welcher gesonnen ist, ganz in die Tiefen der musikalischen Kanonik hinabzusteigen, sehr dienlich sein könne, weiß man wohl; aber ob irgend ein andrer Theil der theoretischen oder praktischen Musik, als dieser, sich beträchtliche Vortheile von ihr zu versprechen habe, ist bei weitem noch nicht entschieden. Auch ist es eine abscheulische Schmeichelei, wenn der V. sagt, daß die grossen Herrn im Stande wären, ausdrückende Tonkünstler zu schaffen, und daß dis sonst niemand könne. Schwerlich wird irgend ein Grosser in der Welt leben, der sich nicht durch solche Aeusserungen mehr beleidigt als geehrt zu sein glaubt. Wie viele tausende bildeten sich, und bilden sich noch heut zu Tage zu wahren und grossen Tonkünstlern, ohne daß ein grosser Herr das mindeste davon inne wird, oder nur einen Heller dazu darreichen läßt? Das wahre Tongenie gedeiht, wie das dichterische und malerische, wenn auch schon äusserliche Umstände seiner Ausbildung nicht ganz günstig sind, und kämpft sich muthig durch Hindernisse hindurch, unter denen der Alltagskopf sehr bald erliegt. Und umgekehrt.

Im dritten Fragmente soll der Nutzen und Schaden der Musik in Absicht auf das gesellschaftliche Leben und die Sitten der Menschen dargestellt werden. Wenn ein Schriftsteller es unternimmt, sich mit einer solchen abgedroschenen Materie zu beschäftigen, fodert man billig, daß er wenigstens durch anziehenden Vortrag den Leser dafür schadlos zu halten wisse, daß er nichts als bekannte Dinge zu lesen findet. Das ist aber wieder unsers V. Sache nicht. Er schreibt hier eben so platt, wie durch das ganze Büchelchen hindurch, und sagt alberner Dinge genug. Z. B. S. 27 bald diesen Umstand in dem Reiche der Wissenschaften, so wie in jenem der Macht. Die Entartung der

heutigen Italiäner will er von ihrem leidenschaftlichen Studium der Musik herleiten, und räth S. 22. sie sollen, um ihren Nationalcharakter zu verbessern, sich mehr auf die Kriegskunst legen; dafür sollen aber in gleicher Absicht die nordischen Völkerschaften sich mehr mit der Kultur der schönen Künste und Wissenschaften beschäftigen, und was des Schnickschnacks noch mehr in diesem Aufsatze ist.

Die Fortsetzung folgt.

Ephemeriden.

Den dreizehnten November

1726 wurde zu Bremen gebohren Johann Georg Kunze, Doktor und Professor der Arzneykunst an dem Gymnasium daselbst, auch Stadt- und Landphysikus, der eine Diss. de voce ejusque organis geschrieben hat.

Auch ist dieser Tag merkwürdig durch die Geburt des Aurelius Augustinus 354. Sein Geburtsort ist Tagasta in Numidien. Aus seinen eigenen Schriften weiß man, daß er sehr viel Geschmak an der Musik, insbesondere an der Kirchenmusik fand, und daß er sie ein so feines Gefühl hatte, daß ihn nicht selten eine Hymne bis zu Thränen rühren konnte. Er schrieb der Musik einen vorzüglichen Einfluß auf die Moralität des Menschen zu, und entbrannte mit einem heiligen Eifer gegen die Manichäer, deren Anhänger er vor seiner Bekehrung selbst war, blos deswegen, weil sie den Kirchengesang, dieses vortrefliche Heilmittel gegen die Krankheiten der Seele, bei ihren Gottesdiensten nicht einführen wollten. Ueberhaupt zeigte er sich als einen tapfern Vertheidiger desselben, wie er denn auch ein eigenes Buch gegen einen gewissen Hilarius in Afrika De canticis ad Altare geschrieben hatte. Schade, daß es nicht mehr vorhanden ist! Doch hat man von ihm noch sechs Bücher de Musica.

Den vierzehnten November

1752 entstand zu Augspurg die vereinigte Musik, übende und liebende Gesellschaft durch Herrn Senator Schuster. Im Anfang bestand die Anzahl der Mitglieder nur aus zwölf, 1755 aus vierzig und in der Folge aus siebenzig Personen.

Christoph Bernhard war Kapellmeister am Dresdner Hofe, ein guter Theoretiker und ein

gründlicher Tonsezer vorzüglich im Kontrapunkt. ✝ 1692 an demselben Tage.

Den funfzehenten November

1672 führet Kälil seine erste Oper auf seinem mit eigenen Kosten neuerrichteten Theatre in der Straße Vaugirard auf.

Zugleich der Todestag 1280 eines Mannes, dem folgendes rühmliche Monument gesezt wurde:

Phœnix Doctorum, pacis expers, Philosophorum
Princeps Doctorum, vas fundens dogma sacrorum
Major Platone & vix inferior Salomone.

Wer konnte es besser verdienen, als Albert der Große, Bischof zu Regensburg, der uns die Früchten seines Fleißes in zwanzig Folianten und unter denselben LL VI. de Arithmetica, Geometria, Musica & Astrologia hinterlassen hat?

Den sechszehnten November

Burney und mit ihm noch mehrere hielten die Werke eines Palestrino für acht obligate Singstimmen gleichsam für das Non plus ultra der Kunst. Wie groß war daher seine Verwunderung, als er an dem heutigen Tag 1772 zu dem Pater Pisari einen Mann kennen lernte, der ihm eine Messe von seiner Komposition für sechszehn obligate Singstimmen zeigte, von welcher Burney selbst gesteht, daß sie allein die ganze Lebenszeit eines Menschen habe erfordern können und daß man vor einigen Jahrhunderten dem Verfasser einer solchen Komposition Ehrensäulen errichtet hätte.

Den siebenzehenten November

Franz Crovacce wurde heute 1633 zu Florenz gebohren. Er gehört unter die historischen Schriftsteller der Musik. Seine Schrift vom Ursprung und Fortgang der Kirchenmusik hat Cofferoti seinem Teotrat Cantore addotrinato als Einleitung vorgesezt.

Den achtzehenten November

1775 wurde Würtenbergs Konservatorium, die Herzogliche Carls-Hohenschule von der Solitude nach Stuttgardt in die erste Haupt- und Residenzstadt des Herzogthums verlegt.

1647 wurde in der Grafschaft Foix heute gebohren Peter Bayle, dessen Wörterbuch auch in Absicht auf die Litterargeschichte der Musik wichtig ist. Er wurde zuerst Professor zu Sedan. Nach Aufhebung derselben im Jahr 1681 verließ er Frankreich und gieng nach Rotterdam, um Gewissensfreiheit zu haben, oder, wie vielleicht die Verläumdung sagen möchte, der sich ein Mädchen zu Gefallen. Sine illa lacrimae! Nachdem er die Profeßur zu Rotterdam verloren hatte, blieb er doch da und privatisirte bis an sein Ende, welches 1706 erfolgte.

Den neunzehnten November

✝ 1741 Anton Bauer. (s. den 1 dieses Mon.) Hingegen

ward 1663 an demselben zu Leipzig gebohren Friedr. Wilh. Zachau. (s. den 14 Aug.)

Den zwanzigsten November

1698 ✝ Johann Georg II. Kurfürst von Sachsen an den Pocken. Er wurde im Jul. 1665 gebohren, und erwarb sich solche gute Einsichten in die Theorie der Musik, daß er schon in seinem 24ten Jahre Tonsezer ward, und den 117 Psalmen von seiner Composition bei der Feier des Friedens am 4ten Nov. 1679 aufführen ließ.

Der ein und zwanzigste November.

Dieser Tag 1695 schenkte uns einen Mann, der durch seine große antiquarische Kenntnisse über die Geschichte der Musik ein helles Licht verbreitete, nemlich einen Peter Johann Burette, Mitglied der Akademie der Innschriften und Wissenschaften in Paris, auch Prof. der Medizin. In den Memoirs der Akademie befinden sich vierzehn gelehrte Abhandlungen von ihm, die für jeden Tongelehrten sehr schäzbar sind.

Anthologie.

Unser Anthologisches Blat liefert dießmal die zwote Fantasie von Herrn Kellner, von der wir schon im vorigen Stük mit mehererm redeten.

Jäger.

Gottlieb Christian Jäger ist geboren zu Heilbronn am Neker den dritten Julius des Jahres 1749 der zweite Sohn des ersten dermaligen

Geistlichen in seiner Vaterstadt. Sein jüngerer Bruder ist Heinrich Füger, jetziger Direktor der kayserlichen Bildergalerie und Kunstakademie in Wien, dessen Ruhm als Maler bis nach Petersburg gedrungen ist, und welcher Anlaß giebt, daß Kunstkenner die Thränen trocknen, die sie über den Tod eines Mengs vergossen. Zu seinen Elementarkenntnissen in der Musik hatte Gottlieb Christian Füger, wie viele seiner Zeit und Geburtsortes, nicht eben vorzügliche Lehrmeister, daher auch sein großes Talent zum Klavierspieler und Tonsetzer lange unentwickelt blieb. In den lezten Jahren bildete ihn aber zum großen Klavierspieler Carl Philipp Emanuel Bachs bekanntes Werk über die wahre Art das Klavier zu spielen, wie auch sein Aufenthalt in Halle, Leipzig, Dresden und andern Orten, wo Tonkunst blühet. Präcision im Ausdruck, Fertigkeit, Kunst, dem Instrumente alles abzulocken, was es geben kann, treibt er so hoch, als von einem Dilettanten zu fodern ist, bei dem die Tonkunst nur Gespielin seiner Nebenstunden seyn kann. Denn Fügers Hauptbeschäftigung auf Akademien war anfänglich die Theologie, und nachher vorzüglich sowol die gemeine als auch höhere Scheidekunst. In der Tonsezkunst hat er sich ohne Lehrmeister durch lesen guter theoretischer Werke und eigene Anstrengung gebildet, und was er in diesem Fache zu leisten vermag, lehren seine bekannten zwölf karakteristischen Klaviersonaten, die der Zürcher Dorfschulmeister Walder in Kupfer gestochen hat, und deren Werth von einem Mitarbeiter an der allgemeinen deutschen Bibliothek auf das unverantwortlichste miskannt geworden ist. Noch im Jahre 1783 befand er sich als praktizirender Scheidekünstler in Tübingen, seit er aber diese Akademie verlassen hat, ist sein Aufenthalt nicht bekannt.

Cassel, den 14ten Okt.

Unser gewöhnliches Winterkonzert hat am 6ten dieses Monats wieder seinen Anfang genommen. Der Verlust, den wir an unserm braven Konzertmeister Rodewald erlitten, der dem Erbprinzen nach Marburg folgen mußte, ist durch den berühmten Karl Stamitz ersezt worden, der sich hier niedergelassen und die Direktion des Konzerts übernommen hat. Es bestehet mit Inbegriff einiger vorzüglicher Dilettanten aus 12 Violinisten, 4 Bratschisten, 4 Violoncellisten, 2 Kontrebassisten, 2 Fagottisten, 2 Hoboisten, 2

Flötisten, 2 Klarinettisten, 4 Waldhornisten, 2 Trompeter und 1 Pauker. Unter diesen sind Solospieler: Hr. Kapellmeister Stamitz für die Bratsche und Viola d'Amore, Hr. Capenow, Womrath und Schmelz für die Violin, Hrn. Carus und Heilgeist für das Violoncell, Hr. Michel der mittlere für das Fagott, Hr. Knauf für die Hoboe, Hrn. Michel der ältere und jüngere für die Flöte, Hr. Baumkirch für die Klarinette, und die Hrn. Gebrüder Holzapfel für das Waldhorn. Das Fortepiano ist den Damen ausschließlich vorbehalten. Die Frau Kammerherrin von Jasmund (*) zeichnet sich darauf als wahre Virtuosin aus. Der einzige beständige Konzertsänger ist Hr. Toskani, erster Tenorist des hiesigen Theaters, weil Hr. Morelli jezt mit Urlaub abwesend ist. Die ersten Stellen im Gesang behaupten aber unstreitig die beiden Fräulein d'Aubigny, welche, obgleich Dilettantinnen, das Talent wirklicher Künstlerinnen besizen, und jedesmal mit neuem Beifall gehört werden. Die ältere singt Sopran, die jüngere Contralt, und beide sind Schülerinnen des Kapellmeisters Sales zu Koblenz. — Das Konzert wird alle Dienstag gehalten, gehet um 6 Uhr an, und dauert bis halb 9 Uhr. Es ist in zwei Theile getheilt, und bestehet gewöhnlich aus sechs Stücken. 1) einer großen Sinfonie, 2) einer Arie, und 3) einem Instrumental-Konzert zum ersten Theil, nach welchem eine Pause zur Konversazion gemacht wird, der zweite Theil aus 4) noch einem Konzert, 5) einer großen Scene für eine oder mehrere Singstimmen, und 6) einer Schluß-Sinfonie. Die Sinfonien sind meist von Haydn, Pleyl, Wranizky, Mozart, und überhaupt die Instrumentalmusik größtentheils von deutschen Meistern, die Vokalmusik aber meist von den neuesten italiänischen Komponisten, als Sarti, Cherubini, Tritto, Zingarelli, Rispoli u. d. gl. weil die italiänische Sprache unstreitig die vortheilhafteste für den Gesang ist, doch werden zuweilen auch deutsche und lateinische Oratorien, und französische Scenen aus großen Opern aufgeführt. So wird z. B. am nächsten Cäcilien-Tag das Lob der Tonkunst von Schuster, auf Weynachten ein lateinisches Oratorium von Stamitz, und am Karfreitag der sterbende Jesus von Rosetti aufgeführt werden. Die Chöre werden durch die hiesigen Seminaristen besezt. —

(*) Das Julinstück der Grazienbibliothek liefert ihre Silhouette.

Musikalische Real-Zeitung.

Mittwochs den 2ten Dezember. 1789.

Fortsezung

der in Wien erschienenen Philosophischen Fragmente über die praktische Musik.

Die vierte, fünfte, sechste und siebente Aufsäze scheinen unter sich ein Ganzes auszumachen, welches jedoch leider von der Vortrefflichkeit eben so weit entfernt ist, als irgend ein anderer Theil des Buchleins. Damit der Verfasser dieser Anzeige allen Verdacht leidenschaftlicher Silleriet bei seinem Urtheile von sich ablehnt, wird man ihm erlauben, einiges wörtlich anzuführen. Im vierten Stücke, welches von der Gemüthsart eines Musikers handelt, sezt man S. 28 den gewiß nicht unwichtigen Zweifel in unterwarfenem Saz: daß man den Gemüthscharakter eines Tonsezers aus seinen Kompositionen beurtheilen könne. „Graun und Hasse, sagt der V. diese großen „Meister in der Musik leben nicht mehr, und „doch kennen wir ihren Gemüthscharakter durch „ihre Arbeiten, und unsre Enkel werden ihn auch „nicht verkennen. Ich kenne den über alles Lob „erhabenen Naumann nicht, und doch gestehe ich „es dreist, daß ich seinen Charakter nie mit der „Gemüthsart eines unzeitigen italiänischen Opera-„Buffa-Kompositeurs vertauschen würde. Er „kann nicht anders, als sanft, menschenfreundlich „und edel denken, wenn man ihn noch seinen „reizenden Arbeiten der Cora und Elisa beurtheilt.“

Recensent und mit ihm viel gute ehrliche Leute waren bisher so einfältig, zu glauben, daß aus den Werken eines Tonsezers, so wie aus den Werken eines jeden andern Künstlers, auf nichts mit Sicherheit geschlossen werden könne, als auf seinen individuellen Kunstcharakter, daß aber der Gemüthscharakter eines solchen nicht wohl aus seinen Arbeiten zu erforschen sei, weil sich die Arbeit und die Arbeiter nach dem Gegenstande zu richten hat, womit sich dieser beschäftigt, und nicht nach dem Gemüthscharakter des Arbeitenden. Nun kömmt aber der große Philosoph, welcher ihn und alle die andern ehrlichen Leute aus ihrem bisherigen Irrthume zu reissen rühmlichst beflissen ist. „Drükt sich, fährt er fort, der Compositeur traurig in seinen Arbeiten aus, so schließt man, „daß es in seinem Kopfe leicht ist, und drükt er „sich hoch oben heiter sanft und erhaben aus, so „schließt man mit Recht, daß er kein frevelhaftes, „sondern ein zärtliches, dem Schmerzen und Vergnügen offenes Herz besize, menschenfreundlich „denke, und dieser Denkungsart gemäße Handlungen ausübe — — Und so im Gegentheil“

Uebrigens spricht er noch in diesem Aufsatze viel von jüdischen Virtuosen, und nur wenig von denen, die es nicht sind. Aus dem folgenden Aufsatze wollen wir nur die Behauptung ausheben, S. 37. „Daß die sogenannten vierschrötigen Leute, mit ihrer erdichten Fibr, ihrem zähen „Blut, und mit vielem Phlogiston, keine Musik „und keine Wissenschaften erlernen könnten“ Diesen Saz stößt das um, was jeder weiß, der den berühmten Jomelli persönlich gekannt hat. Jomelli war so vierschrötig, wie immerhin ein Nürnberger oder Hamburger Packknecht, und wie hoch hat er es gleichwol in der Tonsezkunst gebracht? Ueberhaupt muß der V. dieses Buches ziemlich mager sein, denn schon S. 8. spricht er die dicken Leute, und erklärt sie alles musikalischen Ausdrukes unfähig. Sicherlich dachte er nicht an den vor Jahren verstorbenen Kapellmeister Rösner in Regenspurg, welchen seine fette Leibesgestalt nicht hinderte, einer der ausdruksvollsten Klavierspieler zu sein, die je gelebt haben.

Im sechsten Aufsaze giebt er nur zu, daß man ein guter Particularansezer werden könne, und läugnet, daß es gute Universalansezer gebe. Warum fiel dem Manne Joseph Hayden nicht ein, der doch täglich in Wien vor seinen Augen herumwandelt? Warum dachte er nicht an Glasemann, an Vogler, an Mozart den Sohn und hundert andere, die ja sicher auf den Namen eines Universalansezers, und zwar eines guten, Anspruch machen können? Abermals empfielt er S. 46 den Tonsezern das Studium der Algebra, bedenkt aber nicht, wie betrübt es in der musikalischen Welt aussehen würde, wenn man niemand, als Algebraisten zu Tonsezern hätte. Das hat noch niemand bezweifelt, daß reine Mathematik und nicht wenige Theile der angewandten unter den Vorbereitungswissenschaften für gründliche Tonsezer allerdings ihren Siz behaupten; aber die Buchstabenrechnung ist solchen gewiß ganz entbehrlich. Wollte man lieblos mit dem V. umgehen, so sollte man beinahe meinen, er wisse selbst nicht, was die Algebra ist.

So trivial alles ist, was er von den Erfordernissen eines guten Tonsezers sonst nachsagt, so ist das, was im siebenten Aufsaze von den Eigenschaften eines Musikdirectors zu lesen steht, um nichts besser. Die Geige soll, nach S. 53 das beste Instrument seyn, um ein Orchester zu dirigiren. Freilich in Ermanglung eines bessern behilft man sich damit. Jedoch dirigiert Rosetti sein Orchester mit dem Contraviolon so gut, und noch besser, als es mit einer Geige geschehen konnte. Und um wie viel die Orgel zur Direction tauglicher ist, als ein ander Instrument, weis man ohnehin. So wie man ebenfalls weiß, daß, ausgenommen bei Singstüken, der Flügel zum dirigiren blos eine Nothhülfe ist.

Der achte und neunte Aufsaz handelt von dem Namen eines Virtuosen, und von jungen unzeitigen Virtuosen. Aber jenes hat der sel. M. Adlung in Erfurt viel vernünftiger geschrieben, und über dieses weis der V. nichts zu sagen, als daß er dies Wizsprüchlein: quod cito fit, cito perit, mit einem weitschweifigen Commentar durchwässert. Die Anekdote von Sigismundowsky (S. 58. 59) welcher durch Hunger und Schläge von seinem Vater abgerichtet wurde, schon im vierten Jahre Concerte auf der Bratsche geigen zu können, und im elften Jahre starb, ist allein lesenswerth. Uebrigens hat der V. nicht bedacht, daß nicht alle frühzeitige Virtuosen unzeitige Virtuosen sind; was wäre sonst Händel gewesen, und was wäre Wolfgang Mozart?

Vom zehnten bis dreizehnten Aufsaz betrachtet der V. das musikalische Tempo, die Kadenz, den Triller und das Spielen vom Blatt weg, welches er unrichtig Avistaspielen heißt. Nach S. 67 soll gar die Metaphysik das ihre beitragen, das Tempo der Musikstüke recht anzugeben und in Ausübung zu bringen. Was er S. 70 von der Kadenz schreibt, ist richtig und verdient von allen Tonkünstlern wohl beherzigt und geübt zu werden. „Die Absicht der Kadenz, spricht er, „ist, dem Zuhörer den Plan des Stükes noch einmal in möglichster Kürze vorzutragen. Es ist „daher eben nicht leicht, eine bündige Kadenz zu „machen. Ja man kann wohl sagen, große Genies scheitern oft an dieser Klippe. Es wird „hierzu ein besonders leicht erfindendes Genie „erfodert, welches sich in einem Augenblike in die „Lage des auszudrükenden herrschenden Affekts „(besser: Charakters) des Stükes hineindenken „kann. Die vorherstudierten und auswendig „gelernten Kadenzen, weil sie die Freiheit der „Seele begränzen, und mit Furcht und Zwang „verknüpft sind, gehören aus dieser Ursache ganz „und gar nicht in die Klasse der guten passenden „und überraschenden Kadenzen. Noch weniger „die jenigen, die der Absicht des Stükes ganz „zuwiderlaufen, z. B. wenn bei einem sanften „langsamen Stüke welches Traurigkeit und Beklemmung des Herzens ausdrüken soll, nichts „als Arpeggi, Sprünge und [illegible] vorgetragen würden. Es wollen dergleichen Leutchens „ihre Maschinerie, ihre geschwinde Bewegung der „Finger, ihre Fertigkeit in Kapriolen zeigen. Sie „verrathen aber hiemit zugleich das Leere, die „Armuth ihres Gehirns, ihrer Beurtheilungs- „und Empfindungskraft. Die Kadenz muß dem „Stüke angemessen und gleichsam sein Epilog „seyn. Sie darf nicht die nemlichen Worte (oder „bestimmter zu reden, nicht die nemlichen Töne) „nachsingen; sie muß aber den dem Stüke eigenen „herrschenden Affekt noch einmal auszudrüken sich „bemühen, damit sie nicht, wie Tosi sagt, einem „Kunstfeuerrad gleiche, das man am Ende losgehen läßt."

Von der Fermate und vom Triller wird

Google

nichts gesagt, als was man schon lange weiß. Die Streitfrage, ob das Primavistaspielen dem studirten Vortrage vorzuziehen sei, möchte Recensent nicht so entscheiden, wie der V. Er erklärt sich nemlich für jenes gegen dieses. Alle, denen R. Cousine persönlich bekannt ist, geben ihm einstimmig das Zeugniß, daß er auf dem Klavier und der Violin ein Primavistaspieler sei, so gut es einen geben mag. Er ist aber weit entfernt, sich auf diese Kunstfertigkeit im mindesten etwas zu gute zu thun, und tritt niemals vor Kennern auf, ohne sich vorbereitet zu haben. Also nicht aus Mangel dieses Talents, sondern aus Gründen giebt er dem studirten Vortrage den Vorzug. Wer gut liest und fertig spielt, auch eine gewisse Entschlossenheit sich eigen zu machen gewußt hat, wird immer leichtlich ein Primavistaspieler werden und seyn können, aber um deswillen noch nicht unter die wirklich guten Spieler gehören. Denn zu letzterm wird ausser der Fertigkeit im Lesen und Spielen bekanntlich noch mehr erfodert, nemlich tiefes Eindringen in den Sinn des Tonsetzers, genaue Bekanntschaft mit der Manier, die bei jedem vorliegenden Stücke zu gebrauchen ist, und inniges Gefühl dessen, was man vortragen will. Wie oder wo kann sich aber ein Primavistaspieler, als solcher, diese Eigenschaften erwerben? Studiren nennt aber Recensent nicht bloß es Auswendiglernen schwerer Passagen, wie die Solospieler von Handwerk es zu heissen sich die Freiheit nehmen, sondern Prüfung des vorgelegten Stüks nach den Grundsäzen der musikalischen Aesthetik und Anwendung des Resultats dieser Prüfung.

Der Beschluß folgt.

Ephemeriden.

Den zwei und zwanzigsten November

† 1716 Gisbert Cuper. Daß er Bürgermeister zu Deventer und ein ansehnliches Mitglied des Staats der vereinigten Niederlande war, hätte ihm keinen Plaz in unsern Ephemeriden erworben, wenn er nicht zugleich ein wakerer Humanist im ganzen Verstande dieses Worts, d. i. sowohl in Ansehung der Kenntnisse, als auch eines sanften Charakters und zugleich ein feiner Kritiker gewesen wäre. Sein Harpokrates, worinn er unter andern die Stelle des Eustathius ad Iliad. Σ de sex Librarum generibus erklärt, und sein Briefwechsel mit Otto Sperling im dierten Supplem. Band in Cræviium & Gronovium Antich. Romani gehören in unsere Liste due.

Den drey und zwanzigsten November

1632 wurde zu St. Pierre du Mont Johann Mabillon eine der Zierden des gelehrten Ordens von der Kongregation des H. Maurus gebohren. Von den berühmten Ausgaben der Kirchenväter hat er die erste mit den Werken des H. Bernhards veranstaltet. Darauf folgten seine grosse Sammlungen von Urkunden zur Geschichte seines Ordens, sein Buch von der Diplomatik, vom Studieren in den Klöstern und viele andere Schriften, unter welchen dem Freund der Musikal. Geschichte folgende wichtig sind: 1. De Liturgia gallicana. 2. Vetera Analecta. 3. Annales Ord. Benedict. 4. Museum italicum. 5. Collectio ver. Scriptorum. Er † in seinem 73sten Jahre und Montfaucon trat in seine Fußstapfen.

Geb. Johann Wallis 1616. (s. den 28 Oct. Nov.)

Carl Perrault wird 1671 als Mitglied der Academ. der Wissensch. zu Paris aufgenommen.

Den vier und zwanzigsten November

1631 wurde zu Tulle gebohren Stephan Baluzius. Seine Schriften, die hie und da einige Beziehung auf Musik, insonderheit auf ihre Geschichte haben, sind 1. Capitularia Regum Francorum und 2. Nova collectio Conciliorum. Er war Professor des kanonischen Rechts in Paris, wurde 1708 wegen seiner genealogischen Geschichte des Hauses Auvergne exilirt und † 1718 im 88sten Jahre seines Lebens.

† 1722 Reinke. (s. den 27 Apr.)

Der fünf und zwanzigste November.

Wie sehr Friederich der Einzige im Stande war, Künstlertalente zu schätzen, das sieht man auch aus der Wahl, die er bei der durch den Tod des seel. Grauns erledigten Kapellmeisterstelle in der Person Herrn Joh. Fried. Reichardts getroffen hätte, der 1751 an dem heutigen Tage in Königsberg gebohren wurde. Graun war ein grosser Tonsezer. Sein Nachfolger ist es auch und zugleich ein Schriftsteller, der mit Gründlichkeit einen sehr feinen Geschmak verbindet. Sein Kunstmagazin giebt ihm allein schon einen Rang

unter den größten Tongelehrten unsers gegenwärtigen Zeitalters. Ausser demselben hat man auch von ihm 2. Eine Abhandlung über die deutsche kom. Oper. 3. Briefe die Musik betreffend 2 Th. 4. Schreiben über die Berl. Musik. 5. Ueber die Pflichten eines Ripienviolinisten. 6. Ueber die mus. Kompos. des Schäfergedichts im deutschen Mus. und 7. Händels Jugend.

Den sechs und zwanzigsten November

1594 wurde zu Castle-street in Dublin gebohren Jakob Ware, einer der gelehrtesten und besten Schriftsteller von irländischen Angelegenheiten. Von 1626 – 1665 gab er zwölf Schriften heraus. Sir Walter Harris sammelte in der Folge seine sämtliche Werke und machte sie in drei Folianten bekannt. Im ersten, der 1739 herauskam, befindet sich auch eine Abhandlung von den Druiden und Barden. Der zweite Band folgte 1745 und der dritte 1746. Dieser enthält die Schriftsteller von Irland in zwei Büchern.

Den sieben und zwanzigsten November

✝ 1695 Anton Wood, ein Mann der nur für sich und für sein Studierzimmer lebte, der deswegen den Freuden des ehelichen Lebens und aller menschlichen Gesellschaft entsagte, um desto ungehinderter sein Lieblingsfach, die vaterländische und akademische Alterthümer studieren zu können. Daher entstund sein mühsames Werk: das Oxfordsche Athen in zween Foliobänden. In demselben erwähnt er auch im ersten Buch S. 24 die öffentlichen Lehrer der Tonkunst in England.

Den acht und zwanzigsten November.

1708 war die Vermählungsfeier Friedrichs III. Churfürsten von Brandenburg mit der Prinzessin Sophie Luise, Herzogin von Mecklenburg-Schwerin, bei welcher die Oper Alexander und Roxane an dem heutigen Tag zum erstenmal gegeben wurde.

Den neun und zwanzigsten November

1669 erhält Johann Bona den Cardinalshut.

Den dreissigsten November

✝ 1654 Johann Selden. (s. den 16 Dec.)

Andreas Werkmeister, der an dem heutigen Tag 1645 gebohren wurde, war königl. Preußischer Inspektor über alle Orgelwerke im Fürstenthum Halberstadt und zugleich wirklicher Organist an der St. Martinskirche daselbst. Sein Name ist in der Litteraturgeschichte der Musik rühmlichst bekannt und seine Schriften, wovon zwölf gedruckt sind, eine aber Mspt. blieb, können auch noch jezt mit vielem Nuzen gelesen werden.

Anthologie.

Wir liefern heute in dieser Toccata Andante aus B dur von Hrn. Knecht. Tonstücke dieser Art gehören eigentlich zur Firmora Schreibart. Walter giebt folgenden Begriff davon: „Eine Toccate ist eine für die Orgel oder das Klavier gesezte lange Piece, in welcher entweder beede Hände mit Erläuterung abwechseln, so daß bald die Rechte, bald aber die Linke ihr Laufwerk macht, oder das Pedal hat lang anhaltende Noten, worüber beide Hände das ihrige verrichten.“ Mißt man nun die Arbeit des Hrn. Knechts nach dem angegebenen Maaßstab, so wird man sich schon aus den ersten Linien überzeugen können, daß der Hr. Verf. alles geleistet hat, was seinem Gegenstand gemäß war.

Besoldungs-Etat der fürstlichen Hofkapelle zu Cassel im lezten Regierungsjahre Landgraf Friedrichs des 2ten 1785.

Kapellmeister Fiorillo 300 Rthlr Pension, (vorhin 1000 Rthlr. Besoldung.) Musikmeister Rodersore 600. Konzertmeister Gruze 1000. Sängerin Mad. Gruze geb. Scali 1000. Sängerin Mad. Lemelle 800. Sopranist Barbarini 900. Galeazzi 200 Pension. Contraltist Morelli 1300 Besoldung. Tenorist Bernasconi 900. Dressler 120. Baßist Lemelle 1100. Hofsenier 200. Violinist Rodewald 600. J. Braun 400. A. Braun 250. Heise 250. Massonneau 120. Wiesel 250. Süße 250. Gertel 100. Rimmenhagen 200. Kalkbrenner 250. Cournon 120. W. Braun 120. Bratschist Grosheim d. alt. 200. Grosheim d. jüng. 120. Holzapfel 100. Violoncellist Winkler 550. Busch 250. Begleiter 200. Kontrabassist Tauber 800. Michel d. alt. 200. Fagottist Michel d. jüng. 250. Aschenbach 100. Hoboist Barth 600. Reuß 150. Flötist Michel d. alte 300. Michel d. jg. 150. Klarinettist Bauerkirch 100. Gertel sen. Waldhornist Palsa 550. Türschmidt 550 Rthlr. Summa 26000 Rthlr.

Trompeter und Pauker wurden vom Hofstaat besoldet.

Musikalische Real-Zeitung.

Mittwochs den 9ten Dezember. 1789.

Beschluß

der in Wien erschienenen Philosophischen Fragmente über die praktische Musik.

Der vierzehnte Aufsaz von den Ursachen der Armuth der Virtuosen will noch weniger bedeuten, als irgend einer. Und die fünfzehnte, welcher die vermeintlichen Fehler öffentlicher Musiken darstellen soll, spricht nur von Dingen, die in einem wohlgeordneten Orchester ohnehin nicht geduldet würden. Im sechzehnten Aufsaze wird die Musik mit ihrem ersten Verfall gedacht. Dieser letzte müßte in der That sehr nahe sein, wenn sich lauter solche Autoren wie der H. V. wollten in den Sinn kommen lassen, über musikalische Gegenstände ihre unreifen Gedanken dem Druk zu übergeben.

Der Anhang soll sich mit der Würkung der Musik auf unorganisirte, organisirte und menschliche Körper beschäftigen. Der V. gesteht selbst, daß dieselbe eine freie Bearbeitung eines Aufsazes in der Genfer Encyklopädie sei. Gott bewahre uns hier vor mehr dergleichen freien Bearbeitungen!

Die unorganisirten Körper und die leblosen sind dem Verfasser einerlei, so hinwiederum organisirte und thierische, und dem menschlichen Körper thut er, der Physiologie zum Troz, die Ehre, ihn für eine besondre Art von Körpern gelten zu lassen, und nicht unter die thierischen zu rechnen. Am allerelendesten ist in nemlichem Anhange der Aufsaz über die medizinischen Würkungen der Musik, wo man unter andern das alberne Mährchen von der Tanzsucht der von der Tarantel gebissenen Leute findet, wo Galen der Arzt in den Kaiser Galien verwandelt wird, wo der italiänische Arzt Baptista Porta sich muß zu einem Franzosen machen lassen, und was dergleichen Armseeligkeiten mehr sind, womit jederzeit Papier verdorben wird, wenn sich jemand unterfangen läßt, über Dinge zu schreiben, von denen er kaum die wörtliche, oder gar und gar keine Sachkenntniß hat. Was wird wohl Hr. Kapellmeister Schuster über den musikalischen und die Doktoren [illegible], Mayer und Neuwirth über den medizinischen Theil dieses Schelstückens denken? Man findet ihre Namen im Subskribentenverzeichnisse, in welchem zu stehen, vielleicht jeder von ihnen herzlich bedauert.

Anthologie.

Unsere Anthologie enthält die Auflösungsstücke zu den Problemen, die wir heute liefern. Das beiliegende Lied [illegible] zeichnet sich durch einen schönen fließenden Gesang aus. Nur Schade, daß der einsichtsvolle Herr Tonsezer nicht zugleich mehrere Kenntniß von den Eigenschaften musikalischer Gedichte hat, er würde gewiß seinen Fleiß nicht auf dieses Gedicht verwendet, oder wenigstens dasselbe, da es mit der folgenden Stanze ungezwungen zusammenhängt, anders behandelt haben.

D. H.

Ephemeriden.

Den ersten Dezember

1601 wurde geboren Huldrich Schönberger. Im dritten Jahre seines Lebens verlor er durch die Posen sein Gesicht. Doch brachte er es so weit, daß er 1620 mit einem Reichthum gelehrter Kenntnissen nach Altorf gehen konnte. Zwei Jahre nachher besuchte er Leipzig, wurde 1624 Magister daselbst und hielt philosophische Vorlesungen. Hierauf begab er sich auf einige Zeit nach Koppenhagen, und im Holsteinischen und in Hamburg dreizehn Jahre lang Unterricht im [illegible]

häussern und kam endlich nach Königsberg, wo er in den orientalischen Sprachen und in der Philosophie öffentliche Vorlesungen hielt. Er war Meister von sieben fremden Sprachen, verfertigte allerlei musikalische Instrumente und wußte sie auch selbst mit vieler Geschicklichkeit zu spielen. † den 22. Apr. 1649.

Auch † 1727 an dem heutigen Tag Johann Heine, Direktor. (s. den 25 Apr.)

Den zweiten Dezember

† 1594 Gerhard Mercator zu Duisburg, der als ein großer Geograph und Mathematiker bekannt ist. Er studirte mit solchem Eifer, daß er oft 24 Stunden über den Büchern zubrachte, ohne an Essen oder Trinken oder Schlaf zu denken. Seine Tabulæ geograph. Claudii Ptolemæi restitutæ & emendatæ führt auch Herr Marini an. (s. den 5 März.)

† 1723 Philipp Herzog von Orleans (s. den 2ten Sept.)

Den dritten December.

1560 wurde zu Antwerpen gebohren Johann Gruterus, (s. den 20. Sept.) und

1722 zu Bremen Johann Christoph Büsing Doktor und Prof. der Theologie und der orientalischen Sprachen an dem Gymnasium, wie auch Pädagogarch daselbst. Unter seinen gelehrten Schriften gehören zur Litteratur der Musik zwoo Dissertationen De Tubis Hebræorum argenteis.

Der vierte Dezember.

Ego sum Papa! — Nach dem Tode Clemens V. blieb der Heilige Stul über zwei Jahre unbesetzt. Es schien beinahe unmöglich die vielen Cardinalsköpfe unter Einen ihrer Hüte zu bringen. Ludwig X. König in Frankreich schickte seinen Bruder Philipp nach Lion, ließ das Cardinalscollegium so lange einsperren, bis sie in ihrer Wahl einig wären. Vierzig Tage waren nun schon vorbei und noch hatte die Kirche kein neues Oberhaupt. In dieser Verlegenheit gaben alle Mitglieder des Conclave dem Jakob Ossa, Cardinal und Bischof von Porto die Vollmacht, die Wahl im Namen aller zu bestimmen. Mit ernster Miene erhob sich Ossa von seinem Stul und brach die ganze Verhandlung mit den drei Worten ab: Ego sum Papa! Niemand machte ihm die Wahl streitig und er hat in der Folge unter dem Namen Johannes XXII. über achtzehen Jahre als kirchliches Oberhaupt regiert. Er nahm sich nicht nur der Kirchenmusik an, sondern war auch selbst Kenner und Freund derselben und schrieb ein Buch De Musica. † an dem heutigen Tag 1334.

Den fünften Dezember

1769 geschahe zu Paris die feierliche Einweihung des von dem französischen Architekt Moreau neuerbauten Schauspielhauses mit einer Oper von Philidor.

Den sechsten Dezember

† 1675 zu Ely Johann Lightfoot, (s. den 29. März) und

1629 an demselben Tag Moriz Edelmann, von Geburt ein Schlesier und Musikdirektor in Zittau, der die Litteratur der Musik durch eine Abhandlung vom Gebrauch der Konsonanzen und Dissonanzen bereichert hat.

Sonst ist dieser Tag in den Annalen der Sixtinischen Kapelle besonders merkwürdig, weil an demselben 1629 Allegri als Kleriker in die Zahl der päbstlichen Sänger aufgenommen wurde.

Der siebente Dezember.

Joseph Böttcher war zwar kein Musiker von Metier, aber doch ein Freund der Musik und Diakonus zu Erfurt. Als ein solcher brauchte er sein ganzes Ansehen, um denen durch die Franken in den Kirchengesang eingerissenen Misbräuchen Einhalt zu thun, und die alte Choralmelodien bei ihrem Ansehen zu erhalten. Seine Ordination als Diakonus empfieng er 1608 an dem heutigen Tage.

Fragen und Zweifel
jedem Tongelehrten zu beliebiger Beantwortung in unseren Realzeitungsblättern empfohlen.

Anmerkung. Schon Herr Marpurg hat in seinen kritischen Briefen über die Tonkunst dergleichen Fragen die Musik betreffend zu öffentlichen Beantwortungen vorgelegt. Jeder, der dieses gründliche periodische Werk kennet, wird wissen, wie viel Interesse dasselbe dadurch erhielt. Ich trage daher auch um so weniger Bedenken, die mir mitgetheilte Probleme eines meiner Freunde, die der denkenden

Theoretiker überall verrathen, in unserer musikal. Zeitung einzurüken, da sie das Glük hat, zum Theil auch von solchen Männern bearbeitet zu werden, die sich in das Voglersche Tonsystem vorzüglich einstudiert haben und im Stande sind, wenn sie, wie ich wünsche und hoffe mit dem Maaße ihrer Kräften auch ein gleiches Maas ihres guten Willens verbinden wollen, durch ihre gütige Belehrungen und Antworten, unsern Lesern dadurch eine angenehme und nüzliche Unterhaltung zu verschaffen. Zudeme ist es dem Herrn Einsender um wirkliche und gründliche Belehrung zu thun, um welche er auch aufs geziemendste ansucht.

Eb.

(Not. Die Römische Buchstaben beziehen sich auf die Notenbeyspiele in der Anlg.)

A } B } 1 Jahrg. der Voglerischen Tonschule 2 Lief. 3 Lief.

Tab XIII. Tab XXIII } jene $\frac{4}{2}$ und 7♮ sind sie denn erlaubt, weil sie die Tonlehrer nicht rügt? — Sonst sind sie ihm bravi Rizeetten von der ersten Klasse 1. Jahrg. Tab. XXI Fig 1.

C. 1 Jahrg. 3 Lief. Tab. IX. Ist jenes a mit $\frac{7}{5}$ regelmäßig? und wie so? oder soll es etwa cis heißen?

D. 1 Jahrg. 5 Lief. Tab. III. Steckt hier, wie auch in den ersten 5 Schlägen des 2ten Theils keine tadelhafte Quinte? Darf ich auch jenen Zusammenstoßung der äussern Stimmen in die Octaven Des und Es no senti — no senti für regelmäßig annehmen? Bis heute habe ich mich dessen, auch in freier Schreibart, aufs gewissenhafteste enthalten. Sonst hörte ich dieses schöne Stük schon vor 30 Jahren allemal mit Entzüken, das aber tief herunter sank, wenn die Ausweichung in der kleine Tonart gegen der Finalkadenz zu eintrat.

E. F Sind zween Voglersche Schlußstücke in weicher Tonart. Gut!

G H. Sind die Auflösungen des Voglerschen Räzels, worauf er 100 Louisd'or zum Preise gesezt hatte. — Ei, welcher Genius entband mir die Augen, daß ich den Sinn des Räzels nicht noch zu rechter Zeit einsah! — doch weiter!

I. K. L. Sind Choralschlüsse des 3ten und 4ten Tons. Schon 1770 erbarmte ich mich des recht erbärmlichen Choralspielens, das damals hier in unserm Kloster getrieben ward; und untersezte das bischen Choral, das hier mit der Orgel gesungen wird, mit einem sogenannten Generalbasse. Bis dahin wurden hier, wie noch heute bald allenthalben die angezeigten Gänge behandelt, wie M. N. Um aber dem natürlichen Erheischen des Chorals so nahe als möglich zu treten, sezte ich, wie O P U. Jedoch weil ich damals noch sehr im Dunkeln wandelte, (denn die Voglersche Fakel stand noch nicht am Horizonte) und weil ich in den Quintsextakkord, wie man das Thier damals hieß, noch gar zu sehr verliebt war: so sezte ich niemal wie O P, sondern meistens wie Q. — Wie R und T zu sezen scheuete ich mich, weil ich damals glaubte, es wäre im Basse so wenig, als im herrschenden Gesange dem D oder Re ein ♯ zu geben, erlaubt. Jezt aber, aus Voglerschen Schriften belehrt, daß man die ordentliche oder die erhöhte Vierte in weicher Tonart eine wie die andere nach Willkühr und Umständen gebrauchen darf; und weil es mir ums Lernen zu thun ist, so frage ich: darf ich in Zukunft alle die Gänge von O bis Y inclusive kek und sicher im Figural wie im Choral für mich anwenden, auch sie, als ächte, vom Tonlehrer gestempelte Meisterwaare einem jeden anrathen und empfehlen? — Uebrigens wundert mich sehr, daß Niemand sich die Mühe gab, dem Herrn Preißträger seine 100 Louis d'or abzugewinnen, da doch G gar nichts unbekanntes bei unsern Vätern war. So z. B. schlage ich wirklich in dem gutherzigen P. Spieß nur ein wenig nach und finde G dreimal, obgleich an einer Stelle so behandelt, daß ich zweifeln muß, ob der Mann gewußt hat, was er machte.

Z. Aus der Tonschule Tab. XVII. Fig. 4. Auf dieses Beispiel sagt der Lehrer nur: Die Unterhaltungsfündente wird zum Hauptklange G in die verwendete und zum Hauptklange F gar die Achte. Hier thut unser bester Meister keine Meldung, warum die beiden Siebenten keine Auflösung erhalten, sondern geradehin zur Achte weichen. Entweder hat diese Harmoniefolge ihren Grund, oder ist sie eine ledige Dispens. Soll sie Dispens heißen, so werd bald manche (ich selbst gewiß nicht der lezte) auch A B und folgendes Bb sich dispensiren. Hat aber Z Grund, so bitte ich, mir denselben nicht zu verhelen, damit ich mir und andern Rechenschaft darüber geben könne. Bisher sagte ich, das eingestrichene c sehe ich als Grund- oder Stamm-

nate an, (ich rede vom ersten Viertel des zweiten Schlages) und hiemit wäre das zweigestrichene F, das vorher zu Gis die verminderte Siebente war, jezo zum eingestrichenen c die Eilfte, welche dann im folgenden zweiten Viertel in die Dezime sich auflöst: weil ja ein Uebelklang vor seiner Auflösung noch zu einem andern Uebelklange gemacht werden könne. Allein diese Aussicht beruhigt mich selber nicht ganz, weil das zweigestrichene a als eine Dreizehnte mit ungewaschener Hand ohne Vorbereitung zu seiner Eilfte mit eintritt.

Aa. Ist dieses Beispiel in Ansehung des 3ten und 4ten Viertels nicht auch gültig und der Regel gemäs?

Bb. Dieses Beispiel verwirft die Tonschule Tab. XXI. Fig. 1. Hat es aber sich zu rechtfertigen nicht Aehnlichkeit genug mit Z? Kann man nicht sagen: es sei eben das, was Aa ist?

Cc. Dd. Gehen diese Beispiele nicht auch an?

Ee. Dieses Beispiel verwirft ebenfalls die Tonschule Tab. XXI. Fig. 1. Kann mans aber nicht auch rechtfertigen, wenn man sagt: das zweigestrichene c aber die Eilfte des ersten Viertels werde im zweiten Viertel die Siebente, die dann im dritten sich auflöse?

Ff. Kann man hier nicht sagen: das zweigestrichene c ist erstens die Eilfte, hernach die Siebente, wieder die Eilfte, endlich in die Dritte aufgelöset?

Gg. Hier bekommt meiner Einbildung nach im ersten Viertel des zweiten Schlages das zweigestrichene c als die Eilfte auch noch die Dezime das zweigestrichene e zur Gefährtin. — Doch dünkt mich, hängt die Berichtigung aller Beispiele von Aa bis Gg einzig von der Auseinandersezung des Beispieles Z ab, um welche ich nochmal angelegentlich bitte.

Hh. Diese Tonverbindung, Voglerisch zu reden, ist in dem weichen a zu Hause. Ich aber glaube, sie enthalte noch eine Zweideutigkeit in dis, welches man zugleich als die erhöhte Fünfte von G (das aber hier in seinem Stimmengebäude als abgeschnitten vorausgesezt wird) annehmen kann. Demnach frage ich:

Ii. Ist diese Täuschung erlaubt? die erhöhte Fünfte wenn sie schon vorbereitet da liegt, thut ja die Dienste der ordentlichen Fünfte. Zudem, in das c zu kommen, darf ich ja statt Kk mich des Ll bedienen, warum soll ich denn nicht auch statt Mm mich des Ii bedienen dürfen? — Weiters!

Nn. Gilt die vorige Täuschung: so haben wir in derselben Tonverbindung noch eine andere Täuschung von f, a nemlich, wie von h, dis, z. B. wie

a	–	g	also	es	–	des	oder	dis	–	cis
f	–	e		ces	–	b		h	–	ais
dis	–	e		a	–	b		gisgis	–	ais
h	–	c		f	–	ges		eis	–	fis

Oo. Ein Gang, auf welchen zween Komponisten verfallen sind. Der eine sezte wie Oo, der andere wie Pp. Man streit welcher besser getroffen hätte. Nicht wahr, keiner wohl? Wie sollte man denn sezen?

Qq. Mich freuet sehr, daß diese Harmoniefolge auch von dem Mannheimer Tonlehrer (3 Jahrg. 1 Lief. Tab. XVI. Fig. 16. gut geheißen ist. Im Choral kommt dieser Gang sehr oft vor. Freilich nahm ich diese Harmoniefolge immerhin für ächt an, jedoch allemal mit einer gewissen Furcht, die das Voglerische Harmoniesistem eher zu nähren als zu benehmen aufgelegt war.

Rr. Davon geschiehet Meldung oben in I K L gegen Ende.

Anhang.

Herr Vogler wieß mir den 25. Jänner 1787 seinen Aufsaz über die ganze Lehre vom Choral, sogar ließ er sich herab, daß er mein Gutachten darüber forderte, bevor er denselben seinen Monatschriften einrückte. Nicht so viel mußte ich also in demselben billigen, als vielmehr mir Glück wünschen, daß meine mir in diesem Fache gesammelte wenige Wissenschaft mit dem Lehrsistem eines so großen Mannes vollkommen einstimmte. Wie sehr aber verwunderte ich mich, als ich diesen Voglerschen Aufsaz vom Choral in seiner Monatschrift nicht fand. Das wenige, so darin vorkommt, ist lange nicht alles das, was er im Manuskripte mir zu lesen gab und in meiner Gegenwart zu andern Aufsäzen einpakte, um sie seinem Druker von hier aus zuzuschiken. Wo existirt izt wohl besagter Aufsaz? Ists mir nicht möglich, desselben habhaft zu werden? Will der allgemeine Lehrer einen so wichtigen Artikel der Musikwelt vorenthalten?

Musikalische Real-Zeitung.

Mittwochs den 16ten Dezember. 1789.

Rezensionen.

Lenore in Musik gesezt und seinem Freunde Herrn Peter Bernard gewidmet von Johann André. Offenbach am Main bei dem Verfasser. 57 S. in Fol. (Pr. 4 fl.)

Diese Bürgerische Ballade, womit sich der Herr Kapellmeister A. schon vor mehreren Jahren den Dank des musikalischen Publikums verdient hat, liefert uns nun derselbe in einer vollstimmigen Partitur. Bei der ersten Ausgabe dieses Werks hat man dem Herrn Verf. mit Recht einige Nachlässigkeiten zum Vorwurf gemacht. Diese sind nun hier vermieden und Herr A. giebt uns dieses schöne Produkt seiner gefälligen Muse in einer korrekten Schreibart und mit Zusäzen, die ganz am rechten Ort stehen. Dahin rechne ich die Ritornelle der einigen Stanzen und die schöne Intrade in Es von 22 Takten. Hingegen gefiel es uns nicht, daß Herr A. bei dieser neuen Ausgabe den Text dramatisch behandelt hat. Wahrscheinlich wollte er dadurch mehr Abwechslung in diese an sich merkirmäßige Komposition bringen und eine stärkere Täuschung bewirken, wenn er die Worte der Mutter von einer Altstimme, Lenorens von einem Sopran, Wilhelms von einer Baßstimme und den Gesang der Geister von einem vierstimmigen Chor vortragen läßt. Rec. will zwar hierüber nichts entscheiden; doch konnte er sein Gefühl an diese Wechselung der Stimmen bei einem solchen Gedicht, das ganz erzählend ist, unmöglich gewöhnen.

Z.

Calliope: or, the Musical Miscellany. A Select Collection of the most approved English, Scots and Irish Songs, Set to Music, 8. Rewised by a Lady.

Diese Sammlung enthält 254 Lieder, die zwar schon bekannt, aber doch im Ganzen so interessant sind, daß sie jedem Musikliebhaber angenehm seyn müssen. Nicht leicht wird man eine Sammlung finden, die so viel Abwechselndes enthält.

G. M.

Anthologie.

Unser beiliegendes Blatt enthält das Walthe-rische Lied an den Abendstern. Von Seiten der Einheit der Empfindung, die in diesem Gedicht herrscht, kann man dasselbe unter die eigentliche musikalische Gedichte rechnen. Ausserdem aber vermissen wir jede andere Eigenschaft, die zu einem solchen erfodert wird. Um so größere Schwierigkeiten findet in solchen Fällen der Odenkomponist. Es wäre zu wünschen, daß jeder derselben entweder selbst einiges dichterisches Talent besäße, oder einen andern musikverständigen Dichter zu Rathe zöge, um Stellen, wie z. B. von der ersten bis zur fünften Zeile in der lezten Strophe für die Komposition schiklicher einzurichten. Wir würden die Stelle etwa so verändert haben:

> Du blickst herab voll Mitleid, hörst wenn trübe:
> Denn – ach! der holde Engel, den ich liebe ec.

Hätte aber dem Herrn Verf. eine solche Veränderung nicht beliebt, so hätten die Wörter Strahle, lauschet und trüben nicht trochäisch, sondern mit den darauf folgenden Silben als, und, her, daktylisch behandelt und die prosodische Beschaffenheit und Ordnung der folgenden Tonfüße darnach eingerichtet werden sollen. Uebrigens ist die Empfindung der Schwermuth richtig angegeben und glüklich dargestellt.

Sodann liefern wir noch zwo kurze Fugen von Herrn Organist Rembt in Suhl. Marpurg sagt: „die Kunst, ein Fugenthema zu erfinden,

„gründet sich auf die Kenntnis aller nur mögli„chen Arten von Nachahmungen und erfodert „eine Menge von Versuchen, vermittelst welcher „man die melodische und rhetorische Beschaffenheit „eines Thematis dergestalt zu ordnen trachtet, „daß es auf verschiedene Art, gegen sich selbst, „als in weiterer und näherer Entfernung, in ver„schiedenen Intervallen, in gleicher und ungleicher „Bewegung, in gerader und umgerader Noten„reihe im Auf und Niederschlag, zwei, drei, und „mehrstimmig eingeführt werden kann. „Wenn man die angezeigte zwo Fähigkeiten nur blos nach diesem Maasstab mißt: so wird man sich schon daraus leicht überzeugen können, wie vertraut Herr R. mit dem ersten Satz des Kontrapunkts sein müsse. Nur Ein solcher Satz wie wiegt er nicht eine manche voluminöse Sammlung von musikalischen Brilloquinaden unsres Zeitalters auf!

Grabschrift auf Gluk von M. de Sancy.

Ci git un homme de genie,
Et dont le talent enchanteur
Nous a fait sentir l'harmonie
Qui de l'oreille passe au coeur:
Cher à la savante Ausonie,
Couvert de lauriers & de fleurs,
Ce Chantre de la Germanie
Fera long-tems couler nos pleurs.

Ephemeriden.

Der achte Dezember.

Friederich Adolph Lampe, oder nach den Act. Erud Lips. 1704 p. 243 Lampadius, war Prediger an der Stephanskirche zu Bremen und nachmaliger Professor der Theologie zu Utrecht. Seine Abhandlung De Cymbalis Veterum findet man auch in Ugolini Thes. Tom. XXXII. Er schrieb auch Exercitationum lacr. Dodecas &c. worinn von S. 2c Materien abgehandelt werden, die sich auf die Musik der alten Hebräer beziehen.

Den neunten Dezember

✝ 1544 Theophilus Folengio, der sich unter dem Namen Merlinus Coccaius versteckt hielt. Er studirte die Philosophie unter Peter Pomponaci. Sein Vater wollte aus dem Sohn durchaus einen Gelehrten haben. Folengio verließ nun aus Rache gegen den väterlichen Befehl seine bisherige Laufbahn und ward — Soldat. Dies behagte aber dem Sohn nicht. Er gieng nach Brescia und vertauschte daselbst die Uniform mit dem Ordenshabit des H. Benedikts. Martini führet unter seinen musikalischen Schriften dessen Opus an, welches 1520 und 1692 zu Amsterdam herauskam.

Den zehenten Dezember

1567 ward Melchior Laubanus, Rektor zu Brieg ein musikalischer Schriftsteller zu Sprottau gebohren. Er starb 1633 am ersten Mai und hat in Abstrebs Elementalen musicen ein kleines Denkmal seiner Einsichten in die Tonwissenschaft hinterlassen.

Auch ✝ 1695 an dem heutigen Tag Johann Philipp Pfeiffer, Prof. in Königsberg, der in seinen Antiq. graec. Gentil. Lib. 2 c. 64 historische Nachrichten von der Musik der Alten geliefert hat.

Der eilfte Dezember.

Man hat schon zu verschiedenen Zeiten Versuch gemacht den Kirchengesang aus den Christlichen Gemeinden zu verbannen. Unter die Zahl dieser unglücklichen Reformatoren gehört der sonst so verdienstvolle Ulrich Zwingli, der an dem heutigen Tag 1518 zum Prediger an die Kathedralkirche in Zürch ernannt wurde. Die Art, wie er seine Absicht zu erreichen suchte, ist folgende: „Zwingli setzte ein Pro Memoria auf, und bat sich die Erlaubnis aus, dasselbe dem Rath selbst übergeben zu dürfen. Man genehmigt seinen Gesuch, Zwingli erscheint in der Rathsstube, zieht sein Pro Memoria aus der Tasche und fängt an zu — singen: Hochwohlweise, Hochgebohrene Herren! Gnädige Herren! der Rath erstaunt, unterbricht den singenden Supplikanten und fragt ihn, was er mit dem absurden Betragen wolle? — So wie aber nun absurd es ihnen, meine Herren! vorkommt, antwortete Zwingli, daß ich meine Bitte singend vorbringe, eben so absurd dünkt es mich, wenn wir Gott unsere Bitten im Gesang bei unsern Gottesdiensten vortragen." — Wider einen solchen Beweis getraute sich der Magistrat nichts einzuwenden, und der Kirchengesang wurde abgeschaft, nach einiger Zeit aber dennoch wieder eingeführt. Zwingli gehörte sonst nicht unter die Verächter der Tonkunst. Er selbst spielte verschiedene Instrumenten, konnte aber keinen edleren Zweck derselben, als schreiende Kinder durch sie zum Stillschweigen zu bringen.

Gebohren wurde auch an diesem Tage 1709 Jobst Wilh. Munkler zu Nürnberg, ein antiquarischer Schriftsteller und

1697 † der berühmte Philolog Joachim Kuhn, der unter mehreren Schriften auch Aeliani var. hist. L. XIV cum notis Joh. Schefferi & interpr. Justi Vulcei, nov. annot. auct. herausgab.

Den zwölften Dezember

1772 verlor Augspurg in Johann Gottfried Seyfert einen würdigen Tonkünstler. Er bildete sich unter seinem Lieporst in Bayreuth, noch mehr aber durch seinen Umgang mit Hasse, Graun, Bach und Wagenseil in Wien. Er war Direktor des Evangelischen Musikchors in Augspurg und zeigte sich auch als einen fleißigen Schriftsteller in der praktischen Musik. Herr Rilier Mettins lieferte uns die Skizze seiner Lebensgeschichte im 12ten St. 1788 des Journals von und für Deutschland.

Den dreizehenten Dezember

† 1690 Johann Wolfgang Kinisch Hofprediger zu Bayreuth. Er wurde zu Busbach im November 1637 gebohren und schrieb noch als Magister legens zu Wittenberg eine Dissertation ex Mathematicis de Musica.

Am gleichen Tage † 1516 der gelehrte Abt Trithem, dessen Scriptor. eccl. hier bemerkt zu werden verdient.

Der vierzehente Dezember.

Unvergeßlich wird uns der Name eines Carl Phil. Em. Bachs seyn, der an dem heutigen Tag 1788 sein Leben beschloß. Burney sagt in seinem Tagbuch: „Hamburg besitzt gegenwärtig ausser „dem Herrn Kapellmeister Bach keinen hervorra„genden Tonkünstler, dagegen aber gilt dieser auch „für eine Legion." Mehr kann man wohl zu seinem Lob nicht sagen und mehr wollen wir nicht sagen. —

Sein Geist lauscht nun der Engel Harfentönen,
Und an dem Thron des Ewigen
Hört er sein Heilig nun vom Chor der Seraphinen
Und fällt anbetend hin.

Todesfall.

Am 6ten Julii starb zu Erfurt der verdienstvolle Rektor und Organist an der Kaufmannskirche und Schule, Herr Georg Heinrich Reichardt im 74sten Lebensjahre und 42sten seiner beiden mit Ruhm verwalteten Ämter. Ausser seinen Schulwissenschaften hatte er zugleich gute Kenntnisse und Festigkeit in der Musik. Seine Spielart war gebunden, so recht im Orgelstil. Ob er gleich eben nicht reichhaltig an Einfällen war; so wußte er dennoch seine Fuge, Trio, freie Fantasie u. d. gl. nach gehörigem Schulrecht abzuzirkeln, und der Kenner, der ihn selten hörete, wurde vollkommen befriedigt. Ins besondere aber hatte er etwas vorzügliches und eigenthümliches in seinen Choralvorspielen. In der Art, die Gemeinde mit der Orgel zu begleiten, war er ein Muster für junge Organisten. Ohne Hokus Pokus, Poltern, Würgereien von eingeflochtenen Thematen und unnützen Künsteleien, womit oft so mancher seiner Amtsgenossen den Choralgesang verbrämt und verunstaltet. Ist denn da die Gelegenheit, wo wir die Geschwindigkeit der Hände und Füße bewundern, die oft unreifen Schnirkeleien und Harlequinadenpossen bewundern sollen? Wie vielmal ist dieses nicht schon von verständigen Musikern gerügt und gesagt worden! Möchten doch endlich einmal solche Polterer mehr eingedenk seyn, daß sie der Gemeinde und diese nicht ihrentwegen da sey! Mir wenigstens wird allezeit warm ums Herz, wenn ich einmal dergleichen zu hören bekomme. In der Orgelbaukunst hatte er sich viele Kenntnisse und Erfahrungen gesammelt. Er war ein Schüler vom sel. Professor Adlung. Uebrigens hat er das Lob mitgenommen, daß er wieder gute Schüler für die Orgel und gute Bürger für den Staat gezogen habe. Seine Kollegen und Schüler errichteten ihm daher ein Denkmal über seinem Grab mit obigem Zeugnisse.

Man klagt oft, daß jetzt die guten Organisten abnähmen und weniger würden, allein ist es wohl zu verwundern, wenn Männer, die ihre ganze Lebenszeit auf eine solche Kunst verwenden müssen, oft so schlecht besoldet und dabei wohl gar öfters so ganz verkannt werden? Der selige Reichardt hatte etwan 40 Rthlr. Besoldung, und gleichwohl mußte dieser verdiente Mann erst vor ein paar Jahren dadurch noch gekränkt werden, daß er bei einer Revision der Organistenbesoldung 6 Rthlr. von der seinigen verlieren mußte. Leidet da nicht die Kunst darunter? und war denn das Kirchen-Aerarium so weit gesunken, daß es diesem würdigen alten Diener nicht ein Aequivalent, wenigstens ad dies vitae, geben konnte? Vielleicht hatten die ehemalige

gen Vorgesetzten eben so wichtige Gründe, diese 6 Rthlr. zur Organisten-Besoldung zu schlagen, als die neuern sie ihr abzunehmen. Hier, deucht mir, war der Fall, wo Billigkeit für Gerechtigkeit mußte gehandhabet werden. An diese Stelle ist ein junger Mann aus unserem Rathsgymnasio, Namens Blage gekommen, der ebenfalls ein Schüler vom sel. Reichart ist, und bei fernerem Fleiße brav werden kann. Weimar.

Dem Andenken des grosen C. Ph. E. Bach wird in der Michaeliskirche zu Hamburg ein schönes Monument errichtet, auf welchem sich die folgende, von dem Sänger des Messias verfertigte Inschrift befinden wird:

„Steh nicht still, Nachahmer, denn du wirst erröthen, wenn du bleibst. Carl Philipp Emanuel Bach, der tiefsinnige Harmonist, vereinte die Neuheit mit der Schönheit, war groß in der vom Worte geleiteten, noch größer in der kühnen, sprachlosen Musik; übertraf den Erfinder des Klaviers, denn er erhob die Kunst des Spiels durch Lehre und Ausübung bis zu dem vollendeten. Gebohren 1714, gestorben 1788.“

Auch in Weimar, wo er gebohren ist, wird ihm in einer Kirche ein Denkmal mit folgender Inschrift errichtet:

„Carl Philipp Emanuel Bach, Sebastians Sohn, wurde in Weimar gebohren, zur Freude der Einwohner, denn sie wußten, daß in diesem Geschlechte die Musik erblich sei. Wie die gute Vorbedeutung eintraf, höret ihr überall, und leset es auch an seiner Urne in Hamburg, wo er starb.

Anekdote.

König Friedrich Wilhelm I. von Preußen hatte in seiner langen, leiten und tödtlichen Krankheit einen besondern Wohlgefallen an dem Liede. Warum sollt' ich mich dann grämen rc. und ließ ihm also oftmals singen; wenn man aber an die Stelle kam: „nakend werd ich auch hinziehen rc. sagte er allemal mit seiner gewöhnlichen Lebhaftigkeit: „das ist nicht wahr, ich werde in der Montirung begraben werden“ und dann wurde das Singen wieder fortgesetzt.

Anzeige.

Diese musikalische Realzeitung wird auch im dem neuen Jahre ohnunterbrochen fortgesetzt.

Durch den Beitritt mehrerer verdienstvoller Musikgelehrten neuerdings unterstützt, kann sich jeder theilnehmender Freund der Tonkunst auf die interessantesten Materien sichere Hofnung machen. Auch die anthologische Blätter sollen durch Mannichfaltigkeit an Unterhaltung und Belehrung gewinnen und achten Verehrern der Kunst eine angenehme Blumenlese werden. Obgleich der Preis für das ganze Jahr nur 4 fl. 48 kr. bleibt, so wird doch durchgehends für besseres Papier gesorgt werden. Das Register zu dem gegenwärtigen Jahrgang wird gegen Ende Jenners 1790 nachgeliefert. Wem diese Zeitung wider Vermuthen zu sehr vertheuert werden sollte, beliebe sich nur in Speier bei der Expedition derselben, oder aber in Wien bei Herrn Kapellmeister und Musik- und Buchhändler Hofmeister zu melden, wo man sofort einem jedweden Gelegenheit machen wird, sie wohlfeiler in die Hände zu bekommen.

Auch die Monatschrift Bibliothek der Grazien wird gleichfalls fortgesetzt und wird das Jennerstük 1790 die wohlgetroffene Silhouette der -- regierenden Königin in Preußen, welchen dieselbe zugeeignet ist, liefern. Diese Monatschrift enthält eine vorzügliche Auswahl Italienischer Arien mit deutschen Parodien im Klavierauszuge, brillante Sinfonien und Ouverturen, neue Sonaten und andre kleine Schlagstücke für das Klavier. Der Jahrgang kostet vorausgezahlt 4 fl. Sodann wird noch eine neue Monatschrift unter dem Titel: Thalie, Journal periodique, contenant differens Airs nouveaux des Theatres Allemands & Italiens, arrangés pour deux Violons, Alte & Basse, auf das neue Jahr geliefert. Die Bestimmung dieser Zeitschrift gehet dahin, um theils die Werke des Geschmaks aus dem Gebiete des Drama in allgemeinern Umlauf zu bringen, theils aber auch solchen Liebhabern der gesellschaftlichen Instrumentalmusik denen manche unserer Quartettenkomponisten etwa zu schwer setzen möchten, Gelegenheit zu verschaffen, sich im freundschaftlichen Zirkel mit andern Liebhabern auf eine angenehme und minder mühsame Art zu unterhalten. Alle Monate wird ein solches aus 3 Arien bestehendes Quartett geliefert. Pränumeration wird noch bis Ende Februars mit 3 Gulden fürs halbe Jahr angenommen. Speier den 6ten Dezember 1789.

Bossler,
Hochf. Brandenb. Rath.

Musikalische Real-Zeitung.

Mittwochs den 23ten Dezember 1789.

Rezensionen.

Sonats pour le Clavecin ou Piano-Forte avec Violon obligé, composée & dediée a sa soeur M. P. I. André par J. Ant. André, fils. Offenbach in Fol. (Pr. 1 fl.)

Sonats pour le Clavecin ou Piano-Forte avec Violon obligée, composés & dediée à Madem. Elisabeth d'Orville par I. A. André, fils. Ebend. in Fol. (Pr. 1 fl.)

Beede Sonaten sind auch in das Journal de Mus. pour les Dames aufgenommen und machen daselbst Nro. 27 und 30 aus. Dem jungen Herrn A. die vielleicht sein erstzehntes Jahr noch nicht zurükgelegt hat, gereichen diese Klavierkompositionen zu nicht geringer Ehre, und ich finde bereits in seinen Jahren einen Tonsezer erwarten, der eines solchen Vaters würdig ist. Ueberall sieht man freilich noch den Jüngling, theils in der Weitschweifigkeit, theils in den Labyrinthen von Ausweichungen, die sich dieser jugendliche [illegible] Tonsezer hie und da, z. B. im zweiten Theil des ersten Allegro der leztangezeigten Sonate in D hat erlaubt hat und worüber das Gefühl von der herrschenden Tonart gänzlich verloren wird. Doch wir zweifeln nicht, ein so gründlicher Lehrer, der zugleich Vater ist, wird dergleichen Auswüchse noch in guter Zeit beschneiden. Indessen können wir nicht umhin, den jungen Herrn André zu ermuntern, in seinem Fleiße und in Bekanntmachung seiner artigen Kompositionen fortzufahren. 3.

Madrid

Daselbst verließ im Jahre 1786 auf 4 Foliobogen Text und neunzehn Bogen erbärmlich gestochener Noten bei Castillas folgendes Machwerk die Presse. Documentos para instruccion de Musicos y aficionados, que intentan el arte de la Composicion. Compuesto y ordinado por D. Vicente Adam. (D. i. Beyspiele zum Unterrichte für Musiker und Musikliebhaber, welche die Tonsezkunst studiren. durch Vincenz Adam.) Wir würden dieser höchst mittelmäßigen und entbehrlichen Schrift vom Kontrapunkt nicht in unsern Blättern gedenken, wenn es nicht sein müßte, um die nächst fertigen Uebersezer ausländischer Fingerprodukte, wovon unser deutsches Vaterland wimmelt, zu warnen, sich nicht an diesem Büchlein zu vergreifen. Die Meinung des Verfassers bei Abfassung desselben möchte ganz gut sein; allein unter uns Deutschen würde ein Tonsezer für einen elenden Wicht gelten, der von seiner Kunst nicht mehr wüßte, als diese Schrift enthält. Sie ist in Form eines Gespräches zwischen dem Verfasser und drei Kapellmeistern abgefaßt, wovon der eine den Einfältigen, der andre den Possenreisser und der dritte den vernünftigen Mann agirt, und wobei der Verfasser selbst sich die Mine eines bescheidenen Lehrlings giebt. Die angehängten ziemlich magern und armseligen Musikstücke müssen eigentlich den Stoff zu den niedrigzischenden Dialogen geben, worinn hauptsächlich vom Kontrapunkt über und unter das Subjekt, vom fugirten Saze, von der freien und gebundenen Schreibart, vom Kirchen-Theater- und Kammerstyl, jedoch nur auch vom Umfange und Gebrauch der heut zu Tage üblichen Instrumente geplaudert wird. Des ästhetischen Theils der Tonkunst wird nicht mit einer Silbe gedacht, und des mathematischen so gut als gar nicht. Demnach wäre das Werkchen auch nicht einmal als Leitfaden bei akademischen Vorlesungen mit Nuzen zu gebrauchen. V.

Anthologie.

Unsere Anthologie enthält ein Vorspiel für die volle Orgel mit obligatem Pedal von Herrn Rembt. Da bei manchen Organisten das Pedal sehr vernachläßiget wird: so würden dergleichen Lieferungen unserer Anthologischen Blätter nicht unwillkommen sein. Praktische Beispiele belehren ohnedies öfter mehr, als Theorien; und wir können die vorliegende Komposition um ihrer musterhaften Imitationen willen um so mehr als Muster angehenden Orgelspielern empfehlen. D. p.

Ein Paar Worte über den Anakreontanz im diesjährigen Jänner des Bertuch-Kraußischen Modejournals.

Das im erwähnten Monatstücke von den Herausgebern mitgetheilte Walzerchen ist ein gutes Tänzchen; ob es aber auch zu einer guten Melodie auf die daselbst S. 18. abgedruckte griechische Ode des Greises von Tejos sei? ist eine Frage, die ein Kenner der Musik und zugleich des Griechischen unmöglich wird mit Ja beantworten können. Denn 1) hat der Tonsetzer lange Noten auf kurze Silben des Dichters gesetzt; 2) führt das Gedicht einen Anstrich von Leichtigkeit bei sich, der sich in der eher ins Hinkende fallenden Melodie schwerlich wieder finden läßt; 3) vertragen sich die musikalischen Schnörkel im 3. 5. 7. 9. 11. 13. 15. 19. Takte nicht wohl mit der edeln Simplizität der griechischen Sprache. Wie übrigens die deutsche in Trochäen verfaßte Uebersetzung der Ode auf S. 28 sich nach jener aus Jamben, Daktylen und Anapästen bestehenden Melodie soll singen lassen, ist uns wenigstens einzusehen unmöglich. Sehr leicht rennet man sich übrigens bei solchen Melodien zu Texten in todten Sprachen, des höchst burlesken Einfalles von Daniel Heinsius am Hofe der berühmten Königinn Christine von Schweden. Er gab nemlich dieselben an, sich von Meibom eine griechische Kantate komponiren und singen zu lassen, während sich Gabriel Naude als Solotänzer produciren müßte. Denn, sagte Heinsius, der Herausgeber und Kommentator der alten griechischen Musiker müsse ein vortreflicher Tonsetzer und Sänger, und der Verfasser einer gründlichen Abhandlung über die Tänze der alten Griechen, ein vortreflicher Tänzer sein. Die Königinn Christine goutirte diesen lächerlichen Gedanken ungemein, weil Meibom seines Kopfes wegen erbärmlich singen, und Naude mit seinen Koffeetischfüßen gleich geschweiften Beinen jämmerlich tanzen konnte. Beide Gelehrte machten ihr aber das Vergnügen nicht, diesen Gedanken executirt zu sehen, sondern beurlaubten sich in Zeiten von einem Hofe, wo es ihnen wollte zur Hofschranzenpflicht gerechnet werden, eine Satyre auf sich selbst zu machen. R.

Ephemeriden.

Den funfzehenten Dezember

† 1565 Conrad Gesner im 49sten Jahre seines Lebens. Als er die Annäherung seines Endes merkte, ließ er sich in sein naturhistorisches Museum führen, um da seine gelehrten Schätze bei den letzten Augenblick vor sich zu haben — wie Friedrich Wilhelm I. die Potsdamer Garde. Seine Pandectæ s. Partitiones univers. gehören wegen des siebenten Buchs hieher. Dessen Onomasticon, Histor. animal. und Nota in Cl. Aelian. enthalten ebenfalls zerstreute Bemerkungen über die Musik.

Den sechszehenten Dezember

1584 ist gebohren Johann Selden zu Salvington, einem kleinen Dorf bei Tering. Er legte sich hauptsächlich auf die Jurisprudenz und Alterthümer. Im Fach der letztern schrieb er seine Marmora Arundelliana &c. cum Comment. London 1628 und Oxford 1676. — S. 76 — 78 ff. kommt manches über die Musik der Alten vor. Selden wurde zu diesem Werk von seinem Freund, Herrn Robert Cotton an den Grafen von Arundel empfohlen, welcher diese merkwürdige alte Denkmäler theils selbst aus Konstantinopel mitgebracht und sie in seinem Hause und Garten aufgestellt hatte, so daß unser Verf. in diesem Buche der gelehrten Welt einen neuen Schatz mittheilte, welches ohne Zweifel der vornehmste Beweggrund war, daß er es unternahm. Aber da die Ausgabe sehr fehlerhaft befunden wurde: so wurde, nachdem diese Denkmäler nach Oxford gebracht waren, eine andere Ausgabe derselben auf Befehl der Universität gedruckt und eine dritte ist seitdem von Michael Maittaire herausgegeben worden. In Beziehung auf dieses Werk setzte Gerhard Langbaine folgende Verse unter Seldens Bildnis:

Talem se ore tulit, quem gens non barbara quævis

Google

Quanto vis pretio mallet habere suum,
Qualis ab ingenio, vel quantus ab arte loquentur
Digne ipsi & lapides, si taceant homines.

An eben diesem Tage 1625 wurde gebohren der berühmte Astronom Erhard Weigel. Die in seiner Idea matheseos univ. enthaltene Abhandl. von der Musik hat Mizler in seiner Bibl. B. 1. Th. 4 übersezt.

Den siebenzehenten Dezember

† 1651 zu Halle in Schwaben Wolfgang Schönsleder, ein gelehrter Jesuit, der zu München 1570 gebohren wurde. Unter dem angenommenen Namen: Volupius Decorus Musagetes hat man nachfolgenden Traktat von ihm: Architectonice musices univers. ex qua Melopoeiam per universa & solida fundamenta musicorum proprio marte condiscere possis.

Den achtzehenten Dezember

1610 wurde zu Amiens gebohren Carl du Fresne Sr du Cange. Seine Glossarien der mittlern und neuern Griechheit, ingleichen der mittlern und neuern Latinität, ohne die man die Geschichtschreiber und Urkunden dieser Zeiten nicht wohl verstehen kann, machen ihn der Nachwelt noch immer schäzbar.

An eben demselben Tag 1718 ward auch gebohren Elisabetha, Kaiserin in Rußland. Sie war es, welche die erste Idee zu einer Oper in Rußischer Sprache gab. Obrist Sumarokow verfertigte das Drama Proktis und Cephalus und Araja sezte es in Musik und zur Karnevalszeit 1755 wurde es zu Petersburg mit dem glüklichsten Erfolg aufgeführt. Ueberhaupt hatte die Musik unter ihrer sanften Regierung ihr goldenes Zeitalter.

Den neunzehenten Dezember

† 1614 Melchior Bischof. Sein Vater, ein armer Schuster brachte es mit seinem Sohne so weit, daß er Schulmeister zu Rudolstadt werden konnte, der Sohn aber brachte es durch sich so weit, daß er als Generalsuperintendent in Coburg starb. Prinz erwähnt ihn in seiner Geschichte als einen gründlichen Komponisten, der Beiträge zu Bodenschazens Florilegium geliefert habe.

Der zwanzigste Dezember.

Nicht nur in unserm aufgeklärten Europa, sondern auch in Asien gab es zu Zeiten gekrönte Häupter, deren Verdienste um die Tonkunst sehr groß waren. Unter dieselbe gehört der Chinesische Kaiser Cang-hi, der an dem heutigen Tag 1722 im 60sten Jahre seiner Regierung starb. Er hat sich in der Geschichte der Musik vorzüglich dadurch berühmt gemacht, daß er eine Akademie der Musik anlegte, die geschiktesten Künstler dazu ernannte und die Aufsicht über dieselbe seinem dritten Sohn übergab. Man machte den Anfang mit Untersuchung der alten Schriften, die davon etwas aufgezeichnet und hinterlassen hatten. Man ließ die musikalische Instrumenten so anfertigen, wie sie die Alten gebaut und wie sie das Maaß dazu angegeben. Die Mängel der neuen Instrumenten suchte man nach ihrer Vorschrift zu verbessern. Hierauf wurde ein eigenes Buch verfertiget, das den Titel führt: Die wahre Lehre des Ly-lu, zusammengetragen auf Befehl des Kaisers. Es bestund dasselbe aus vier Theilen, man fügte aber demselben noch den fünften bei, darinn die Grundsäze der Europäischen Musik enthalten waren, wie sie damals von dem P. Pereyra dem Cang-hi aufgesezt worden.

Den ein und zwanzigsten Dezember

1788 vertheidigte Kuhnau zu Leipzig unter dem Vorsiz des Prof. Mylius seine gelehrte Streitschrift: De juribus circa Musicos ecclesiasticos. (S. den 5 Jun.)

Den zwei und zwanzigsten Dezember.

† 1689 Andreas Sennert, Professor der orientalischen Sprachen zu Wittenberg. Unter seinen Schriften befindet sich auch eine lateinische Abhandlung von der Musik der Ebräer.

Kurze Nachricht von einigen Mitgliedern der Herzogl. Wirtembergischen Hofmusik und ihren musikalischen Werken.

Johann Friedrich Weberling, gebohren zu Stuttgardt im Jahr 1758, kam in die Herzogliche Akademie den 20sten April 1770. Anfangs widmete er sich der Stuccador- oder Gypsarbeit und hatte bereits solche Fortschritte in dieser Kunst gethan, daß er an dem berühmten Lorbeersaal und an dem langen Stall auf der Solitude mit arbeiten konnte. Allein bei dieser Verrichtung am ersteren Orte brach unter ihm das Gerüst, so daß er noch kaum sein Leben rettete und eine Nische zu

seiner Sicherheit erreichen konnte. In eben so große Gefahr kam er auch in dem langen Stall, wo ihn selb damaliger Lehrer noch kaum zur Hülfe herbeieilen konnte. Schüchtern durch diese Fatalitäten, verließ nun Herr Weberling sein bisheriges Metier und gieng zur Musik über. Er wählte die Violine und brachte es auch darinn in kurzem zu einer solchen Fertigkeit, daß ihm drei Preise zuerkannt wurden. Im Jahre 1782 kam er aus der Akademie und wurde als wirklicher Hofmusikus angestellt. Seine Kompositionen sind folgende:

1. Drei Koncerten für die Violine. Sie sind sehr brillant und mit vieler Einsicht in die Harmonie geschrieben, dabei aber nicht sehr leicht.
2. Drei Solos für die Violine.
3. Vier Koncerten fürs Waldhorn.
4. Mehrere Duetten für die Flöte. Diese werden ehestens im Druk erscheinen.

Johann David Schwegler, gebohren zu Endersbach im Würtenbergischen den 7ten Jenner 1759. Wurde ebenfalls in der Herzoglichen Militärakademie gebildet und hielt sich 20 Jahre in diesem Institut auf. Er legte sich Anfangs, wie Herr Weberling, auf die Stuccadorkunst, in der Folge aber auf die Musik und wählte die Oboe zu seinem Hauptinstrument, bei welchem er auch vier Preise erhielt. Seine Kompositionen tragen den Charakter ihres Verfassers, sie sind sehr angenehm, keusch und korrekt und bestehen in folgenden:

1. XIV Koncerte für die Oboe.
2. Ein Koncert für das Waldhorn.
3. II Doppelkoncerte für die Oboe.
4. Ein dergleichen für 2 Klarinetten.
5. III Quartetten für Oboe, Violin, Bratsche und Violoncell.
6. II Trios für Oboe, Violin und Baß.
7. VIII Sonaten für die Oboe mit Begleitung eines Basses.
8. IV Duetten für zwo Oboen.
9. II dergleichen für zwo Flöten.
10. Eine Serenade für 2 Klarinetten, 2 Oboen, 2 Waldhörner, 2 Flöten und 2 Fagotte.
11. Mehrere Stüke für Blasinstrumenten.
12. Einige italienische Arien und Kanzonetten, wie auch deutsche Lieder. Herr Schwegler giebt gegenwärtig in Gemeinschaft mit den H. H. Eidenbenz und Abeille eine Sammlung verschiedener Klavierstüke heraus.

Christian Gottfried Weber gebohren in Stuttgard den 24sten Jul. 1758, erlernte die Violine bei dem ehemaligen Hofmusikus Göz, die Harfe und die Komposition aber durch eigenen Fleiß ohne Lehrmeister. Er kam zur Hofmusik im April 1782. Er hat folgende Kompositionen bekannt gemacht.

1. Das Elysium, ein Singsp. von Jakobi 1786.
2. Claudine von Villa Bella ein Singsp. von Göthe. 1783.
3. Die totale Mondsfinsterniß, ein komisches Singsp. von Zindel 1765.
4. Der Schwärmer, ein kom. Singsp. 1789.
5. Koncerten.)
6. Trio's (für die Harfe.
7. Quartetten.)
8. Einzelne italienische Arien und Kanzonen, deutsche Lieder u. d. g.

Johann Rudolph Zumsteeg gebohren den 10ten Jänner 1760 in Sausingen Lauffenburger Herrschaft, erhielt ebenfalls seine Bildung in der Herzogl. Militärakademie. Er legte sich vorzüglich auf das Violoncell und auf die Komposition und studierte diesfalls Matthesons, Marpurgs und d'Alemberts Werke. Seine Versuche in derselben, die bis jezt im Publikum bekannt sind, machen seinem Empfehlen und seinem Geschmak sehr viel Ehre. Seine Muse ist voll Ernst und Würde und vielleicht fehlt es Herrn Zumsteeg nur an Aufmunterung, um ihn unter die Klasse unserer gelehrten Musiker sezen zu können. Ausser vielen Instrumentalkompositionen und Festins komponirte er folgende Sachen:

1. Das tatarische Gesez.
2. Renaud und Armide
3. Tamira ein Duodram, von Herrn Regierungsrath Huber. (*)

(*) Der Text dieses sehr schönen dramatischen Gedichts, so wie eine Probe der ganz im Bendaschen Geiste geschriebenen Musik nebst einer Beurtheilung wird ehestens in unsern Blättern erscheinen.

4. Der Schuß von Gänsewiz, eine Oper.
5. Zelmor eine Oper von Herrn Prof. Le Vaux.
6. Die Frühlingsfeier von Klopstok.
7. Eine Messe

Nachricht.

In dem Bosslerischen Verlage zu Speier ist zu haben: Die Belagerung Belgrads eine historisch türkische Fantasie fürs Klavier mit einer Violinbegleitung von Freystädtler, 1 fl 20 kr. -- Die Eroberung Belgrads ein Gedicht von Rautenstrauch für das Klavier gesezt von J. C. Kellner 8 kr.

Google

Numero 52.

Musikalische Real-Zeitung.

Mittwochs den 30ten Dezember. 1789.

Edinburg.

Daselbst hat man auch im vorigen Jahre auf 162. Seiten in Duodez abgedrukt: Letters on the Poetry and Music of the Italian Opera. By the late Master *John Brown*, Painter. (Briefe über die Poesie und Musik der italiänischen Oper, von Johann Brown, Maler.) Das ganze Werkchen verräth einen musikalischen Dilettanten, welcher mit seinem abzuhandelnden Gegenstande als feiner und gebildeter Kenner umzugehen weiß. In den beiden ersten Briefen finden sich einige höchst lesenswerthe Bemerkungen über das theatralische Recitativ. In der Folge handelt er von der Arie. Hier ist ihm S. 37. ein terminologischer Irrthum entfahren. Aria di mezzo carattere ist nicht eine Arie von zweierlei Zeitmaas, nemlich einem langsamen und einem geschwinden, sondern eine die halb im ernsthaften und halb im komischen Stile gearbeitet ist. Auch verwechselt er sehr oft die Worte harmonisch und melodisch, und bedient sich des erstern, wo nur das leztere den rechten Sinn geben kann. Er missbilligt das Aufführen abgerissener Stellen und Arien aus Opern in Konzerten, wie auch die Vorliebe seiner Landsleute zu kontrapunktischen Tonsätzen. Daran sieht ein Elogium des V. in gutem Latein, welches ihn als großen Künstler, gründlichen Gelehrten, und liebenswürdigen Gesellschafter darstellt. W.

Ephemeriden.

Der drei und zwanzigste Dezember.

Johann Heinrich Rolle, der uns an diesem heutigen Tag 1718 vom Himmel geschenkt wurde, war Musikdirektor in Magdeburg. Sein Vater stand zuerst in gleicher Eigenschaft zu Quedlinburg, gieng aber 1721 als Musikdirektor nach Magdeburg. Unter diesem studirte er die Theorie der Musik mit solchem unermüdetem Fleiß, daß schon in seinem 13ten Jahr das erste vollstimmige Kirchenstük von ihm aufgeführt wurde. Im 14ten Jahr wurde er Organist an der Peterskirche daselbst, sezte daneben seine Schulstudien fort bis in sein 20stes Jahr. Von 1736–1740 studirte er in Leipzig Philosophie und Jurisprudenz und gieng von da nach Berlin, um ein Justizamt in der Nähe dieser Stadt anzutreten. Seine Freunde aber in derselben riethen ihm, in Berlin zu bleiben und als Violinist in die königliche Kapelle zu treten. Rolle folgt diesem Ruf, bleibt bis 1746 in dem Dienst des Königs und kommt auf erhaltenen Vokation als Organist an der Johanniskirche nach Magdeburg zurük. Im 6ten Jahr seines Aufenthalts daselbst verlor er seinen Vater und Rolle wurde zu seinem Nachfolger erwählt. Von seinen theils gedrukten, theils ungedrukten Tonstüken, die meistens Oratorien sind, sind ungefähr zwanzig bekannt. Seine Kompositionen sind voll Feuer und Reichthum an Gedanken.

Den vier und zwanzigsten Dezember

1664 erhielt der berühmte Andr. Werkmeister die Vokation zu seiner ersten Organistenstelle in Hasselfeld, die er auch annahm, und bis 1674 mit vielem Ruhm verwaltete. (S. den 30 Nov.)

Den fünf und zwanzigsten Dezember

✝ 1685 auf seiner Rükreise von Lion nach Zürch Jakob Spon, Doktor der Medizin zu Montpellier. Er legte sich vorzüglich auf das Studium der Alterthümer, und machte mit dem berühmten Antiquar Wheler eine Reise nach Dalmatien, Griechenland und nach der Levante. Seine Recherches curieuses d'Antiquité enthalten S. 146 – 158 eine Dissert. von den Cymbeln, Krotalen und andern Instrumenten der Alten.

Den sechs und zwanzigsten Dezember

1735 wurde zu Salzburg gebohren Florian Reichssiegel, Benediktiner zu St. Peter daselbst, auch Doktor der freien Künste und öffentlicher Lehrer der Dichtkunst daselbst. Im Jahre 1769 gab er ein dramatisches Scherz- und Lehrgedicht unter folgendem Titel heraus: Die Wahrheit der Natur in den drei irrdischen Grazien, nämlich in der Dichtkunst, Musik und Malerei.

Salomon van Til ward ebenfalls heute 1643 zu Weesp bei Amsterdam gebohren. Er studirte die Theologie, ward Prediger zu Huysdungen, Medenblik und Dodrecht, und endlich Professor der Theologie zu Leiden. Er hinterließ eines der brauchbarsten historischen Werke über die Musik der alten Hebräer.

Den sieben und zwanzigsten Dezember

1571 wurde in der schwäbischen Reichsstadt Weil gebohren Johann Keppler. Er studierte in den niedern Würtenbergischen Klöstern und zu Tübingen. 1593 nahm er einen Ruf nach Steiermark an. Hierauf empfahl ihn Tycho dem Kaiser Rudolph und Keppler gieng nach Prag, erhielt aber seinen Gehalt kümmerlich oder gar nicht. Er suchte nun eine bessere Versorgung in seinem Vaterland, allein Würtenberg gab er ihm nicht. Italien und England boten ihm ein besseres Auskommen an, das er aber ausschlug. Er schleppte sein Leben noch lange Zeit dahin, hielt sich unter andern auch bei einem Fürsten in Sagan auf und starb in Regenspurg, wohin er gereißt war, um seine noch von der Zeiten Rudolphs schuldige Besoldung herauszutreiben. So hielt sein ganzes Leben hindurch dieser große Mann mit Armuth und Elend. Das dritte Buch seiner Harmonices mundi kann es beweisen, welche tiefe Kenntniß Keppler auch in der Harmonie und in den musikalischen Theorien der alten Griechen hatte.

† 1707 an dem heutigen Tag Johann Mabillon. (S. den 23sten Nov.)

Den acht und zwanzigsten Dezember

Einer der thätigsten Männer, die die Tonkunst sowol im theoretischen, als im praktischen Fach mit sehr schäzbaren Werken bereichert hat, und dessen Verdienst in Absicht auf Gründlichkeit und guten Geschmak allgemein entschieden ist, Johann Adam

Hiller wurde 1728 an demselben zu Wendisch-Ossig in der Oberlausiz gebohren. Er ist Musikdirektor in Leipzig, und ausser einer Menge vortreflichen Kompositionen verdanken wir auch seiner geschikten Feder dreizehn theoretische Werke.

Den neun und zwanzigsten Dezember

1654 wurde zu Alt-Stettin gebohren Christian Heinrich Aschenbrenner, ein Schüler Theilens und Schmelzers. Er galt zu seiner Zeit für einen der stärksten Violinisten, und ließ sich einigemal an dem Wienerischen Hof hören, wo er ansehnliche Beweise des hohen Beifalls von dem Kaiser erhielt. 1713 lebte er als Kapellmeister in Merseburgischen Diensten, und als er sich ins Privatleben zurükzog, genoß er noch eine Pension bis an seinen Tod. Von seinen Kompositionen sind Sonaten für die Violine bekannt.

Den dreissigsten Dezember

† 1777 Maximilian III Churfürst in Bayern. Er besaß alle Eigenschaften eines großen Tonkünstlers, war nicht blos praktischer Ausüber, sondern auch Tonsezer, und komponirte ein Stabat Mater und eine Litanei. Sein Lieblingsinstrument war die Violdigamba.

Der ein und dreißigste Dezember.

Am Schlusse des siebenzehnten Jahrhunderts schloß ein wegen vielverdienter Mann die Laufbahn seines Lebens, nämlich Andreas Armsdorff von Mühlberg. Er war Organist zu Erfurt, verzierte die Kirche mit seinen Kompositionen, verfertigte manches Klavierstük, und würde wahrscheinlich auch mehrere Früchten seines Fleißes geliefert haben, wenn er nicht schon im seinem 29sten Jahre den allgemeinen Tribut der Natur hätte bezahlen müssen.

Personale der Herzogl. Würtembergischen Capelle nebst dem Staat und Ordnung der in die Carls Hohenschule gehörigen Tonkünstler.

Kapellmeister Herr Augustin Poli.
Soprani Mad. Gauß, Poli, Maier und Kaufmann.
Contralto Herr Ludw. Rähle.
Tenori H. H. Baur, Neuman, Schweizer und Stözel.
Basso Herr Haller,

Violini H. H. Seubert, Stauch, Fried. Widerling, (zugleich Tonsezer) Schaul Vorgeiger (beschäftiget sich in seinen Nebenstunden mit ernsthaften Wissenschaften und hat gegenwärtig eine schöne Uibersezung des Tasso zum Druk fertig) Dieter (zugleich Tonsezer), Christoph Weber, Gottfried Weber, (zugleich Tonsizer) Ge Mann, Brauning, Kister, Kaufmann, Bachmaier, Jos. Gauß, Schwegler, Keppler, Emil Fr. Teerbirling, Lerch. Maier, Kreder, Schulfink, Diter, Bleßner.

Viole H. H. Baur Mann, Eisenberg (zugleich Tonsezer) und Eltas

Violoncelli H. H. Zumsteeg (zugleich ein sehr gründlicher Komponist, der gegenwärtig seine erste Messe unter der Feder hat), Kaufmann und Häußler.

Contre Bassi H.H. Hirschmann, Kühnle, Schutzkast, Bonold.

Oboi H.H. Schmaier (zugleich ein sehr geschikter Tonsizer) Hitsch, Schmol, Blesner

Flauti H. H. Hetsch, Mann, Schweizer.

Corni H.H. Häderle, Bener, Sauerbrey, Strohm.

Fagotti H. H. Mohl und Haubir.

Clavirist Herr Abeille.

Organisten H. H. Hitsch und Birtsch.

Hofinstrumentenmacher Herr Haug.

Ein Calcant.

Zu diesen Personen gehören noch einige Accessisten und die Zöglinge beiderlei Geschlechts, die für die Vocal- und Instrumentalmusik nachgezogen werden und durch welche schon verschiedene theatralische Vorstellungen mit Beifall gegeben worden.

Das Ballet besteht in etlichen dreißig Personen. Hieher gehört auch die herzogl. Notendrukerei.

Staat und Ordnung

Wessen Unsers Carl Herzogs zu Würtemberg und Tek, Grafen zu Mömpelgard, Herrn zu Heidenheim und Justingen, Ritter des goldenen Vließes und des löblichen Schwäbischen Kreyses General-Feldmarschall, auf Unserer Herzoglichen Militärakademie zur Herzoglichen Hofmusik gnädigst angenommene nunmehrige Hofmusikus

N. N.

in seinem Dienst und sonst sich zu verhalten hat.

Erstens, Solle derselbe in Unserm Herzoglichen Hof-Marschallen-Amt einen leiblichen Eid zu Gott schwören, Uns getreu und hold zu seyn, Unsern Nuzen, soviel an ihme ist, zu fördern und Schaden zu warnen, auch sich in allen, nach denen

bereits ihm bekannten und noch weiters in der Folge vorkommenden Verordnungen und Gesezen diesem seinem Staat gemäs aufzuführen.

Wir wollen

zweitens derselbe sich überhaupt eines christlichen, ehrbaren und gesitteten Lebenswandels befleissen, seinen Vorgesezten den gebührenden Respekt und Gehorsam bezeugen, auch die von selbigen ergehende Befehle sogleich befolgen sollen.

Drittens, versehen Wir Uns ohnehin zu demselben, daß er geben Verzeihen vorzüglichen Grade und Gnaden halten, die er von seiner zarten Jugend an, durch die in Unserer Herzoglichen Militair-Academie auf Herzogliche Kosten bekommene Erziehung, Ernährung und Unterricht genossen, und der daraus fließenden Verbindlichkeit er sich von selbst bewußt seyn wird, Uns getreu zu dienen, und also ohne Unser Vorwissen und besondere gnädigste Erlaubnis Unsere Herzogliche Dienste niemalen zu verlassen, oder anderwärts sich in die geringste Verbindung einzulassen.

Viertens, was die Vollziehung des Diensts anbelangt, so hat sich derselbe nicht nur vor sich in dem erlernten Instrument fleißig zu üben, und dadurch zu trachten zu mehrerer Stärke und Vollkommenheit zu gelangen, sondern auch bei den bereits angeordneten und etwa noch weiters vorkommenden Konzerts, Proben, Schauspiel und überhaupt wozu er in seinem Dienst beordert wird, zu rechter Zeit und in anbefohlener Kleidung*) einzufinden, den Dienst bestens zu vollziehen, auch auf die Herzogliche Instrumenten wohl Acht zu geben, daß solche nicht muthwillig verderbet werden, und sich nicht beygehen zu lassen, von den Herzoglichen Musikalien ohne besondere Erlaubnis einiges mit sich zu nehmen, und solches vor sich oder andere abschreiben zu lassen.

Wogegen

Fünftens Wir ihme, so er sich auf diese Art Unserer Höchsten Vorschrift gemäs und gut aufführet, die ihme bereits geschöpfte jährliche Besoldung von

dreihundert Gulden

richtig werden ausbezahlen lassen, auch Uns gnädigst vorbehalten, ihn, so er sich in einer besonders guten Aufführung und Diensteifer vor andern hervor

*) nemlich in der Akademieuniform

vorthut, nach bestehenden Umständen in seinem Gehalt zu verbessern. *)

*) Nunmehr ist dieser Gehalt auf 400 Gulden und mehr erhöht worden.

Dessen zu wahrem Urkund Wir Unser Herzoglich Hofmarschallen Amtlich Sigill hier vordrucken lassen. So geschehen Stuttgart den 28sten Nov. 1782.

(L. S.)

Copie des Patents für einen Zögling der Herzogl. Carls Hohenschule, der den Preiß in die Composition erhalten hat

Inscript. Patent für den Eleve N. N. bey der Herzoglichen Militair-Academie zu Stuttgart vor den Preiß in der Composition der Musik Ad Annum 1778.

Demnach Seine Herzogliche Durchlaucht gnädigst geruhet, bey Höchst Erlauchte Deroselben Herzoglichen Militair-Academie zu Stuttgart, zu Erzielung eines guten Fortgangs und Unterhaltung eines beständigen Eifers der Jugend in ihren Academischen Exercitien und Studien sowohl, als auch besonders in einer edlen und wohlgesitteten Aufführung jährliche Preiße auszusetzen und bey Austheilung der auf den gnädigst angeordneten Stiftungs-Gedächtnißtag in dem Jahr Eintausend, Siebenhundert Siebenzig und Acht von Sr. Herzoglichen Durchlaucht Selbst gnädigst ausgewählten und in Höchst Erlaucht Deroselben Höchster Anwesenheit öffentlich judicirten Preißstücken der Eleve

N. N.

Von Ludwigsburg gebürtig, 21 1/2 Jahr alt, den Preiß in der Composition der Musik wegen seiner darinnen erworbenen vorzüglichen Geschicklichkeit erhalten, Als wird ein solches zu seiner Legitimation unter Vordrukung des Herzoglichen Militair-Academie Insigills anmit beurkundet. Stuttgart den Vierzehnten Decembris, Anno Eintausend Siebenhundert Siebenzig und Acht

(L. S.)

Augustin Poli, Maitre de Concert.	Sr. Herzogl. Durchlaucht zu Wirtemberg ic. wirklicher Intendant bey der Herzoglichen Militair-Academie, Obrist und Flügel-Adjudant, auch Chevalier de l'Ordre Militaire de St. Charles &c.
Carl Aug. Eßlin, Hofmusikus.	C. D. Seeger.
Joh. Fried. Seubert, Musikmeister.	
Carl Heinrich Hetsch, Hoforganist.	
Johann Chr. Bertsch, Musikmeister.	

Vt. Rentkammer und Militair-Akademie Sekretarius J. G. Seiger.

Anthologie.

Bey dem Schlusse dieses Jahres machen wir die sämtlichen Lesern unsrer Blätter ein Geschenke mit der schönen Preißaustheilung der Herzogl. Wirtemb. Militairakademie — jedoch nur im Kupferstich.

D. H.

Paris vom 30sten Oktobr.

Die neue Oper Demophon hat täglich grössern Beifall. Je mehr man die Musik hört, desto vortreflicher findet man sie. Es ist das zweite und leider auch das lezte Werk des jungen Tonsezers Vogel, aus Nürnberg gebürtig, der hier kürzlich im dreissigsten Jahre gestorben ist. Sein erstes Werk war La toison d'or. Hätte er länger gelebt, so hatte die Kunst sich in ihm einen zweiten Gluck versprechen können. Dieser schrieb dem jungen Vogel noch im Jahr 1787: Ich wünsche Ihnen vorzüglich Glük zu dem ächt-dramatischen Styl, den Sie bey andern Vorzügen in so ausgezeichnetem Grad besizen — Möchten doch unsere meisten Theaterkomponisten denselben beizeugen, und statt des gemißbrauchten Kammerstyls sich für die Bühne des edlen einfachen dramatischen Styls allgemein befleißigen! — Diese Oper wird übrigens in gröster Vollkommenheit aufgeführt. Hr. Lays und Mlle Rousselois (*) haben die Haupt-Rollen, und spielen sie vortreflich. Man muß dabei gegenwärtig gewesen seyn, um sich einen Begriff von der Wirkung des Ganzen zu machen. ic.

(*) Diese Mlle. Rousselois ist eben dieselbe, welche vor einigen Jahren noch auf dem Hof-Theater zu Cassel war.

Aus dem Brandenburgischen.

Hr. Kapellm. Reinhardt hat eine neue Sängerinn für dieses Carneval engagirt, welche le Brun heißt, und Madame Todi ersezen soll. Es ist auch der sehr geschikte Violonist, Duport aus Paris, mit 2000 Thlr. jährl. Gehalt für die Königliche Kapelle engagirt worden.

Register
zur musikalischen Realzeitung
Jahrgang 1789.

Brendel (Ad.) hält eine mus. Dissertation. 141.
Brief aus Berlin die Vorstellung der Opern Andromeda und Protesilao betreffend. 3.
— — aus Würzburg über das dasige Concert 16. 24.
— — aus dem Anspachischen. 30. 38.
— — aus Wien über ein musik. Hoffest wegen Oczakows Eroberung 39.
— — aus Mainz die Oper Armida betreffend. 61.
— — aus Dresden über eine mit Blasinstrumenten aufgeführte Mozartische Oper. 62. 198.
über Musik und Musiker daselbst. 156.
— — aus Venedig über die dasige Musik. 92.
— — aus Cassel über das Winterkonzert daselbst. 190.
Buddeus (Franz) ein mus. Schriftsteller. 179.
Buffons italienische in Paris. 242.
Büchner kündigt Tanzstücke an. 160.
Bürette Nachrichten von ihm. 143. 373.
Büsing (Joh. Ch.) ein antiquar. Schriftsteller. 386.
Bühner (Fr.) Nachricht von ihm und seinen Schriften. 204.
Burney 109. 234. 267. 312. 328. 355. 372.
Buttstede (Jo. Heinr.) Harmonist und Schriftsteller. 107. 386.

Caldenbachs music. Streitschrift. 177.
Calegari (Cornelia) Tonsetzerin. 101.
Calmet (Aug.) Nachricht von ihm. 329.
Calvisi (Seth) sein Bonigerleis. 140.
Camerarius, ein antiq. Schriftsteller. 177.
Canzi (Bu) sein Tod 340. Nachrichten von ihm 404.
Cang-hi Kaiser in China befördert die Musik 405.
Capelle Anspachische, Personale derselben. 30. 38.
— — in Stuttgardt, Personale derselben 411.
— — in Cassel, Besoldungs Etat derselben. 383.
Caperand (Gabr.) sein Tod 179.
Cardan (Hieron.) von dessen Character und Schriften. 269.
Carl XI ein Dilettante. 148.
Cassini (Mich. Ang.) ein Tongelehrter. 313.
Cassel Nachricht von dem Zustand der Musik daselbst. 374. 383.
Catly (Miß) ihr Tod. 358.
Caylus ein antiq. Schriftsteller. 282. 347.

Chardini's Oper L'anneau perdu cet. 289.
Chastellux Marquis, seine Schriften 356.
Christmann dessen Biographie. 25. 33. 41. 282. 292.
Chyträus sein Tod 179.
Cibber (Colly) seine Schriften 356.
Cimarosa's Oper Impressario in Angustie. 291.
Cionacci (Fr.) ein histor. Schriftsteller. 372.
Colander (Ant.) Organist. 138.
Collegiatstift zu Eßlingen, dessen Stiftung. 203.
Concert zum Besten verunglückter Landleute. 261.
Constantin XI. ein Liebhaber der Musik. 364.
Corvinus (Mich.) ein mus. Schriftsteller 251.
Cossagini (Vinc.) dessen musik. Werke. 206.
Cotelier (J. B.) ein Patristiker. 252.
Cousineau ein Mechaniker in Paris. 127.
Crotch das musik. Wunderkind. 203.
Crusius (Mart.) 299.
Cuper (Gisbert) 380.
Dasypodius (Conr.) seine zur music. Litteratur gehörige Schriften. 107.

Del-Rio (Ant.) Nachricht von ihm. 347.
Demantius (Christoph) seine mus. Schriften. 104.
Dinnie (J. C.) Erfinder des Eintmels. 260.
Dezaugles ein französischer Tonsetzer. 105.
Deudon verbessert die Harmonica. 126.
Dieterich (Jo. Conr.) ein Antiquar. 178.
Dieter Hofmusikus zu Stuttgardt, Nachricht von seinem Leben. 256.
Dodart (Denis) ein musik. Schriftsteller. 355.
Dolis Ankündigung seiner Cantate. 359.
Don Quichotte le nouveau eine neue Oper 291.
Drechsler (Jo. Gabr.) seine Schriften 330.
Dryden (Jo.) Nachricht von ihm. 251.
Dudelsackspieler in England 112.
Du Halde ein gelehrter Jesuit. 325.
Duvernoie ein Waldhornist. 261.

Ecole roy. de Chant zu Paris, ihre Stiftung 97.
Eollmann (Mor.) 387.
Elisabeth Rußische Kayserin giebt die erste Idee zu einer Oper in der Nationalsprache. 404.
Erich König in Schweden, ein Tonsetzer. 169.
Erich (Nic.) ein Tonsetzer 279.
Erlebach (Ph. H.) dessen Tod und Schriften. 213.

Fabricius (Joh. Ge.) ein Kritiker 105 sein Tod 203.
— — (Joh. Albr.) macht sich um die Gelehrtengeschichte sehr verdient 109.
Farinelli Nachricht von seinem Leben und Character. 110. 356.
Faur (Pet. du) Nachricht von seinen Schriften. 143.
Ferdinand III. ein Tonsetzer 98. 205. sein Tod. 203.
Ferrari ein Antiquar 143. 175.
Ficinus (Mart.) übersetzt den Plato. 380.
Fischer ein Baßsänger, Nachricht von seinem Aufenthalt in Berlin. 326.
Fite (Madame de la) eine Schriftstellerin. 269.

Find (Rob.) ein Schriftsteller. 283.
Folengo (Theoph.) Nachricht von seinem Leben und Schriften. 394
Fragen und Zweifel über Voglerische Säze. 387.
Fragnier seine antiquarische Schriften. 137.
Francoeur sein Tod 244
Frank von Frankenau. 138.
Friedrich II. 148. 261.
Friedrich Wilhelm I Anekdote von ihm. 398
Fricker (Joh Ludw.) Abhandl. über Musik. 54. 114.
Füger biograph. Nachricht von ihm. 373
Füglein Demois. in Würzburg, eine große Klavierspielerin. 93.

Gaffarel (Jak.) sein Leben und Schriften. 313.
Galiani (F.) ein Mathematiker. 341.
Gamp (Fr.) Vogels Nachfolger. 295.
Gedanken über die Gewalt, Gebrauch und Nuzen des Liedes. 63. 87. 89.
Gedichte musikalische 239.
Gerberts Script. eccl. de Mus. Anzeige ihres Innhalts. 18
Geschichte die Musik über das Studium derselben. 186. 193. 209. 227.
Ginter (Conr.) ein Schriftsteller. 403.
Gippenbusch (Jak.) ein Tonsezer. 202.
Giraldi ein antiquarischer Schriftsteller des XVI Secull. 175
Gleim auf Bachs Tod. 48.
Glucks Apotheosi. 23. Seine Grabschrift. 394.
Godimil (Cloab.) ein Tonsezer. 270.
Graun sein Leben und seine Schriften. 250.
Grecca (Anton la) ein Kirchencomp. 139.
Gregor der Große. 289
Grétry, dessen Oper Amphytrion. 233.
Gronov (Jak.) ein berühmter Antiquar. 330.
Grosius Nachricht von ihm. 101
Grüner (Joh.) von seinem Leben und Schriften. 299. 386.
Guringmo (Christ.) dessen Tod und Schriften. 99.
Gumpelzhaimer (Ge.) Nachricht von ihm und seinen Schriften. 244.

Händel Nachricht von ihm. 100. 102. 104.
Hänser, ein junger Virtuose auf der Violine. 221.
Häuserin Mad. eine Sängerin. 222.
Hasentöffer (Sam.) ein musik. Schriftsteller. 309.
Haller (Albr.) seine Schriften 320.
Hammond (Heinr.) Commentator die Psalmen. 278.
Harrison, Erfinder eines Monochords. 146.
Haye (de la) ein Commentator der Bibel. 329.
Hechingen Nachricht daher. 262.
Heiden (Seb.) ein musik. Gelehrter. 204.
Heinichen ein berühmter Harmonist. 104. Sein Tod. 206.
Heppe Organist, Nachricht von ihm. 262.
Heidel Demois. eine Sängerin in Würzburg. 94.
Herder (J. G.) Theolog und mus. Gelehrter. 270.
Hermann (Contractus) ein Harmonist des XI Jahrhund. 206. 308.
Hertel (Jo. Wilh.) sein Tod. 223.
Hiller 411.
Hire (de La) ein berühmter Mathematiker. 105.
Hizlberg Mad. Kammersängerin in Würzburg 91.
Hizler (Dan.) ein mus. Schriftsteller. 282.
Holzhäuser (Joh.) hält eine Rede zum Lobe der Musik 107.
Huber Regierungsrath ein guter Sänger. 263.
Hummel ein neunjähriger Klavierspieler. 156.

Jakobi (Ab. Fr. C.) ein musik. Schriftsteller. 346.
Jansenius seine Schriften. 139
Idee zu einer neuen Art von Volksliedern. 40.
Improvisatori Nachricht von denselben. 351.
Johann Ernst, Prinz von Sachsen-Weimar ein Tonsezer. 242.
Johann Georg II, Churfürst ein Tonsezer. 373.
Jomelli Anecdoten und Nachrichten von ihm. 48. 191. 278.
Isidor ein Beförderer der Musik. 99.
Junius (Hadr.) sein Tod 172 seine Schriften 201.
Justin der Märtyrer, seine Schriften 42.

K... Clarinetist in Weimar, Anecdote von ihm 197.
Karl der Große, seine Verdienste um die Musik 97.
Katharina II, Beförderin der Tonkunst. 203.
Kegel (Em.) ein Tonsezer. 178.
Kellner Urtheil über seine in der Anthologie befindliche Compositionen. 297. 363.
Keppler ein berühmter Mathematiker. 410.
Kircher (Ath.) bereichert die mus. Litteratur. 347.
Kirchhof (Gottfr.) ein Tonsezer. 298.
Kirnberger Skizze seines Lebens und seine Schriften 106. 233.
Kiest Organist wird befördert. 123.
Kleinknecht ein Flötenist. 298.
Klopstoks Urtheil über Bach. 160.
Knechts anthologische Beiträge beurtheilt. 277. 352. 383.
Knöpfer ein Tonsezer. 283.
Kraft ein neunjähriger Violoncellist. 198.
Kriegel (Ant.) seine Liedersammlung. 327.
Kropfgans (Joh.) ein Lautenist. 289. 328.
Krumpholz verbessert die Harfe. 127.

Kuhn (Joach.) ein Schriftsteller. 396.
Kuhnau (Joh.) kurze Nachrichten von seinem Leben und seinen Schriften. 106. 233.
Kuppler (J. G.) ein Mechaniker. 271.
Kyburg in Bern, Erfinder einer besondern Art von Harmoniken. 237.

Lambert ein Mathematiker. 309.
Lami (Bened.) 179.
Lampe (Fr. Ad.) ein antiq. Schriftsteller. 394.
Lancelot (Cl.) dessen mus. Schrift. 103.
Lassus (Orl.) Skizze seines Lebens. 170.
Laubanus (Melch.) ein mus. Scribent. 395
Lautemberg (Pet.) sein mus. Büchlein. 141.
Lehning (Gr. Dill.) Nachricht von ihm. 140.
Le Maire, dessen Oper le Pretendu. 291.
Leo der Große, seine Schriften. 101.
Leo II. legt sich auf die Composition. 145.
Leopold I, ein Tonsetzer.
Liebeskind, seine Geschicklichkeit auf der Flöte. 157.
Lübeck (G. G.) ein Componist
Lightfoot (Joh.) ein mus. Schriftsteller. 387
Liebe, sein Gedicht die Macht der Tonkunst. 303.
Lobkowitz (J. C. von) Nachricht von seinen Schriften. 144.
Löber (J. E.) ein Tonsetzer des vorigen Jahrhunderts. 176.
Lolli eine Anekdote von ihm. 95.
Lorber (Joh. Ch.) ein mus. Schriftsteller. 103.
Lossius (Luc.) ein berühmter Tongelehrter 203. 329.
Lucchesi Capellmeister in Bonn, Nachricht von ihm. 147.
Ludwig (J. F. A.) dessen Schriften. 312.
Lulli Anecdoten von ihm. 223. 365. 372.
Luther (Mart.) 364.
Lydiat (Th.) ein antiq. Schriftsteller. 102.

Mabillon (Joh.) Nachricht von ihm. 381. 410.
Macht der Tonkunst, ein Gedicht. 303.
Maier Prof. sein Tod. 177
Maillard (Pet.) ein akustischer Schriftsteller. 365.
Malvinda (A. H.) seine Schriften. 139.
Mara singt vor Burney. 309.
Marchetti (Alex.) 283
Marenzio (Luc.) seine Compositionen. 269.
Maria Antonia Churfürstin. 175. 207.
Marquise in Mailand veranstaltet ein Benefizconcert. 128.
Martinone (Edm.) seine Schriften. 283
Martini (Jo. Bapt.) dessen Tod und Schriften. 243.
Mattheson (Jo.) Nachrichten von ihm. 104. 309.
Maurolycus (Fr.) 226
Maximilian III. Churfürst in Baiern. 411.
Meibom (Dei.) ein mus. Schriftsteller. 207.
Melanchthon (Philipp.) 145.
Menestrier (Cl. Fr.) seine musikal. Schriften. 386
Mersenne (Mar.) Nachricht von seinen Werken 283
Metastasio, Fragmente von seinem Leben und
Metastasio's Bildniß in der Rotunda zu Rom. 128.
Meursius (Joh.) ein mus. Scribent. 099.
Meyer verbessert die Trompete. 227.
Meyer (Joach.) seine Schriften. 98.
Michael VII. ein orientalischer Kaiser und Musikverständiger. 100.
Michaelis, ein Waldhornist. 261.
Mithobius (Hect.) ein Scribent kirchlicher Alterthümer. 173.
Möhring (Mich.) Nachricht von ihm. 108.
Mokwitz (Seb.) Organist. 364.
Morell (Friedr.) ein mus. Schriftsteller. 179.
Moretti (Ludw.) macht sich Verdienste um die Litteraturgeschichte. 204
Mozart, sein Aufenthalt in Dresden. 191. Seine Oper Don Juan wird in Hamburg aufgeführt. 367
Müchler (Jo. Gr.) ein Schriftsteller. 308
Muncker (Jobst Wilh.) ein Antiquar. 396.
Musagetes s. Schönfelder
Musculus (Wolfg.) Nachricht von ihm. 279.
Musicalienverzeichnis neuestes. 212. 230. 285. 298. 311. 319. 343.
Musikliebende Gesellschaft in Augsburg. 371.

Nachricht und Bitte an das Publikum. 215.
Nathusius (Fr.) 269.
Naumann wird von Friederich Wilhelm belohnt. 80.
Neapel über die Musik daselbst. 314. Sallinsodrken daselbst. 316.
Neefsvatti (Z. F.) ein Tonsetzer. 313.
Nodinus Nicolai Tonlehrer. 175.
Nöttemann Antwort auf sein Schreiben. 230.
Nor. brene sein Tonsetzer. 349
Notker der Stammler ein mus. Schriftsteller. 100.

Oettinger (Fr. Chr.) ein Theoretiker. 139.
Oper in Mailand zur Beförderung der Wohlthätigkeit. 128.
Oper in Paris zum Besten unglücklicher Landleute. 011.
Opernverzeichnis von 1787. 1788.
Orgel Beitrag zur Geschichte derselben. 217.
Ornithoparchus (Andr.) ein mus. Scribent. 179.

Digitized by Google

Osta (Jak.) seine Schriften von der Musik. 386.
Oughtred ein englischer Mathematiker. 137.
Ozanam (Jak.) dessen literarische Verdienste. 99.

Pachelbel (Joh.) ein Tonsetzer. 281.
Pancirola (Guid.) 104. 169.
Papebroch sein Tod. 179.
Pappus (Andr.) ein mus. Schriftsteller. 205.
Paschius (Ge.) 308.
Patente zur Preismedaille in der Musik. 414.
Perrault (Carl) Nachricht von seinem Leben und Schriften. 142. 381.
Perrault (Claud.) 326.
Pfeifer (Aug.) ein Schriftsteller im antiquarischen Fach. 346.
Pfeiffer (Joh. Ph.) ein Antiquar. 395.
Philipp Herzog von Orleans, Anecdoten von ihm. 281. 386.
Philipp von Nery, Erfinder des geistl. Drama. 226.
Piccolomini ein mus. Schriftsteller. 176.
Pignorius (Lor.) ein gelehrter Antiquar. 326.
Pin (Ludw. El. du) 176.
Pipping (H.) ein mus. Schriftsteller. 105.
Pirkerin (Mar.) Nachricht von ihr. 252.
Pizzicato aesthetische Bemerkungen darüber. 119. 122. 135.
Politianus (Jo. Ang.) ein mus. Schriftsteller. 106.
Postell (Wilh.) Verf. mus. Schriften. 147.
Preisaussezung auf ein lyr. Trauerspiel. 212.
Prinz Friedrich wird bewundert. 223.
Prinz (W. K.) ein Theoretiker. 326.
Problem musik. dessen Erklärung. 166. 182.
Propiac ein Operncomponist. 176. 291.
Puteanus (Erich) 098. 355.
Pythagoras seine Lehrsätze von der Musik. 47.
Quanz dessen Tod und Schriften. 205.
Quirsfeld (Joh.) sein Tod. 173.
Rameau Skizze seines Lebens. 307.
Rami (Bartol.) seine Schriften. 140.
Recensionen.
Adam (Vinc.) Documentos para Instruccion de Musicos cet. 400.
André's Lenore. 392.
André (J. A.) Sonatine. 400.
Beckers Lieder. 264.
— — Stücke allerlei Art. 265.
Beallers Unterhaltungen. 224.
Brown on the Poetry and Music. 342. 408.
Calendrier music. 153.
Calliope, or the mus. Misc. 392.
Drausingers Claviereoncert. 49.
Dussels Variationen. 185.
v. Eschstruths Lieder. 129.
Fragmente philosoph. über die pract. Musik. 368. 376. 384.
Gerhards oremtische Clavierstüke. 121.
— — Claviersonaten. 208.
Haydn's Stabat mater. 272.
— — III Claviersonaten. 280.
Hucka's Lieder. 109.
Knuers Anweisung für die Flöte. 74.
— — Clavierschule. 75.
— — Phantasie fürs Clavier. 76.
Kellners Orgelstüke. 344.
Knechts Composit. des 6ten Psalms. 81.
Kozeluchs Claviersonaten. 296.
Leutwains Abhandlung über die Verdner der Psalmen. 320.
Martines Oper: Lilla. 360.
Remdis Orgelstüc's. 193.
Schmalts Claviersonaten. 113.
Sterkels Claviersonaten. 336.
Türks Abhandlung von den Pflichten eines Organisten. 95.
Vallingeerts Clavierconz. 65.
Vogels Vol. Paucri. 232.
Winklin's Paglianserni. 149.
Zacher Gesangbuch. 216.
Reichard (Ge. Heinr.) Nachricht von ihm. 296.
Reichard (Jo. Fr.) 381.
Reichsfingel (Fl.) Nachricht von seinem Gedichte 410.
Reinke (Joh. Ad.) Anecdoten von ihm. 107. 381.
Rembt Beurtheilung seiner anthologischen Beiträge. 402.
Remisch (Jo. Wolfg.) ein mus. Schriftsteller. 396.
Reyher (Andr.) 138. seine Werke. 98.
Riedel (Fr. Just.) ein mus. Schriftsteller. 204.
Robert der Andächtige, ein Tonsetzer. 205.
Rolle (J. H.) Nachricht von ihm. 408.
Rom Zustand der Oper daselbst. 304.
Rosetti wird befördert. 255.
Rousseau Nachrichten von seinem Leben und Schriften. 179. 201. Anecdoten. 223. 242. 310. 315.
Runge (Jo. Ge.) ein Physiker. 371.

Sacchini Nachrichten von ihm. 43. 52. 57.
Sänger, gute Art sie zu bilden. 158.
Salieri, Nachricht von seiner Oper Tarare. 173.
Salmasius, ein musik. Schriftsteller. 282.
Sarti, Nachricht von seinem Te Deum. 86.
Scaliger (Jos. Just.) ein Kritiker. 243.
Schall oder das Maaß seiner Geschwindigkeit. 358. 365.

Schauspielhaus neues in Paris, dessen Einweihung. 367.
Schein (Jo. Herm.) ein Theoretiker 142.
Schiedmaier Nachricht von seinen mechanischen Arbeiten 135.
Schmid (Jo. And.) seine mus. Schriften 174. 327.
Schmittbauer verfertigt Harmoniken von Kristallglas. 197.
Schmoll (Fr.) ein Orgelspieler 270.
Schobert eine Anekdote von ihm. 24.
Schönberger (Gebrüder) ein blinder Mechanikus. 385.
Schönsleder (W.) ein mus. Schriftsteller 404.
Scholl (Aug.) Nachricht von seinen Schriften. 144.
Schröter in London stirbt 88
Schubarts Empfehlungsschreiben an Schmittbauer 63. Bemerkung über Crescendo. 158. Ueber Tonkunst 296.
Schütz (Heinr.) Capellmeister 325. Sein Tod. 356.
Schwegler Cammermus. und Tonsezer in Stuttgardt. 406.
Schwenke (C. Fr. G.) Bachs Nachfolger 340.
Sciasconus (Jo. Ant.) ein Dilettante 139.
Selden (Jo.) ein antiquar. Schriftsteller 391 403.
Seminariumsinstitut, musik. in Mannheim 158
Sennert (Andr.) dessen Verdienste um die Akustik 405.
Seyfert (Jo. Gottf.) Musikdirector in Augsburg. 356.
Silvester der zweite, ein mechanischer Kopf 140.
Snagas ein mus. Schriftsteller 340.
Spon (Jak.) ein Antiquar 409.
Sponsel schreibt über die Musik 209.
Sinn und Ordnung der Stuttgarder Hofmusik 422.
St. Blasien der daselbst entstandene Brand und dessen Folgen für die Musik. 227
Stein Nachricht von dessen Saitenharmonika. 337. 352
Steinbach ein musik. Schriftsteller 299.
Stanger dessen Schriften. 180. 279.
Sterke (Walafr.) schreibt über Christl. Alterthümer. 267.
Stukely (J. W.) ein Antiquar 244. Sein Tod 282.
Tartini Skizze seines Lebens. 146
Telemann dessen Tod 170.
Tik (von) Nachricht von ihm. 160
Tremellius (Jos.) ein Commentator der Bibel 232.
Tiraboschi Nachricht von seiner Letteratura italiana 15.
Tosi ihr Aufenthalt in Mainz. 125.
Tors (Wilh.) seine Schriften. 227.
Tritheim 196.
Ubaldus ein mus. Scribent aus dem zehnten Jahrh. 178.
Ueber das ächte Gefühl der Tonkunst 244
Ueber den Zustand der Musik daselbst 244. 253.
Veracini, Fr. M., ein Tonsezer 280.
Vergilius, Polyd., ein Schriftsteller. 104.
Verney, von, 244. 299
Vogel, Chr., Nachrichten von ihm. 312. 415.
Vogler, von seinem Aufenthalt in Hannover. 342. 347.
Voigt u. Chr. Hermann sein Tod 141.
Volpius, dessen mus. Schriften 136
Weiss, Joh., sein Leben und Schriften 316. 381.
Wedlich, Th. Ch., schreibt über die Musik. 127.
Walz, Jos., 382.
Wasserorgel, histor. Nachricht davon 360.
Webb über die Verwandtschaft der Poesie und Musik. 407.
Weber, Christ. Gottl., Cammermusikus und Tonsezer in Stuttgardt. 406.
Weberling, Cammermus. und Tonsezer ebend. 405.
Weigel, Chr., ein Musikus 104.
Weihnachtslied, deutsches, von Clauwiz 8.
Werkmeister, Andr., Nachrichten von ihm. 341. 382. 409.
Westenholz, sein Tod. 62.
Wittenbach, Ch. Lud., seine Schriften. 319.
Wilhelm Abt zu Hirsau ein mus. Schriftsteller. 202.
Wrede, Anton, 382.
Zach, Jo. W., seine Verdienste um die Musik. 160.
Zeulschner, Tob., Nachricht von ihm. 298. 373.
Zillig, sein Tod. 212.
Zwinger, Th., ein Schriftsteller. 242
Zwingli widersezt sich dem Kirchengesang. 325. 395. sein Tod. 316
Zumsteeg Cammermus. u. Tonsezer in Stuttgardt 407.

Register über die Anthologie.

Allegro fürs Clavier von einem Ungenannten.
Becker Beruhigung ein deutsches Lied 197.
Boecklin (Freih. von) deutsche Lieder 129. 134. 149.
Capelli La partenza Canzonetta à 2 voci. 113.
Christmann Lied um Regen 53.
Dussek Allegretto mit Variationen. 30.
Eschstruth (Freih. von) zwei Lieder. 60, 62.
Gebhard vierstim. Choral. 64. Fuge 73.
Gretry Ouverture 85.
Hasse Arie aus der Oper Antigono. 173.
Hurka Lied an die Harmonica 57.
Kellner Recit. und Arie aus einem Passionsoratorio 45. Duett aus einer Himmelfahrts-Cantate. 154. Fantasien. 185. 189.
Knecht, eine kom. Arie in Part. 5. Fantasie. 21. Fugirtes Vorspiel. 23. Vorspiel 42. Toccata 110. Praeludium 118. Fuge 135. Larghetto 142. Fantasie 182. Toccata 195.
Kozeluch Larghetto fürs Clavier. 2.
Marcuzzi einige Canons 56.
Notenbeyspiele zur Abhandlung die Viole d'Amour und den Uebungsstücken. 130 ff 140. 143 ff.
Rembt kurze Fugen 203. Vorspiel für volle Orgel mit oblig. Pedal. 205.
R. G. Vaterlandslied 139.
Salieri zwo italienische Arien in Part. 13. 33.
Schmittbauer lyrisches Weihelied 2.
Schubart ein Volkslied. 169.
Vogel Pot. Pourri an 4. 65
Walther Lied an den Abendstern. 201.
Weimar eine geistliche Ode 75.
Weinlich Recitativ aus einem Passionsoratorio 25.
Zw. der Tanzbär eine Fabel von Gellert 121, ein deutsches Lied. 150.